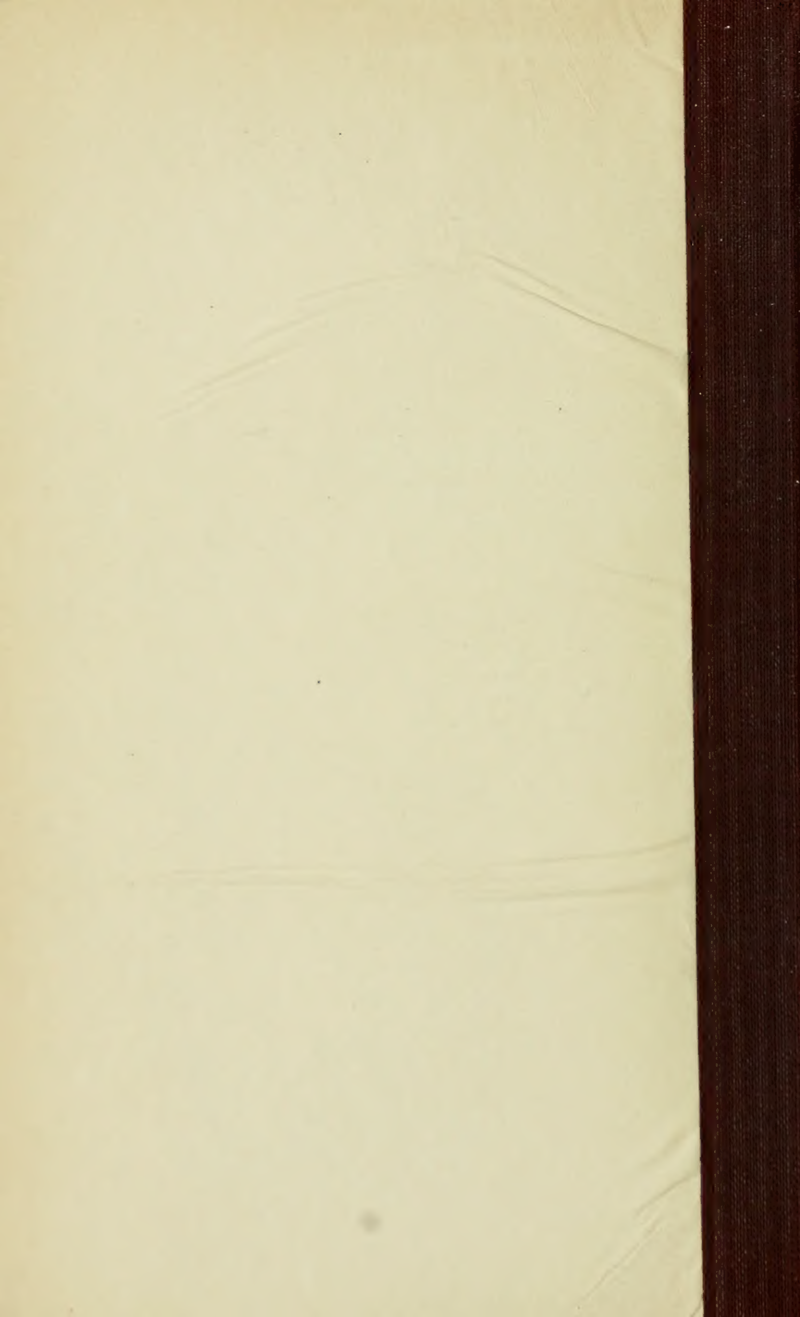
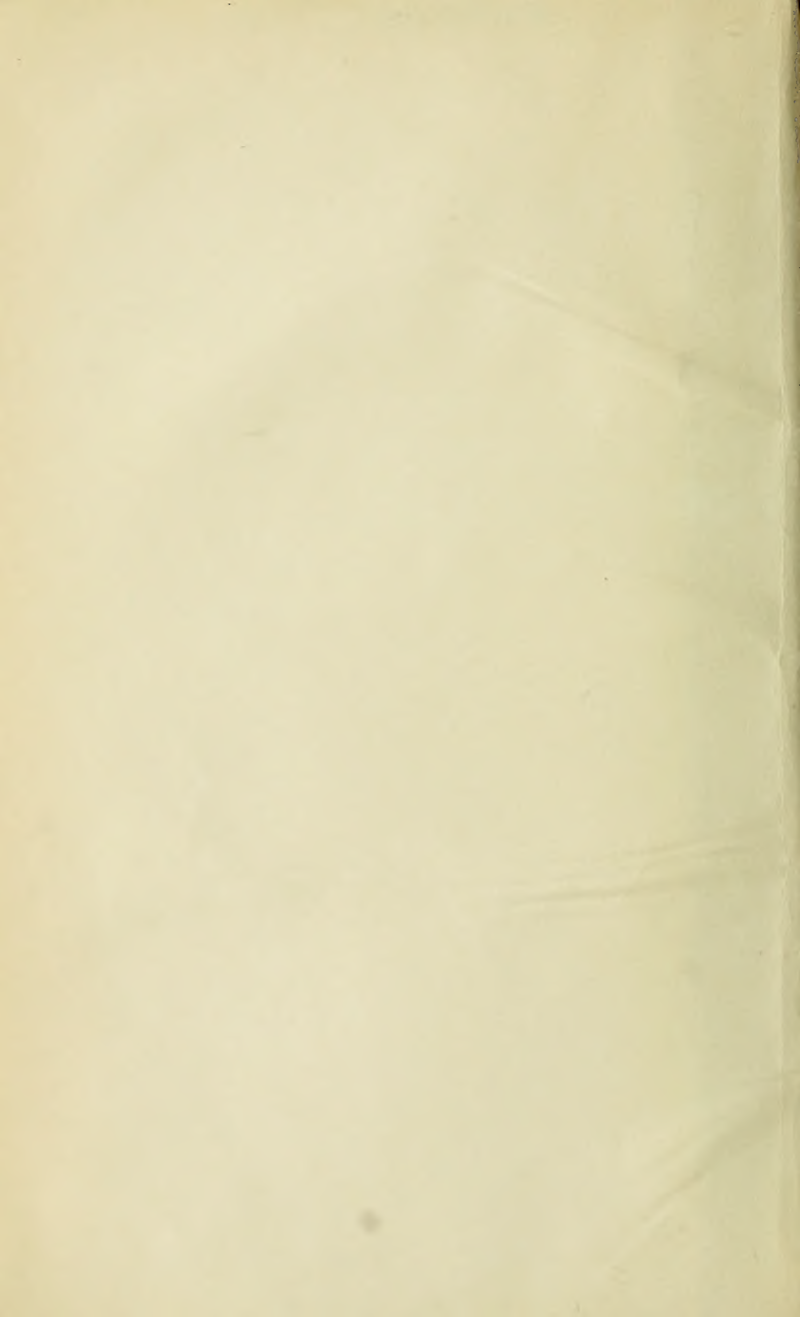






RUSSLANDS ORIENTPOLITIK

I. BAND

1/4

VERÖFFENTLICHUNGEN DER GESELLSCHAFT
FÜR NEUERE GESCHICHTE ÖSTERREICHS

RUSSLANDS ORIENTPOLITIK

IN DEN LETZTEN ZWEI JAHRHUNDERTEN

AUF VERANLASSUNG SEINER DURCHLAUCHT DES
FÜRSTEN FRANZ VON UND ZU LIECHTENSTEIN

DARGESTELLT VON

HANS UEBERSBERGER

ERSTER BAND: BIS ZUM FRIEDEN VON JASSY



DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART 1913

RUSSLANDS ORIENTPOLITIK

IN DEN LETZTEN ZWEI JAHRHUNDERTEN

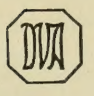
AUF VERANLASSUNG
SEINER DURCHLAUCHT DES FÜRSTEN
FRANZ VON UND ZU LIECHTENSTEIN

DARGESTELLT VON

HANS UEBERSBERGER

ERSTER BAND

BIS ZUM FRIEDEN VON JASSY



DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART 1913

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Inhalt

Vorwort

Es wäre ein vermessenes Beginnen gewesen, sich in Wien und, sagen wir, außerhalb Rußlands an eine Darstellung der russischen Orientpolitik zu wagen, da es bei der so oft beklagten mangelnden Organisation des russischen Buchhandels überall in den westeuropäischen Bibliotheken an einer systematischen Sammlung der russischen wissenschaftlichen Literatur fehlt. Erst nach der hochherzigen Schenkung des Fürsten Franz von und zu Liechtenstein, der die von ihm gekaufte Bibliothek des russischen Historikers Bilbasov der Wiener Universität zur Einrichtung eines Seminars für osteuropäische Geschichte überwies, konnte man es wagen, an die Behandlung dieses Themas zu gehen, das dem Verfasser sich aus seinen Vorarbeiten für die weiteren Bände von „Österreich und Rußland" ergab. Der feinsinnige Forscher, dem es nicht an reichlichen Mitteln fehlte, hatte sich in vierzig Jahren eine Bibliothek geschaffen, die seinem Geiste ebenso wie seine Werke ein ewiges Andenken sichern wird. Wenn die Literatur zur orientalischen Frage überhaupt eine umfangreiche ist, so gilt dies besonders von der russischen. Kein Monat vergeht, ohne daß nicht ein Beitrag zu ihr in einer russischen Zeitschrift erscheint. So hat sich im Laufe des letzten halben Jahrhunderts eine große Masse von Material angesammelt, ohne daß selbst von russischer Seite ein Versuch gemacht worden wäre, eine einheitliche, zusammenfassende Darstellung russischer Orientpolitik zu geben, obwohl in Rußland mehr als anderswo die Orientfrage die Geister erregt. Das zweibändige Werk Sergêj Žigarevs, „Die russische Politik in der orientalischen Frage", Moskau 1896, hatte die nichtrussische Literatur ganz vernachlässigt und auch die russische nicht vollständig herangezogen; er hatte es überhaupt vermieden, auf die so zahlreich veröffentlichten russischen Quellenwerke einzugehen. Es hängt dies wohl mit dem Charakter des ganzen Werkes zusammen, das ihr Verfasser selbst „Historisch-juristische Skizzen" nennt.

Der Verfasser hat sich in dem vorliegenden Werke bemüht, „sine ira et studio" den Gang der russischen Orientpolitik darzustellen, wie sie sich ihm auf Grund eingehender Studien zeigte.

Bei einer Frage, wo der Streit des Tages den Nährboden zur Bildung historischer Legenden abgibt, ist ja dies doppelt geboten, aber auch doppelt schwierig. Die strengste Objektivität zu wahren, hat der Verfasser sich als höchstes Ziel gesetzt. Gerade deshalb wurde die Literatur in einem Umfange herangezogen, wie es sonst bei Darstellung so großer Zeiträume nicht üblich ist. Das Werk, das ursprünglich nur auf eine kleinere Anzahl von Bogen berechnet war, ist dadurch so angewachsen, daß eine Teilung notwendig wurde. Der erste Band, der die Zeit bis zum Frieden von Jassy behandelt, wird hiermit der Öffentlichkeit übergeben. Der zweite Band, der die Zeit bis 1878 umfassen wird, soll ihm in einigen Monaten folgen.

Die Titel der benützten Werke wurden, soweit diese in cyrillischer Schrift gedruckt sind, ins Deutsche übersetzt, um auch den Nichtsprachkundigen einen Überblick über die Literatur in russischer, serbischer und bulgarischer Sprache zu geben. Ein alphabetisches Verzeichnis dieser Werke in cyrillischer Schrift folgt am Ende des zweiten Bandes für die dieser Sprachen Kundigen. Das Datum ist, wo dies nicht ausdrücklich bemerkt wird, nach dem Gregorianischen Kalender angegeben.

Wien, im April 1913. **Der Verfasser.**

Erstes Kapitel
Vor Peter dem Großen

Die vollständige Eroberung der Balkanhalbinsel durch die Türken und die Einigung des großrussischen Stammes unter moskauischer Führung fallen zeitlich ungefähr zusammen. Zur selben Zeit, als die türkische Macht Europa Sorge und Schrecken einjagte, wird von abenteuernden Diplomaten ein neuer christlicher Staat, das moskauische Rußland, entdeckt. Und da man damals im übrigen Europa sich mit Kreuzzugsplänen eifrig beschäftigte, wobei aber jeder Staat den anderen die Lasten eines solchen zuzuschieben bemüht war, ist es begreiflich, daß die Blicke sich bald dem moskauischen Rußland zuwenden mußten. Dieses neuentdeckte halbbarbarische Reich, von dessen Reichtum und Macht man in West- und Südeuropa ganz übertriebene Vorstellungen hatte, die von den schlauen Diplomaten auf dem großfürstlichen Throne geschickt genährt wurden, schien der längst ersehnte Sturmbock gegen die andringende Osmanengefahr zu sein, der die mangelnde Einigkeit der christlichen Mächte des übrigen Europa ersetzen sollte. Die im Jahre 1472 erfolgte Heirat des russischen Großfürsten Ivan III. mit Zoë, der Nichte des letzten byzantinischen Kaisers Konstantin Dragazes, schien tatsächlich diese Erwartungen zu rechtfertigen. Zwei Päpste, Paul II. und Sixtus IV., hatten sich um das Zustandekommen dieser Heirat bemüht, nicht nur um die vom Vater Ivans so schroff abgelehnten florentinischen Unionsbeschlüsse nun doch auch in Rußland angenommen zu sehen, sondern auch um vor allem einen wertvollen Bundesgenossen für die antiosmanische Liga zu gewinnen.[1]) Ein Jahr später, 1473, glaubt die venezianische Signorie den Großfürsten darauf aufmerksam machen zu müssen, daß mit dem Erlöschen der byzantinischen Kaiserfamilie im männlichen Gliede das griechische Reich ihm als Gatten Zoëns zukomme.[2]) So frühzeitig war man also in Westeuropa darauf bedacht, Rußland bei der Lösung der Frage, die man später die orientalische nannte, eine Sonderstellung ein-

---

[1]) Pierling, La Russie et le Saint-Siège I, S. 133 ff.

[2]) Djakonov, Die Macht der Moskauer Herrscher, S. 79 f. (russ.).

zuräumen, mit der allerdings besondere Opfer und Lasten verbunden waren, die gemeinsam aufzubringen die gegenseitige Eifersucht die übrigen christlichen Staaten und Herrscher hinderte. Aber weder Ivan III. noch seine Nachfolger dachten je daran, sich der ihnen so ehrenvoll zugedachten Aufgabe, auf der Hagia Sophia das christliche Kreuz wieder aufzupflanzen, um ihrer selbst willen zu unterziehen; nüchtern und verschlagen schwebten ihnen nur die Interessen Rußlands allein vor Augen, und diese Interessen haben sie auch mit bewundernswerter Konsequenz zu fördern verstanden.

Diese Interessen geboten nun ein freundschaftliches Verhältnis zur Pforte. Polen-Litauen, der Livländische Orden und Schweden, die letzten Überreste der goldenen Horde in den Caraten von Kasan und Astrachan, waren die Hindernisse, die sich der nationalen und wirtschaftlichen Expansion des moskauischen Reiches nach der 1480 erfolgten Abschüttelung des Tatarenjoches entgegenstellten. Die Wiedergewinnung russischen Bodens, der in der Zeit der Teilfürstentümer von den westlichen und nördlichen Nachbarn entfremdet wurde, und die Gewinnung eines Zuganges zur Meeresküste waren die Aufgaben, die sich Ivan III. und seine Nachfolger stellten. Es ist ein vollkommen natürlicher Prozeß, wenn in der großen osteuropäischen Ebene, in der jedes von der Natur gesetzte Hindernis fehlte und die Flüsse seit dem Beginne der historischen Zeit eine wichtige Rolle als einzige Verkehrsader spielten, wo das Dnjepr-Volchov-System schon die Griechen mit dem skandinavischen Norden verband, die nationale und wirtschaftliche Expansion sich hauptsächlich längs dieser Flüsse vollzog. Ist doch der Kampf zwischen Polen und dem Deutschen Orden auch nichts anderes als ein Kampf um die Weichselmündung. Die Beherrschung der Weichselmündung als Ziel allein vermochte die polnische Szlachta zu den so bedeutenden Opfern zu bewegen, die der Kampf mit dem Deutschen Orden ihr auferlegte. Es war dies für sie eine eminent wirtschaftliche Frage, die auch bald in der Erhöhung der Getreidepreise durch die Ausfuhrmöglichkeit, in der Ausdehnung der in Eigenbewirtschaftung stehenden Vorwerke, hingegen in der Einschränkung der Bauernländereien und der Erhöhung der Frondienstleistungen zum Ausdrucke kam.

Das Zentrum des moskauischen Reiches lag im Quellgebiet der Wolga, des Don, Dnjepr, der westlichen Dwina, und zog auch bald das Quellgebiet des Volchov in seine Interessensphäre. Die natürliche Weiterentwicklung ging nun dahin, auch Unterlauf und

Mündung dieser Flüsse in moskauischen Besitz zu bringen. Am leichtesten vollzog sich die Eroberung der Küsten des Weißen Meeres; mit der Unterwerfung Nowgorods, dessen Kolonialbesitz sich bis an das Weiße Meer ausdehnte, war sie von selbst gegeben. Mit der Eroberung von Kasan (1552) und der Einverleibung des Carates Astrachan (1556) wurde die Wolga zu einem rein russischen Flusse, und der Zugang zum Kaspischen Meere stand offen. Damit war der persische Markt wieder zurückerobert; hatten doch unter dem Schutze der Chazaren russische Kaufleute schon in der Zeit des Kiewer Reiches über das Kaspische Meer Handel getrieben. Ein arabischer Schriftsteller des 9. Jahrhunderts, Chordadbe, berichtet uns von Russen, die ihr Pelzwerk auf den Markt von Bagdad bringen.[1]) Der Einflußsphäre Rußlands im Kaukasus war gleichfalls mit dieser Festsetzung am Kaspisee Tür und Tor geöffnet.

Schwieriger stand es mit der Gewinnung der Donmündung, d. h. mit der Beherrschung des Asowschen Meeres, der Dnjeprmündung und dem Zugang zum Schwarzen, der Dwinamündung und dem Zugange zum Baltischen Meere. Hier war der Widerstand groß, sowohl von seiten des polnisch-litauischen Reiches und des Livländischen Ordens als auch Schwedens, das auch den Zugang zum Finnländischen Meerbusen verschloß. Aber gerade der Zugang zum Baltischen Meere war für das moskauische Reich, das diese seine Nachbarn so ängstlich von Westeuropa abschlossen, der wichtigste, denn er sollte Rußland mit der westeuropäischen Zivilisation verbinden. Nicht daß nun gerade das Verlangen nach dieser Zivilisation und ihrem geistigen Inhalte im moskauischen Reiche besonders lebhaft gewesen wäre; nein, wessen man bedurfte und wonach man verlangte, betraf lediglich die technischen Errungenschaften des Westens und die Hebung der wirtschaftlichen Schätze des Landes (Bergbau) und vor allem eine bessere militärische Rüstung, um nicht mit so ungleichen Waffen den Kampf gegen die besser gerüsteten Nachbarn führen zu müssen. Und dieser Kampf war ein schwerer, mehr als zwei Jahrhunderte währte er, und wurde erst von Peter dem Großen in einem für Rußland günstigen Sinne zu Ende geführt. Aber der Kampfpreis war ein so wertvoller für Rußlands Zukunft, daß der russische Car ihn weit über seine anderen Pläne stellte, wie wir noch sehen werden.

---

[1]) Harkavy, Mitteilungen der mosleminischen Schriftsteller über Slawen und Russen, S. 49 (russ.).

Da also die moskauische Politik ihr ganzes Augenmerk auf die Lösung dieser Frage richtete, ist es verständlich, wenn die Gewinnung der Don- und Dnjeprmündung auf den zweiten Plan trat. Für die erste war sogar im Laufe des 17. Jahrhunderts ein günstiger Augenblick gekommen, allein die moskauische Regierung nützte ihn nicht aus, weil dies den Konflikt mit der Pforte nach sich gezogen hätte. Für die Gewinnung der Dnjeprmündung war aber erst eine Vorbedingung zu schaffen, die Beherrschung des Ober- und Mittellaufes dieses Flusses, d. h. die Rückeroberung altrussischen Bodens mit Kiev, der Mutter der russischen Städte. Litauen hatte dieses einstige Zentrum russischen Lebens in der Zeit, da das Tatarenjoch über Nordrußland lastete, an sich gebracht, und mit Litauen kam es an Polen. Also auch hier trat Polen-Litauen der russischen Ausbreitung hindernd entgegen und war der eigentliche Feind, und nicht die Pforte. Erst in dem Augenblicke, als dieses Hindernis zu ungunsten Polen-Litauens beseitigt war, ändert sich das Verhältnis des moskauischen Reiches zur Pforte.[1])

Diese Umstände nun waren bestimmend für die türkische Politik der moskauischen Zeit, und wir werden es verstehen, wenn die russischen Herrscher sich um alles in der Welt bemühten, sich die Freundschaft der Pforte zu erhalten.

Aus den Splittern der Goldenen Horde hatte sich auch in der Krim ein besonderes Khanat gebildet. Nach der Einnahme von Konstantinopel fielen nun nicht nur die genuesischen Kolonien den Türken zum Opfer,[2]) sondern auch das Khanat der Krim kam bald darauf unter die Oberherrschaft des Padischah. Der Bundesgenosse Ivans III., Mengli-Geraj, war der erste Khan der Krim von des Sultans Gnaden.[3]) Mengli-Geraj wurde auch zum Vermittler zwischen seinem Souverän und Rußland. Michail Andreevič Pleščeev, der erste russische Gesandte an die Pforte, wird 1496 auf seine Vermittlung hin zu Bajezid II. geschickt. Den russischen Kaufleuten in den jetzt unter türkischer Verwaltung stehenden ehe-

[1]) Die Expansionsbestrebungen Rußlands hat in allerjüngster Zeit A. N. Kuropatkin vom militärischen Gesichtspunkte aus in ausführlicher und geistreicher Art in seinem Werke: Aufgaben der russischen Armee, Bd. I–III, St. Petersburg 1910, behandelt. Für die moskauische Zeit, also das vorpetrinische Rußland, vgl. ebenda, Bd. I, Kap. IV–VII (russ.).

[2]) Smirnov, Das Khanat der Krim unter der Oberherrschaft der ottomanischen Pforte bis zum Beginne des 18. Jahrhunderts, I, S. 259 ff. (russ.).

[3]) Ibid., S. 267 f.

mals genuesischen Hafenstädten der Krim die frühere Handelsfreiheit und persönlichen Schutz zu verschaffen, ist der Hauptzweck seiner Mission.[1]) War schon im übrigen Europa damals Diplomatenzank um Vorrang und Etikette an der Tagesordnung, so übertrafen in diesem Punkte die russischen Diplomaten bis in die Tage Peters des Großen weitaus alle ihre Kollegen in hartnäckigem Beharren auf ihren oft recht übertriebenen Etiketteforderungen, die zu ihrem äußeren Habitus und der wirklichen Machtstellung Rußlands in gar keinem Verhältnisse standen. Aber der Staat, der eben erst das erniedrigende Joch der Tataren, das besonders seine Herrscher zu fühlen bekamen, abgeschüttelt hatte, war naturgemäß darauf bedacht, im übrigen Europa sein Prestige besonders zu wahren und mehr zu scheinen, als er war. Daher die strengen Vorschriften für die russischen Gesandten, die Ehre ihres Gebieters zu wahren, die uns in oft ermüdender Weise in den Akten des 15.—17. Jahrhunderts entgegentreten. Und wehe dem Gesandten, der hierin an fremden Höfen sich eine Nachgiebigkeit zu schulden kommen ließ.

So hat nun auch Pleščeev in Stambul sich den türkischen Würdenträgern gegenüber ziemlich rücksichtslos benommen, ihre Geschenke und Einladungen zurückgewiesen, ja vor dem Sultan selbst sich geweigert, die ihm entehrend scheinende Ehrenbezeigung zu leisten.[2]) Der Umstand nun, daß er trotzdem voll Auszeichnung und, soweit sich die türkischen Statthalter in Kaffa an die Weisungen des Großherrn hielten, mit vollem Erfolge entlassen wurde, hat zu falschen Schlüssen Anlaß gegeben. Man hat in dem Auftreten Pleščeevs schon die Sprache eines Bulgakov und Fürsten Menšikov hören wollen;[3]) ja man ist noch weiter gegangen und hat in der Behandlung Pleščeevs schon die Ausnahmestellung der russischen Gesandten bei der Pforte gesehen, die jene tatsächlich erst nach den Erfolgen Katharinas II. einnahmen.[4])

---

[1]) Sbornik der Kaiserlich Russischen Historischen Gesellschaft, 41, S. 231 ff. (russ.).

[2]) Ibid., S. 244 ff.

[3]) Julian Klaczko, Les évolutions du Problème oriental, Revue des Deux Mondes 1878, Bd. 29, S. 744.

[4]) A. Nekljudov, Der Beginn der Beziehungen Rußlands mit der Türkei, Sbornik des Moskauer Hauptarchivs des Ministeriums des Äußern, Bd. III/IV, S. 29 ff. (russ.). Die gleiche irrige Anschauung von der Sonderstellung der russischen Gesandten seit Pleščeev bei der Pforte vertritt auch V. N. Teplov, Die Vertreter Rußlands in Konstantinopel, 1496—1891, Historischer Bote 1891, Bd. 45, S. 24 (russ.).

Weder die langen Bärte noch die Ähnlichkeit der Tracht und ihr stolzes Auftreten hat die Vertreter der Moskauer Fürsten später vor ähnlicher völkerrechtswidriger Behandlung geschützt, wie sie den kaiserlichen, englischen und selbst den französischen Gesandten widerfuhren. Schon bis Konstantinopel hatten sie, wie wir sehen werden, einen wahren Leidensweg zu bestehen, und wenn es ihnen dort gelang, manches von sich abzuwehren, so verdankten sie dies lediglich den Geschenken an kostbarem Pelzwerk, die sie nach allen Richtungen austeilten. Denn, wie ein russischer Kulturhistoriker treffend bemerkt hat, das Zobelfell war nicht nur ein wirtschaftlicher, sondern auch ein politischer Machtfaktor Rußlands.[1])

Den Fall Pleščeev zu verallgemeinern, wäre also durchaus verfehlt. Er erklärt sich zur Genüge aus den persönlichen Charaktereigenschaften des milden Bajezid II. und aus der Erwägung, daß die Türken sich noch nicht so sicher fühlten wie nach dem Falle von Belgrad und der Schlacht von Mohács, um sich über die internationalen Gepflogenheiten hinwegzusetzen und aus der Einteilung der Welt in die des Islam (dar-ul-islam) und die des Krieges (dar-ul-harb), wie dies der Koran lehrt, die Konsequenzen zu ziehen, wie sie es später getan haben.[2]) Nach diesem Zeitpunkte haben sie tatsächlich die fremden, nichtmosleminischen Gesandten nur als Geiseln betrachtet, die rücksichtslos bei dem ersten Anlasse zur Unzufriedenheit, die ihre Regierung der Pforte gab, ins Gefängnis der Sieben Türme wanderten.[3]) Nicht nur die Gesandten des Kaisers, sondern auch die des „allerchristlichsten" Königs und treuen Bundesgenossen der Türken gegen die Habsburger wurden Beschimpfungen, Gefängnissen und tätlicher Beleidigung ausgesetzt.[4]) Und daß man auch mit den Russen keine

[1]) J. E. Zabêlin, Gesandtschaftsreisen in die Türkei im 17. Jahrhundert, Russisches Altertum 1877, Bd. 20, S. 19 (russ.).

[2]) V. Uljanickij, Die Türkei, Rußland und Europa vom Standpunkte des Völkerrechtes, Russischer Bote 1877, Bd. 127, S. 451 f. (russ.).

[3]) Ibid., S. 469.

[4]) Vgl. darüber Comte de Saint-Priest, Mémoires sur l'Ambassade de France en Turquie, S. 195, 206ff., 213f., 217f., und V. N. Teplov, Vertreter der europäischen Mächte im alten Konstantinopel, Russischer Bote 1890, Bd 208, S 510 (russ.). Die Mißhandlung des französischen Gesandten de la Haye und seines Sohnes de Vantelet (1658), weil sie sich weigerten, den Chiffreschlüssel auszuliefern, ausführlich bei Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, 1. Aufl., Bd. VI, S. 39f. Über des Gesandten de la Haye-Vantelets Audienz beim Großwesir (1665), wobei er geohrfeigt und drei Tage im Hause des Großwesirs eingesperrt gehalten wurde, ibid., S. 176.

Ausnahme zu machen gewillt war, lernten der Stolnik Afanasij Nesterov und der Djak Ivan Vachramêev, die im Januar 1668 vor Sultan Mohammed IV. in Adrianopel in Audienz erschienen, kennen; als sie sich vor dem Sultan trotz des zeremoniellen Druckes der sie begleitenden Kämmerer auf ihren Nacken nicht tief genug beugten, wurden sie einfach zu Boden geworfen und auf Befehl des Sultans vom Kaimakam hinausgeprügelt. Bei der Abschiedsaudienz aber beugten die Kämmerer schon vor, indem sie den Gesandten gleich von Anfang an mit dem Kopfe zur Erde stießen; das Verlangen aber nach dem Carentitel für seinen Herrn wird damit erwidert, daß der Kaimakam den Gesandten mit dem Namen jenes Haustieres belegte, das sich der besonderen Verachtung der Anhänger des Propheten erfreut.[1])

Die gute Aufnahme übrigens, die Pleščeev in Konstantinopel gefunden, wird von Ivan III. sofort entsprechend quittiert; denn als er 1499 wieder einen Gesandten mit einem Schreiben an den Sultan abschickte, war in diesem jetzt zum Unterschiede von früher der Titel des Großfürsten dem des Sultans vorangestellt.[2]) Vasilij Ivanovič geht noch weiter als sein Vater; er trägt dem Nachfolger Bajezids II., Selim I., ein Bündnis gegen Polen an. Ja wenn dieses Bündnis auch gegen den Khan der Krim gerichtet ist, wo mit dem Tode Mengli-Gerajs die russenfreundliche Politik ein Ende nahm, ist Vasilij sogar zum Bündnis gegen den König von Ungarn bereit. Als dieses Liebeswerben erfolglos blieb, hatte dann die Mission Herbersteins, den Kaiser Maximilian I. zum Großfürsten geschickt hatte, um ihn für seine Kreuzzugspläne gegen die Türken zu gewinnen, eine vom Kaiser kaum beabsichtigte Wirkung. Vasilij

---

[1]) Hammer, Bd. VI, S. 195 ff. Aus dem Verschweigen dieser Vorfälle in dem Schlußberichte des Gesandten den Schluß zu ziehen, daß diese Nachricht bei Hammer unrichtig sei, wie dies Teplov, Vertreter der europäischen Mächte im alten Konstantinopel, l. c. S. 35, tut, erscheint mir irrig. Die Gefahren einer Untersuchung, die den Gesandten zu Hause drohte, ob nicht auch sie an dieser beleidigenden Behandlung durch ihre Nachgiebigkeit schuld seien, waren zu groß, als daß sie nicht, durch das Beispiel anderer vorsichtig gemacht, lieber schwiegen. Die Quälereien aber des Pascha von Asow waren eine gewohnte Erscheinung; man konnte ihnen deshalb keinen Vorwurf machen, und so berichteten auch Nesterov und Vachramêev darüber. Dies auch als Beweis der Unrichtigkeit von Hammers Erzählung ins Treffen zu führen, wie dies Teplov macht, ist daher nicht überzeugend. Wahrscheinlich war die Nachricht vom Abschlusse des Andrussower Friedens zwischen Polen und Rußland der Hauptgrund des Mißvergnügens, das man die russischen Gesandten entgelten ließ.

[2]) Vgl. mein Buch: Österreich und Rußland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, I, S. 114.

sucht unter dem Eindrucke der packenden Schilderung Herbersteins von der Macht Selims und der von ihm drohenden Gefahr sofort wieder die abgebrochenen freundschaftlichen Beziehungen zum Sultan aufzunehmen.[1])

Das gute Einvernehmen mit der Pforte war für Rußland doppelt wertvoll, seitdem die Krimsche Horde sich durch Einfälle in russisches Gebiet ihren Lebensunterhalt zu verbessern trachtete. Die Tataren der Krim werden zu einer Landplage für Rußland. Durch Geschenke war höchstens das eine zu erreichen, daß die Tataren auch Polen-Litauen heimsuchten. Die Politik der Khane gipfelte in dem Bestreben, die beiden Mächte gegeneinander auszuspielen und abwechselnd bei dem einen und anderen durch Sengen, Rauben und Wegschleppen großer Scharen von Gefangenen jeden Alters und Geschlechtes ihren Vorteil zu suchen.

Aber das gute Einvernehmen mit der Pforte erhielt einen empfindlichen Schlag, als Ivan IV. die Tatarenreiche Kasan und Astrachan eroberte und ihr Gebiet dem moskauischen Reiche einverleibte. Eine Zeitlang schien es, als ob die russische Politik überhaupt eine Änderung erfahren und die Eroberung eines freien Zuganges zum Schwarzen Meer künftig gegenüber der baltischen Politik in den Vordergrund rücken sollte. Eine mächtige Partei am Carenhofe war jetzt nach dem so populären Erfolge dafür, die Offensive auch gegen die Krim, diese Landplage Rußlands, fortzuführen. Der Pope Silvester und Alexěj Adašev, die einflußreichen Berater Ivans IV. in dieser ersten Zeit seiner Regierung, waren eifrig für diesen Plan tätig. Eine Expedition, die Alexějs Bruder, Daniil Adašev, im Frühjahr 1558 von der Dnjeprmündung aus mit 8000 Mann in die Krim unternahm, hatte vollen Erfolg und erfüllte die überraschten Tataren mit Angst und Schrecken. Allein Ivan IV., der zwar im selben Jahre König Sigismund August von Polen eine gemeinsame Aktion gegen die Krim vorgeschlagen hatte, tat nichts, um mit Nachdruck diesen ersten Erfolg auszunützen.[2]) Die Frage, ob Rußland damals schon in der Lage gewesen wäre, diese Aufgabe durchzuführen, ist nicht direkt zu bejahen. Die Feldzüge in die Krim waren selbst für das Rußland des 18. Jahrhunderts eine harte Aufgabe.

Ivan IV. entschied sich für die baltische Politik, d. h. vor allem für die Eroberung Livlands, und war entschlossen, den Kampf

[1]) Österreich und Rußland, I, S. 116 f.

[2]) Ibid., S. 336 ff.

mit Polen und Schweden um diesen Besitz aufzunehmen. Der durch die russischen Einfälle erschreckte Khan Dewlet-Geraj war anfangs wirklich nicht in der Lage, die für ihn so ungünstige Umwälzung an der mittleren und unteren Wolga zu ändern. Aber der ehrgeizige Khan, der noch dazu der Vasallendienste in den Kriegen Suleimans II. enthoben war, weil dieser Sultan von dem Gefechtswerte der Tataren eine sehr niedrige Meinung hatte, hatte hochgespannte Ziele; er wollte Kasan und Astrachan zurückerobern und die alte Macht der Tataren wiederherstellen.[1]) Übrigens war auch Suleiman II. nicht gesonnen, den Besitz Kasans und Astrachans dem moskauischen Caren zu lassen. Nur hinderten ihn die Entfernung und andere Aufgaben daran, sich dieser Länder des Islam anzunehmen.[2]) Aber unter seinem Nachfolger Selim II. wurde 1569 eine Expedition türkischer Soldaten mit reichlichen Pionierwerkzeugen ausgerüstet, um den schon längst an der Pforte erwogenen Plan zur Ausführung zu bringen, die Wolga durch einen Kanal mit dem Don zu verbinden, um dadurch Astrachan und später Kasan nicht nur den Russen abzunehmen, sondern auch behaupten zu können. Ob die Expedition wirklich diesen Zweck gehabt hat oder, wie die türkischen Historiker behaupten, nur einen anderen Angriffspunkt gegen Persien auffinden sollte, ist strikte nicht zu beweisen. Aber eines ist sicher, daß ihr vollständiger Mißerfolg nicht russischer Abwehr, sondern Dewlet-Geraj zuzuschreiben ist, der um jeden Preis die Festsetzung der Türken in diesen Gegenden, die noch mehr sein Prestige und die Selbständigkeit der Krim einschränken mußte, verhindern wollte. Er selbst hat die Russen rechtzeitig auf diese Gefahr aufmerksam gemacht und sie zum Widerstande aufgestachelt, anderseits aber den Türken entschieden davon abgeraten, diesen Plan der Verbindung des Don mit der Wolga weiter zu verfolgen. So zogen die Türken unverrichteter Dinge wieder ab. Der Khan hatte also seinen Zweck erreicht.[3])

In Moskau aber war man erschreckt. Der livländische Krieg erforderte die Anspannung aller Kräfte; dazu gärte es im Innern, und nun sollte noch der Kampf mit den Türken aufgenommen werden. Daher entschloß sich der Car 1570 unter dem Vorwande des Glückwunsches anläßlich der Thronbesteigung einen Gesandten zum Sultan zu schicken, der ihn an die traditionell freundschaft-

---

[1]) Smirnov, Das Khanat der Krim, I, S. 425.

[2]) Solovjev, Geschichte Rußlands, 6, S. 383 (russ.).

[3]) Smirnov, I, S. 431 ff.

lichen Beziehungen zwischen Rußland und der Pforte erinnern und versichern sollte, daß der Islam in den neuen Besitzungen Moskaus, den früheren Tatarenreichen, nicht den geringsten Abbruch erleide. Da aber die Antwort des Sultans keineswegs befriedigend war — er verlangte nämlich den freien Zugang nach Astrachan und das Aufgeben einer neuerrichteten Festung in der Kabardei (am Terek im nördlichen Kaukasus) —, schickt Ivan IV. im März des darauffolgenden Jahres einen neuen Gesandten an die Pforte mit der Mitteilung, daß die Wünsche des Sultans erfüllt seien. Trotzdem der Car sogar ein Bündnis gegen den Kaiser und alle westeuropäischen Fürsten anbietet, bleibt der Sultan auf seiner Forderung der Herausgabe Kasans und Astrachans beharren.[1]) Die Schlacht von Lepanto hat dann allerdings notgedrungen die Aufmerksamkeit der Pforte von der Wolga abgezogen und in eine andere Richtung gelenkt. Aber auch Moskau wurde in diesem Jahre (1571) vom Khan der Krim vollständig eingeäschert, und Dewlet-Geraj schien die Zeit für die Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne günstig zu sein. Schon war der eingeschüchterte Car fast bereit, in Astrachan die Einsetzung eines Sohnes Dewlet-Gerajs unter moskauischer Oberherrschaft zuzugeben.[2]) Dazu kam es nun allerdings nicht, aber eine drückende Verpflichtung ist Ivan IV. für Rußland gegenüber der Krim eingegangen. Von nun an hatte Rußland jährlich zu bestimmten Fristen dem Khan und seinen Großen einen bestimmten Tribut in Geld und Waren zu zahlen. Erst Peter der Große hat Rußland von dieser drückenden und schimpflichen Last befreit.[3]) Es war ein besonderer Glücksfall für Rußland, daß Khan Dewlet-Geraj noch vor Ausbruch des so niederlagreichen Krieges mit Stefan Báthory starb und an seine Stelle der schwerbewegliche Mohammed-Geraj II., der Dicke, trat.[4])

Übrigens beginnen in jener Zeit die Kosaken und vor allem die Zaporoger und Donkosaken ihre kühnen Überfälle auf die Krim und die türkischen Küstenstädte des Schwarzen Meeres, welche die Aufmerksamkeit der Tataren von Moskau ablenken.[5]) Daß lediglich diesen Helden an den Stromschnellen des Dnjepr

[1]) Solovjev, 6, S. 295 f.

[2]) Ibid., 6, S. 299 f.

[3]) Es war dies die sog. „Tysch", ein Äquivalent der Kopfsteuer. Smirnov, I, S. 427 ff.

[4]) Ibid., S. 436 f.

[5]) Solovjev, 6, S. 543

und am Don die Russen bei den glaubens- und stammverwandten Völkern, die unter dem türkischen Joche seufzten, wie Moldauern, Walachen, Griechen, Bulgaren und Serben, ihr Prestige verdankten, ist ja auch von russischer Seite zugegeben worden.[1]) Schon frühzeitig wurde die venezianische Signorie auf den Wert der Mithilfe dieser russischen „Uskoken“ im Kampfe mit den Türken aufmerksam gemacht.[2]) Auch die so oft zitierte Stelle in einer Depesche des venezianischen Bailo bei der Pforte, Giacomo Soranzo (1576), die da lautet, daß der Großfürst der Moskowiter vom Großherrn vorzüglich deshalb so gefürchtet werde, weil er der griechischen Kirche angehöre wie die Bevölkerung von Bulgarien, Serbien, Bosnien, Morea und Griechenland, und diese ihm daher ergeben und immer bereit sein werde, für ihn sich gegen die Pforte zu erheben,[3]) geht wohl auf diese erfolgreichen Unternehmungen der Kosaken zurück, wenn diese Nachricht überhaupt berechtigt war. Denn auf russischer Seite hatte dieser Gedanke der Befreiungsmission des russischen Volkes am Balkan noch keine Wurzel gefaßt, und die Moskauer Politik war nicht danach angetan, bei der Pforte solche Besorgnisse zu erregen.

Bedrängt von Báthory, hatte Ivan IV. zwar im August 1580 seine Gesandten mit der Klage an Kaiser und Papst geschickt, daß der Polenkönig, dieser türkische Vasall, wie er ihn nennt, ihn am Kampf gegen die Türken hindere; allein dieser Schritt war nur darauf berechnet, durch einen solchen Köder Papst und Kaiser zwischen sich und Báthory zu schieben. Die Kurie ließ sich auch wirklich täuschen, und der geängstigte Car verdankte ihrer Vermittlung den heißersehnten Frieden.[4]) Am Carenhofe dachte man natürlich nach erlangtem Frieden nicht im entferntesten daran, das Versprechen einzulösen. Man verschanzte sich dort hinter leeren Ausflüchten, und der Car war unverfroren genug, jede Initiative in dieser Sache überhaupt dem Papste zuzuschreiben.[5])

Als Fedor Ivanovič den Thron seines Vaters bestiegen hatte (1584), war es sein oder sagen wir besser des eigentlichen Re-

---

[1]) V. V. Makušev, Die orientalische Frage im 16. und 17. Jahrhundert, Slavjanskij Sbornik, III, S. 7 (russ.), und Uspenskij, Wie in Rußland die orientalische Frage entstand und sich entwickelte, bei Žigarev, Die russische Politik in der orientalischen Frage, I, S. 74 (russ.).

[2]) Makušev, l. c., S. 7 ff. und Anm. 5.

[3]) Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, 3, S. 529.

[4]) Österreich und Rußland, I, S. 473 ff.

[5]) Ibid., S. 478 f.

genten Boris Godunovs erster Schritt, die freundlichen Beziehungen zur Pforte wieder aufzufrischen. Sein Gesandter Blagov mußte dem Sultan neuerdings versichern, daß dem Islam in Rußland keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt werden, und verlangen, daß er zur festeren Knüpfung der Bande der Freundschaft seinerseits Gesandte nach Rußland schicke. Wirklich kam auch mit Blagov ein türkischer Gesandter nach Rußland (1585). Allein zum Verdrusse des Caren und seiner Berater weigerte sich dieser, mit den Bojaren wegen eines Bündnisses zwischen Rußland und der Pforte irgendwelche Verhandlungen zu pflegen.[1] Blagovs Mission ist nur deshalb bemerkenswert, weil zum erstenmal die Klagen der Türken über Einfälle der Kosaken vom russischen Gesandten damit beantwortet wurden, daß am Don und Terek „flüchtige Leute“, „Räuber“ wohnen, die niemand gehorchen und die auch den Caren nichts angehen.[2] Das ist die stereotype Antwort, die man ein Jahrhundert lang allen Klagen der Türken entgegensetzte, während man aber unter der Hand die Kosaken mit Munition, Proviant und anderen Lebensbedürfnissen ausstattete. Man erkannte in Moskau den Wert dieser freiwilligen Avantgarde, man wagte es aber nicht, das offen einzugestehen, und hat sie der Pforte gegenüber immer verleugnet, entweder damit, daß der Car über sie keine Macht habe oder, wenn es anging, daß nicht die russischen, sondern die polnischen Kosaken an diesem oder jenem Überfall beteiligt gewesen seien.

Zur selben Zeit, da man sich dem Habsburger gegenüber den Anschein gab, nichts sehnlicher zu wünschen als das Zustandekommen einer Türkenliga, ging wieder ein russischer Gesandter an die Pforte mit der Versicherung, daß Kaiser und Papst, die Könige von Polen und Spanien den Caren in eine Liga gegen die Türken ziehen wollen, der Car aber auf sie nicht höre.[3]

Alle Bemühungen Boris Godunovs gingen darauf hinaus, sich den Kaiser durch den Köder einer Türkenhilfe für seine ehrgeizigen Pläne dienstbar zu machen; was er hingegen vom Kaiser wünschte, war nichts als ein Bündnis gegen Polen.[4] Lediglich von diesem Gesichtspunkte aus sind die dem Kaiser Rudolf II. (1595) zum Türkenkriege geschickten Subsidien an kostbaren Fellen aufzufassen, mit denen übrigens für diesen Zweck, da sie schwer zu Geld ge-

[1] Solovjev, 7, S. 359 f.

[2] Ibid., 7, S. 361.

[3] Österreich und Rußland, I, S. 550.

[4] Ibid., S. 556.

macht werden konnten, wenig anzufangen war.[1]) Aktive Teilnahme am Kampfe aber wußte man sowohl dem Kaiser als dem päpstlichen Gesandten Komulovič unter geschickten Vorwänden nur für die Zukunft in Aussicht zu stellen.[2]) Die glänzende Zukunft, die der päpstliche Legat mit der Erwerbung des nach seinen Worten dem Caren nach dem Erbrechte gebührenden byzantinischen Reiches, dessen Bewohner den Russen in Glauben und Abstammung verwandt seien, predigte, da es für die Russen doch leicht sei, in die Moldau einzurücken und die türkischen Städte am Schwarzen Meere zu erobern,[3]) begegnete am Kreml tauben Ohren. Dort war man zufrieden, wenn der Sultan die Tataren der Krim von Einfällen in Rußland zurückhielt. Das zu erreichen war auch der Hauptzweck der Mission Naščokins im Jahre 1592. Ein Bündnis gegen Polen aber von der Pforte zu erreichen, war das Ideal, wofür man in Moskau alles getan hätte. Allein der Großwesir deutete an, daß dies nur nach Herausgabe Kasans und Astrachans an den Sultan vielleicht zu erreichen sei.[4]) Der türkische Gesandte aber, der Naščokin heimgeleitete, war nur gekommen, um zu verlangen, daß die Kosaken vom Don entfernt und die russischen Festungen am Don und Terek, welche die Verbindung mit den Fürsten der kaukasischen Bergvölker vermittelten, geschleift werden.[5])

So sehen wir also Rußland in jener Zeit, als durch die christlichen Völker des Balkans infolge des Krieges der Türken mit Österreich eine lebhafte Bewegung zur Befreiung vom Türkenjoche ging, die Albanesen und der bulgarische Patriarch Athanasius allerlei kühne Pläne schmiedeten,[6]) vollständig abseits stehen, ohne jedweden Anteil an dieser Bewegung zu nehmen. Ja, auch die geheimen Beziehungen zu den kirchlichen Würdenträgern der Balkanchristen, also vor allem zum Patriarchen von Konstantinopel, sollten nur dazu dienen, den Sultan für Rußland günstig zu stimmen.[7])

Es ist unzweifelhaft, daß das russische Selbstgefühl den nach der Eroberung der Balkanhalbinsel durch die Türken zahlreich nach Rußland wandernden Südslawen in mancher Richtung erst seine Ausbildung verdankte. Die nicht zur Ausführung gelangten,

---

[1]) Österreich und Rußland, I, S. 561.

[2]) Pierling, La Russie et le Saint-Siège, II, S. 367.

[3]) Karamzin, Geschichte des Russischen Reiches, X, S. 189 f. (russ.).

[4]) Ibid., X, S. 173.

[5]) Solovjev, 7, S. 369.

[6]) Makušev, l. c., S. 14 ff.

[7]) Solovjev, 7, S. 362.

hochfliegenden Ideale des bulgarischen Caren Alexander und des serbischen Caren Stefan Dušan, an Stelle des griechischen ein slawisches Byzanz zu setzen, wurden jetzt, als die Hoffnungen der Südslawen auf Ungarn und Polen sich trügerisch erwiesen, in anderem Gewande auf den moskauischen Großfürsten übertragen.[1] Aus Dank für die Dienste, die man von ihm erwartete, übertrug man jetzt auch auf ihn die alten Prophezeiungen, bekränzte ihn mit der Aureole des einzig rechtgläubigen Caren in der ganzen ökumenischen Kirche, machte aus Moskau ein neues Konstantinopel und ein drittes Rom und erweckte in den Moskowitern zuerst ein lebhafteres Nationalgefühl.[2] Russische Kirchenfürsten aus südslawischem Stamme, wie z. B. am Beginne des 15. Jahrhunderts der Metropolit Kiprian, seiner Herkunft nach ein Bulgare, verschafften der nationalen Legende Eingang in die geistliche Literatur in der Form der kirchlichen Prophezeiungen nach byzantinischem Muster. Nach dem Falle Konstantinopels erscheinen Südslawen in noch größerer Zahl im moskauischen Reiche und setzen die von Kiprian begonnene Arbeit in stärkerem Maßstabe fort. Es ist psychologisch verständlich, daß Enttäuschung und Zorn über die türkischen Erfolge sich in Zukunftsträumen Luft machte, und das Objekt derselben war der stammverwandte Herrscher und sein Reich. Alle Begriffe und Ideen, die man unter den Südslawen mit dem einheimischen Herrscher verband, werden nun auf den moskauischen Großfürsten übertragen. Man nennt ihn „Car“ und stattet ihn mit hochtrabenden Epitheten slawisch-byzantinischer Herkunft aus. Der Serbe Pachomij legt sogar dem Kaiser Johann Palaeolog die Anerkennung des Carentitels für den moskauischen Fürsten in den Mund.[3] Alle Prophezeiungen werden nun im Sinne des moskauischen Großfürsten umgedeutet. Das „blonde Volk“, das nach der byzantinischen Tradition einst das Volk Ismails besiegen und Konstantinopel befreien soll, verwandelt sich in das „russische Volk“. So konnte Miljukov sarkastisch behaupten, daß ein orthographischer Fehler den Grundstein zur russischen „historischen Mission“ gegenüber der Hagia Sophia gelegt habe.[4] Wie man in bulgarischen literarischen Kreisen ver-

[1] P. Miljukov, Skizzen zur russischen Kulturgeschichte, 3, S. 38 (russ.).

[2] Ibid., S. 39.

[3] Ibid., S. 39 f.

[4] Ibid., S. 40. Das „[illegible]“ wird in der Übersetzung zum „rusyj narod“ (rusyj = blond, narod = Volk). Das „rusyj narod“ verwandelt sich aber in das „russkij narod“ (russkij = russisch).

sucht hatte, den Ruhm des alten Rom und des alten Konstantinopel in der Mitte des 14. Jahrhunderts auf Tirnovo zu übertragen, so machte man dies jetzt mit Moskau. Namentlich als die Welt mit dem vollendeten siebenten Jahrtausend nach der Weltschöpfungsära (1492) nicht unterging, wird die neue Periode der Weltgeschichte für die russische Literatur der damaligen Zeit zu einer moskauischen Epoche. So begrüßt auch der moskauische Metropolit Zosima den Anbruch des neuen Jahrtausends mit den Worten: „Car Konstantin schuf das neue Rom, Carjgrad (der slawische Terminus für Konstantinopel), der Herr und Selbstherrscher von ganz Rußland, Ivan Vasiljevič, der neue Car Konstantin legte den Grund zu einem neuen Konstantinopel, Moskau." Nicht lange danach nahm der Pskower Mönch Filofej die bulgarische Formel wieder auf und prägte sie in die oft zitierten und bedeutungsvollen Worte: Zwei Rom sind gefallen, das dritte steht, ein viertes aber wird es nicht geben.[1]) So wird Moskau zum Erben von Byzanz, die Großfürsten zu Erben der byzantinischen Kaiser gemacht.

Man hat aus diesen Erscheinungen den Schluß ziehen wollen, daß in den Anschauungen der russischen Gesellschaft sich schon frühzeitig das Pflichtbewußtsein geltend machte, die orthodoxen Balkanvölker vom Joche der Türken zu befreien. Mit anderen Worten, die „historische Mission" Rußlands am Balkan sei schon in der moskauischen Zeit voll erfaßt worden. Die einen sahen in dieser Befreiungsmission, die sie im engeren Sinne nur für die Slawen allein gültig wissen wollten, überhaupt den ganzen Inhalt der orientalischen Frage für Rußland,[2]) andere sehen in ihr nur die eine Hälfte derselben, während die andere Hälfte für sie die Bestrebungen zur Befriedigung der materiellen Interessen Rußlands bilden,[3]) die dritten endlich erblicken in ihr nicht eine durch den Gang der Geschichte vorbereitete und ererbte, sondern eine erst spät unter dem Eindrucke fremder Vorstellungen und Begriffe entstandene Aufgabe Rußlands.[4])

Wir wollen diese Frage der „historischen Mission" Rußlands am Balkan auf Grund des historischen Materiales untersuchen,

[1]) P. Miljukov, Skizzen zur russischen Kulturgeschichte, 3, S. 41 ff. (russ.).

[2]) Ihr hervorragendster Wortführer ist N. J. Danilevskij, dessen programmatisches Werk „Rußland und Europa" (russ.) uns noch später beschäftigen wird. Ebenso auch Uspenskij in der oben zitierten Schrift.

[3]) So Graf Kamarovskij, Martens und dann vor allem Žigarev in seinem schon zitierten Werke, Bd. I, S. II, 39 und a. a. O.

[4]) So Karnovič, Über die Teilnahme Rußlands an der Befreiung der Christen vom türkischen Joche, Otečestvennyja Zapiski, 1878, 1, 2 (russ.).

ohne irgendwelche vorgefaßte Meinung sowohl in bezug auf sie wie auf die Politik der übrigen Mächte, für die angeblich insgesamt „das leitende Prinzip nicht das ideale, uneigennützige Ziel des allgemeinen Wohles der Christenheit und der Zivilisation, das die Vernichtung der türkischen Herrschaft in Europa verlangt, sondern Handels- und politische Interessen bildeten.“ [1])

Da ist nun auffallend, daß — trotzdem nicht nur der russischen Gesellschaft diese neue historische Rolle und Mission angeblich zum Bewußtsein gekommen war, sondern auch die Träger der Krone sich gar bald in ihre neue Rolle einlebten, wie dies schon Ivan III. durch Aufnahme des byzantinischen Doppeladlers und die scharfe Betonung seiner Ebenbürtigkeit sogar gegenüber dem Kaiser, besonders aber dann Ivan IV. an den Tag legte — doch ein Eckstein der auswärtigen Politik gute Beziehungen zu den Türken bildeten. Man hat dies immer damit zu erklären gesucht, daß die moskauische Politik in ihrem auf das Erreichbare gerichteten Streben einsah, daß ihre Kräfte zum Kampfe gegen die Türken noch bei weitem nicht ausreichten. Daß diese Erklärung für das offenkundige Bestreben nach der Freundschaft der Türken nicht ausreicht, liegt klar zutage. Wir müssen also nach einer anderen Erklärung suchen. Da ist nun vor allem festzustellen, daß selbst in der Zeit Peters des Großen, als man nach Bundesgenossen am Balkan Ausschau hielt, nicht die Nationalität der Balkanvölker, von der man in Rußland damals sogar noch sehr unklare Vorstellungen hatte, sondern der gemeinsame Glaube, die Orthodoxie (Pravoslavie), die Losung war.[2]) Nun hat man aber in Moskau schon bald nach der Florentiner Union (1439) die Griechen, obwohl sie niemals in ihrer Gesamtheit und später überhaupt nicht mehr an ihr festhielten, als Abtrünnige von der wahren Orthodoxie betrachtet und sich selbst zum einzigen Hüter derselben und des höchsten Christentums überhaupt proklamiert. Jede Abweichung in den äußeren Kultformen zwischen russischer und griechischer Kirche wurde hier, wo man bald die äußerlichen rituellen Gebräuche mit den Dogmen verwechselte und ihnen daher entscheidende Bedeutung beilegte, zugunsten der russischen Kirche gedeutet, wenn dies auch noch so unberechtigt war.[3]) Diese An-

[1]) Žigarev l. c., S. 47.

[2]) [illegible] Dobrov, Südslaventum, Türkei und die Nebenbuhlerschaft der europäischen Mächte auf der Balkanhalbinsel, St. Petersburg 1880, S. 513 (russ.).

[3]) E. E. Golubinskij, Geschichte der russischen Kirche II. 1, S. 460 ff., in Čtenija der Moskauer Kais. Hist. Gesellschaft 1900, I (russ.).

schauung von der russischen Kirche als der einzigen Hüterin des reinen Glaubens hat sich immer mehr vertieft, vielleicht auch Hand in Hand mit der Überzeugung, daß Moskau wirklich zum dritten Rom geworden sei. Mehr als zwei Jahrhunderte nach dem Florentiner Konzil machte sich diese Grundstimmung des russischen Volkes in elementarer Weise Luft, als der Patriarch Nikon, unterstützt von der Autorität des Patriarchen von Antiochia, Makarios, und des serbischen Patriarchen Gabriil, die feierlich vor dem Altar der Uspenskijkathedrale das Anathema über jene aussprachen, die das Kreuzeszeichen anstatt mit drei Fingern mit zwei schlugen, rücksichtslos an Reformen im griechischen Geiste schritt.[1]) Diese Bewegung hat dann nicht nur zum Sturze dieses russischen Repräsentanten der Suprematie kirchlicher Gewalt über die weltliche, sondern auch zu einer Spaltung in der russischen Kirche geführt, die trotz aller staatlichen Gewaltmaßregeln bis auf den heutigen Tag andauert. Es ist nun von Interesse, in den Argumentationen der Gegner Nikons immer wieder das Motiv zu vernehmen, der Glaube der Griechen sei durch Lateiner und Türken verfälscht. Ja, es wird von den Führern der geistlichen Opposition wie Avvakum und Lazar offen ausgesprochen, daß Gott das byzantinische Reich deshalb zugrunde gehen ließ, weil die Griechen vom wahren Glauben abgefallen seien.[2])

Angesichts einer solchen Auffassung, die in Rußland das einzige Land wahrer Rechtgläubigkeit erblickte, wird es uns nicht wundernehmen, wenn wir nicht den geringsten Versuch sehen, der sogenannten historischen Mission gerecht zu werden. Warum sollte man Opfer bringen, die ohnedies nicht mehr vollständig rechtgläubigen Christen des Balkan von den Türken zu befreien? Und war nicht das Türkenjoch in den Augen vieler Russen sogar eine Strafe des Himmels für den Abfall von der wahren Kirche? Mit einem Worte, man erblickte die „historische Mission“ nicht in der Befreiung der Balkanchristen vom Türkenjoche, sondern in der Stellung Moskaus

---

[1]) N. F. Kapterev, Patriarch Nikon und Car Alexêj Michailovič, Bd. I, Moskau 1910, S. 161, 180 (russ.). „Ich bin ein Russe, Sohn eines Russen, aber meine Überzeugungen und mein Glaube sind griechisch“, sagte Nikon auf der Synode von 1655. Ibid., S. 160.

[2]) Ibid., S. 463 f. Übrigens ist das ganze Kap. X von größtem Interesse für diese Grundstimmung des russischen Volkes. Vgl. über dieses klassische Werk meine Besprechung in der Zeitschrift für osteuropäische Geschichte. I, S. 557 ff.

und des russischen Reiches als einziger Hüterin wahrer Rechtgläubigkeit; wie Konstantinopel an die Stelle Roms, so war jetzt Moskau an die Stelle Konstantinopels getreten. Darin erschöpfte sich die „historische Mission“; die Befreiung der Balkanchristen und die Eroberung Konstantinopels aber lag dem Ideenkreise der moskauischen Zeit vollständig ferne. Wenn man griechische und serbische Kirchenfürsten, griechische und serbische Klöster reichlich beschenkte, glaubte man seiner religiösen Pflicht vollständig Genüge geleistet zu haben. Schon frühzeitig nämlich begann das Wandern griechischer und serbischer Mönche und Bischöfe nach Rußland, um dort reichliche Almosen zu sammeln und dann wieder heimwärts zu ziehen. In späterer Zeit ergab sich sogar die Notwendigkeit, um einem Massenandrange vorzubeugen, die Sache zu reglementieren. Die einzelnen Klöster mußten um Privilegien einkommen, auf Grund deren ihnen gestattet wurde, in bestimmten Zeiträumen von 3, 5 oder 8 Jahren einmal eine bestimmte Anzahl von Mönchen zur Abholung der Spenden nach Rußland zu schicken.[1]) Es kam wohl auch vor, daß man ohne solche Privilegien den Eintritt nach Rußland direkt verweigerte, wie z. B. dem serbischen Metropoliten Gerasim von Widdin (1671), bei welcher Gelegenheit den Grenzbehörden besonders eingeschärft wurde, kirchliche Würdenträger aus Palästina und Archimandriten und Mönche der griechischen Klöster ohne solche Privilegien unbedingt nicht durchzulassen.[2])

Wir werden angesichts dieser Auffassung verstehen, wenn auch im 17. Jahrhundert die moskauische Politik gegenüber der Pforte eminent friedlich ist. Vielleicht wäre Car Boris Godunov in seinem

[1]) St. Dmitrijević, Beziehungen der Ipeker Patriarchen mit Rußland im 17. Jahrhundert, Beilage 3, 10. Spomenik der serbischen Akademie XXXVIII (34), S. 61, 65 (serb.); Briefe und Papiere Peters d. Großen, I, Nr. 378, S. 460 f. (russ.). Nur das serbische Kloster Chilandar am Athos scheint eine besondere Stellung eingenommen zu haben. Es besaß nicht nur seit 1556 als Geschenk des Caren Ivan IV. einen eigenen Hof in Moskau, welchen Besitz Car Fedor 1585 bestätigte, sondern Ivan IV. hat sich auch im Jahre 1550 um Schutz für dieses Kloster an Sultan Suleiman II. gewandt. St. Dmitrijević, Akten betreffend die Beziehungen der serbischen Kirche zu Rußland im 16. Jahrhundert, Spomenik der serbischen Akademie XXIX (35), Nr. 16, 18, 28, 29 (serb.).

[2]) Sammlung der Staatsurkunden und Verträge, IV, Nr. 76, S. 260 f. (russ.), und Kočubinskij, Wir und sie (1711–1878), Skizzen zur Geschichte und Politik der Slawen, Odessa 1878, S. 13 (russ.). Hier ist das Datum falsch aufgelöst.

Bestreben, durch die Autorität des Kaisers und seines Hauses seine Stellung im Innern und gegen Polen zu stützen, bereit gewesen, sich von der traditionellen Politik gegenüber der Türkei abzuwenden, allein man war am Kaiserhofe nicht geneigt, auf seine Pläne einzugehen. Übrigens ehe man hier noch zu einem klaren Entschlusse kam,[1]) raffte der Tod den Caren weg und eröffnete damit dem Pseudo-Demetrius den Zugang zum Throne. Auch die rätselhafte Persönlichkeit dieses Mannes von unleugbar großem staatsmännischen Talente hätte unter dem Drucke polnischer und römischer Einflüsse vielleicht eine andere Politik gegenüber der Pforte inauguriert, wenn er nicht mitten in seinen großen Plänen durch die Moskauer Bojaren ermordet worden wäre. Von besonderem Vorteile aber für Rußland in dieser Zeit der Wirren war es, daß die Pforte, zuerst beschäftigt mit dem Krieg gegen den Kaiser, dann gegen Persien und durch innere Unruhen, auf den alten Plan, Kasan und Astrachan zurückzuerobern, schon fast vergessen mußte und zufrieden war, wenn nicht die Kosaken auf ihren kleinen Schiffen die türkischen Hafenstädte am Schwarzen Meere übel heimsuchten.

Einer der ersten Schritte des ersten Caren aus dem Hause Romanov ging dahin, noch 1613 seine Gesandten an die Pforte zu schicken, die den Sultan versichern sollten, daß der Car mit ihm in engeren Beziehungen zu stehen wünsche als mit allen anderen Herrschern. Auch Car Michail wünschte ein Bündnis gegen Polen, mindestens sollte der Sultan dem Khan der Krim befehlen, mit seinen Tataren in Polen einzufallen und Rußland in Ruhe zu lassen. Anscheinend hat der Sultan auch diesem Wunsche des Caren willfahrt.[2]) Von da an datieren wieder lebhafte Beziehungen zwischen Rußland und der Pforte. Ja 1621, vor der Schlacht von Chocim, erschien der Grieche Thomas Kantakuzen als Gesandter Sultan Osmans II., um in seinem Namen selbst ein Bündnis gegen Polen anzubieten, was aber diesmal russischerseits mit dem Hinweis auf den noch währenden Waffenstillstand mit Polen abgelehnt wird.[3]) Als russische Gesandte vor fünf Jahren ein solches Bündnis gegen Polen der Pforte angeboten hatten, wurde ihnen geantwortet, wenn der Car Kasan und Astrachan herausgebe, sei Sultan Achmed I. sofort bereit, gegen Polen Hilfe zu leisten, aber umsonst dürfe man nach Mohammeds Lehre den

---

[1]) Österreich und Rußland, I, S. 568 ff.

[2]) Solovjev, 9, S. 77.

[3]) Ibid., 9, S. 212 f.

Christen nicht helfen.[1]) Jetzt aber will Rußland nur den Tertius gaudens spielen und nicht aktiv eingreifen; die Gesandten Ivan Kondyrev und der Djak Bormosov, die Thomas Kantakuzen heimgeleiteten, hatten auch derartige Aufträge. Nach dem Mißerfolge von Chocim aber hatte man türkischerseits die Offensive gegen Polen eingestellt. Dazu war Osman II. kurz vor dem Eintreffen der russischen Gesandten von den Janitscharen gestürzt worden. Man will daher jetzt an der Pforte den Abschluß eines Bündnisses mit Rußland gegen Polen hinausschieben. Übrigens hat sich damals ein bezeichnender Vorfall ereignet. Die kühnen Überfälle der Donkosaken auf die Küstenstädte des Schwarzen Meeres hatten schon den russischen Gesandten Peter Mansurov und Djak Samsonov, die 1615 an die Pforte gingen, schwere Sorge gemacht. Nachdem sie schon vom Pascha von Asow sehr despektierlich behandelt worden waren — ein gefangener Ataman der Kosaken wurde auf dem Mastbaume des Schiffes, das die Gesandten nach Konstantinopel zu bringen bestimmt war, aufgehängt — bereiteten ihnen die sich wiederholenden Überfälle der Kosaken in Konstantinopel selbst schwere Sorge. Man beabsichtigte dort sogar einen von ihnen als Bürgen zurückzubehalten. Nur reichliche Zobelspenden befreiten sie vor dieser Zumutung.[2]) Jetzt aber dringen Janitscharen in das Haus, wo Kondyrev und Bormosov untergebracht waren, ein und verlangen von den Gesandten, daß sie ihnen den Schaden ersetzen, welche die Kosaken den türkischen Kauffarteischiffen und den türkischen Uferstädten zugefügt hatten, war doch in diesem Jahre (1622) zum allgemeinen Schreck ein Trupp von 700 Mann auf 25 Schiffen vor dem Bosporus selbst erschienen.[3])

Diese Klagen über Überfälle der Kosaken auf türkischer, über Einfälle der Tartaren auf russischer Seite bilden eine ebenso ständige Rubrik der russisch-türkischen Verhandlungen wie ein gemeinsames Bündnis gegen Polen, das immer von der Macht, die augenblicklich im oder vor dem Kriege mit Polen steht, eifrig und immer von der Macht hinhaltend behandelt wird, die zwar noch den Frieden mit Polen genießen will, aber doch nicht ungern eine Belästigung desselben, allerdings ohne eigenes Risiko, sehen möchte.

Kritisch ist die Situation meist nur für die russischen Gesandten; denn sie werden nicht nur von den Donschen Kosaken

[1]) Solovjev, 9, S. 83.
[2]) Ibid., 9, S. 78 ff.
[3]) Ibid., 9, S. 275 f.

schlecht behandelt, wenn sie nicht die entsprechenden Geschenke an Tuch, Proviant und Munition aus Moskau mitbringen oder ihre Interessen bei den Verhandlungen mit der Pforte hintangesetzt haben, sondern auch vor allem von den Bewohnern von Asow und seinem Pascha wie von den Tataren der Krim. Diese sehen nämlich in ihnen gewissermaßen Geiseln, die sie erst dann nach Konstantinopel weiterreisen oder nach Hause zurückkehren lassen, wenn sie sich für die Waffenruhe von seiten der Kosaken verbürgt haben. So eine Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel über Asow gehörte also für die russischen Diplomaten der moskauischen Zeit gewiß nicht zu den Annehmlichkeiten ihres ohnedies kaum verwöhnten Lebens.[1]) Auch kümmerten sich die Kosaken wenig darum, ob sie durch ihre Streifzüge, die sie selbst während der Zeit, wenn russische Gesandte in Konstantinopel oder unterwegs waren, unternahmen, das Leben derselben gefährdeten. Zur ausgleichenden Gerechtigkeit für diese unangenehmen Erlebnisse der russischen Diplomaten auf türkischem Boden wurde übrigens der türkische Gesandte Thomas Kantakuzen auf seiner vierten Missionsreise nach Moskau im Frühjahre 1637 von ihnen, obwohl er als Grieche ein Glaubensgenosse war, ebenso wie die griechischen Mönche in seinem Gefolge erschlagen. Er habe den Caren gegen die Kosaken gehetzt, ist der Grund, den sie für diese Tat angaben.

Sein Tod ist das Zeichen zur Eroberung Asows, was ihnen auch am 18. Juni 1637 gelingt. Der moskauischen Regierung ist die Ermordung Kantakuzens sehr unangenehm, aber sie freut sich doch über die Einnahme dieser wichtigen Feste. Der Tradition getreu, der zufolge die Kosaken vor dem Sultan immer als „eigenwillige Räuber“ bezeichnet werden, die dem Caren den Gehorsam verweigern, schickt der Car auch jetzt gleich an den Sultan. Vorsichtsweise ist dies allerdings nicht ein Gesandter, sondern ein Schreiben des Inhalts, daß die Kosaken auf eigene Faust Kantakuzen erschlagen und Asow eingenommen hätten; der Car aber könnte gegen sie nichts unternehmen, weil sie zu weit entfernt wohnten. Trotz dieser vorbauenden Diplomatie Moskaus nahmen die Tataren dieses Ereignis zum Anlaß, um zur Wiedervergeltung recht gründlich die moskauischen Grenzgebiete zu verwüsten. Auch ging es diesmal mit dem doppelten Spiel der russischen Regierung, die Kosaken im geheimen zu unterstützen und offen vor der Pforte zu verleugnen, nicht sehr weit. Man kam an eine

[1]) Vgl. die treffliche Schilderung von J. Zabêlin, Gesandtschaftsreisen in die Türkei im 17. Jahrhundert, Russisches Altertum, 1877, 20, S. 1 ff. (russ.).

Klippe und mußte Farbe bekennen. Fast fünf Jahre trotzen die Kosaken in der türkischen Feste der Flotte und den ungezählten Tatarenscharen. Im jahrhundertelangen Kampfe Europas gegen den Halbmond ist dieses todesmutige Wagnis einer kleinen Schar der Helden der Steppe eine der glänzendsten Episoden. Ein Sultan, Murad IV., sinkt ins Grab (1640), ehe er die Nachricht von der Wiedereroberung dieses Schlüssels zum äußersten Tor des türkischen Hauses erhält, sein Nachfolger Ibrahim I. aber versucht mit 240 000 Mann und 100 Belagerungsgeschützen vergeblich diese von etwas über 5000 Kosaken und 800 Frauen verteidigte Feste in 24 Stürmen einzunehmen.

Auch der Khan der Krim, Begadir-Geraj, dessen ganze Regierungszeit mit dem fünfjährigen Kampfe um Asow ausgefüllt ist, stirbt vor der Rückgewinnung dieser Festung. Aber die heldenhafte Schar schmilzt zusammen, sie hat keine Vorräte weder an Lebensmitteln noch an Munition. In dieser verzweifelten Lage schicken die Kosaken nach Moskau, um dem Caren die Festung anzubieten. „Wir sind nackt, barfüßig und hungrig, haben keine Vorräte, noch Pulver und Blei," lautet die Botschaft. Der Car schickt 5000 Rubel und läßt die Befestigungswerke einer Besichtigung unterziehen und einen Plan anfertigen. Man sieht aber in Moskau jetzt doch ein, daß man entweder die Festung annehmen und gegen die Türken verteidigen oder diesen ausliefern müsse. Ein im Januar 1642 zusammentretender Reichstag soll auch in dieser Frage wie bisher in allen anderen wichtigen Angelegenheiten in der ersten Zeit der neuen Dynastie die Entscheidung fällen. Soll man Asow annehmen und den Kampf mit Türken und Tataren aufnehmen oder nicht, lautet die Frage, die dem Reichstage vorgelegt wird. Eigentlich sind alle Klassen der Bevölkerung für die Behauptung Asows, ja, es werden am Reichstage sehr charakteristische Stimmen laut, die in aller Klarheit darauf hinweisen, daß man mit dem Besitze dieser Festung den Krimschen Tataren in die Flanke kommen und diese nur dadurch vor weiteren Verheerungen russischen Gebietes zurückhalten könne. Aber die allgemeine Unzufriedenheit mit der Regierung und dem neuen Herrscherhause der Romanows, die sich später im Moskauer Aufstande des Jahres 1648 Luft machte, ist die Grundstimmung der Meinungsäußerungen der einzelnen Stände. Man verweist auf die bei weitem besseren Zustände unter der früheren Dynastie, und gerade die Klassen, die die Reichsverteidigung auf sich lasten haben, sowie die produzierenden Stände weisen auch den Weg, wie man durch Abstellung

der Mißwirtschaft und Willkür die Geldmittel aufbringen könnte, um Asow zu halten.[1]) Ključevskij, der beste Kenner der russischen Quellen jener Zeit, hat mit besonderem Nachdruck auf die Unbeliebtheit der ersten Romanows wegen ihrer Vettern- und Günstlingswirtschaft hingewiesen.[2])

Die Klagen des Reichstages von 1642 hat man nun damit beantwortet, daß man auf Asow verzichtete. Die Ankunft eines türkischen Gesandten in Moskau, der Rat des Woiwoden der Moldau, Vasile Lupu, die Türken nicht zu reizen, da sonst alle Rechtgläubigen im Reiche des Sultans seiner Wut anheimfallen würden, vor allem aber die Nachricht, daß man die Befestigungen Asows so rasch nicht ausbessern, dieses aber in seinem derzeitigen Zustande nicht halten könne, gab wohl den Ausschlag. Man suchte wieder beide Seiten zufriedenzustellen. Die Gesandten Ilja Danilovič Miloslavskij, der Schwiegervater üblen Angedenkens des nächsten Caren, und der Djak Leontij Lazarevskij bringen den Kosaken heimlich Geld und Vorräte; wenn man auf türkischer Seite etwas davon erfahren sollte, müssen sie sagen, dies geschehe als Belohnung für die Räumung Asows. An der Pforte aber müssen sie das alte Lied von dem Ungehorsam der „Räuber" anstimmen und mit dem Brusttone der Überzeugung aussprechen, daß der Car, selbst wenn der Sultan sie alle erschlagen lasse, nicht das geringste für sie tun werde.[3]) Dank der reichlichen Geschenke an kostbarem Pelzwerk war ihre Aufnahme in Konstantinopel eine freundliche; daß ihre Mission gut ablief, verdankten sie aber wohl auch dem Friedensbedürfnisse der Pforte. Aber es war doch eine etwas verfängliche Situation, als der Großwesir Kara Mustafa (der Ältere) an sie die Frage stellte, ob der Car etwas dagegen habe, wenn der Sultan mit den Donschen Kosaken einmal aufräume; entschlossen verneinten sie diese Frage und lehnten jede Verantwortung für deren Haltung ab.[4]) Übrigens

---

[1]) Solovjev, 9, S. 293—303. Über die Belagerung von Asow vgl. Die Einnahme Asows durch die Donschen Kosaken unter der Regierung Michail Feodorovič', Čtenija der Moskauer Kais. Hist. Gesellschaft, 1864, 3, und Orlov, Ein besonderer Bericht über Asow (1637—1641), ibid., 1907, 4 (russ.).

[2]) Ključevskij, Russische Geschichte, 3, S. 167 f. (russ.).

[3]) Solovjev, 9, S. 303 ff. Die Instruktion der Gesandten abgedruckt im Vremennik der Moskauer Kais. Hist. Gesellschaft, IX. Vgl. auch Smirnov, Die Gesandtschaft I. D. Miloslavskijs und des Djak L. Lazarevskij in die Türkei, ibid., VI (russ.).

[4]) J. Bêljaev, Der Schlußbericht des Gesandten, Vremennik, VIII, S. 102, 106 (russ.).

wäre damals bald der Woiwode Vasile Lupu ein Opfer seiner Vermittlertätigkeit geworden. Diese Episode ist charakteristisch dafür, daß man an der Pforte oder wenigstens von seiten des energischen Großwesirs die Beziehungen der eigenen Untertanen zu Rußland schon mit scheelen Augen ansah. Miloslavskij und sein Genosse erwähnten nämlich dem Großwesir von der Sendung des Woiwoden an den Caren und dessen Rate, mit dem Sultan Frieden zu schließen. Der Großwesir gab darauf keine Antwort, sondern schwieg nachdenklich, gab aber sofort den Auftrag, den Hospodar zu entsetzen. Nur seine Verbindungen und ein tiefer Griff in seinen Beutel retteten diesen und wandten die Gefahr ab.[1]) Dazu scheint Vasile Lupu doch nur in seinem eigenen Interesse dem Caren so warm den Frieden empfohlen zu haben, da die Moldau und Walachei wie 1641, so auch im Jahre 1642, wenn Asow nicht übergeben worden wäre, ein beträchtliches Truppenkontingent zum türkischen Heere hätte stoßen lassen müssen.[2])

Die Beziehungen Rußlands zur Pforte und zur Krim erhielten einen anderen Charakter, als in der Ukraine die sozialen und religiös-nationalen Gegensätze zwischen polnischer Szlachta und Kosaken unter dem Hetman Bogdan Chmelnickij zur Entscheidung drängten. Zwar hatte man in Moskau sich einige Jahre überlegt, ob man das Anerbieten des Kosakenhetmans, sich Rußland zu unterwerfen, annehmen solle oder nicht. Es wäre den russischen Machthabern am liebsten gewesen, wenn Chmelnickij ihren Antrag angenommen hätte, sich zwischen Don und Dnjepr anzusiedeln; denn dann hätte man keinen Konflikt mit Polen heraufbeschworen und doch zugleich eine Grenzsicherung gegen die Tataren erhalten, wie man sich eine solche nur wünschen konnte.[3]) Übrigens hatte auch Chmelnickij nicht gewartet, bis man sich in Moskau entscheide; er war ein enges Bündnis mit den Tataren der Krim eingegangen und hatte selbst die Oberherrlichkeit des Sultans anerkannt. Islam-Geraj, der unter den zahlreichen Khanen der Krim eine hervorragende Stellung einnimmt, hatte mit Recht erkannt, daß ein Bündnis der Kosaken mit den Tataren sie in den Augen der Russen kompromittieren und von Moskau entfernen, anderseits aber der Moldau und Polen jede Hoffnung auf Schutz gegen die Räubereien der Tataren nehmen mußte. Die Tataren konnten ja

[1]) J. Běljaev, Der Schlußbericht des Gesandten, Vremennik, VIII, S. 81, 95, 97 f. (russ.).

[2]) Engel, Geschichte der Moldau und Walachei, II, S. 268.

[3]) Ključevskij, Russische Geschichte, 3, S. 149.

nur auf Kosten ihrer Nachbarn leben, was ihnen auch später zum Verhängnis wurde. Als der Khan aber sah, daß die Kosaken zu stark und Polen zu schwach wurde, hat er im entscheidenden Augenblicke sich auf die Seite Polens geschlagen. Die Folge dieser taktischen Schwenkung war der für die Kosaken ungünstige Friede von Žwaniec (1653).[1]) Es war also wirklich die Not am höchsten gestiegen, als Rußland die Kosaken unter seinen Schutz nahm und dadurch den der neuen Dynastie bisher über die Kräfte gehenden Kampf mit Polen aufnahm. Mit diesem Schritte war auch die besondere Feindschaft der Krim eingetauscht worden. Hatte nämlich schon Islam-Geraj die Schwenkung zu Polen vollzogen, so erachtete es sein Nachfolger Mohammed-Geraj (1654 bis 1666) als seine Hauptaufgabe, gegen das gefährliche Wachstum der moskauischen Macht Stellung zu nehmen. Die Politik des internationalen Gleichgewichtes hier im Osten Europas, geführt von den Tatarenkhanen, hatte für Rußland, das unter den Einfällen Mohammed-Gerajs besonders litt, gewichtige Folgen.[2])

In Moskau hatte man anfangs noch hochgesteckte Ziele. Die Erfolge des ersten Kriegsjahres gegen Polen lassen diesen Optimismus gerechtfertigt erscheinen. Zudem hatte der Woiwode der Moldau, Georg Stefan, allerdings eine Kreatur von Georg II. Rákóczys Gnaden, in diesem Jahre der Waffenerfolge Rußlands seine Unterwerfung auf derselben Grundlage wie Bogdan Chmelnickij angeboten. Als aber dann ein russischer Gesandter in Jassy erschien, um für den Caren den Eid der Treue entgegenzunehmen, scheint er unverrichteter Dinge haben abziehen müssen. Aber zwei Jahre später erscheint in Moskau wieder eine große moldauische Gesandtschaft mit dem Metropoliten von Suczawa, Gedeon, an der Spitze, um diesmal nicht nur die Unterwerfung anzubieten, sondern auch dem Caren den Eid der Treue zu leisten. Der Car, der über die ausweichende Haltung des Woiwoden vor zwei Jahren erzürnt ist, läßt sich durch ein Schreiben des Patriarchen Paisios von Jerusalem und die Bitten des damals in Moskau weilenden Patriarchen von Antiochia, Makarios, erweichen. Der Vertrag bestimmt an Stelle des Tributes an die Pforte „große Geschenke“ für den Caren; im übrigen verbürgt er der Moldau volle Unabhängigkeit unter moskauischer Suzeränität und die erbliche Hospodarenwürde im Stamme Georg Stefans, vielleicht auch die Sicherung der moldauischen Bojaren durch den Caren gegen die

[1]) Smirnow, Khanat der Krim, I, S. 538—554 passim.
[2]) Ibid., I, S. 565.

Willkür des Hospodaren.[1]) Er ist von keinen weiteren Folgen gewesen, weder für die Moldau noch für Rußland. Die Donaufürstentümer in die Einflußsphäre Rußlands zu ziehen, wäre damals nicht nur an dem Widerstande der Pforte, sondern auch Polens gescheitert. Aber es ist ein erster Versuch, nur daß er diesmal für die Beteiligten, vor allem für die Moldau selbst, glimpflicher ablief als der zweite unter Peter dem Großen.

Nur aus der optimistischen Stimmung jener Zeit heraus ist die Ansprache zu verstehen, die der Car am Ostersonntage des Jahres 1655 an die in Moskau anwesenden Griechen hielt. Er fragte sie, ob sie es wünschten, daß er sie aus ihrer Knechtschaft befreie. Als sie dies natürlich bejahen, trägt er ihnen auf, nach ihrer Heimkehr ihre Bischöfe, Priester und Mönche zu bitten, daß sie für ihn beten, damit er, durch ihre Gebete gestärkt, seine Feinde vernichten könne. Mit Tränen in den Augen wandte er sich dann an die Bojaren in seiner Umgebung und sagte zu ihnen, daß sich sein Herz zusammenkrampfe, wenn er diese Leute sehe, die unter dem Joche der Ungläubigen seufzen. Gott werde am Tage des Gerichtes von ihm Rechenschaft fordern, denn er habe die Möglichkeit, sie zu befreien, tue aber nichts. Er wisse nicht, wie lange noch dieser traurige Zustand währen werde, aber seit den Tagen seiner Großväter und Väter kämen unaufhörlich Patriarchen, Bischöfe, Mönche und arme Teufel seufzend über die Leiden, die ihnen ihre Unterdrücker auferlegen, zu ihnen. Er fürchte daher, daß Gott ihn zur Verantwortung ziehen werde, und habe deshalb die Verpflichtung übernommen, wenn es Gott gefällt, sein Heer, seine Schätze und selbst sein eigenes Blut zum Opfer zu bringen, um sie zu befreien.[2]) Die Zeit allerdings wäre zur Aus-

[1]) Vollständige Gesetzessammlung, I, Nr. 180, S. 382 ff. (russ.). Kočubinskij, Wir und sie, S. 19 ff. Über die Persönlichkeit Georg Stefans, Engel, II, S. 271 f., und Jorga, Geschichte des rumänischen Volkes, II, S. 112 f. Daß der Woiwode keinen Bojaren ohne Zustimmung des Caren mit dem Tode bestrafen darf, berichtet nur der Archidiakon Paul von Aleppo, der Sohn und Reisebegleiter des Patriarchen Makarios, dessen arabische Reisebeschreibung eine erstklassige Quelle nicht nur für die Moldau und Walachei, sondern auch für das Rußland der damaligen Zeit bildet. Die hierher bezügliche Stelle in der russischen Übersetzung von Murkos, Reise des Patriarchen Makarij von Antiochia nach Rußland, IV, S. 171, Čtenija, 1898, 4. Die englische Ausgabe von F. C. Belfour, London, 1836, ist weniger verläßlich.

[2]) Murkos, Reise des Patriarchen Makarij, IV, S. 170. Čtenija, 1898, 4. Vgl. auch Zigarev, I, S. 91. Das Datum 1657 hier unrichtig; es geschah dies 1656. Daß die moldauische Gesandtschaft mit dem Metropoliten Gedeon an der

führung dieses Planes, ganz abgesehen von Polen und Schweden, kaum günstig gewesen. Das administrative Chaos, das seit der Thronbesteigung des siebenjährigen Mohammed IV. und der Weiber- und Eunuchenwirtschaft an der Pforte geherrscht hatte, wo im Verlaufe von nicht ganz zehn Jahren 14 Großwesire einander ablösten, geht jetzt zu Ende, als 1657 das Großwesirat in die Hände der klugen und energischen Leute aus der Familie Köprili kommt. Mohammed Köprili-Pascha, ein einfacher und ungebildeter, aber kluger und tatkräftiger Arnaut, ergreift die Zügel mit fester Hand und hinterläßt, nachdem er in fünf Jahren in die Verwaltung einige Ordnung gebracht, die weitere Durchführung seines Programmes dem seiner würdigen Sohne Fasil-Achmed-Pascha.[1]) Der Patriarch Parthenios, von dem ein wirkliches oder nur unterschobenes Schreiben an Konstantin Basarab, den Hospodaren der Walachei, aufgefangen wurde, worin er sagte, der Islam nähere sich seinem Ende, die allgemeine Herrschaft christlichen Glaubens sei vor der Türe, wird Anfang 1657 am Stadttore Parmakkapu aufgehängt.[2]) Und wie mißtrauisch man Rußland gegenüber war, mußte der serbische Patriarch Gabriil von Ipek, der mit dem Patriarchen Makarios 1654 nach Moskau gekommen war, erfahren. Als er, der herrischen Behandlung durch den gräkomanen Nikon satt, seinen ursprünglichen Plan, dauernd in Rußland zu bleiben, aufgegeben hatte und heimkehrte, traf ihn einige Jahre später mit Rücksicht auf diese russische Reise dasselbe Schicksal wie den

---

Spitze damals schon in Moskau war, ist kaum wahrscheinlich. Paul von Aleppo erzählt zwar, daß am Karfreitag ein polnischer Gesandter eingetroffen sei, und fährt dann fort: „Zur selben Zeit kam der moldauische Metropolit als Gesandter des Woiwoden Stefan zum Caren . . .“ Nun fiel der Ostersonntag alten Stiles im Jahre 1656 auf den 6. April. Da aber das Protokoll, das im Posolskij Prikas (dem damaligen Ministerium des Äußern) mit der moldauischen Gesandtschaft aufgenommen wurde, das Datum 12. Mai trägt (Vollst. Gesetzessammlung, I, Nr. 180, S. 384), wäre diese Pause doch auffällig. Auch ist es kaum anzunehmen, daß die Gesandtschaft, die erst nach dem 15. März die Moldau verlassen hat — dies Datum trägt das Schreiben des Woiwoden —, schon am 6. April in Moskau weilt. Immerhin ist es aber sicher, daß der Car schon in dem Augenblicke, da die Gesandtschaft an der russischen Grenze erschien, sofort von dem Zwecke ihres Kommens unterrichtet wurde, und das kann nun gewiß vor dem Ostersonntage schon der Fall gewesen sein, wenn nicht schon durch die beiden Patriarchen Makarios und Gabriil, die ja auch aus der Moldau kamen, die Kunde von der Gesandtschaft und den Absichten des Woiwoden nach Moskau kam.

[1]) Smirnow, I, S. 570.

[2]) Hammer, 6, S. 15.

Patriarchen von Konstantinopel. Er wird 1659 wegen hochverräterischen Beziehungen zu Rußland in Brussa aufgehängt.[1])

Wenn diese Rede an die griechischen Kaufleute nicht überhaupt vielleicht teilweise auf den Einfluß des großen Griechenfreundes Nikon, der damals auf dem Höhepunkte seines Einflusses über den Caren stand, zurückzuführen ist, so hat diese Stimmung des Caren, trotz der vom Großvater, dem Patriarchen Philaret, überkommenen Verehrung für die Einrichtungen der griechischen Kirche, jedenfalls nicht lange angehalten. Zwei Strömungen rangen am Carenhofe miteinander. Die eine, repräsentiert durch Ordyn-Naščokin, den Leiter des Posolskij Prikas, d. h. des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten der moskauischen Zeit, war für die Fortsetzung des Kampfes gegen Schweden um Livland, d. i. um den Zugang zum Baltischen Meere, eventuell sogar auf Grund eines Friedens mit Polen. Die andere Richtung, vertreten durch den Bojaren Artamon Sergêevič Matvêev, der selbst bei der Einverleibung Kleinrußlands eine große Rolle gespielt hatte, ist hingegen für einen Frieden mit Schweden, sogar mit Preisgebung jedes Zugangs zum Baltischen Meere, um den Kampf gegen Polen der Ukraine wegen mit größerem Nachdrucke aufnehmen zu können. Diese zweite Richtung errang das Übergewicht, und so wurde 1661 der für Rußland ungünstige Friede von Kardis mit Schweden geschlossen. Ein neuerer russischer Staatsmann und Historiker hingegen hat sich unbedenklich für die Politik Naščokins ausgesprochen, weil das „Fenster" nach Europa unbedingt nötig war und dann später von Peter unter so großen Opfern geöffnet werden mußte.[2]) Als aber der Krieg gegen Polen un-

---

[1]) A. Dmitrijević, Beziehungen des Ipeker Patriarchen mit Rußland im 17. Jahrhundert, Glas der serbischen Akademie, LVIII (37), S. 251 ff. (serb.). Murkos, IV, S. 156 f. l. c. Ich teile auch die Anschauung Dmitrijević', daß die ungünstigen Nachrichten, die Paul von Aleppo über die wegwerfende Behandlung Gabriils in Rußland mitteilt, teilweise auf die Gräkomanie Nikons, teilweise aber auf die Eifersucht der griechischen Priester gegen ihre slawischen Kollegen zurückzuführen ist; ibid., S. 241 ff. Die beiden autokephalen slawischen Kirchen von Ipek und Ochrida, die den griechischen Patriarchen schon lange ein Dorn im Auge waren, sind 1766 und 1767 wirklich vom Patriarchen Samuel von Konstantinopel annektiert worden. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 469 f. Jedenfalls aber ist Gabriil in Moskau als serbischer Patriarch anerkannt worden, das bezeugen die Hofranglisten, III, S. 457 f. (russ.). Unter seinem Nachfolger Maxim wurde diese Frage dann für alle Zukunft autoritativ im bejahenden Sinne entschieden. Vgl. Dmitrijević, Beilagen, Spomenik, XXXVIII (34), Nr. 12, S. 67 (russ.).

[2]) V. V. Čarykov, Paul Menesius' Gesandtschaft nach Rom und Dienst in Moskau, St. Petersburg 1906, S. 18 ff. (russ.).

glücklich war und auch ein Teil der Kosaken unter Dorošenkos Führung sich unter den Schntz der Pforte begab, kam die Politik Ordyn-Naščokins doch teilweise wieder zu Ehren. Noch vor diesen Ereignissen in der Ukraine, im Jahre 1664, hatte er in einem Memorandum seine Anschauungen über die Lage niedergelegt. Ordyn-Naščokin tritt darin sogar für ein enges Bündnis mit Polen mit Rücksicht auf die feindliche Haltung Schwedens, aber auch deshalb ein, weil Rußland nur so seinen Glaubensgenossen in Polen Schutz angedeihen lassen könne. Mit Polen befreundet, würden auch Moldauer und Walachen, die jetzt durch das feindliche Polen von Rußland getrennt seien, sich dem polnisch-russischen Staatenbunde anschließen, und von der Donau bis an die Wolga würde ein christliches Volk aus Söhnen derselben Kirche einmütig zusammenstehen. Naščokin geht, um den Kampf gegen Schweden im Bündnisse mit Polen zu ermöglichen, sogar so weit, Kleinrußland, d. h. die Ukraine, den Polen wieder preiszugeben. Das hat der Car nun freilich entschieden zurückgewiesen, aber sonst hat er den Anschauungen Ordyn-Naščokins doch beigepflichtet.[1])

Der Vertrag von Andrussow (1667) zwischen Rußland und Polen, der trotz seines ursprünglich nur für 13 Jahre berechneten Charakters über ein Jahrhundert den Frieden zwischen den beiden rivalisierenden Staaten verbürgte, hat zwar die hochgespannten Erwartungen der ersten Kriegsjahre nicht erfüllt, aber er hat Rußland doch außer der Erwerbung der Palatinate von Smolensk und Černigov auch noch teilweise die Dnjeprlinie als Grenze erreichen lassen. Die ganze am linksseitigen Ufer gelegene Ukraine fiel jetzt Moskau zu. Auch die Mutter der russischen Städte, Kiev, am rechten Dnjeprufer gelegen, kam mit ihrer Bannmeile an Rußland. Dieser letzte Punkt sollte allerdings ein Provisorium sein. 1669 sollte Kiev wiederum Polen ausgeliefert werden.[2])

Dieser Vertragspunkt nun sollte von dem größten Einflusse auf die zukünftige Politik Rußlands gegenüber der Pforte werden. Man empfand es in Moskau schmerzlich, diese wichtigste Erwerbung wieder herausgeben zu müssen, und war bereit, für die dauernde Erwerbung Opfer zu bringen. Das war der Hebel, an dem das unter der Türkennot seufzende Polen ansetzen konnte, um sich der russischen Hilfe nicht nur gegen die Tataren, sondern auch gegen die Türken zu versichern. Wir hörten, daß ein Staatsmann von

---

[1]) Solovjev, 11, S. 197 f.

[2]) Vertrag von Andrussow, Vollständige Gesetzessammlung, I, Nr. 398, P. 7, S. 660 (russ.).

der Bedeutung Naščokins schon viel früher einem polnisch-russischen Bündnis gegen die Türkei und Schweden das Wort geredet hatte. Bis zum Karlowitzer Frieden stehen auch wirklich Polen und Rußland gemeinsam gegen die Pforte.

War schon durch Art. 18 und 19 des Vertrages von Andrussow ein gemeinsames Vorgehen gegen den Khan der Krim und den Sultan in Krieg und Frieden verabredet,[1] so wurde dann gelegentlich der Anwesenheit polnischer Gesandter in Moskau, die zur Ratifikation erschienen waren, gemäß dem Art. 30[2] eine vollständige Militärkonvention abgeschlossen. Ihr zufolge verpflichtete sich der Car mit 25000 Mann, die sich zwischen Dnjepr und Dnjestr mit den polnischen Truppen vereinigen sollten, gegen Khan und Sultan zu Hilfe zu kommen; dazu verspricht jeder Teil ohne den anderen keinen Frieden zu schließen.[3] Auch die polnischen Gesandten entwerfen das phantastische Bild von der Einigung aller christlichen Balkanvölker mit Polen und Russen zum gemeinsamen Kampfe gegen die Moslemin.[4] Es war Naščokin anläßlich des Abschlusses der Militärkonvention nicht gelungen, den Besitz Kievs zu russischen Gunsten dauernd zu ordnen.[5] Aber die andauernde Bewegung unter den Kosaken, die mit dem Frieden zwischen den beiden Staaten, „von denen jeder Ursache hatte, den Kosaken zu zürnen",[6] unzufrieden waren, nötigte Polen zu Konzessionen. So wird 1670 der Andrussower Friede von neuem bestätigt und die Auslieferung Kievs wieder aufgehoben,[7] braucht Polen doch jetzt Hilfe gegen Dorošenko. Und um eine solche Hilfe angesichts des drohenden Türkenkrieges zu erlangen, wird 1672 die endgültige Entscheidung bezüglich Kievs wieder vertagt. Dafür verspricht der Car aber, den Sultan und den Khan der Krim durch seine Gesandten vom Kriege abzumahnen und Polen durch Kalmüken, Nogaier und andere Horden auf dem Festlande, durch die Donschen Kosaken auf dem Meere Hilfe leisten zu lassen.[8] Es ist auffällig und nur der inneren Schwäche Polens zuzuschreiben, daß nicht wie in der Konvention von 1667 ein bestimmtes Truppen-

[1]) Vollständige Gesetzessammlung, I, Nr. 398, S. 665 (russ.).
[2]) Ibid., S. 668.
[3]) Ibid., Nr. 420, S. 728 ff.
[4]) Solovjev, 11, S. 220.
[5]) Ibid., 11, S. 222.
[6]) Ibid., 12, S. 19.
[7]) Vollständige Gesetzessammlung, I, Nr. 465, S. 832.
[8]) Ibid., Nr. 513, P. 3—6, S. 879 f.

kontingent verabredet wird, das der Car zu stellen hat, sondern dieser nur eine ganz unbestimmte Verpflichtung auf sich nimmt. Wirklich haben auch die russischen Gesandten bei der Pforte eine feste Sprache geführt. Allerdings antwortete ihnen der Wesir sehr kühl, man solle tun, was man für gut halte, die Pforte werde schon auch ihrerseits die entsprechenden Maßregeln treffen. Die Gesandten bringen zwar die erfreuliche Kunde heim, daß die Bewohner Moldaus und der Walachei bei dem geringsten Erfolge der christlichen Mächte sich gegen die Türken erheben werden, aber sie berichten auch, daß Tataren von Astrachan und Kasan mit Baschkiren zum Sultan gekommen seien und gebeten haben, sie samt den Caraten Astrachan und Kasan als Untertanen anzunehmen, denn Moskau, das den Islam hasse, quäle sie zu Tode. Der Sultan versprach ihnen, diese Bitte zu erfüllen, nur müßten sie ein wenig warten.[1])

Das war allerdings eine bedenkliche Nachricht. Aber noch eindrucksvoller wirkte in Rußland die Kunde vom Falle des starken Kamieniec, das Sultan Mohammed IV. im Spätsommer 1672 eroberte. Moskau hatte im Süden keine so starke Festung. Fieberhaft beginnt man die Befestigungen Kievs, so gut es ging, zu verstärken.[2]) Dem Falle von Kamieniec folgte der für Polen schimpfliche Friede von Budschak, der den Verlust Podoliens und der Ukraine und einen jährlichen Tribut von 22000 Dukaten an die Pforte verursachte.[3]) Da aber Johann Sobieski als Krongroßfeldherr die Türken bei Chocim (1673) und dann als Nachfolger Michael Wiszniowieckis auf dem Jagellonenthrone (seit 1674) bei Lemberg (1675) schlug, war die Pforte genötigt, im Frieden von Žurawna (1676) einen Teil ihrer Eroberungen herauszugeben und auf den Tribut gänzlich zu verzichten.[4]) Die Zeit der Königswahl und der äußersten Anspannung aller Kräfte im Kampfe mit den Türken war wenig danach angetan, von Rußland Kiev einzufordern. Übrigens mag man es jetzt in Polen als eine Erleichterung empfunden haben, daß die Last der Verteidigung dieser wichtigen Festung Rußland zufiel. Und dies um so mehr, als ein Zusammenstoß zwischen Russen und Türken unvermeidlich war.

Dorošenko, der Hetman der Zaporoger Kosaken von des

---

[1]) Solovjev, 12, S. 83.

[2]) Ibid., 12, S. 133.

[3]) Hammer, S. 293.

[4]) Das Friedensinstrument von Žurawna bei Hammer, 6, S. 726 ff. Hier das Ratifikationsdatum 1678. Vgl. Zinkeisen, V, S. 80 f.

Sultans Gnaden, übergab einem moskauischen Heere unter Führung des Hetmans der Rußland treu gebliebenen ukrainischen Kosaken Samojlovič, dann der Fürsten Romodanovskij und Vasilij Vasiljevič Golicyn im Sommer 1676 die Festung Čigirin, den Sitz des Hetmans der Zaporoger Kosaken, samt allen Abzeichen seiner Würde.[1]) Damit hatte man russischerseits den Türken offen den Fehdehandschuh hingeworfen. Die Pforte ist auch entschlossen, denselben mit aller Energie aufzunehmen. Jurij Chmelnickij, der Sohn Bogdans, wird aus dem Gefängnis der Sieben Türme geholt, seines Mönchshabits entledigt und als Hetman zu den Zaporoger Kosaken geschickt.[2]) Aber der erste Versuch des Seraskiers Ibrahim und Selim-Gerajs I., des Khans der Krim, Čigirin im Sommer 1677 zurückzuerobern, endigt für die Türken mit einer schweren Niederlage.[3]) Dem Seraskier kostet dies fast den Kopf, der Khan wird abgesetzt und auf Rhodus verschickt.[4])

Dieses erste Zusammentreffen zwischen Türken und Russen in offener Feldschlacht hat auf die Pforte eine tiefe Wirkung gehabt. Man hat von nun im Diwan für die gefährliche Lage der Krimschen Tataren größeres Verständnis gezeigt, nachdem man die von den letzten Khanen schon längst als beängstigend anwachsend geschilderte moskauische Macht nun selbst erprobt hatte. Auf die Russen selbst war die Wirkung dieses ersten Erfolges keineswegs eine sehr aufmunternde. Man mißtraute noch seiner eigenen Kraft und fühlte sich auch in diesem neuen Verhältnisse zur Pforte als Feind und nicht als Freund, wie man dies seit Jahrhunderten gewohnt war, nicht wohl. Daher traf noch im Winter 1677 auf 1678 der Stolnik Porosukov mit einem Schreiben des Caren an den Sultan in Konstantinopel ein, um diesen schweren Kampf durch friedliche Verhandlungen zu beenden.

Nicht nur die beiden russischen Feldherren Romodanovskij und Hetman Samojlovič, sondern auch der Patriarch von Jerusalem raten entschieden von der Herausgabe Čigirins ab, weil dies nicht nur für Kleinrußland, sondern auch für das ganze moskauische Reich von den verderblichsten Folgen begleitet wäre.[5]) Trotzdem man auch anfänglich in Moskau fest entschlossen war, Čigirin zu halten, hatte man sich dort doch schon vor seinem Falle mit dem Ge-

[1]) Solovjev, 13, S. 258 f.

[2]) Ibid., 13, S. 264 f.

[3]) Ibid., 13, S. 266 f.

[4]) Smirnov, Khanat der Krim, I, 589 f.

[5]) Solovjev, 13, S. 258 f.

danken vertraut gemacht, es herauszugeben. Noch unter dem 12. April 1678 erhalten die russischen Feldherren vom Caren, der sich auf die geheimen Nachrichten hin, die Porosukov aus der Moldau über die Kriegsrüstungen der Türken gegen Rußland berichtete, mit dem Patriarchen Joakim und den Bojaren berät, den Auftrag, bei Verhandlungen mit dem Großwesir Kara Mustafa, dem Nachfolger des 1676 verstorbenen Achmed Köprili, Čigirin unter keiner Bedingung herauszugeben. Aber es ist schon bezeichnend, daß sie Friedensverhandlungen anknüpfen müssen, wobei ihnen eingeschärft wird, auf die alte türkisch-russische Freundschaft und die Verdienste hinzuweisen, die sich Car Michail um die Herausgabe der Festung Asow erworben habe, da er doch damals sogar persönliche Geldopfer zur Befriedigung der Kosaken nicht gescheut hätte. Die Unterwerfung Dorošenkos müssen sie als eine Folge des Unterwerfungsaktes Bogdan Chmelnickijs im Jahre 1654 hinstellen und dem Wesir entgegenhalten, daß Kleinrußland niemals dem Sultan untertan gewesen sei. Der Sultan hätte eingedenk der alten türkisch-russischen Freundschaft nicht nur die Unterwerfung Dorošenkos, dieses „Diebes und Verräters", zurückweisen, sondern auch dem Caren sogar zu dessen gewaltsamer Unterwerfung Hilfe leisten sollen.[1])

Aber schon unter dem 11. Juli desselben Jahres erhalten die Feldherren die Vollmacht, um einen Frieden zu erzielen, im äußersten Falle auch auf die Schleifung Čigirins einzugehen.[2]) Einen Monat später aber muß diese Festung nach hartem Kampfe von den Russen geräumt werden. Russischerseits war man also sowohl dem Willen als der Tat nach weit davon entfernt, den Krieg auf türkisches Gebiet zu übertragen, um dort nach den moldauischen und walachischen Ratschlägen, die dem russischen Residenten in Polen zukamen, mit allen christlichen Balkanvölkern und den ukrainischen Kosaken vereint, nicht nur über die Türken, sondern auch über die katholischen Mächte die Oberhand zu erhalten.[3])

Der Krieg flaut jetzt ab, denn wie auf russischer, so hatte man auch auf türkischer Seite ein lebhaftes Friedensbedürfnis, standen doch die Opfer in keinem Verhältnisse zu den Erfolgen. Auch mochten die Janitscharen kaum an diesen beschwerlichen, weiten Märschen in den armen Steppengebieten, wo keine Beute zu machen war, Gefallen gefunden haben. Zudem hatte Kara

---

[1]) Sammlung von Staatsurkunden und Verträgen, IV, Nr. 111, S. 357 ff.

[2]) Ibid., Nr. 112, S. 365 f.

[3]) Solovjev, 13, S. 279.

Mustafa ein anderes Ziel, und das war der Krieg gegen Österreich. So wird also auf beiden Seiten die Grundlage zu einem Frieden gesucht. Ein russischer Gesandter Daudov eilt noch im Dezember 1678 zur Pforte. Zur selben Zeit beauftragte der Großherr den Woiwoden der Walachei, Konstantin Duka, zwischen Rußland und der Pforte die Vermittlerrolle zu übernehmen.[1])

Bei dieser Friedensstimmung war es ein vergebliches Beginnen König Sobieskis, die Russen zum Ausharren im Kampfe zu bewegen und dabei gegen Zahlung ziemlich bedeutender Subsidien, die der Car Polen zu leisten hätte, seine bewaffnete Hilfe in Aussicht zu stellen.[2]) Da im August 1678 der Andrussower Friede, vom Juni 1680 gerechnet, auf weitere 13 Jahre verlängert worden war, wobei, wenn auch unter bedeutenden Opfern, Kiev im Besitze Rußlands gelassen wurde,[3]) fiel für den Caren der einzige Grund hinweg, weshalb ein Bündnis mit Polen nötig gewesen wäre. Nach der zutreffenden Anschauung des Hetman Samojlovič war ein Bündnis mit Polen nur dann dem Frieden mit der Türkei vorzuziehen, wenn Polen einen ewigen Frieden mit Rußland einging, d. h. für alle Zukunft auf die Rückgewinnung der im Andrussower Vertrage abgetretenen Gebiete verzichtete. Aber auch dann könnte der Car höchstens darauf eingehen, gegen die Krim zu Felde zu ziehen, während der König verpflichtet werde, in die Walachei und von da über die Donau in das Herz des türkischen Reiches vorzurücken.[4])

Da der Khan der Krim, Murad-Geraj, an dem baldigen Abschlusse eines russisch-türkischen Friedens ein besonderes Interesse hatte (ging er doch bei der weiteren Dauer des Krieges nicht nur des jährlichen Tributes verlustig, sondern mußte auch noch mit seinen Tataren für die Türken die Hauptlast desselben tragen), kam ein solcher im Januar 1681 in Bachtschisarai unter seiner Vermittlung tatsächlich zustande. Wenn der Sultan im darauffolgenden Jahre auch nicht alle Punkte des Präliminarfriedens, so vor allem die Einflußsphäre Rußlands auf die Zaporoger Kosaken und die freie Dnjeprschiffahrt der russischen Kosaken bis ins Schwarze Meer, ratifizierte, so wurden jetzt doch die Errungenschaften des Andrussower Friedens mit Kiev und dem ganzen linken Dnjepr-ufer bis zu den Stromschnellen gesichert. Außerdem wurde eine

[1]) Solovjev, 13, S. 284.
[2]) Ibid., 13, S. 285.
[3]) Vollst. Gesetzessammlung, II, Nr. 730, S. 168 ff.
[4]) Solovjev, 13, S. 286.

neutrale Zone geschaffen, innerhalb der weder von russischer noch von türkischer Seite neue Ansiedlungen geschaffen werden durften. Auch wird den Russen von seiten der Pforte zum ersten Male der ungehinderte Besuch der heiligen Stätten in Palästina gestattet.[1]) Der Car hatte also zu der Freude, die er bei Verkündigung des Friedens den einzelnen Klassen der Bevölkerung gegenüber kundgab,[2]) allen Grund. Wie Solovjev bemerkt, hatte das, was man den Türken jetzt bei der Ratifikation geopfert hatte, damals nur den Charakter der öden Steppe.[3]) Daß man auch in Konstantinopel, vor allem bei den Janitscharen, ein lebhaftes Verlangen nach einem Frieden mit Rußland hatte, konnte der Djak Prokofej Voznicyn, der um die Ratifikation des Sultans dorthin geschickt wurde, konstatieren. Viele sagten ihm dort, daß der Großwesir, wenn er den Frieden mit Rußland nicht zustande gebracht hätte, einfach erschlagen worden wäre, da man einen Krieg in so entfernten Gegenden und unter solchen Entbehrungen nicht mehr länger ertragen wollte.[4])

Der russische Friede machte dem Großwesir Kara Mustafa die Hände frei, und er konnte sich offen auf die Seite Emmerich Tökölyis, des Führers der ungarischen Aufstandsbewegung gegen die habsburgische Herrschaft, stellen. Es galt, einen Ausgleich des Kaisers mit den ungarischen Rebellen zu verhindern und diese als Vorspann für die ehrgeizigen Pläne des Großwesirs zu benutzen. Das ist Kara Mustafa auch trefflich gelungen.[5]) Im weiteren Verlaufe hat diese Politik den Großwesir vor Wien geführt, wo sie allerdings dank der heldenmütigen Verteidigung der Stadt, des Polenkönigs und der deutschen Reichsfürsten Hilfe eine furchtbare Schlappe erlitt, die in der Geschichte der Osmanen zu einem Wendepunkt wurde. Daß sein Kopf fiel, war eine schwache Sühne für den Schlag, den die türkische Macht durch ihn erlitt.

Schon in dem Bundesvertrage zwischen Leopold I. und Johann Sobieski war der Passus enthalten, daß beide Teile sich verpflichten, die moskauischen Caren zum Beitritte zu bewegen.[6]) Beim Heere

---

[1]) Vollst. Gesetzessammlung, II, Nr. 854, S. 290 ff. Die Ratifikation des Sultans, ibid., Nr. 916, S. 388 ff. Bei Hammer, 6, S. 370 f., als der Friede von Radzin bezeichnet.

[2]) Vollst. Gesetzessammlung, II, Nr. 863/4, S. 304 ff.

[3]) Solovjev, 13, S. 293.

[4]) Denkmäler der dipl. Beziehungen des alten Rußland mit den auswärtigen Mächten, IX, S. 531 (russ.).

[5]) Zinkeisen, V, S. 93 ff.

[6]) Ibid., S. 104.

Kara Mustafas vor Wien war auch der Khan Murad-Geraj mit seinen Tataren erschienen, auf den der Großwesir alle Schuld an der Niederlage abzuwälzen bemüht war. Er wird deshalb auch abgesetzt, und an seine Stelle tritt Hadschi-Geraj II., der durch seine persönliche Tapferkeit es verhindert hatte, daß die Fahne des Propheten vor Wien in die Hände der Giaurs fiel.[1]) Die Mithilfe Moskaus war also für die Verbündeten von großem Werte, denn nur so konnte der Zuzug der Tataren zur türkischen Armee verhindert werden, wenn sie genötigt waren, die Krim vor den Einfällen der Russen zu schützen. Als dann im Frühjahre 1684 zwischen Kaiser, König von Polen und der Republik Venedig unter dem Protektorate Innocenz XI. der heilige Bund zustande kam, wird wieder beschlossen, besonders die russischen Caren zum Beitritte einzuladen.[2]) Um diesen Beitritt bemühten sich auch in Moskau kaiserliche und polnische Diplomaten.

Ende April 1682 war Car Feodor im 21. Jahre gestorben. Durch den Staatsstreich vom 15. Mai 1682 hatte die Carevna Sofja Aleksêevna, die Stiefschwester Peters, mit Hilfe der Strelitzen nicht nur neben ihm seinen älteren, aber kranken und geistig minderwertigen Stiefbruder Ivan zum Caren proklamiert, sondern auch de facto die Zügel der Regierung, die sie dem Scheine nach nur für die beiden minderjährigen Brüder führte, vollständig an sich gerissen. Diese geistig hervorragende und ihrem Stiefbruder Peter trotz ihrer Todfeindschaft fast ebenbürtige Schwester mußte zur Hebung ihres Prestiges im Innern des Reiches wie einst Boris Godunov wünschen, durch eine glanzvolle auswärtige Politik die Widersacher im eigenen Lande in Schach zu halten. Ihr Bild ist durch den ungleichen Kampf mit ihrem genialen Stiefbruder für die Nachwelt etwas verzerrt worden. Auch sie wollte ein neues Rußland schaffen, vielleicht im bescheideneren Sinne als Peter der Große und vielleicht mehr im Anschlusse an die katholischen Staaten, vor allem an Österreich, und im Gegensatze zu ihm, der diese Reform in Anlehnung an den protestantischen Norden vollzog. Die beiden Jesuiten, denen sie dem Kaiser zuliebe den Zutritt nach Moskau eröffnete und die dort für die religiösen Bedürfnisse der katholischen Ausländer zu sorgen hatten, sind, mögen sie nun auch persönlich nicht auf der Höhe der Situation gestanden haben, ein sprechender Ausdruck ihrer Gesinnung. Nicht umsonst werden diese nach ihrem Sturze auch sofort über die Grenze gejagt.

[1]) Smirnov, I, S. 593, 609.

[2]) Zinkeisen, V, S. 115.

Das allein erklärte es schon, wenn die Anregungen der kaiserlichen und polnischen Gesandten in Moskau jetzt einen fruchtbaren Boden fanden. Aber es gab auch andere Gründe, die für den Anschluß an die Türkenliga sprachen. Diese hat Solovjev schon auseinandergesetzt, als er die Politik des Freundes und leitenden Ministers der Carevna, Fürsten Vasilij Vasiljevič Golicyn, charakterisierte. Die Türkei war in letzter Zeit zum gefährlichen Feinde Rußlands geworden, den Kampf gegen sie aber allein zu führen, das ging, wie die Erfahrung gezeigt hatte, noch über die Kräfte Rußlands. Jetzt aber war die Gelegenheit gekommen, sich im Bunde mit so mächtigen Staaten für die zuletzt erlittenen Verluste zu entschädigen. Versäumte man diese Gelegenheit und blieb die Pforte Siegerin, dann war der Besitz Kievs noch mehr gefährdet, als er es jetzt schon durch die Nähe der türkischen Macht war; unterlag aber die Türkei, dann war zu erwarten, daß Polen daran gehe, Kiev und die im Frieden von Andrussow verlorenen Gebiete wieder zurückzuerobern.[1])

Das besondere Entgegenkommen der Pforte gegenüber den Klagen der moskauischen Regierung über Friedensverletzungen der Tataren, das den Zweck verfolgte, angesichts der schwierigen Situation nicht auch noch Rußland auf die Seite der Gegner zu treiben, konnte daher kaum die erwartete Wirkung haben; der Sultan mochte dabei in noch so dem russischen Stolze schmeichelnder Form, die aus ganz anderen Gründen, wie wir gesehen haben, erfolgte Absetzung Khan Murad-Gerajs als Genugtuung für den Caren hinstellen.[2]) Bei aller Neigung aber, dem Liebeswerben des Kaisers und Polens entgegenzukommen, hat man doch auch die russischen Interessen trefflich zu wahren verstanden. Polen mußte für die Teilnahme Rußlands am Kampfe gegen die Türken einen ganz ansehnlichen Kaufpreis zahlen, der darin bestand, für alle Ewigkeit die Gebietsveränderungen, wie sie der Vertrag von Andrussow festgesetzt hatte, anzuerkennen. So wurde aus dem zeitlich befristeten ein ewiger Friede. Man kann es verstehen, wenn der tapfere Johann Sobieski mit Tränen in den Augen diesen Vertrag beschwor,[3]) mußte er doch gleichsam die Sünden seiner Vorgänger und der polnischen Szlachta auf seine Schultern nehmen. Aber das geringe Waffenglück Polens gegen die Türken in den

---

[1]) Solovjev, 14, S. 13.

[2]) Sultan Mohammed IV. an die Caren, 1684, Aug. 29. Ergänzungen zu den hist. Akten, XI, Nr. 75, S. 212 f., und Anm. 20, S. 284 (russ.).

[3]) Solovjev, 14, S. 16.

zwei letzten Kriegsjahren ließ keinen anderen Ausweg als das Bündnis mit Rußland zu. Am 26. April (6. Mai) 1686 wurde dieser für Osteuropa bedeutsame Friedens- und Bündnisvertrag geschlossen, der bis zum Falle Polens die beiderseitigen Gebietsgrenzen endgültig ordnete. Aber auch die Gegenleistung Rußlands wurde genau normiert. Rußland verspricht noch im selben Jahre gegen die Pforte den Krieg zu eröffnen, zwar noch mehr oder weniger indirekt durch Bewachung des Dnjeprüberganges und durch Streifzüge der Donschen Kosaken in die Krim, verpflichtet sich aber dafür, im nächsten Jahre (1687) einen Feldzug gegen die Krim zu unternehmen, ja im Notfalle, wenn die Türken vor Lemberg ziehen sollten, nach Polen selbst ein Hilfskorps zu schicken; außerdem darf kein Bundesgenosse ohne den anderen mit der Pforte einen Frieden schließen.[1])

Damit trat also auch Rußland dem „heiligen Bunde" bei. Es hatte eine schwere Aufgabe übernommen, die durchzuführen die Heeresorganisation des damaligen Rußland nicht ausreichte. An ihr scheiterte auch der Günstling Sophiens, Fürst V. V. Golicyn, zweimal in den Jahren 1687 und 1689. Die ungeheure wasserarme Steppe von der damaligen russischen Südgrenze bis Perekop, der schmalen Landzunge, die die Krim mit dem Festlande verbindet, mit einem zahlreichen Heere, aber unzureichender Kavallerie, die die Nachschubslinien decken konnte, zu bezwingen, war eine Aufgabe, an der unter den gegebenen Umständen selbst ein militärisches Genie und nicht nur der jedes Feldherrntalentes bare Golicyn gescheitert wäre. Im Feldzuge des Jahres 1687 mußte die russische Armee schon umkehren, ehe sie noch in die eigentliche Steppe gelangt war und bevor sie überhaupt noch einen Tataren zu Gesicht bekommen hatte. Entgegen dem Rate des Hetman Samojlovič war der Feldzug erst zu Ende des Frühlings anstatt zeitig mit Anbruch desselben begonnen worden. Unter großen Entbehrungen für Mann und Pferd war man bis zum Flusse Karatschakrak vorgedrungen. Dort nötigte der Steppenbrand zum Rückzuge, denn nicht nur die Menschen, sondern auch vor allem die Pferde waren am Ende ihrer Leistungsfähigkeit. Das Opfer dieses Mißerfolges, der aber in Moskau als ein Zurückweichen der Tataren vor der russischen Heeresmacht und fast als ein halber Erfolg dargestellt wurde, war der Hetman Samojlovič. Er war überhaupt ein Gegner des polnisch-russischen Bündnisses gegen Türken und Tataren gewesen und wäre lieber mit den Tataren

[1]) Vollst. Gesetzessammlung, II, Nr. 1186, Art. 10—12, S. 777 ff.

gegen Polen marschiert, um die Ukraine zu befreien. Vielleicht sah er auch in dem Bestehen der Tatarenmacht eine Bürgschaft für die Behauptung der Sonderstellung Kleinrußlands gegenüber den Moskauer zentralistischen Tendenzen, denn mit ihrer Unterwerfung unter Rußland waren die Kosaken eigentlich aus dem Regen in die Traufe gekommen. Abgesehen von der konfessionellen Übereinstimmung mit Rußland, obwohl sich selbst auf diesem Gebiete durch die Abtrennung der Kiever Metropolitankirche vom Konstantinopeler Patriarchat und Unterordnung unter das russische (1685) eine das ukrainische Selbstgefühl verletzende Neuerung vollzog, gab es für die auf ihre Freiheiten stolzen Kosaken mit Moskau ebensowenig Berührungspunkte als mit Warschau und der polnischen Szlachta. Das Mißtrauen der Moskauer Regierung und die daraus entspringenden Maßnahmen haben immer wieder den latenten Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen zum offenen Konflikt zugespitzt. Daraus erklärt sich die Abneigung des Hetman Samojlovič gegen das polnisch-russische Bündnis gegen Türken und Tataren zur Genüge, und es ist sicher, daß die ihm zur Last gelegte Anstiftung zum Anzünden der Steppe, um den Rückzug herbeizuführen, eine Erfindung seiner Feinde war. Auch sein Nachfolger Mazepa, der Günstling Moskaus, wurde durch die Macht der Verhältnisse auf den Weg gedrängt, der ihn seine letzte Zuflucht bei den Türken suchen ließ.[1])

Ein Vorteil dieser russischen Expedition aber lag für die Verbündeten trotz alledem darin, daß die Tataren durch die Verteidigung an die Krim gefesselt waren und nicht wie sonst zu den türkischen Heeren in Ungarn und Polen als Hilfskorps stoßen konnten. Übrigens hatte schon die Kunde von dem beabsichtigten Zuge gegen die Krim die ganze Welt des Islam in heillosen Schrecken versetzt. Die Türken selbst sprechen zum ersten Male die für sie so schicksalsschwere Befürchtung aus, daß die Krim für die Russen nur eine Etappe auf dem Wege nach Stambul sei. Freilich war damals zum zweiten Male der tüchtige Selim-Geraj Khan der Krim, der für das russische Heer ein ganz ebenbürtiger Gegner sein konnte.[2])

---

[1]) Vgl. darüber die Monographie N. N. Kostomarovs über Samojlovič im Europäischen Boten, 1880, Sept., S. 41, 60 ff., 73 ff. (russ.). Über den ersten und zweiten Feldzug Golicyns ausführlich N. Ustrjalov, Geschichte der Regierung Peters des Großen, I, S. 190 ff. (russ.), und das von Posselt edierte Tagebuch eines Mitkämpfers, des General Patrick Gordon, Bd. II, S. 170 ff., 249 ff.

[2]) Smirnov, I, S. 613.

Auch unter den christlichen Balkanvölkern hatte die Kunde von dem Beitritte Rußlands zum „heiligen Bunde“ und deren offensichtliche Wirkung auf die Türken keine geringen Hoffnungen erweckt,[1]) Hoffnungen, die auch dann anhielten, als der erste Feldzug Rußlands so vollständig scheiterte. Die Verschärfung des religiösen Gegensatzes zwischen der römischen und der griechischen Kirche war das treibende Motiv dieser Stimmung der Balkanchristen, die in den glaubensverwandten Russen ihre Retter vor den „Papisten“ sahen. Der Kampf um den Besitz der heiligen Stätten in Palästina, die durch das Erdenwallen des Erlösers für alle Zeiten geheiligt wurden, hatte Griechen und Lateiner weit über den Boden Palästinas hinaus mit hochgradiger Feindschaft gegeneinander erfüllt; hauptsächlich handelte es sich dabei um den Besitz und das alleinige Recht gottesdienstlicher Handlungen in den verschiedenen Teilen der heiligen Grabeskirche, die allein schon mehrere Heiligtümer in sich vereinigt, sowie in der Kirche und Grotte der Geburt des Heilandes zu Bethlehem. Dank der Bestechlichkeit der türkischen Behörden, die in diesem Streite eine willkommene Einnahmequelle sahen, und der verschiedenen Glaubensgenossen im Dienste der Pforte war es den Griechen im Laufe des 17. Jahrhunderts gelungen, die Lateiner aus dem bis dahin unbestrittenen Besitze der wichtigsten heiligen Stätten ganz zu vertreiben oder wenigstens zurückzudrängen. Die griechischen Patriarchen von Jerusalem und besonders Dositheus (seit 1669) waren mit Erfolg bestrebt, nicht nur den Besitz der kleineren Konfessionen und Nationen wie der Abessynier, Georgier und Serben, an sich zu bringen, sondern auch die Lateiner in ihrem Besitze immer mehr einzuschränken. Dabei begünstigte die Griechen die politische Konstellation, der Kampf der Pforte mit den katholischen Mächten, Kaiser, Venedig und König von Polen sowie das Mißtrauen der Türken gegen Frankreich, dessen Adel nicht in der Schlacht von St. Gotthard (1664) allein, sondern auch bei anderen Gelegenheiten trotz der Freundschaft Frankreichs mit der Pforte tapfer auf der Seite der Bekenner des Kreuzes kämpfte. Allerdings, als die Pforte immer mehr ins Gedränge kam und der Freundschaft Frankreichs wieder dringend bedurfte, änderte sich das Blatt dann wieder zu ungunsten der Griechen. So war die Pforte z. B. unter dem Zwange der Verhältnisse genötigt gewesen, dem französischen Gesandten Marquis de Nointel (1673) auch in bezug auf die heiligen Stätten entgegen-

[1]) Hurmuzaki, Documente privitóre la Istoria Românilor, V.1, S. 138.

zukommen. Aber sein herrisches Auftreten bei seinem Besuche in Jerusalem, den er zu einem Triumphzuge auszugestalten bemüht war, hatte die Gegner nur gereizt, ohne den Lateinern dauernden Vorteil zu bringen. So wurden dank des Eintretens des schon zufolge seiner Stellung mächtigen Pfortendolmetsch Panajotti für seine Glaubensgenossen den Lateinern die zurückerstatteten Heiligtümer zwei Jahre später wieder weggenommen.[1] Allein die seit dem Entsatze von Wien sich häufenden Mißerfolge der Türken ließen jetzt auch die Griechen in ihrem Besitze nicht froh werden. Man bedurfte an der Pforte der französischen Freunde jetzt mehr als je, und das Ansehen des französischen Gesandten stieg wieder im Kurse. So ließen die Bemühungen des im Jahre 1686 eingetroffenen Gesandten Ludwigs XIV., des Herrn von Girardin,[2] wenig Gutes für die Griechen erhoffen. Wirklich hatte auch der Großwesir unter dem Zwange der Verhältnisse Herrn von Girardin versprochen, durch einen eigens an Ort und Stelle abgeschickten Aga die Streitsache zwischen Griechen und Lateinern besonders prüfen zu lassen. Dem Patriarchen Dositheus ahnte nichts Gutes. Er suchte durch den ihm wohlgesinnten Großwesir dem den Griechen ungünstigen Bericht des Aga jede Wirkung zu nehmen, was ihm auch gelingt. Aber auch dieser Triumph war nur von kurzer Dauer, denn durch die Ermordung des Großwesirs und die Absetzung Sultan Mohammeds IV. (1687) hatten sich die Verhältnisse wieder zu ungunsten der Griechen geändert.[3] Zudem hatten die Kaiserlichen nach der Eroberung von Ofen (1686) so unerwartete Fortschritte gemacht, daß ihnen nach einem neuerlichen Siege bei Mohács (1687) ganz Siebenbürgen und ganz Slawonien als leichte Beute in die Hände fiel. Ganz Ungarn bis an die untere Donau und Save war wieder im Besitze des habsburgischen Hauses. Der am Balkan so heiß ersehnte Befreier erschien also in der Person des „römischen Kaisers deutscher Nation". Aber das „Römisch" und das „Deutsch" erweckte bei den führenden kirchlichen Kreisen der Balkanvölker wenig Sympathien. Der Erfolg berechtigte ja

---

[1] Poujoulat, La France et la Russie à Constantinople. La Question des Lieux saints, S. 19—58 passim. Vgl. auch Bamberg, Geschichte der orientalischen Angelegenheiten im Zeitraume des Pariser und des Berliner Friedens, S. 15 ff. Den orthodoxen Standpunkt vertritt in Anlehnung an die Geschichte des Jerusalemer Patriarchates des obgenannten Patriarchen Dositheus die Geschichte der heiligen Stadt Jerusalem, Bd. II, St. P., 1844, S. 281—339 passim (russ.)

[2] Saint-Priest, Mémoires sur l'Ambassade de France en Turquie, S. 239.

[3] Geschichte der heiligen Stadt Jerusalem, II, S. 342 f.

den Kaiser und seine Ratgeber, die Eroberung des ehemaligen byzantinischen Reiches und die Wiedervereinigung beider Kirchen für die Zukunft in ernste Erwägungen zu ziehen,[1] aber er mußte auch die schon durch den Streit um die heiligen Stätten erregten Gemüter der orthodoxen Kirchenfürsten und Mönche in noch stärkere Schwingungen versetzen. Sie mußten jetzt für ihre durch die Union bedrohte Glaubensfreiheit, ja vielleicht für ihre materielle Existenz in Sorge sein. Zu alledem kam noch durch die Besetzung von Morea ein Vorstoß von Süden her, wo gleichfalls dem Soldaten der katholische Missionar auf dem Fuße folgte. Diese Gefahren, die den orthodoxen Moldauern, Walachen, Bulgaren, Serben und Griechen von den „Papisten" nicht nur in Jerusalem, sondern bei Eroberung der Balkanhalbinsel auch in ihren bisherigen Wohnsitzen drohten, hatte schon der Hetman Samojlovič gegen den Abschluß des russisch-polnischen Bündnisses ins Treffen geführt.[2])

Angesichts dieser Befürchtungen konnte die Kunde von Rußlands Rüstungen und dem Feldzuge in die Krim auf die Balkanvölker ihre Wirkung nicht verfehlen. Die glaubensverwandten Russen erschienen als die einzigen Retter vor der vom Katholizismus drohenden Gefahr. Ein sprechender Beweis hierfür ist schon der Metropolit Jevtimij von Skoplje (Üsküb), der im Herbst 1687 in Moskau erscheint und vor der drohenden Herrschaft Österreichs und dem Wüten der über ihre Mißerfolge erbosten Türken in Rußland Schutz und dauernden Aufenthalt sucht. Er klagt auch schon darüber, daß der Kaiser in Ungarn sieben serbische Bischöfe unter seine Gewalt gebracht habe und von der anderen Seite die Venezianer heranrückten.[3])

Im Herbste 1688 aber kommt der Archimandrit des serbischen Paulsklosters am Athos, Isaja, im Auftrage des Patriarchen Jakob von Konstantinopel, dessen abgesetzten Vorgängers Dionysios, des Hospodaren der Walachei, Scherban Kantakuzen und des Ipeker serbischen Patriarchen, Arsenije Crnojević, die alle zusammen die beiden Caren auffordern, sie, da jetzt die beste Zeit, die Türken mit Erfolg zu bekriegen, gekommen sei, vom Joche der Ungläubigen zu befreien und über sie zu herrschen. Mündlich erklärt der Archimandrit in Ergänzung zu den von ihm überbrachten Schreiben, daß alle rechtgläubigen Griechen und Slawen ihn geschickt hätten, die Hilfe der Caren zu ihrer Befreiung zu erbitten.

[1]) Zinkeisen, V, S. 147.
[2]) Solovjev, 14, S. 27 f.
[3]) Dmitrijević, Beilagen Spomenik XXXVIII (34) Nr. 19, S. 70 f.

Diese Hilfe aber wäre ihnen dringend nötig, sonst kämen sie aus dem Joche des Halbmondes unter ein noch viel härteres, das der römischen Kirche; die „Papisten“ aber hassen die griechische Kirche, hätten doch die Kaiserlichen und die Venezianer in den eroberten Gebieten in Ungarn und Morea die rechtgläubigen Kirchen in unierte oder gar katholische verwandelt. Gelänge es aber den „Römlingen“, Konstantinopel selbst zu erobern, dann würde der orthodoxe Glaube ganz ausgerottet werden. Auch die Türken, die unter ihnen leben, würden sich lieber den Caren als den „Deutschen“ ergeben, stammten sie doch alle von Serben und Bulgaren und anderen rechtgläubigen Völkern (sic!) ab.[1])

Scherban Kantakuzen deutet in seinem Schreiben auch den Weg an, den Rußland zur Befreiung der Balkanvölker und ihrer Einverleibung unter das russische Zepter zu beschreiten habe. Die Russen sollen unter Zurücklassung eines Beobachtungskorps gegen die Krim zur Donaumündung vorrücken. Dort werde er sie mit seinem Heere beim Angriffe auf Bialygorod unterstützen. Auch alle Serben, Bulgaren und Moldauer würden sich ihnen anschließen und der Weg nach Konstantinopel offenstehen, da um Bialygorod viele Christen wohnen und von da bis Konstantinopel keine Festungen mehr vorhanden seien. Angeblich wollen Serben und Bulgaren ihnen in der Zahl von 300000 Mann zu Hilfe kommen, da sie die „Deutschen“ nicht lieben und ihnen nur gezwungen helfen würden. Aus dem Munde des Hospodaren, der damals schon lange in Wien wegen seiner Unterwerfung unter den Kaiser verhandelte,[2]) klingt die Versicherung seltsam, daß er weder den Türken noch dem Kaiser helfen wolle, obwohl er dem letzteren sich dann zu unterwerfen versprochen hatte, wenn er die Türken vollständig zu Boden werfe. Er spricht allerdings den Caren gegenüber offen aus, daß er den Kaiser aus religiösen Rücksichten täusche, denn er wolle nicht unter der Gewalt eines fremdgläubigen Herrschers, sondern nur unter der der rechtgläubigen Caren stehen.[3]) Vielleicht hat Scherban den Caren gegenüber wirklich seine wahre Gesinnung geoffenbart. Vielleicht war die Verzögerung der Abschickung der großen Gesandtschaft nach Wien durch die religiösen Bedenken des Hospodars, der wie seine Vorgänger ein eifriger Förderer des Jerusalemer Patriarchates war

---

[1]) Solovjev, 14, S. 52 f. Dmitrijević, Die Beziehungen der Ipeker Patriarchen mit Rußland im 17. Jahrhundert, Glas der serbischen Akademie LX (38), S. 158 ff.

[2]) Engel, Geschichte der Moldau und Walachei, I, S. 327.

[3]) Solovjev, 14, S. 53 f.

und naturgemäß von den Klagen des Patriarchen Dositheus stark beeinflußt wurde, verursacht. Mochte dann nicht auch das entfernte und im Vergleiche zum Kaiser weniger machtvolle Rußland als bequemerer Souverän erscheinen als das nahe und durch seine Siege jetzt so mächtige Österreich? Jedenfalls aber hat nur der wahrscheinlich gewaltsame Tod durch seine Verwandten, die seine Unterwerfung unter den Kaiser nicht billigten, den Hospodaren daran gehindert, diese wirklich zur Tat werden zu lassen.[1]) Übrigens hat auch ein anderer Auftraggeber des serbischen Archimandriten, der Patriarch Arsenije Crnojević, kurz vor seinem Schreiben an die Caren die Absichten des serbischen Despoten von des Kaisers Gnaden, Georg Branković, das serbische Volk unter Österreichs Schutz zu stellen, vollständig gebilligt.[2])

Zum ersten Male also kreuzten sich am Balkan österreichische und russische Interessen. Den Konfliktsstoff aber schufen die religiösen Gegensätze zwischen Rom und Byzanz, und erst in zweiter Linie die nationale Verwandtschaft des Großteiles der Balkanvölker mit den Russen.

In Moskau dachte man nicht im entferntesten daran, diese für Rußland so günstige Stimmung der eigenen Untertanen der Pforte für sich auszunützen. Vielleicht tat man dies in richtiger Einschätzung der eigenen Kräfte, vielleicht war man auch gegenüber den großsprecherischen Angaben über die allgemeine Erhebung der Rajah gegen die Türken skeptischer, als dies Peter später zu seinem eigenen Verderben sein sollte. Man läßt sich daher in Moskau nicht von dem einmal als richtig erkannten Ziele,

---

[1]) Engel, I, S. 330 f.

[2]) Ilarion Ruvarac will in seinen Fragmenten über Georg Branković und den Patriarchen Arsenije Crnojević, Belgrad 1896, S. 53 ff. (serb.), weil der Brief des Patriarchen an Branković das Datum 5. Mai, der an die Caren 25. Mai 1688 trägt, an der Echtheit des letzteren zweifeln und spricht die Vermutung aus, daß dieser in Bukarest ohne Zutun des Patriarchen angefertigt wurde. Er weist dabei darauf hin, daß derselbe Patriarch, der die Gefahren, die der rechtgläubigen Kirche durch Österreich drohten, so klar erkannte, das Jahr darauf dann sein Volk zur Unterstützung der Kaiserlichen aufgerufen und sich nach dem Siege der Türken mit an die 100000 Serben unter den Schutz des Kaisers begeben hätte. Mit Recht hat aber schon Dmitrijević in der oben zitierten Arbeit, Glas LX, S. 182, diesen Bedenken gegenüber darauf verwiesen, daß Arsenije Crnojević selbst im Jahre 1696 in Wien dem russischen Gesandten Nefimonov gegenüber auf diese Mission Isajas, die im Namen aller Rechtgläubigen erfolgt sei, direkt verweist. Denkmäler der diplomat. Beziehungen VIII, S. 309 (russ.).

mit den Krimschen Tataren endlich aufzuräumen, abdrängen und lädt Scherban ein, sich zuerst mit seiner Heeresmacht und den anderen Balkanvölkern am Dnjepr mit den Russen zum gemeinsamen Zuge gegen die Tataren zu vereinen. Erst wenn die Krim erobert sei, soll der von Scherban vorgezeichnete Weg zu weiteren Eroberungen beschritten werden. Dabei war die Versicherung der russischen Fürsorge für die Befreiung der Rechtgläubigen vom Joche der Türken ein schwacher Trost, namentlich für den Hospodar. Konnte doch dieser selbst angesichts der siegreichen kaiserlichen Heere, die vor den Toren seines Fürstentums standen, die Angst vor seinen türkischen Gebietern nicht ablegen, und war er doch, vielleicht auch aus Abneigung gegen das katholische Österreich, immer wieder bemüht, den Einmarsch der kaiserlichen Truppen hinauszuschieben.[1] Die daran geknüpfte eindringliche Warnung Sophiens, sich ja inzwischen keinem fremden Reiche zu unterwerfen und ja kein schriftliches Versprechen der Unterwerfung oder gar den Untertaneneid zu leisten,[2] hätte unter dem Zwange der Verhältnisse weder vom Hospodar noch vom Ipeker Patriarchen kaum die gewünschte Beachtung finden können. Es ist die Vermutung geäußert worden, daß der serbische Patriarch, wenn diese Schreiben in die Hände ihrer Adressaten gekommen wären und nicht das aus „fremdem Heldentum Nutzen ziehende Österreich"[3] schon damals die häufig so kurzsichtige russische Politik für sich auszunützen begonnen hätte, die Serben weder zur Unterstützung des Kaisers aufgerufen noch nach Ungarn geführt hätte.[4] Ich glaube, das russische Sprichwort, der Himmel ist hoch, und der Car ist weit, hat damals auch auf Arsenije Crnojević seine Wirkung nicht verfehlt. Wenn die Russen nicht selbst erschienen oder doch wenigstens solche Erfolge errangen, daß man ihr Vorrücken über die Donau mit Zuversicht erwarten konnte, hätte die Wahl des Patriarchen zwischen ihnen und den in Altserbien vordringenden Kaiserlichen kaum anders ausfallen können, als dies geschehen ist, auch wenn die Schreiben der Caren, oder sagen wir besser der Carevna Sophie, an ihre Adressaten und vor allem an Crnojević gelangt wären.

Aber das Mißgeschick wollte es, daß diese Schreiben gar nicht an ihren Bestimmungsort, sondern in die Hände desjenigen,

---

[1]) Engel, I, S. 330.

[2]) Sammlung von Staatsurkunden und Verträgen, IV, S. 592 f.

[3]) Dmitrijević, Glas LX, S. 154.

[4]) Ibid., S. 169 f.

gegen den sie gerichtet waren, nämlich des Kaisers, fielen. Isaja wurde in Moskau erst im Februar 1689 entlassen und nahm zu seinem Verhängnisse den Weg über Siebenbürgen. Dort traf er mit dem Schwiegersohn des vor kurzem verstorbenen Hospodaren Scherban, Konstantin Balatschanul, der im Gegensatz zum neuen Hospodaren Konstantin Brankovan für die Unterwerfung der Walachei unter den Kaiser war und deshalb in Siebenbürgen blieb,[1]) zusammen. Dieser hat nun gemeinsam mit dem Grafen Ladislaus Csáky, der in den Beziehungen der Balkanvölker mit Österreich eine diplomatische Rolle spielte, den kommandierenden General Heißler auf den Archimandriten, von dessen Mission in Rußland er jedenfalls genau unterrichtet war, aufmerksam gemacht.[2]) Und nun geschah dasjenige, was in schweren Kriegszeiten und in einer Lage, welche die aufgewendeten Opfer an Gut und Blut vergeblich zu machen drohte, auch heute noch geschehen würde: der Träger so wichtiger und die österreichische Politik kreuzender Aufträge wird gefangengesetzt, die bei ihm vorgefundenen Briefe geöffnet und er selbst dann nach Wien in den Gewahrsam gebracht. Den Gepflogenheiten jener Zeiten hätte es ohnehin besser entsprochen, ihn dauernd verschwinden zu lassen.

Durch den nach Venedig reisenden Professor der Moskauer griechisch-lateinisch-slawischen Akademie, den Griechen Joannikij Lichudij, konnte Isaja das Mißgeschick, das ihm zugestoßen, nach Moskau melden. Außer auf die Briefe, die man bei ihm vorgefunden, schiebt er alle Schuld daran auf die zwei Jesuiten, die, nach dem Staatsstreiche vom September 1689 aus Moskau vertrieben, wieder nach Wien zurückgekehrt waren. Diese hatten angegeben, daß er mit Briefen Scherbans und der Patriarchen nach Moskau gekommen sei, um wegen eines allgemeinen Aufstandes der Griechen, Bulgaren, Serben und Walachen zur Eroberung Konstantinopels und eines hernach in Aussicht genommenen Feldzuges gegen den Kaiser zu verhandeln. Auf diesem Wege ge-

[1]) Engel, I, S. 336.

[2]) Ruvarac, l. c., S. 54 ff. Seine Vermutung, daß die Verhaftung des Despoten Brankovic und Überführung nach Wien mit dieser Affäre zusammenhängt, bestätigt J. Radonić, Graf Georg Branković und seine Zeit, Belgrad 1911, S. 371 f., 390 f., 396 f. und 403 ff. (serb.), da dieser durch die Aufdeckung der Mission Isajas alles Vertrauen beim Kaiser und seinen Generalen einbüßte. Vgl. auch Die freiwillige Teilnahme der Serben und Kroaten an den vier letzten türkischen Kriegen, S. 99 f., 120.

langte die Kunde von der Anhaltung Isajas nach dem Sturze Sophiens nach Moskau, und man fand es dort für geboten, in den Kanzleien Nachschau zu halten, was damals eigentlich für Schreiben mit Isaja geschickt wurden. Der verfängliche Passus, den Auftrag, sich niemand anderm als dem Caren zu unterwerfen, betreffend, wurde dort gleich als die wahrscheinliche Ursache der ganzen Affäre erkannt.[1]) Darauf erfolgte russischerseits eine Aktion zur Befreiung des Archimandriten, die auch von Erfolg begleitet war. Um den Bundesgenossen nicht zu verletzen, schob man in Wien alle Schuld auf das eigenmächtige Vorgehen des Generals Heißler,[2]) aber man entließ bezeichnenderweise den Archimandriten nicht in sein Kloster am Athos, sondern schickte ihn über Polen nach Moskau zurück, wo er im Spätherbste 1691 eintraf und die Gelegenheit wahrnahm, die Lage seiner Glaubensgenossen im Reiche der Habsburger in den schwärzesten Farben zu schildern.[3]) Allein da er seinerzeit von Sophie auch den Auftrag erhalten hatte, von den Patriarchen der ökumenischen Kirche die Zustimmung zu ihrer Krönung als Mitregentin zu erwirken,[4]) was von Peter und seinen Ratgebern ihr als besonderes Verbrechen angerechnet wurde, fand er jetzt nach ihrem Sturze nicht besonders gnädige Aufnahme und wurde mit nur geringen Geschenken im Frühjahre 1692 in seine Heimat entlassen.[5])

Jetzt hatte man in Moskau keine Lust so phantastischen Plänen nachzujagen. Ein zweiter Feldzug in die Krim im Jahre 1689 endigte mit vollem Mißerfolge. Man war zwar bis zur Landenge von Perekop vorgedrungen, aber nach kleinen Scharmützeln mit den Tataren durch Wassermangel wieder zu unendlich verlustreichem Rückzuge genötigt worden. Wenn auch die türkischen und tatarischen Quellen den Schrecken widerspiegeln, den dieser zweite Feldzug des „Gjaurs Kalisin" den Osmanen und Tataren einjagte, — glaubten diese doch fest,

---

[1]) Denkmäler der diplomat. Beziehungen, VII, S. 718.

[2]) Ibid., VII, S. 878 ff.

[3]) Dmitrijević, Glas LX, S. 165 ff.

[4]) Ibid., S. 164.

[5]) Ibid., S. 168. Diese Episode besonders ausführlich und tendenziös behandelt von Kočubinskij, Beziehungen Rußlands unter Peter I. mit den Südslawen und Rumänen, Čtenija 1872, 2, S. 6 ff., dann vom selben Autor im Journal des Ministeriums für Volksaufklärung 1872, č. 162 unter dem Titel: Beziehungen der Rumänen und Südslawen mit Rußland unter Peter dem Großen, S. 55 ff., endlich in der schon zitierten Broschüre Wir und sie, S. 38 ff. (russ.).

daß er nach Stambul vorzudringen strebte[1]) — so hatte doch in Rußland dieser zweite Mißerfolg den Sturz Sophiens und Golicyns zur Folge. Gestützt auf die allgemeine Mißstimmung über die großen und vergeblichen Opfer, konnte Peter und die Partei der Nariškins für den Staatsstreich des Jahres 1682 Vergeltung nehmen.

---

[1]) Smirnov, I, S. 622 ff.

Zweites Kapitel

Bis zum Belgrader Frieden (1739)

Mit Sophiens erzwungenem Abgang in das Neue Jungfrauenkloster und des Fürsten V. V. Golicyn Verbannung nach Pustosersk kümmerte man sich in Moskau nicht weiter um die Verpflichtungen, die man den anderen Bundesgenossen gegenüber eingegangen war. Vergebens wandte sich der Patriarch Dositheus von Jerusalem im Frühjahr 1691 an die Caren und ermahnte sie, jetzt, da der Zeitpunkt so günstig sei, den Krieg gegen die Türken energisch fortzuführen. Er fordert sie auf, nicht nur die Ukraine, sondern auch die Moldau und Walachei, ja sogar Jerusalem zu erobern. Es würde ein schlechter Friede sein, wenn die Türken nördlich der Donau oder gar in Podolien und der Ukraine ihre Stellung behaupten und Jerusalem in ihren Händen bliebe, denn niemand seien die Türken so feindlich als Moskau. Wenn es auch eine sehr naive Auffassung war, von den Russen, die nicht einmal die Krim damals ernstlich beunruhigen konnten, zu verlangen, daß sie Jerusalem einnehmen sollen, oder etwa die Türken angesichts wirklicher russischer Erfolge darauf eingegangen wären, in einem hat Dositheus recht. Wenn er nämlich die Erfolge des Großwesirs Mustafa Köprili vor Nisch und Belgrad dem Umstande zuschreibt, daß die Tataren durch das Ausbleiben russischer Operationen die Möglichkeit hatten, den Türken wieder zu Hilfe zu kommen, so ist dies sehr wahrscheinlich. Auch seine Anschauung, daß Großwesir und Khan nur bestrebt seien, die Caren so lange durch Täuschung hinzuhalten, bis die „Deutschen" niedergerungen seien, um dann mit ihnen abzurechnen, ist richtig. Der Patriarch muß übrigens von den Friedensabsichten der Moskauer Regierung unterrichtet gewesen sein, denn er beschwört die Caren, ohne Herausgabe Jerusalems unbedingt keinen Frieden zu schließen. [1])

---

[1]) Solovjev, 14, S. 203 ff. Die Erfolge des Khans Selim-Geraj über die Kaiserlichen in Altserbien nach türkischen und tatarischen Quellen bei Hammer, 6, S. 550, und Smirnov, I, S. 626 f.

Die Ermahnungen des Patriarchen hatten allerdings eine andere, uns bekannte Ursache als nur den Eifer für die russische Sache. Dem französischen Botschafter, Herrn von Châteauneuf, der im Herbste 1689 in Konstantinopel eingetroffen war, gelang es nämlich, einen Hatti-Scherif zu erwirken, der die Rückgabe der heiligen Stätten an die Lateiner sowie das Recht der Erneuerung der Kuppel in der heiligen Grabeskirche durch sie anordnete. Die Rücksichtnahme, die die Pforte in ihrem Mißgeschick jetzt Frankreich gegenüber üben mußte, war die Ursache dieser Verfügung.[1]) Deshalb weist Dositheus auch mit Verbitterung darauf hin, daß die Türken die Russen so gering schätzen, daß sie sogar Jerusalem den Franzosen ausgeliefert hätten. Alexander der Große habe seiner Stammesgenossen wegen einen Feldzug nach Persien unternommen, die Caren aber unternehmen nicht einmal der heiligen Stätten und der wahren Rechtgläubigkeit wegen etwas. Nicht umsonst verlachten die Türken die Russen und brüsteten sich selbst die Tataren, daß ihnen die Russen tributpflichtig seien. Dositheus geht in seinem Hohne so weit, aus dem Umstande, daß die Tataren Untertanen der Türken, die Russen aber Untertanen der Tataren seien, den entsprechenden Schluß zu ziehen, daß eigentlich auch die Russen Untertanen der Türken seien.[2]) Anscheinend unter dem Eindrucke des Sieges Ludwigs von Baden über die Türken bei Szalankemen am 19. August 1691 schreibt Dositheus noch im September dieses Jahres wieder an die Caren. Dieser Sieg mußte die Stellung der Lateiner stärken, das wußte der Patriarch, und er spricht offen die Befürchtung aus, daß die Österreicher bei einem Friedensschlusse, um den sich auch Engländer und Holländer bemühen, sich von der Pforte auf Anregung des Papstes ausbedingen könnten, daß die heiligen Stätten den Lateinern bleiben. Angesichts dieser neuen Gefahren bescheidener geworden, fordert der Patriarch jetzt selbst die Caren zu Friedensverhandlungen auf, wobei sie die heiligen Stätten, um das türkische Selbstgefühl nicht zu verletzen,

[1]) Hammer, 6, S. 550. Poujoulat, La France et la Russie, S. 58. Die heiligen Stätten, die damals den Lateinern zurückgestellt wurden, aufgezählt in dem „Mémoire des affaires de la Terre Sainte et de l'état, où elles se trouvent présentement“ des Marquis de Bonnac von 1716 bei Ch. Schefer, Mémoire historique sur l'ambassade de France à Constantinople, S. 167.

[2]) Solovjev, 14, S. 205. Obwohl Dositheus noch bis 1708 als Patriarch von Jerusalem wirkt und lebt, bricht seine Geschichte Jerusalems mit dem Unglücksjahre 1689 ab; solchen Eindruck übte die für die Griechen ungünstige Wendung auf ihn aus. Geschichte der hl. Stadt Jerusalem, 2, S. 344 f.

nicht für sich selbst fordern, sondern nur verlangen sollen, daß dieselben den Griechen, den Untertanen der Pforte, zurückgegeben werden.[1])

Peter war auch wirklich geneigt, mit Türken und Tataren auf Grund des Vertrages von Radzin, oder, wie er auch genannt wird, von Bachtschisarai, von 1681 Frieden zu schließen; nur zwei Punkte dieses Vertrages war er zu ratifizieren nicht geneigt, das war der Loskauf der Gefangenen, deren Herausgabe er ohne Entschädigung verlangte, und der jährliche Tribut an die Tataren, den er unter keinen Umständen länger zahlen wollte. Daran scheint der Frieden gescheitert zu sein.[2]) Übrigens war die gesamte innere und auswärtige Politik in diesen ersten Jahren seiner Regierung in den Händen seiner Mutter Natalija Kirillovna und der Clique der Nariškins, Strešnevs und Lopuchins, die sogar die seit Alexêj Michailovič in Rußland organisierte reguläre Armee sich fast auflösen ließen, weil der Dienst in ihr an den kleinen Adel, dem auch sie angehörten, härtere Anforderungen stellte als der in der alten Adelsmiliz. Peter hat dann diesen Mangel an regulären Truppen bei dem ersten asowschen Feldzug bitter genug empfunden. Er selbst war ja in dieser Zeit mit dem Einexerzieren seiner Spielregimenter, der späteren Garde, mit mathematischen Studien und deren Anwendung auf den Schiffbau so sehr beschäftigt, daß er um innere Reformen und auswärtige Politik sich gar nicht kümmerte. Erst allmählich wurde aus dem Spiele Ernst, aus dem Bau eines Schiffes am See von Perejaslavl eine Flotte in Archangelsk und aus den Manövern bei Košuchov, die übrigens auch nicht unblutig verliefen, das ernste Kriegsspiel vor Asow. „Ein Jahr zuvor", sagt Miljukov, „wußte Peter selbst noch nicht, wo er seine zukünftige Flotte erproben werde, am Kaspisee oder auf dem Baltischen Meere; aber er wußte schon, daß Lefort Admiral dieser Flotte sein werde, das Admiralschiff ‚Elefant' heißen und ganz vergoldet, daß auf dem Schiffe tüchtige holländische Matrosen und Peter selbst Kapitän sein werde."[3])

Nicht bloß die diplomatischen Verhandlungen und schließlich und endlich die Polen gegenüber eingegangenen Verpflichtungen, sondern vor allem die Unsicherheit der südlichen Grenzen durch die Einfälle

---

[1]) Solovjev, 14, S. 205.

[2]) Ustrjalov, Geschichte der Regierung Peters des Großen, 2, S. 219 (russ.).

[3]) P. Miljukov, Der Staatshaushalt Rußlands im ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts und die Reform Peters des Großen. St. Petersburg 1892, S. 110 (russ.).

der Tataren nötigten Peter dazu, die erste Operationsbasis zur Betätigung seiner jugendfrischen Unternehmungslust am Asowschen Meere zu wählen. Von den mißglückten Unternehmungen Golicyns hatte man wenigstens die eine Erfahrung davongetragen, daß es auf diesem Wege vorläufig nicht möglich sei, den Tataren und Türken ernste Schlappen beizubringen. Peter wählte jetzt mit Rücksicht auf den schiffbaren Don als Transport- und Nachschublinie Asow zum Angriffspunkt. Ein Vordringen in ähnlicher Weise den Dnjepr entlang hätte ja, abgesehen von den Stromschnellen und den Befestigungen, welche die Türken in deren Nähe und an der Dnjeprmündung angelegt, den Tataren die Flanke zum Angriff preisgegeben. Freilich war auch Asow von den Türken nach den Erfahrungen der Jahre 1637—1641 stark befestigt und außerdem der Don oberhalb Asows durch zwei Wachttürme geschützt worden. Während die Adelsmiliz, das irreguläre Heer, mit 120000 Mann mehr zur Ablenkung der Aufmerksamkeit des Feindes am Dnjepr operieren sollte, rückte Peter im Frühjahr 1695 selbst mit der zum größeren Teil regulären Armee von 31000 Mann, die meist unter dem Kommando von ausländischen Offizieren stand, vor Asow. Aber Mangel an einer einheitlichen Kommandogewalt, an Artillerieingenieuren und Mineuren sowie an einer Flotte, welche die Belagerten von der Seeseite einschloß, nötigte Peter, die Belagerung nach vergeblichen, verlustreichen Stürmen aufzuheben und den Rückzug anzutreten. Nur in den eroberten Wachttürmen oberhalb Asows blieben einige tausend Mann zurück. Am Dnjepr waren die Operationen überraschenderweise glücklicher. Die beiden kleinen, aber wichtigen Festungen Kazikermen und Tagan, welche den Dnjepr absperrten, fielen in die Hände der allerdings nicht wenig zahlreichen Russen.[1])

Aber dieser Mißerfolg hatte Peter nicht entmutigt, sondern nur seine Energie aufgestachelt. Er hatte ihn darin bestärkt, daß nur die regulären Truppen, die seit Sophiens Sturz so vernachlässigt worden waren, für schwere Aufgaben zu brauchen seien, und die alte Miliz zu energischer Kriegführung nichts tauge, sowie daß ohne Artillerieingenieure, Mineure und eine Flotte vor dem stark befestigten Asow kein Erfolg zu erzielen sei. Die regulären Regimenter werden jetzt daher entsprechend ergänzt, und Peter geht mit wahrem Feuereifer daran, in Preobraženskoe bei Moskau und in Voronež, an einem Nebenflusse des Don gleichen Namens,

[1]) Kuropatkin, Aufgaben der russischen Armee, I, S. 401ff. (russ.).

eine Flotte zu erbauen. Am 3. Mai 1696 zieht diese Flotte, bestehend aus einem Kriegsschiff kleineren Typs, zweiundzwanzig Galeeren und vier Brandern schon den Don abwärts. Der kranke Franz Lefort führt dem Namen nach als Admiral das Kommando, während der bescheidene Car als Kapitän auf der Galeere „Principium“ die Vorhut kommandiert.[1]) Der „Generalissimus“ Šein war mit seinem Stabe und den Landtruppen schon einige Tage vorher auf Galeeren und kleineren Kosakenschiffen aufgebrochen. Um Artillerieingenieure und Mineure hatte der Car sich schon im Oktober 1695 von Moskau aus an den Kaiser gewandt.[2]) Der Car vergaß auch nicht, sich durch eine diplomatische Aktion den Rücken zu decken. Die Deckung durch Polen war ihm zu wenig, und da er mit dem „heiligen Bunde“ nur durch den russisch-polnischen Bündnisvertrag von 1686 verknüpft war, suchte er jetzt ein direktes Bündnis mit dessen Unterzeichnern, vor allem mit dem Kaiser. Mit einem derartigen Auftrage und Klagen über die lässige Kriegführung Polens wird der Djak Kuzma Nefimonov noch im Dezember 1695 nach Wien geschickt. Es ist bezeichnend, daß der Car sich damals schon nicht in langwierige Aktionen gegen die Türken einlassen wollte. Er möchte am liebsten ein Bündnis auf drei, höchstens sieben Jahre, keinesfalls länger.[3]) Noch aus dem Lager vor Asow hat Peter dies Nefimonov eingeschärft,[4]) und als Asow gefallen und er mit dem siegreichen Heere heimgekehrt war, hat er im Oktober 1696 diesen Auftrag wiederholt. Ja, jetzt würde er sich sogar am liebsten mit einem zweijährigen Bündnisse zufriedengeben.[5]) Da man am Wiener Hofe angesichts des schon drei Lustren sich hinziehenden Krieges und mit Rücksicht auf die Verwicklungen, die mit dem Aussterben der spanischen Habsburger zu gewärtigen waren, die gleiche Tendenz verfolgte, kam es am 29. Januar (8. Februar) in Wien zwischen Kaiser, Venedig und Car zum Abschlusse einer Offensivallianz auf die Dauer von drei Jahren.[6]) Es ist dies der erste österreichisch-russische Vertrag, der eine gemeinsame Aktion beider Mächte gegen die Türken stipulierte. Es war kein gutes Omen, daß schon

---

[1]) Elagin, Geschichte der russischen Flotte, Asower Perjode, S. 20 f., 31 f., 37 ff. (russ.).

[2]) Denkmäler, VII, S. 985 ff.

[3]) Ibid., VII, S. 1008 ff.

[4]) Ibid., VII, S. 1098.

[5]) Ibid., VII, S. 1225.

[6]) Martens, Recueil des traités et conventions I, S. 13 ff.

dieser Vertrag den österreichischen Interessen direkt zuwiderlief und gar bald die Neigung zeigte, die politische Bewegungsfreiheit Österreichs zu behindern. Alle Vorteile desselben lagen auf russischer Seite, während man österreichischerseits keinen annehmbaren Gegenwert dafür eintauschte.

Nach dem Tode des Markgrafen Ludwig von Baden (1692) war nämlich die kaiserliche Armee in ihren Unternehmungen gegen die Türken von keinem Glücke begleitet gewesen, denn ihre Führer, der Herzog von Croy, dann Caprara und endlich seit 1695 der Kurfürst Friedrich August der Starke von Sachsen, waren ihrer Aufgabe als Feldherren absolut nicht gewachsen. Da aber nun im selben Jahre (1695) Sultan Mustafa II. dem schwachen Achmed II. auf den Thron gefolgt war, der sich entschlossen selbst an die Spitze des Heeres stellte und gesonnen war, die schmachvollen Niederlagen der Osmanen wettzumachen,[1]) war es für die Kaiserlichen von keinem geringen Vorteil, daß die Tataren in ihrer Aktionsfreiheit gehemmt waren. Der doppelte Angriff am Dnjepr und auf Asow hatte sie schon sehr erregt, der Fall von Kazikermen und Tagan sowie ein kühner Überfall der Kosaken auf die Küste der Krim aber direkt mit panischem Schrecken erfüllt. Zwar mußte der zum drittenmal von der Pforte eingesetzte Khan Selim-Geraj I. auf Befehl Sultan Mustafas zum türkischen Heere in Ungarn stoßen, aber er brachte nur eine kleine Schar und diese selbst nur mit Mühe denn auf die ungünstigen Nachrichten aus der Heimat hin hatte sich gegen ihn eine förmliche Meuterei erhoben, und er war bei Widdin genötigt gewesen, den größten Teil seiner Leute wieder heimzusenden. Allerdings kam auch diese Schar noch zu rechter Zeit, um mit den Türken vereint das Korps des Generals Veterani vollständig aufzureiben.[2])

Aber der Sultan hat dann doch den Besorgnissen Selim-Gerajs, daß es mit dem Falle Asows und dem Erscheinen der russischen Flagge am Schwarzen Meere mit der Ruhe der anatolischen und der rumelischen Küste und des Bosporus selbst zu Ende sei,[3]) Rechnung getragen und ihn von der Teilnahme am ungarischen Feldzuge für das nächste Jahr enthoben.[4]) Es war dies für die Kaiserlichen wahrscheinlich ein großer Glücksfall, denn mit einer größeren Zahl von Tataren wäre Sultan Mustafa vielleicht in der

[1]) Zinkeisen, 5, S. 152.
[2]) Smirnov, I, S. 647 ff.
[3]) Ibid., I, S. 654 f.
[4]) Ibid., I, S. 663.

Lage gewesen, den vollständigen Sieg über die Kaiserlichen an der Bega im August 1696 besser auszunützen.[1]) Dazu war am 19. Juli dieses Jahres die Übergabe von Asow an die Russen erfolgt, eine Kunde, die ihre lähmende Wirkung auf den Sultan und seine Armee sowie auf die Tataren nicht verfehlen konnte. Die russische Flotte, die in sechs Monaten gleichsam aus dem Boden gestampft worden war, ließ in ihrer Seetüchtigkeit gewiß sehr viel zu wünschen übrig. Aber sie jagte schon durch ihr bloßes Erscheinen der viel stärkeren türkischen Flotte einen so großen Schrecken ein, daß diese nach einem kühnen und glücklichen Überfall der Kosaken auf eine Anzahl ihrer Transportschiffe, welche Asow mit Munition und Proviant versehen sollten, nur mehr eine beobachtende Stellung einnahm und nach einem letzten Versuche, Truppen zu landen, die Anker lichtete und nach Hause segelte.[2]) Dank der Tätigkeit der kaiserlichen Artillerieingenieure und Mineure, die allerdings erst spät eintrafen, und einem tapferen Handstreich der Kosaken war es dann gelungen, die Übergabe der Festung schon im Juli zu erzwingen. Armee und Flotte hatten also ihre Aufgabe erfüllt. Ein Kriegshafen, den Peter am Nordufer des Asowschen Meeres anzulegen beschlossen hatte, und der Umbau und die Verstärkung Asows selbst sollte die Stellung Rußlands an diesem Meere befestigen. Asow und der neue Kriegshafen Taganrog sollte die Basis für weitere Aktionen gegen die Pforte bilden. Dazu bedurfte man aber noch einer starken Flotte. Und bald nach seiner Rückkehr nach Moskau trifft auch der Car mit dem Bojarenrate die entsprechenden Maßnahmen zum Baue einer solchen Flotte. Die Kosten derselben sollten durch eine neue drückende Steuer, einer Art von Schiffsbaupflicht, aufgebracht werden. Alle Besitzer von Erb- und Dienstgütern werden zu Genossenschaften vereinigt, die weltlichen haben von 10000 Bauernhöfen, die geistlichen von 8000 ein Schiff auf Stapel zu legen und in eigener Regie zu bauen, ebenso werden auch die Kaufleute und die übrigen Klassen der städtischen Bevölkerung in solche Schiffbaukompagnien (Kumpanstva) vereinigt, um gleichfalls nach einem bestimmten Schlüssel solche Kriegsschiffe zu bauen.[3]) Aber der Car wußte genau, wie sehr es zu solchen Unternehmungen nicht nur an Leuten, sondern auch ihm selbst an Kenntnissen fehlte.

---

[1]) Zinkeisen, 5, S. 153.
[2]) Elagin, S. 43ff.
[3]) Ibid., S. 52f.

Diese Kenntnisse des Schiffbaues sowie überhaupt nautische Kenntnisse praktisch zu erwerben, ausländische Schiffbauer, Seeoffiziere und Matrosen anzuwerben, war der Zweck der ersten Reise des Caren ins Ausland, die im März 1697 angetreten wurde.[1] Deshalb wohl ist der ursprüngliche Reiseplan, der über Wien nach Venedig führen sollte,[2] dahin abgeändert worden, daß die führenden seefahrenden Länder, England und Holland, zuerst besucht wurden. „Peter Michailovs" Wirken auf den holländischen Werften hat sich schon die Volkssage bemächtigt, es wäre müßig, sich damit zu beschäftigen, wenn es nicht auch so aus dem Rahmen unserer Betrachtungen fiele.

Mit dem Abgange des Caren ins Ausland hörte natürlich auch jede weitere Aktion Rußlands gegen die Türken auf. Nach einem mißlungenen Versuche der Türken, das Kriegsglück zu korrigieren, beschränkte man sich beiderseits auf die bloße Beobachtung. Die Hauptlast des Kampfes gegen die Pforte fiel also gleich nach dem Abschlusse der Tripelallianz auf den Kaiser und in zweiter Linie auf Venedig. Diese beiden Alliierten hatten also von dem Bündnisse nur geringen Vorteil, da Art. I desselben, der da lautet, daß alle Vertragschließenden sich verpflichten, gegen die Pforte einen Offensivkrieg zu führen,[3] von Rußland nicht eingehalten wurde. Es ist daher verständlich, wenn der Kaiser, als nach dem Siege des Prinzen Eugen bei Zenta (11. September 1697) die Kriegslust der Osmanen wieder gedämpft und die Friedenssehnsucht gestiegen war, angesichts des Krieges, der mit Frankreich am Rhein zu führen war, zu solchen von England und Holland vermittelten Friedensunterhandlungen mit der Pforte die Hand bot. Er tat dies mit um so größerer Berechtigung, als der im Juni 1696 erfolgte Tod Johann Sobieskis und die Wahlkämpfe, die mit der Erhebung des Kurfürsten Friedrich August des Starken auf den polnischen Thron endigten, jede militärische Unternehmung der Polen über ein Jahr hinaus ins Stocken brachte.[4]

[1]) Elagin, S. 91. Von Amsterdam aus richtet der Car ein Schreiben an den Patriarchen Adrian nach Moskau, worin er ihm erklärt, daß alle ihre Arbeit im Auslande nur den einen Zweck verfolge, das Meer zum Kampfe gegen die Türken und zur Befreiung der Christen beherrschen zu lernen. Vgl. Archimandrit Leonid, Korrespondenz Peters mit dem Patriarchen Adrian, Čtenija, 1876, 4, S. 240 (russ.).

[2]) Ustrjalov, 3, S. 18.

[3]) Martens, I, S. 17.

[4]) Zinkeisen, 5, S. 187.

Von diesen Friedensverhandlungen erhielt nun der Car am 10. Mai alten Stils des Jahres 1698 in Amsterdam durch den polnischen Gesandten bei den Generalstaaten die erste Kunde, da die direkte Verständigung durch den Kaiser den Umweg über Moskau machte. Wie König August II. von Polen, so war auch der Car über die Friedensgrundlage des „uti possidetis", d. h. des augenblicklichen Besitzstandes jedes Kriegführenden, gleich von allem Anfange an unzufrieden. Auf die Frage des polnischen Gesandten, ob der Car für den Fall, daß der Kaiser ohne Rücksicht auf seine Alliierten Frieden schließe, mit dem König vereint den Krieg allein weiterführen wolle, verspricht er, mit August II., komme was da wolle, solidarisch vorzugehen, aber auch sofort nach Wien zu eilen, um dort mit allen Mitteln den Friedensschluß zu verhindern.[1])

Wirklich eilt der Car mit der russischen Gesandtschaft, in deren Gefolge er inkognito ins Ausland gereist war, schon am 15. Mai nach Wien.[2]) Am 16. Juni alten Stiles trafen sie in Wien ein. In einer Denkschrift und in mündlichen Verhandlungen mit dem böhmischen Hofkanzler Grafen Kinsky erhob der Car gegen die Friedensverhandlungen des Kaisers ohne vorherige Verständigung mit den Bundesgenossen Protest. Er machte sich dabei den Art. III des Bündnisvertrages[3]) zunutze, dessen Art. I, wie wir sahen, er selbst nicht einhielt. Er habe Millionen für die Ausrüstung seiner Flotte ausgegeben und könne sich daher mit der von der Pforte vorgeschlagenen Friedensbasis des „uti possidetis" keineswegs zufriedengeben. Durch den Hinweis darauf, daß der spanische König ja noch lange leben könne, für die kaiserlichen Erblande übrigens „nach der in der landkarten befindlichen Situation" nichts zu befürchten sei und daß dann, wenn der Kaiser, im Kampfe um Spanien geschwächt, von den Türken bedrängt werde, er kaum auf die Hilfe der jetzt verlassenen Bundesgenossen rechnen könne, sucht der Car den Kaiser von einem Friedensschlusse abzuhalten. Allein man antwortet ihm kühl, daß der Kaiser, ehe noch der Car das Schwert gezogen, bis jetzt durch volle fünfzehn Jahre Millionen und Millionen hingeopfert und nun ein Recht auf den Frieden habe, den übrigens auch die gesamte Christenheit herbeisehne. Auch habe der Car bis zum Friedens-

[1]) Denkmäler, VIII, S. 1264 f.
[2]) Ibid., VIII, S. 1295.
[3]) Martens, I, S. 17 f.

schlusse noch immer Zeit genug, das „uti possidetis“ durch neue Eroberungen zu seinen Gunsten zu korrigieren.[1]) Angesichts dieser unerschütterlichen Friedensliebe des Kaisers sieht sich der Car genötigt, einige Tage später seine Hauptbedingung, die Herausgabe der Festung Kertsch auf der Krimschen Halbinsel an Rußland, zu formulieren. Er betont, daß diese Festung notwendig sei, um durch sie die Tataren im Zaum zu halten; ihr Besitz sei daher nicht nur für Rußland, sondern indirekt auch für den Kaiser vorteilhaft. Sollte der Sultan darauf nicht eingehen, dann verlangt der Car, daß der 1700 ablaufende Allianzvertrag noch auf ein oder zwei Jahre verlängert und erst nach Ablauf dieser Frist ein Frieden mit der Pforte geschlossen werde.[2]) Allein der Kaiser antwortet auf diese Forderungen, er billige vollkommen die Gründe, die für die Abtretung der Festung Kertsch sprechen, aber es werde kaum möglich sein, die Türken hierzu zu bewegen, da diese niemals etwas abtreten, was noch nicht erobert worden sei. Er rät also dem Caren, diese Festung noch im laufenden Jahre zu erobern, damit die Türken sie, wenn es zum Kongresse komme, auf Grundlage des „uti possidetis“ Rußland überlassen müßten. Geschähe dies aber nicht und verweigerten die Türken deren Herausgabe, dann lehnt der Kaiser es rundweg ab, wegen Verlängerung des Allianzvertrages zu verhandeln.[3])

Peter hatte damals schon mit Recht erkannt, daß ohne den Besitz von Kertsch, das den Ausgang aus dem Asowschen ins Schwarze Meer beherrschte, seine Flotte in das Asowsche Meer eingeschlossen und den Türken wenig gefährlich sein werde. Allein da er den Kaiser nicht umstimmen konnte, hatte er bald seine Blicke anderswohin gewendet. Schon die Instruktionen an Nefimonov zeigten uns, daß der Car nicht gesonnen war, sich auf langjährige Aktionen gegen die Pforte einzulassen. Die für Rußland seit zwei Jahrhunderten auf der Tagesordnung stehende Frage über die Gewinnung baltischer Meeresküste schien auch Peter für sein Reich eine viel wichtigere Lebensfrage zu sein als die Beherrschung des Schwarzen Meeres. Und so hat Peter auf der durch den Strelitzenaufstand beschleunigten Heimkehr in dem Städtchen Rawa bereits mit August II. von Polen wichtige Verabredungen über einen gemeinsamen Angriffskrieg gegen die Schweden ge-

[1]) Denkmäler, VIII, S. 1334 ff. Hurmuzaki, Documente V/1, Nr. 327, S. 487 ff.

[2]) Denkmäler, VIII, S. 1388 ff.

[3]) Hurmuzaki, V/1, Nr 328, S. 491.

troffen.[1]) Würde ihm die Fortführung des Türkenkrieges für Rußland als eine Lebensaufgabe erschienen sein, so hätte der seine Ziele mit so kraftvoller und rücksichtsloser Energie verfolgende Car sich durch den Eindruck der Wiener Verhandlungen kaum zum Aufgeben seines Planes bewegen lassen.

Kurz vor ihrer Abreise hat der Car und die russischen Gesandten noch den Besuch des serbischen Patriarchen Arsenije Crnojević erhalten. Schon Nefimonovs Anwesenheit in Wien hatte der Patriarch dazu benutzt, um durch ihn bittere Klagen über Bedrückungen in der freien Religionsübung, namentlich durch die Jesuiten, nach Moskau gelangen zu lassen; ja der Patriarch geht so weit, die Herrschaft der Türken gegenüber der Österreichs zu preisen, weil jene sie nur finanziell bedrückt, aber nicht in ihrem Glauben behindert hätten.[2]) Im Herbste 1696 schickte der Patriarch den Metropoliten Stefan Metochiac mit einer Kopie des kaiserlichen Privilegiums für die Serben und detaillierten Klagen über Bedrückungen durch die katholischen Bischöfe und die erzwungene Union nach Rußland. Freilich scheint der Hauptzweck dieser Mission die Erlangung materieller Unterstützung und die Erneuerung eines diesbezüglich dem Patriarchen Gabriil verliehenen Privilegs gewesen zu sein.[3]) Nefimonov empfahl dem Caren die Sache des Patriarchen sehr warm, da dieser ihm bei der Durchführung der vom Caren übertragenen Aufgabe und durch Mitteilung wichtiger Nachrichten besonders unterstützt habe.[4]) Den von Moskau aus bezahlten Freunden Rußlands am Wiener Hofe reihten sich jetzt also solche Helfer aus Überzeugung an, ein Umstand, der für die russische Diplomatie für alle Zukunft von großem Nutzen wurde. Dem Caren selbst erzählte der Patriarch seine ganze Lebensgeschichte, wie er vor ungefähr zehn Jahren mit 100 000 Serben sich unter den Schutz des Kaisers begeben habe und ihm unterhalb Pest Land zugewiesen und freie Religionsübung zugesichert worden sei. Alljährlich kämen sie dem Kaiser mit einer stattlichen Anzahl von Kämpfern gegen die Türken zu Hilfe. Aber die Jesuiten nötigten sie zur Union, und man lade ihnen ohne Rücksicht auf die ihnen gewährten Privilegien übermäßig viel Steuern auf. Der Car möge also für sie beim Kaiser eintreten, damit die ihnen gewährten Privilegien nicht verletzt, sie in ihrem Glauben

---

[1]) Ustrjalov, 3, S. 185 f.

[2]) Denkmäler, VIII, S. 306 ff.

[3]) Dmitrijević, Spomenik, XXXVIII, S. 76 ff.

[4]) Denkmäler, VIII, S. 308.

nicht behindert und nicht zur Union gedrängt werden. Auch der Despote Jurij Branković wendet sich aus seiner Haft an den Caren, um durch ihn seine Befreiung und die Erlaubnis, unter seinen Volksgenossen wohnen zu dürfen, durchzusetzen.[1]) Ob der Car diesen Bitten willfahrt hat, wissen wir nicht.[2]) Jedenfalls blieben die Beziehungen des Patriarchen mit dem in Wien zurückgebliebenen russischen Gesandten Prokofej Voznicyn sehr intime. Im August 1698 stellt er dem Patriarchen sogar einen Geleitbrief nach Rußland aus, da dieser sich auf Befehl des Kaisers (?) dorthin begeben wolle.[3]) Zu dieser Reise ist es nun allerdings nicht gekommen, aber der Patriarch sieht in dem russischen Gesandten seinen Protektor.[4]) Voznicyn verwendet sich für ihn beim Kaiser,[5]) ja er sucht gelegentlich der Karlowitzer Verhandlungen sogar von den Türken die Anerkennung seiner oberhirtlichen Gewalt in seinem früheren Wirkungskreise, der Ipeker Kirche, durchzusetzen.[6]) In dieser Angelegenheit hat sich dann auch Voznicyns Nachfolger in den Verhandlungen mit der Pforte, Ukraincev, vergebens bemüht, da die Pforte dem Patriarchen niemals verziehen hat.[7]) Beiden aber hat der Patriarch selbst oder durch seine Leute unschätzbare Dienste bei Erfüllung ihrer Mission geleistet.[8]) Das ist der Beginn der Beziehungen der ungarländischen Serben mit Rußland; unzufrieden in ihrer neuen Heimat aus Gründen der

---

[1]) Denkmäler, VIII, S. 1374 f.

[2]) Wie der Car noch kurz zuvor sein Verhältnis zu den West- und Südslawen aufgefaßt hatte, zeigt seine Instruktion für Grigorij Ostrovskij, den er im März 1697 nach dem „slawenischen oder slowakischen“ und dem „schklawonischen“ Lande schickt. Er muß dort Erkundigungen einziehen, ob diese Gebiete volkreich und wieviel Städte vorhanden seien, was für Klassen, Adel, Kaufleute oder Bauern, hauptsächlich vertreten seien und ob es dort taugliche Offiziere für Landtruppen und Marine, Schiffbauer und Matrosen gebe. Die Erfahrung der Bewohner im Seewesen zu erkunden, ist überhaupt die Hauptmission Ostrovskijs. Auch hat er zu untersuchen, ob die Russen sich mit ihnen in ihrer Sprache verständigen können. Treffe dies alles nicht zu, dann muß er sofort nach Venedig weiterreisen, um dort solche Seeleute anzuwerben. Denkmäler, VIII, S. 1014 ff. Ergänzungen zu den historischen Akten, XII, Nr. 34, S. 53 ff. (russ.) Ostrovskij ist aber aus unbekannten Gründen direkt nach Venedig gereist. Denkmäler, VIII, S. 1152.

[3]) Denkmäler, IX, S. 91 f.

[4]) Vgl die Briefe des Patriarchen an Voznicyn bei Dmitrijević, Spomenik, XXXVIII, S. 78 ff.

[5]) Denkmäler, IX, S. 535, 546.

[6]) Dmitrijević, l. c., S. 83.

[7]) Idem, Glas LX, S. 191.

[8]) Ibid., S. 192 ff.

konfessionellen Abneigung gegen das katholische Österreich, wendeten sich ihre Blicke zu dem mächtigen und glaubensgleichen slawischen Reiche im Nordosten.[1])

Prokofej Bogdanovič Voznicyn, der seinerzeit anläßlich der Ratifikation des 1681 abgeschlossenen Friedensvertrages nach Konstantinopel geschickt worden war, hatte neben Franz Lefort und Golovin den Caren als russischer Gesandter ins Ausland begleitet. Ihn läßt der Car jetzt als seinen Bevollmächtigten für die Friedensverhandlungen mit der Pforte in Wien zurück. Dieser russische Diplomat aus der alten Moskauer Schule zeigte sich aber dieser seiner Aufgabe nicht im entferntesten gewachsen. Durch seine kleinlichen Ränke und plumpen Intrigen hat er nicht, wie er wollte, Österreich, sondern seinem eigenen Lande geschadet. Er pochte zu fest auf die Bestimmung des Allianzvertrages, daß keine der vertragschließenden Mächte ohne Zustimmung der anderen mit der Pforte einen Frieden schließe. War er noch kurz vor der Eröffnung des Friedenskongresses ebenso wie der polnische Resident Gomolinski, Bischof von Kiev, bemüht, den kaiserlichen Hof zur Verwerfung der von den Türken vorgeschlagenen Friedensbasis des „uti possidetis", über die sich übrigens August II. mit Klagen sogar an den Papst wandte,[2]) zu bewegen, so war sein Vorgehen am Karlowitzer Kongresse selbst täppisch und ungeschickt. Durch Vermittlung des serbischen Patriarchen Arsenije, der vom zweiten türkischen Bevollmächtigten, dem Phanarioten Maurocordato, selbst als der beste Mittelsmann zwischen ihm und den russischen Gesandten bezeichnet wird,[3]) schickt Voznicyn den serbischen Mönch Grigorije ins türkische Lager.[4]) Die Vermittlung des englischen und holländischen Gesandten will er keineswegs anerkennen. Voznicyn hoffte, durch den glaubensverwandten Maurocordato, den er übrigens noch von seinem Aufenthalte in

[1]) Daß die Stimmung unter den Balkanvölkern auch sonst gegen Österreich keine freundliche war, zeigt ein Schreiben des Hospodaren der Walachei, Konstantin Brankovan, das dessen Agent Georg Castriota in Moskau übergibt. Der Hospodar bemerkt darin, der Kaiser habe seiner Unterwerfung wegen einen Jesuiten zu ihm geschickt, er aber wolle vom Kaiser nichts wissen. Bezeichnend darin ist aber die Stelle, wo es heißt, daß der Moskauer Strelitzenaufstand nur eine in Wien erfundene Lüge sei, da man dort damit den Serben, Bulgaren, Ungarn (sic!), Walachen und Moldauern jede Hoffnung auf den Caren zu nehmen beabsichtige. Ustrjalov, 3, Beilage VII/4, S. 473 f.

[2]) Hurmuzaki, V/1, 931 – 35, S. 494 ff. Denkmäler, IX, S. 105 f.

[3]) Denkmäler, IX, S. 167.

[4]) Ibid., S. 150.

Konstantinopel her kennt, über die Köpfe der Gesandten der Alliierten und Vermittler hinweg, die Situation für Rußland günstiger zu gestalten. Er schreckt dabei sogar davor nicht zurück, der Pforte einen Frieden anzubieten, dessen Grundlage ein gemeinsames Bündnis beider Staaten gegen Österreich und Polen bilden sollte. Ja er sucht dies den türkischen Gesandten nicht nur dadurch mundgerecht zu machen, daß er die Lage der Verbündeten ohne Rußlands Mithilfe als eine sehr geschwächte darstellt, sondern er geht sogar so weit, die allgemeine Erschöpfung der russischen Verbündeten und den bevorstehenden Kampf mit Frankreich um die spanische Erbschaft in eindrucksvoller Weise zu schildern. Allein er muß die bittere Enttäuschung erleben, daß Maurocordato ihm antwortet, die Pforte sei zum Frieden mit Rußland bereit, aber mit den anderen Mächten keinen Frieden zu schließen, verbiete ihr der politische Anstand, denn sie halte immer ein einmal gegebenes Wort. Es war ein schwacher Trost, daß Maurocordato ihm sagen ließ, daß die Gesandten des Kaisers und der vermittelnden Mächte Rußland nicht wohlgesinnt seien.[1])

Durch diesen überschlauen Schachzug hatte Voznicyn den Zwiespalt zwischen Rußland und seinen Alliierten aufgedeckt und damit seine eigene Position empfindlich geschwächt. Dazu beging er noch den weiteren Fehler, der Pforte nicht gleich einen Frieden, sondern einen ein- oder eineinhalbjährigen Waffenstillstand auf Grundlage des Statusquo vorzuschlagen, innerhalb welcher Frist über einen endgültigen Frieden verhandelt werden sollte. Damit gab er den türkischen Diplomaten selbst die Möglichkeit an die Hand, zuerst mit den übrigen Bevollmächtigten zu einem festen Frieden zu kommen, um dann mit größerem Nachdrucke Rußland, das nun allein stand, gegenübertreten zu können. Es nützte auch nichts, daß er den sofortigen Abschluß eines derartigen Waffenstillstandes damit empfahl, daß die übrigen Alliierten, wenn sie sehen, daß ihr „stärkster" Bundesgenosse abgefallen, der Pforte gegenüber nachgiebiger sein werden. Auch der Hinweis auf die Belohnung des Caren und der Appell an den gemeinsamen Glauben verfehlten bei Maurocordato vollständig ihre Wirkung.[2])

So sieht Voznicyn sich endlich doch genötigt, die Dienste der früher von ihm nicht anerkannten Vermittler in Anspruch zu nehmen. Jetzt erst schickt er den kaiserlichen Gesandten die

[1]) Denkmäler, IX, S. 180 ff.
[2]) Ibid., S. 184 ff.

russischen Friedensbedingungen, deren wichtigste Punkte die Abtretung von Kertsch, die freie Handelsschiffahrt am Schwarzen Meere, die Rückgabe des Heiligen Grabes in Jerusalem an die Griechen und die freie Religionsübung der rechtgläubigen Griechen, Serben, Bulgaren, Slowaken (sic!) und anderer sowie deren Schutz vor übermäßigem Steuerdruck betrafen.[1]) Mit dieser letzteren Forderung versuchte Rußland sich zum ersten Male zwischen die Pforte und ihre christlichen Untertanen zu stellen. Aber die Pforte war damals noch zu stark, um ihr gegenüber, selbst wenn der Car gegen sie größere Erfolge, als es tatsächlich der Fall war, errungen hätte, eine solche Forderung durchzusetzen. Bis es mit den türkischen Bevollmächtigten zu einer persönlichen Aussprache kam, war Voznicyn guter Dinge; schrieb er doch auch dem Caren, daß er den Türken durch seine geheimen Verhandlungen den Nacken gesteift und den Kaiserlichen Hindernisse in den Weg gelegt habe. Allein alle diese Liebe fand bei Maurocordato eine übrigens auch dann nur platonische Erwiderung, wenn es sich um seinen eigenen Vorteil handelte. Geld und den schönen Pelz nahm der schlaue Grieche an, aber sonst verhielt er sich vollständig korrekt und vertrat nur die Interessen der Pforte.[2]) Diese Enttäuschung sollte Voznicyn in der so heiß ersehnten Zusammenkunft mit den türkischen Gesandten erfahren. Sie verlangen von ihm Herausgabe Asows und Schleifung der Dnjeprfestungen, die im letzten Kriege von Rußland erobert worden waren, als er aber dann Kertsch verlangt, sind sie vor Empörung einfach sprachlos, und es kommt über diese Forderung jede weitere Verhandlung ins Stocken.[3]) Als Voznicyn diese Forderung aufgibt, kommt trotz der Bemühungen der Friedensvermittler alles daran zu scheitern, daß der russische Gesandte auch darauf nicht eingehen will, daß wenigstens ein Teil der eroberten Festungen geschleift werde.[4]) Er schreibt über diese Forderungen der Türken an den Caren und gibt dabei der für diesen später selbst so verhängnisvollen Überzeugung Ausdruck, daß Peter nur bis zur Donau vorzurücken brauche, damit sich nicht nur Tausende, sondern ganze Massen der glaubens- und stammverwandten Völker erheben, die alle überhaupt einen Frieden zwischen Rußland und der Pforte gar nicht

---

[1]) Denkmäler, IX, S. 204 ff.

[2]) Ibid., S. 248 f.

[3]) Ibid., S. 253 ff.

[4]) Ibid., S. 273.

wünschten.[1]) Die Türken legen auf Schleifung dieser Dnjeprfestungen gerade deshalb Wert, weil durch deren Übergang in russischen Besitz die Verbindung von der Krim in die Moldau unterbrochen werde.[2]) Da Voznicyn über keine neuen Instruktionen verfügt, die ihm gestatten, die Schleifung der Festungen zuzugeben, wagt er es nicht, darauf einzugehen.

So kommt es dann nach mancherlei Zwischenfällen zwischen ihm und den türkischen Gesandten nur zum Abschlusse eines zweijährigen Waffenstillstandes, vom 15. Dezember 1698 (a. St.) an gerechnet. In der Zwischenzeit sollte ein bevollmächtigter Gesandter des Caren zu eigentlichen Friedensverhandlungen in Konstantinopel erscheinen.[3]) Wenn Voznicyn auch der festen Überzeugung ist, daß es zum Frieden kommen werde, weil ein Krieg mit Rußland wie zu Zeiten des Caren Fedor Alexêevič in der Türkei wegen der damit verbundenen Mühen wenig populär, ein Krieg aber gegen Österreicher und Venezianer, die durch ihre Eroberungen, wie er sagt, direkt nach Konstantinopel hereinsehen, für die Pforte eine Lebensfrage sei,[4]) unterläßt er es doch nicht, den Patriarchen Dositheus zu fragen, ob Rußland im Falle eines Krieges auf die Erhebung der Balkanvölker und genügende Zufuhr von Proviant und Futter rechnen könne.[5])

Peter hatte sich nach seiner Heimkehr und der Niederwerfung des Strelitzenaufstandes in Begleitung des in Holland angeworbenen Vizeadmirals Kruys bald nach Voronež begeben, um die in seiner Abwesenheit durch die Schiffbaukompagnien der einzelnen Bevölkerungsgruppen erbauten Schiffe zu besichtigen. Das Ergebnis war keineswegs befriedigend. Der kaiserliche Resident Guarient konnte daher schon im November 1698 berichten, daß der Eifer und die Begeisterung für einen Angriffskrieg fast erloschen und der Car ausschließlich mit dem Umbau der Schiffe beschäftigt sei, da die so teuer gebauten Schiffe eher zu Handels- als zu Kriegsschiffen taugten.[6]) Mit Feuereifer ging der Car an den Bau neuer Schiffe und legte selbst Hand an, um die in Holland und England erworbenen Kenntnisse praktisch zu verwerten. Das schöne Schiff „Predestinacia", das später den Türken verkauft

[1]) Denkmäler, IX, S. 276.
[2]) Ibid., S. 293 ff.
[3]) Ibid., S. 368 ff.
[4]) Ibid., S. 531.
[5]) Ibid., S. 517.
[6]) Elagin, S. 115 f.

werden mußte, war sein eigenhändiges Werk, das er wahrscheinlich nach einer aus England mitgebrachten Zeichnung ausführte.[1]) Alle diese Vorbereitungen galten der Möglichkeit, daß es mit den Türken zu keinem Frieden komme und der Krieg fortgeführt werden müßte.

Nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes mit der Bestimmung Konstantinopels für weitere Verhandlungen war der Car entschlossen, seine Flagge auch am Schwarzen Meere zu zeigen und den Türken die Existenz einer russischen Flotte vor Augen zu führen. Mit einer Flotte von elf Schiffen gab der Car dem zum Gesandten bestimmten Djak des Posolskij Prikaz (das spätere Ministerium des Auswärtigen), Emeljan Ukraincev, auf der Fahrt an den Bosporus das Geleite. Am 23. Juni 1699 verließ die Eskadre Asow und erschien mit dem Caren am Bord, dessen Inkognito strengstens gewahrt werden mußte, nach Manövern und Kreuzungen am 18. August vor Kertsch. Das Erstaunen der türkischen Behörden und der Bevölkerung war keineswegs ein freudiges. Man ist auch auf türkischer Seite gleich bemüht, den russischen Gesandten durch Schilderungen der Gefahren des Schwarzen Meeres von dem Seewege nach Konstantinopel abzubringen. Ja als bereits die formelle Erlaubnis hierzu erteilt war und das Schiff, welches den Gesandten trug, die „Krêpost“ (Festung), sich von der russischen Eskader, die nach Asow zurücksegelte, getrennt hatte, erneuerten sich diese Versuche. Allein Ukraincev blieb fest, und als die Abfahrt noch immer unter allerlei nichtigen Vorwänden verzögert wurde, ging die „Krêpost“, ohne auf ihre türkischen Begleitschiffe zu warten, am 28. August unter Segel und erschien am 2. September bereits am Bosporus. Am 7. September ging das Schiff, das unter dem Kommando des Kapitäns Pieter von Pamburg, eines Holländers, stand, unter Kanonendonner gerade gegenüber dem Serail des Sultans vor Anker.[2]) Das Erstaunen an der Pforte und unter der türkischen Bevölkerung war nicht gering. Der Großwesir und selbst der Sultan besichtigten das Schiff. Wie konnte ein Land, dem früher der Schiffbau vollständig fremd war, sich in so kurzer Zeit eine Flotte schaffen? Die allgemeine Überraschung darüber war so tiefgehend, daß ein Bankett, das Kapitän Pamburg Franzosen und Holländern am 25. September auf der „Krêpost“ gab und wobei

[1]) Elagin, S. 117.

[2]) Ibid., S. 123—129 passim.

dann spät in der Nacht noch alle Geschütze gelöst wurden, die Flucht des Großherrn aus dem Serail und eine Reihe von Frühgeburten im Harem des Padischah zur Folge hatte; ängstliche Gemüter hatten nämlich das Gerücht ausgesprengt, daß eine russische Flotte im Schwarzen Meere kreuze, und man glaubte daher, daß die „Krêpost“ ihnen jetzt Signale gebe.[1])

Das Erscheinen einer russischen Flotte vor Kertsch und eines russischen Kriegsschiffes am Goldenen Horn hatte jene Wirkung, die Peter von dieser Maßregel erwartet hatte, auf die Pforte nicht verfehlt. Die Friedensliebe der Pforte wurde dadurch entschieden im günstigen Sinne beeinflußt. Die Instruktionen Ukraincevs bewegten sich übrigens jetzt, da der Car andere Pläne vor Augen hatte, auf der früher von ihm und Voznicyn nicht anerkannten Grundlage des „uti possidetis“. Asow mit Umgebung und die Dnjeprfestungen sollen im russischen Besitze bleiben, der Khan der Krim künftig unter keiner Form von Rußland einen Tribut fordern und die Gefangenen gegenseitig ausgetauscht werden. Das sind die Hauptpunkte der russischen Forderungen, unter denen der Car bereit ist, einen ewigen Frieden zu schließen. Daran reihten sich Forderungen, die für die Pforte keine direkte Einbuße politischen Prestiges bedeuteten und mehr den Charakter freundschaftlichen Entgegenkommens gegenüber Rußland trugen. Die eine betraf die freie Handelsschiffahrt am Schwarzen und durch die Dardanellen ins Weiße Meer, ein Punkt, worauf der Car besonderes Gewicht legte, und die Rückgabe der heiligen Stätten, insbesondere der Heiligen Grabeskirche in Jerusalem an die Griechen.[2]) Die Pforte bestimmte als Unterhändler zu den Verhandlungen mit Ukraincev ihre Gesandten am Karlowitzer Kongresse, den Rëis-Effendi Rami und den Pfortendolmetsch Maurocordato. Diese bekämpfen nun vor allem die Friedensbasis des uti possidetis und drängen darauf, daß ihnen auch von russischer Seite Konzessionen gemacht werden, wie dies von seiten der anderen Mächte am Karlowitzer Kongresse erfolgt sei. Sie fordern daher die Rückgabe der vom Caren eroberten Dnjeprfestungen, weil diese, im russischen Besitz, wie sie schon Voznicyn gegenüber geltend gemacht hatten, die Verbindung der Krim und der kleinasiatischen Besitzungen der Pforte mit der Moldau und Walachei unterbinden.[3]) Darüber

[1]) Elagin, S. 140.
[2]) Ustrjalov, 3, S. 361.
[3]) Ibid., 3, Beil. V, S. 547.

kommen nun die Verhandlungen ins Stocken. In neun Konferenzen von Ende November 1699 bis Ende Januar 1700 war man darüber nicht hinausgekommen.

Den Caren bedrängten aber die Verpflichtungen, die er Polen gegenüber eingegangen war. Am 11. November 1699 war im Dorfe Preobraženskoe bei Moskau jener geheime Vertrag mit August II. über einen Offensivkrieg gegen Schweden abgeschlossen worden, dem zufolge der Car sich verpflichtete, gleich nach Abschluß des Friedens mit der Pforte, jedenfalls nicht später als im April 1700, seine Truppen gegen Schweden marschieren zu lassen, vor diesem Zeitpunkte aber, wenn notwendig, dem König unter dem Scheine geworbener Truppen ein Hilfskorps zuzusenden. Komme es mit der Pforte zu keinem Frieden, dann verpflichtet sich der Car unter allen Umständen, August II. mit Karl XII. von Schweden zu versöhnen. Getreu seinen Vertragspflichten war August II. nun im Beginne des Jahres 1700 vor Riga gerückt. Allein Riga konnte nicht genommen werden. Der dritte Bundesgenosse dieser antischwedischen Koalition (deren geistiger Vater der Livländer Reinhold von Patkul ist), der König von Dänemark, war anfangs, aber auch nur anfangs, in seinen Operationen glücklicher.[1]) Schon nach Abschluß des Allianzvertrages mit dem Polenkönig hatte der Car es für nötig erachtet, Ende Dezember 1699 den Sergeanten des Preobraženskischen Regimentes, Žerlov, an Ukraincev mit dem geheimen Auftrage zu senden, den Türken, wenn sie nicht nachgeben sollten, den Vorschlag zu machen, die Dnjeprfestungen noch 6 bis 7 Jahre in russischen Händen zu belassen, dann aber dieselben zu schleifen. Sollten die Türken darauf nicht eingehen, dann darf Ukraincev ihnen die sofortige Schleifung anbieten, wobei aber der Ort, wo die Festungen gestanden, neutrales Gebiet bleiben solle. Jedenfalls betonte der Car Ukraincev gegenüber die unbedingte Notwendigkeit eines Friedensschlusses, worüber er noch im Januar günstige Nachrichten erhalten will.[2])

Jetzt aber nötigte der Mißerfolg Augusts II. dem Caren noch weitere Konzessionen ab. Die Aufträge, die Žerlov überbringen sollte, waren ja seinerzeit auch Voznicyn zugegangen, nur daß sie von diesem erst lange nach Schluß des Karlowitzer Kongresses im

---

[1]) Solovjev, 14, S. 314.

[2]) Ustrjalov, 3, S. 358. Briefe und Papiere zur Geschichte Peters des Großen, I, Nr. 286, S. 325 (russ.).

Februar 1699 in Wien vorgefunden und also nicht mehr ausgeführt werden konnten.[1]) Gleichzeitig mit den Vorbereitungen des Caren zur Absendung einer feierlichen Gesandtschaft nach Schweden, die Karl XII. in Sicherheit wiegen und den Ausbruch des bewaffneten Konfliktes hinausschieben sollte,[2]) geht im Februar ein Schreiben des Caren an Ukraincev ab, worin dieser zu weiterem Nachgeben gegenüber der Pforte ermächtigt wird. Die Dnjeprfestungen dürfen den Türken ausgeliefert werden, im schlimmsten Falle selbst ohne Zerstörung der russischen Zubauten. „Nur schließe endlich Frieden", heißt es am Schlusse des Schreibens, „er ist sehr, sehr notwendig."[3]) Auf dieser Basis, daß die Festungen, vor allem Kazikermen, von dem die Türken sagen, daß es erbaut worden sei, um den Kosaken den Weg ins Schwarze Meer zu versperren, geschleift und der Pforte übergeben werden, kommt es dann wirklich zum Ausgleiche. Von Očakov an der Dnjeprmündung bis zum Lager der Zaporoger Kosaken, der Sêč, darf von beiden Seiten keine befestigte Ansiedelung errichtet werden. Die Türken waren auch bestrebt, das Territorium von Asow möglichst einzuschränken. Endlich einigte man sich auf eine Grenze, zehn Reitstunden von Asow gegen Süden, und ebenso verzichteten die Türken auf die von ihnen geforderte Schleifung der neuen Festungen am Nordufer des Asowschen Meeres, Taganrog, Pavlovsk und des kleinen Forts an der Mündung des Flusses Mius, der als die Grenze des russischen Gebietes gegen die Krim bestimmt wurde. Ebenso hartnäckig war ursprünglich die Weigerung der Pforte, auf den Jahrestribut an den Khan der Krim zu verzichten. Aber angesichts der festen Haltung Ukraincevs, der hierüber die strengsten Instruktionen hatte, mußten die türkischen Bevollmächtigten nachgeben, wollten sie nicht den Abschluß eines Friedens unmöglich machen.

Nur in zwei Punkten konnte Ukraincev seinen Standpunkt nicht zur Geltung bringen. Der eine betraf die Rückgabe der im Besitz der Lateiner befindlichen heiligen Stätten an die Griechen. Maurocordato erklärte strikte, das sei eine Angelegenheit der inneren Politik, und wie jeder Herrscher, sei auch der Sultan in seinem Reiche souverän. Von der Aufnahme einer derartigen Bestimmung in den Friedensvertrag könne daher keine Rede sein. Nur die Patriarchen von Jerusalem und Konstantinopel könnten

[1]) Denkmäler, IX, S. 529.

[2]) Solovjev, 14, S. 315.

[3]) Ustrjalov, 3, S. 453 f. (Beilage I, Nr. 62).

darum bittlich werden, so wie er als Orthodoxer bereit sei, sich der Sache seiner Glaubensbrüder anzunehmen. Der Car aber könne höchstens nach dem Friedensschlusse den Sultan um eine den Griechen günstige Entscheidung in dieser Angelegenheit bitten.[1]) Als am Karlowitzer Kongresse der österreichische Bevollmächtigte Graf Schlickh in ähnlicher Weise für die Lateiner eingetreten war, da die Franziskaner als Hüter des Heiligen Grabes sich an den Kaiser um Schutz gewandt hatten und bei Gewährung eines solchen sogar gerne auf die Anwesenheit der Konsuln der katholischen Mächte in Jerusalem verzichtet hätten, hatte Maurocordato gleichfalls die Aufnahme eines derartigen Artikels in den Vertrag abgelehnt und bemerkt, dies sei Sache des zukünftigen Großbotschafters des Kaisers an den Sultan.[2]) Der Karlowitzer Vertrag enthält daher nur die Bestimmung, daß es dem Großbotschafter des Kaisers an die Pforte erlaubt sei, diese Angelegenheit vor den Thron des Sultans zu bringen.[3]) Der Graf von Oettingen hat dann auch bei der Ratifikation des Karlowitzer Vertrages einen Ferman zugunsten der Lateiner erwirkt.[4]) Diese Verhandlungen mit Oettingen fanden aber zur selben Zeit statt wie die mit Ukraincev. Nach den vielen glänzenden Siegen war Österreichs Ansehen bei der Pforte damals naturgemäß ein bei weitem größeres als das Rußlands, und so kam es auch, daß man im Diwan entschlossen war, dem Kaiser in dieser Frage entgegenzukommen. Das war vielleicht auch die eigentliche Ursache der schroffen Zurückweisung dieser Forderung Ukraincevs.[5]) Der Car, der trotz

---

[1]) Ustrjalov, 3, Beilage VII, S. 547 ff.

[2]) Hammer, 6, S. 688, und Erläuterung, S. 756 ff. Diese Bittschrift der Franziskaner an Leopold I. ist besonders wichtig, weil in ihr der Besitzstand, den die Lateiner anstrebten, detailliert aufgezählt wird. Bemerkenswert ist auch die Forderung der Franziskaner, daß der Patriarch von Jerusalem, der uns schon bekannte Dositheus, da er der schlimmste Feind der Lateiner sei, abgesetzt werde. (P. XVI, ibid., S. 760).

[3]) Hurmuzaki V/2, Art. XII, S. 333.

[4]) Hammer, 7, S. 21 f. Im Gegensatz zu dieser Auffassung der Pforte steht die Tatsache, daß im Frieden von Žuravna mit Johann Sobieski (1676) ein besonderer Artikel (V) die Rückgabe der hl. Stätten an die Franziskaner bestimmte. Ibid., 6, S. 728.

[5]) Der französische Gegendruck in dieser Angelegenheit wäre vielleicht russischerseits zu überwinden gewesen, da es gerade damals zwischen der Pforte und dem in Konstantinopel neueingetroffenen Gesandten Charles de Ferriol, der absolut mit dem Degen vor dem Sultan erscheinen wollte, zum Konflikte kam und Ferriol niemals eine Antrittsaudienz beim Sultan erhielt. Hammer, 7, S. 27.

seiner Anhänglichkeit an die Kirche, in der er geboren, starke Neigungen zum Protestantismus bekundete und bei seinen Reformen auf kirchlichem Gebiete dem Rate des vom protestantischen Geiste vollständig durchdrungenen Feofan Prokopovič Folge leistete, hätte sich über den Mißerfolg in dieser Angelegenheit hinweggesetzt, wie er ja auch später trotz der beweglichen Bitten des Patriarchen Dositheus keine besonderen Anstrengungen gemacht hat, die Sache der Griechen im Heiligen Lande zum Siege zu führen. Gewiß hat er den politischen Wert russischer Schutzherrschaft über die glaubensverwandten Untertanen der Pforte erkannt, wie er auch in Asow sofort bestrebt war, durch Errichtung eines Bistums und von Dositheus erbetene Missionäre eine rege Missionstätigkeit zu entfalten,[1]) die den russischen Einfluß am Kaukasus stärken sollte. Aber es war für ihn doch nicht so sehr eine Frage religiösen Empfindens als politischen Prestiges, das realen Vorteilen gegenüber bei ihm immer in den Hintergrund trat. Gerade auf diesem Gebiete realer Vorteile aber erlitt die Mission Ukraincevs eine zweite Niederlage, die den Caren viel härter traf, und die wettzumachen er sich noch lange Zeit hartnäckig, aber vergeblich bemühte. Es war dies die Frage der freien Handelsschiffahrt am Schwarzen Meere.

Bald nach dem Falle von Konstantinopel hatten die Türken den Bosporus, 1463 auch die Dardanellen befestigt, und von diesem Zeitpunkte an war die Durchfahrt der Schiffe durch den Hellespont der Alten nur mit Zustimmung des Kommandanten der Forts gestattet. Die Eroberung aller Ufer des Schwarzen Meeres durch die Türken hat dann weiter auf den Handel und die Schiffahrt auf diesem Meere, die einst durch Jahrhunderte den Zankapfel zwischen Venedig und Genua gebildet hatten, ungünstig eingewirkt. Absolut war ja die Kauffahrteischiffahrt durch die Meerenge noch immer nicht verboten, wenigstens ersehen wir dies aus den Verträgen mit Venedig vom Ende des 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts, da der Markusrepublik gegen eine jährliche Summe dies gestattet war.[2]) Aber außer Venedig hatte im 16. Jahrhundert kaum eine andere Macht das Recht der freien Schiffahrt am Schwarzen Meere besessen. Der Umstand, daß die Türken selbst keine Handelsflotte besaßen und kein handeltreibendes Volk waren

[1]) Briefe und Papiere Peters des Großen, I, Nr. 394, S. 480 f. und S. 592.
[2]) V. A. Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer im 18. Jahrhundert. Moskau 1883, S. 8 ff. (russ.).

(i Turchi non sono mercatanti, sagt der Bailo Ludovisi 1534), hat Venedig begünstigt. Aber mit dem Sinken des venezianischen Handels durch die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien war auch eine Minderung des Reichtums und der Macht Venedigs eingetreten, und als dann noch neue Konkurrenten in Frankreich, England und Holland auf den Plan traten, verlor auch Venedig das Recht der freien Handelsschiffahrt am Schwarzen Meere. Wenigstens wurde im Vertrag von 1540 dieses Recht Venedigs nicht mehr ausdrücklich bestätigt.[1]) Übrigens war auch Frankreich, das 1535 zuerst von allen europäischen Mächten mit der Pforte einen Freundschaftsvertrag schloß, in den Kapitulationen nur der levantinische und ägyptische Handel freigegeben. So war also am Ende des 16. Jahrhunderts nur Venedig der Schwarze-Meer-Handel, wenn auch nicht mehr die Schwarze-Meer-Schiffahrt freigegeben. Am Beginne des 17. Jahrhunderts erreichten auch die Engländer dieses Recht des Schwarzen-Meer-Handels, nachdem sie sich schon seit 1579 im Bereiche des Ottomanischen Reiches der französischen Vormundschaft entzogen und das Recht, die eigene Flagge zu führen, errungen hatten. Auf den ersten Anschein schien ihrer Flagge auch das Schwarze Meer offen, wenigstens lautet Art. 38 des englisch-türkischen Handelsvertrages, daß die englischen Schiffe, die nach Konstantinopel fahren und durch Sturm genötigt werden, Kaffa oder einen anderen Hafen anzulaufen, den Schutz der Pforte genießen. Ungefähr um dieselbe Zeit erwarben auch die Vereinigten Niederlande dieses Recht, nachdem sie bisher dank französischer und englischer Handelseifersucht nur unter fremder, französischer und englischer, Flagge Handel treiben konnten. Die Kapitulation der Pforte mit den Generalstaaten enthielt einen Artikel (61), der vollständig gleichlautend ist mit dem obenerwähnten Art. 38 der englischen Kapitulationen.[2]) Aber auch in diesen beiden Fällen hat es sich, wie die Verhandlungen mit Ukraincev zeigen, nicht wirklich um englische und holländische Kauffahrteischiffe, sondern um türkische Schiffe gehandelt, die von englischen und holländischen Kaufleuten gechartert wurden und unter deren Flagge segelten. Nur dem Handel nach Konstantinopel selbst hat die Pforte keine Hindernisse bereitet. Ja man beabsichtigte an der Pforte um die Mitte des 17. Jahrhunderts, Konstantinopel zum einzigen Zentrum des

---

[1]) V. A. Uljanickij, S. 11 ff. (russ.).
[2]) Ibid., S. 14ff.

ausländischen Handels mit der Türkei zu machen in der Absicht, jederzeit über die fremden Kauffahrteischiffe, die in türkische Gewässer kamen, volle Gewalt zu haben.[1])

Schon in der dritten Konferenz hatte Ukraincev, als er die russischen Friedensbedingungen vorlegte, das Recht der freien Schiffahrt russischer Handelsschiffe in den türkischen Gewässern geltend gemacht. Nach Bereinigung der übrigen Differenzpunkte kam er dann in der 21. Konferenz auf diese Frage zurück. Aber die türkischen Bevollmächtigten weisen diese Forderung empört zurück. In der 22. Konferenz am 29. April 1700 antwortete Maurocordato darauf, daß auch der Sultan Handelsbeziehungen mit Rußland wünsche, aber diese müßten sich auf dem Landwege entwickeln, zu Wasser aber könne dies höchstens bis Kertsch geschehen. Nur den Schiffen des Caren, die von Archangelsk im Weißen Meere, also mit Umsegelung fast ganz Europas kommen, gestatte er, im Mittelländischen (Weißen) Meere Handel zu treiben. Das Schwarze Meer aber sei auch den Schiffen der Franzosen, Engländer und Holländer verschlossen. Als Ukraincev dagegen einwendet, daß der Car doch nicht eine so große Flotte (über 120 (?) Schiffe) deshalb erbaut habe, um sie an einem Orte stehen zu lassen, erwiderte Maurocordato, daß das Schwarze wie das Rote Meer dem Sultan allein gehöre. Das Reich der Osmanen betrachte beide Meere als eine „reine und unbefleckte Jungfrau" und werde niemand jemals gestatten, diese Meere zu befahren. Eher würde der Sultan jemand in seine inneren Gemächer lassen, als von diesem Grundsatze abgehen. Engländer und Holländer hätten sich für ihre Vermittlerdienste am Karlowitzer Kongresse die Eröffnung des Schwarzen Meeres für ihre Schiffe ausbedungen; es sei dies aber auch ihnen abgeschlagen worden. Und Maurocordato fügt die schicksalsschweren Worte hinzu: „Wenn es fremden Schiffen freistehen werde, das Schwarze Meer zu befahren, dann werde das Osmanische Reich zugrunde gehen und von unterst zu oberst gekehrt werden." [2]) Dabei bleiben die türkischen Unterhändler unerschütterlich fest und gehen auf keinen Vorschlag, wie z. B. den, daß jährlich nur eine bestimmte Anzahl von russischen Schiffen am Schwarzen Meere erscheine, ein. Alles, was Maurocordato anbietet, ist die Benützung türkischer Handelsschiffe durch die russischen Kaufleute. Da man also in

[1]) V. A. Uljanickij, S. 21 (russ.).
[2]) Ibid., S. 24ff., 27.

dieser Frage zu keiner Einigung kam, so blieb sie der feierlichen Gesandtschaft, die zur Ratifikation des Friedensvertrages nach Konstantinopel kommen sollte, vorbehalten.

Die Pforte stützte sich in ihrer Weigerung, den russischen Schiffen das Schwarze Meer zu eröffnen, auf die Zugehörigkeit aller Ufer desselben zum Türkischen Reiche wie auf die althergebrachte Gewohnheit.[1] Sie betrachtete also das Schwarze Meer gewissermaßen als Binnensee des osmanischen Reiches. Nicht wirtschaftliche Gesichtspunkte, sondern politische allein leiteten sie bei dieser Frage. Der Hauptbeweggrund war die Besorgnis vor der aufstrebenden russischen Seemacht. In dieser Beziehung hatte das Erscheinen der russischen Eskader vor Kertsch und der „Krêpost“ am Goldenen Horn eher Schaden als Nutzen gestiftet. Es hatte der Pforte panischen Schrecken eingejagt und ihr zum Bewußtsein gebracht, welche Gefahr ihr von dieser Seite erwachsen könne. Es war also vor allem der Selbsterhaltungstrieb, der die Pforte nötigte, diese Forderung des Caren mit aller Energie zurückzuweisen. Aus diesem Grunde war sie auch vergeblich bemüht gewesen, Asow wieder zurückzugewinnen, um Rußland wieder vom Asowschen Meere abzuschließen, ebenso wie sie darauf bestand, die Dnjeprfestungen wieder in die Hand zu bekommen, um auch von dort her keine unliebsamen Gäste in das Schwarze Meer eindringen zu sehen. Gleich nach dem Friedensschlusse ist sie auch bemüht, die russische Flotte ins Asowsche Meer einzusperren und ihr den Ausgang ins Schwarze Meer zu verschließen; hatte man es an der Pforte doch überhaupt niemals für möglich gehalten, daß so große Schiffe den Don herunter und von der versandeten Mündung ins Meer gebracht werden könnten. Das sind also die Anfänge der Dardanellenfrage, die seit jenen Zeiten bis in unsere Tage ein wesentlicher Konfliktspunkt zwischen Rußland und der Pforte geblieben ist.[2]

---

[1]) V. A. Uljanickij, S. 29 (russ.).

[2]) Daß auch der englische und holländische Gesandte im Interesse des Handels ihrer Staaten bemüht waren, diesem russischen Begehren entgegenzuarbeiten (ibid., S. 31), dürfen wir Ukraincev füglich glauben. Wie frühzeitig man in den Kreisen dieser führenden seefahrenden Nationen auf die russische Gefahr im Schwarzen Meere nicht nur für den Handel, sondern auch für die Sicherheit, ja den Bestand des Osmanischen Reiches aufmerksam wurde, zeigt die 1699 in London gedruckte Broschüre „The present condition of the Muscovite Empire till the year 1699 in two letters“, abgedruckt bei T. Tumanskij, Sammlung verschiedener Schriften und Werke über das Leben und die Taten Peters des Großen, St. Petersburg 1787, I, S. 67 f., 95 f. (russ.). Gerade in zweiten

Am 3. Juli 1700 kam endlich der Friedensvertrag zwischen Rußland und der Pforte zustande, der den Namen des Konstantinopeler Vertrages führt und den Frieden auf 30 Jahre verbürgen sollte. Die wichtigsten Bestimmungen kennen wir schon. Die Dnjeprfestungen Tavan, Kazikermen, Nustretkermen und Saginkermen werden geschleift und der Pforte zurückgegeben, befestigte Ansiedelungen aber dürfen dort niemals wieder errichtet werden (Art. II). Asow mit Gebiet fällt an Rußland (Art. IV), und ein 12 Reitstunden breiter unbesiedelter Landstreifen trennt die Krimschen Tataren vom russischen Gebiete (Art. V). „Da das moskauische Reich ein souveräner und freier Staat ist", entfällt in Zukunft der jährliche Tribut an den Khan der Krim, der künftig in keiner Form ein Recht hat, etwas Derartiges zu verlangen oder gar unter diesem Vorwande den Frieden zu brechen (Art. VIII). Der Besuch des Heiligen Landes ist für die Russen, Mönche und Laien, frei, und von den Pilgern darf kein Haratsch (Kopfsteuer) oder eine andere Abgabe eingetrieben werden (Art. XII). Eine besonders wichtige Bestimmung enthält aber Art. XIII; ihm zufolge darf der Car künftig an der Pforte einen eigenen Residenten unterhalten, der alle Privilegien wie die anderen Residenten der der Pforte befreundeten Mächte genießt.[1]) Der Gesandte der mit August II. unzufriedenen polnischen Nationalpartei, Leszczynski, kam also mit seinen Ratschlägen, die Pforte möge mit den Polen, die August stürzen werden, gemeinsame Sache gegen den Caren machen und daher keinen Frieden schließen, bereits zu spät, wenn die Pforte darauf überhaupt eingegangen wäre.[2])

Am 8. August, zur selben Zeit, als Karl XII. eben durch einen kühnen Handstreich auf Kopenhagen und den dadurch Friedrich IV. von Dänemark abgezwungenen Travendaler Vertrag sich eines seiner Gegner entledigt hatte, bekam Peter die Nachricht vom Friedensschlusse mit der Pforte. Schon am nächsten Tage benachrichtigte er August II., daß er Befehl gegeben habe, die Operationen gegen Schweden zu eröffnen,[3]) und schon am 19. November erlitt das russische Heer

Briefe, der angeblich aus Wien datiert, wird sogar direkt auf die Gefahr hingewiesen, welche der Pforte drohe, wenn sie nach Ablauf des zweijährigen Waffenstillstandes Rußland den freien Handel am Schwarzen Meere gestatte. Ibid., S. 96.

[1]) Juzefovič, Verträge Rußlands mit dem Oriente, S. 1 ff. (russ.). Vollständige Gesetzessammlung, IV, Nr. 1804.

[2]) Ustrjalov, 3, Beilage VII, S. 552.

[3]) Ibid., 3, S. 384.

vor Narva von den fünfmal schwächeren Schweden unter Karls XII. Führung eine vernichtende Niederlage. Jetzt erst sah der Car ein, daß die militärische Organisation und Kampfbereitschaft Rußlands noch nicht auf der Höhe sei, um den Schweden in offener Feldschlacht zu begegnen. Wie immer hatte aber auch dieser Mißerfolg auf Peter eine erziehende Wirkung. Mit allem Nachdrucke hat er sich nun der Aufgabe gewidmet, eine den Schweden ebenbürtige Armee zu organisieren, und neun Jahre waren noch nicht verflossen, als er in der Schlacht von Poltawa diesen Gegner vollständig vernichtete. In diesen kritischen Zeiten aber, die mit Narva angebrochen waren, war es für Rußland von großem Werte, daß sich nicht auch die Pforte auf die Seite der Schweden schlug. Der Augenblick wäre für sie jedenfalls günstig gewesen, die erlittene Schlappe gründlich auszuwetzen. Aber die Pforte hat diesen Augenblick übersehen, und als sie später das gutmachen wollte und ihr das Glück noch einmal lächelte, hatten ihre Staatsmänner wieder versagt. So ist es verständlich, wenn die russische Orientpolitik nach dem Konstantinopeler Frieden das Bestreben zeigt, die Pforte bei guter Stimmung zu erhalten und den Frieden zu bewahren.

Fürst Dmitrij Michailovič Golicyn geht 1701 zur Überbringung der russischen Ratifikationsurkunde als Großbotschafter nach Konstantinopel. Seine Bemühungen, jetzt die freie Schiffahrt für die russischen Handelsschiffe selbst unter der Bedingung, daß sie keine Geschütze führen und türkische Aufsichtspersonen an Bord nehmen, durchzusetzen, sind ebenso vergeblich gewesen wie die Ukraincevs. Ja, die Pforte erklärt sogar ausdrücklich, daß auch die russischen Gesandten künftighin auf dem Wege nach Konstantinopel niemals mehr den Seeweg wählen dürfen, sondern zu Lande reisen müßten.[1]) Patriarch Dositheus rät Golicyn, in dieser Angelegenheit nicht weiter in die Türken zu dringen, er werde sonst dem Frieden schaden und die Pforte mißtrauisch machen. „Die Türken wissen, daß die Flotte gegen sie gebaut wird," sagt der Patriarch, „und wenn du es ihnen auch tausendmal ausredest, so werden sie doch den Zugang ins Schwarze Meer niemals freiwillig öffnen." [2]) Dessenungeachtet sucht Peter nicht nur türkische Kauffahrer nach Asow zu ziehen, sondern er befiehlt auch versuchsweise ein russisches Handelsschiff ins Schwarze Meer abzulassen. Allein dieses Schiff

---

[1]) Uljanicki, S. 31 ff.
[2]) Ibid., S. 36.

wurde über Kertsch nicht hinausgelassen und mußte unverrichteter Dinge heimkehren. Nur der Ragusaner, Savva Vladislavič (der spätere Graf Raguzinskij), der schon Urkraincev in Konstantinopel als geheimer Agent gedient hatte, kam im November 1702 auch mit seinem eigenen Schiff und Waren nach Asow. Später trat er ganz in den russischen Dienst über und versah eine Art Doppelstellung. Teils Kaufmann, teils Diplomat, wurde er von größtem Einflusse auf die Handels- sowie teilweise auf jene Balkanpolitik Peters des Großen, die mit der Erhebung der Rajah rechnete und den Caren zum Pruther Frieden führte.[1]) Aber auch die Türken bleiben nicht müßig. Auf der Krimschen Halbinsel wird neben Kertsch eine neue Festung, Jenikale, erbaut; ein Renegat, der Modeneser Galoppo, hat als Ingenieur diesen Bau geleitet. Außerdem wurden in der Straße von Kertsch noch zwei befestigte Punkte angelegt und im Juli 1704 sogar der Versuch gemacht, durch Versenken von Steinen das Fahrwasser möglichst zu verengen und verteidigungsfähiger zu machen. Dieser Versuch ist dann allerdings an der Ungebärdigkeit der Elemente gescheitert.[2]) Diesen Verhältnissen gegenüber mußten natürlich alle Versuche des Caren, die Pforte doch umzustimmen, scheitern.

Im November 1701 wurde der später so berühmte Peter Andreevič Tolstoj zum russischen Residenten an der Pforte ernannt. Er hatte ursprünglich zu den eifrigsten Anhängern der Carevna Sophie gehört, und nur seinen Fähigkeiten hatte er, wie der Car selbst einmal scherzend sagte, es zu verdanken, daß der Kopf auf seinen Schultern blieb.[3]) Dieser erste russische Resident schon erhält ausgedehnte Instruktionen. Alle Seiten des türkischen Staatslebens, von der Armee und Flotte und den auswärtigen Beziehungen angefangen bis zu den wirtschaftlichen Verhältnissen, hatte er zu erkunden und darüber dem Caren zu berichten.[4]) Aber seine Ankunft wurde von den Türken keineswegs freundlich aufgenommen. Man wunderte sich darüber, daß auf einmal ein moskowitischer Resident erscheine, was doch seit Menschengedenken niemals geschehen sei. Hatten die anderen Residenten die Pflege der Handelsbeziehungen als ihre Aufgabe, so sei ein russischer mangels solcher überhaupt ohne alle Geschäfte. Auch die über-

---

[1]) Elagin, S. 192 f.

[2]) Ibid., S. 195 f. Beilagen 2. Bd., Nr. VII, S. 360 ff. Hammer, 7, S. 101, 122.

[3]) Solovjev, 15, S. 73.

[4]) Geheiminstruktion für Tolstoj vom 1. April 1702 in Briefen und Papieren, II, Nr. 419, S. 31 ff.

triebenen Nachrichten über die russische Flottentätigkeit im Asowschen Meer trugen das Ihrige dazu bei, um dieses Mißtrauen zu vertiefen. Nicht nur dem kaiserlichen und französischen Residenten, sondern auch den übrigen wird Tolstoj nachgesetzt. Seine Glaubensverwandtschaft mit den Griechen, die schon Tolstoj als die versteckten Feinde der Türken bezeichnet, und dem Großteile der slawischen Untertanen der Pforte, die ihm so sehr zustatten kam, da er jederzeit über eine Menge von verläßlichen Agenten verfügte, hatte auch ihre Kehrseite. Verbreitet sich doch das Gerücht, daß er nur gekommen sei, diese Untertanen des Großherrn aufzuhetzen. Man verbietet daher vor allem den Griechen den Besuch des Residenten und erläßt zur besseren Überwachung dieses Verbotes den Befehl, daß die Griechen nicht dieselbe Kleidung wie die Türken tragen dürfen. Auch wird vor der Wohnung Tolstojs eine Janitscharenwache aufgezogen, was sonst vor keiner Gesandtschaft geschah, um zu verhüten, daß der Gesandte trotz des Verbotes etwa doch solche Besuche von seiten der einheimischen Christen erhielt. Selbst der Patriarch von Jerusalem, der treue Helfer aller russischen Gesandten, wagte es nicht, Tolstoj zu besuchen. Durch reichliche Geschenke an Geld und kostbaren Fellen nur konnte er einigermaßen seine Lage verbessern. Aber auch dieses Mittel war bei dem raschen Wechsel der einzelnen Großwürdenträger nicht nur sehr kostspielig, sondern auch von kurzer Dauer. Klagt er doch im September 1704, daß während seines dreijährigen Aufenthalts in Konstantinopel jetzt schon der sechste Großwesir ernannt und er nicht einmal in der Lage sei, ihm einen Besuch abzustatten, weil er nichts mehr besitze, um es ihm als Geschenk anzubieten.[1])

Das Amt des russischen Residenten an der Pforte war also damals gewiß ein sehr dornenvolles. Dazu kam noch, daß man bei dem Mangel an Edelmetall in Rußland dem Gesandten nach altmoskowitischer Sitte seinen Gehalt in Zobelfellen anwies, die er selbst zu Geld zu machen hatte. Das war aber weder für das Ansehen des Gesandten noch für seine materielle Lage von Vorteil. Die griechischen Kaufleute bringen aus Rußland auch Zobelfelle auf den Markt von Konstantinopel, was die Nachfrage nach solchen Fellen natürlich ungünstig beeinflußt. Dazu erlassen die Türken eine Art Luxusverbot; niemand außer dem Sultan und dem Großwesir soll Zobelpelz tragen dürfen. Tolstoj klagt daher am

---

[1]) Solovjev, 15, S. 74ff.

Beginne des Jahres 1706, daß er seine Zobelfelle absolut nicht verkaufen könne; man möge ihm daher für dieses Jahr den Gehalt in klingender Münze anweisen und ihn „Armen“ überhaupt abberufen. Auch mit den Griechen machte er schlechte Erfahrungen. Er werde niemand von ihnen mehr nach Moskau schicken, sagt er in einem Briefe, „denn wahrlich sie lügen alle, von den Kleinen bis zu den Großen, und man kann ihnen absolut keinen Glauben schenken“. Aber gleich darauf muß er gestehen, wenn der Car ihn so in Nöten lasse, könne er nirgends als bei den Griechen Geld bekommen.[1]) Einmal drohte ihm sogar große Gefahr. Einer seiner jungen russischen Kanzleibeamten, der mit den Türken sich näher befreundet hatte, hatte die Absicht, zum Islam überzutreten. Wenn der Renegat ihre geheimen Beziehungen mit Tolstoj verrät, sind alle seine geheimen Agenten, und darunter hervorragende Vertreter der Rajah, wie der Patriarch Dositheus und Savva Raguzinskij an ihrem Leben bedroht; ja auch auf die Lage der gesamten Rajah konnte ein solcher Fall die übelste Wirkung haben. Aber Tolstoj verlor nicht den Kopf und wußte sich zu helfen. Er berief den Islamschwärmer heimlich zu sich und machte ihm über seinen Abfall vom Christentum Vorstellungen. Als dies nichts fruchtete, griff er zu einem anderen Mittel. „Ich sperrte ihn bis abends in seinem Schlafzimmer ein, in der Nacht aber trank er ein Gläschen Wein und starb bald darauf. So hat ihn Gott vor diesem Übel bewahrt,“ berichtete der Resident trocken.[2]) Daß Tolstoj in der Wahl der Mittel nicht skrupulös war, hat er auch später bewiesen, als er den unglücklichen Sohn Peters, den Carevič Alexêj, aus seinem sicheren Verstecke, der damals österreichischen Festung Sant' Elmo in Neapel, herauslockte.

Aber nicht allein diese Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens machten die Lage des russischen Residenten zu einer keineswegs beneidenswerten, sondern auch die politischen Verhältnisse trugen das Ihrige dazu bei, dieselbe zu verschlimmern. Auch nach dem Frieden von Konstantinopel waren die Beziehungen zwischen Rußland und der Pforte keine vertrauensvollen. Das Mißtrauen der Türken war nicht gewichen, sondern eher gewachsen, und mit ihm wuchs auch die Kriegsgefahr. Verschiedenes wirkte in dieser Hinsicht ungünstig auf die Stimmung der maßgebenden Pfortenkreise.

[1]) Tolstoj an Golovin 1706, Januar 10. Briefe und Papiere, IV/2, S. 690 f.
[2]) Solovjev, 15, S. 79.

Vor allem war dem Frieden mit Rußland ein mächtiger Gegner in den Tataren erwachsen. Dadurch, daß sie Rußland ein für allemal den Tribut an diese erlassen mußte, hatte die Pforte die Tataren hingeopfert. Schon der türkische Historiker Funduklulu kennzeichnet bei der Besprechung dieses Friedensvertrages die durch denselben hervorgerufene Sachlage vollständig richtig. Die Tataren seien an diese Einnahme wie auf die durch ihre räuberischen Überfälle gewonnene Beute gewohnt gewesen. Jetzt hörte nun beides mit einem Male auf, und im Verlaufe von vier Jahren hätten sie alles aufgezehrt, was sie noch besaßen, und seien nun gänzlich verarmt.[1]) Tatsächlich hatten die Türken im langen Verlaufe ihrer Herrschaft die Tataren vollständig korrumpiert. Jede selbständige Regung wurde unterdrückt, die Würde des Khans durch den ständigen Wechsel der Person in den Augen seiner Volksgenossen herabgesetzt. Nur als ihre leichte Kavallerie betrachteten die Türken die Tataren, deren Haupttätigkeit Sengen und Morden im Lande der Giaurs war. Wehe dem Khan, der ohne triftigen Grund sich mit seinen Scharen an einem Heereszuge der Türken nicht beteiligte! Und solche Feldzüge gab es im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts jahraus, jahrein. Damit ertöteten die Türken in den Tataren jedes Streben nach friedlicher Arbeit und nötigten sie, ihren Unterhalt in räuberischen Überfällen zu suchen. Nun änderte sich aber mit einem Male die auswärtige Lage zu ungunsten der Pforte. Die Türken waren die Besiegten und mußten Verpflichtungen eingehen, die gerade für die Tataren am drückendsten waren. Alle Quellen ihres Unterhaltes wurden ihnen verstopft, und sie befanden sich in einer trostlosen Lage. Arbeiten hatten sie nie gelernt, mit ihrer früheren Art, sich schadlos zu halten, war es aber vorbei. Dazu befanden sich Handel und Gewerbe in den Küstenstädten der Krim, die recht ertragreich waren, in den Händen der Fremden, Türken, Armenier, Griechen. Die Pforte aber wußte sich keinen Rat, sondern wechselte die Khane noch häufiger als früher, wenn sie mit den meuternden Massen, die die neue Lage nun einmal nicht begriffen, nicht fertig werden konnten.[2])

Von dieser Seite wurde der Friede schon am Ende des zweiten Jahres seiner Wirksamkeit ernstlich bedroht. Der Bau der Dnjeprfestung Kamennyj-Zaton und die Tätigkeit für die Ausgestaltung des Kriegshafens Taganrog im Asowschen Meere bringt

---

[1]) Smirnov, I, S. 691.

[2]) Ibid., II, S. 5f. Hurmuzaki, Supplement I, Nr. 528, S. 356.

die Tataren, die mit dem ohne Berücksichtigung ihrer Lebensinteressen zustande gekommenen Frieden nicht wenig unzufrieden waren, in hochgradige Erregung. Die hohe Pforte blieb allerdings all diesen Klagen und Bitten der Tataren, die verhaßten Moskowiter angreifen zu dürfen, gegenüber vollkommen taub, solange der vierte Köprili, Amudschazade Hussein, das Siegel des Großherrn innehatte. Aber sein Nachfolger Daltaban-Pascha (seit September 1702) trat mit dem Khan Dewlet-Geraj in ein geheimes Einverständnis. Ein Aufstand der Tataren sollte den Anlaß geben, daß der Großwesir mit bewaffneter Macht über die Donau rücke, um diesen scheinbar zu unterdrücken, tatsächlich aber mit den Tataren vereint in Rußland einzufallen und so den vom Sultan nicht gewünschten neuen Waffengang mit dem Caren zu erzwingen. Die Wachsamkeit Tolstojs nur verhinderte das Gelingen dieses Anschlages. Mit Hilfe des Mufti Feisullah wurde Daltaban im Januar 1703 gestürzt und hingerichtet. Auch Dewlet-Geraj wurde abgesetzt und sein greiser Vater Hadschi Selim-Geraj zum viertenmal zum Khan erhoben. Nur der milde Winter aber, der diesmal die Donau nicht zufrieren ließ, verhinderte den Einfall der meuternden Tataren in Rumili und ermöglichte der Pforte ausgedehnte militärische Rüstungen zur vollständigen Unterwerfung derselben.[1])

Daß man aber an der hohen Pforte Rußland doch nicht ganz traute, das beweist am besten der Umstand, daß auch der friedliebende Rami, der frühere Reis-Effendi und Hauptbevollmächtigte am Karlowitzer Kongresse und bei den Konstantinopeler Verhandlungen mit Ukraincev, es für notwendig hielt, als Nachfolger Daltabans gleich nach seinem Amtsantritte einen Kapidschi-Baschi nach Asow zu entsenden, um die Tätigkeit der Russen zu prüfen.[2]) Um den Friedensversicherungen seines Residenten besonderen Nachdruck zu verleihen, erläßt der Car auch im Juli 1703 den Befehl, wenn ein türkischer Agent im Auftrag des Sultans, Großwesirs oder Grenzpaschas komme, um die Schiffsbauten zu besichtigen, ihn höflich zu empfangen und einiges zu zeigen. Die Asower Festungswerke allerdings und die Hafenbauten in Taganrog dürfen ihm unter keinen Umständen gezeigt werden. Als Äquivalent dafür verlangte der Car aber seinerseits, daß auch seinem Abgesandten die Kriegsschiffe der Türken gezeigt werden.[3])

---

[1]) Smirnov, I, S. 691 ff., Hammer, 7, S. 58 f., Solovjev, 16, S. 75 f.

[2]) Elagin, S. 196 f.

[3]) Ibid., Beilagen, 2. Bd. S 359 f.

Als der Car diesen Befehl erteilte, brach in Stambul jene Revolution aus, die Mustafa II. den Thron kostete. Aber auch der neue Sultan Achmed III. betonte in seinem Schreiben, worin er dem Caren seine Thronbesteigung anzeigt und mit dem der Muteferrik Mustafa im Februar 1704 in Moskau eintraf, daß dem Friedensvertrage entgegen am Dnjepr eine Festung und in Voronež und Taganrog zahlreiche Schiffe erbaut würden. Er verlange daher, daß mit dem Bau der Festung und Schiffe innegehalten werde, das letztere um so mehr, als das Schwarze Meer türkisches Herrschaftsgebiet sei und daher nicht das kleinste Schiff ohne Friedensbruch in dasselbe auslaufen dürfe.[1]) Daß übrigens die Besorgnisse der Pforte nicht ungerechtfertigt waren, zeigt eine vergleichende Flottentabelle der russischen und türkischen Kriegsflotte aus dem Jahre 1704 mit eigenhändigen Bemerkungen des Caren sowie der damit zusammenhängende Auftrag Peters des Großen, zehn weitere große Schiffe zu bauen, um wohl den Vorsprung der türkischen Flotte wettzumachen.[2]) Da der Abgesandte des Sultans zu Verhandlungen nicht bevollmächtigt war, hat der Car noch im Lager von Narva Tolstoj neue Vollmachten und Instruktionen erteilt. Tolstoj solle trachten, einen Handelsvertrag mit der Pforte abzuschließen, der wenigstens den russischen Handelsschiffen die Schwarze-Meer-Schiffahrt freigebe. Der Car ist in diesem Falle nicht nur bereit, sich eine Beschränkung der aus der Türkei auszuführenden Waren gefallen zu lassen, da für Rußland, wie er sagt, doch nur die Einfuhr von Kupfer, Zinn, Goldmünzen und Baumwolle wichtig sei, sondern er will sogar eine Normierung der Zahl der alljährlich auf beiden Seiten erscheinenden Handelsschiffe, eventuell den Verkauf der russischen Schiffe in Konstantinopel zugestehen. Ohne das Zugeständnis der Handelsschiffahrt am Schwarzen Meere ist der Car nicht gesonnen, seine Schiffe in Konstantinopel zu verkaufen, denn, wie Tolstoj bemerken soll, halte er diese nur zu seinem Schutze vor Gefahren und politischen Veränderungen an der Pforte. Und für die Öffnung des Schwarzen Meeres für die russische Handelsschiffahrt darf Tolstoj der Pforte sogar anbieten, oberhalb Očakovs sich eine Dnjeprfestung zu bauen, obwohl dies der Friedensvertrag verbiete.

Die Erbauung Kamennyj-Zatons hat Tolstoj damit zu erklären, daß dies auf russischem Boden geschehen sei und keinen anderen

---

[1]) Elagin, S. 365 ff. Ustrjalov, IV/2, S. 622.

[2]) Elagin, S. 304, 198.

Zweck habe, als die Zaporoger Kosaken im Zaume zu halten.[1]) Aber der Car scheint doch der Friedensliebe der Pforte nicht sehr getraut zu haben, denn er fügt an diese Instruktionen die Ermahnung, Tolstoj möge eifrig, wenn auch vorsichtig, dahin wirken, daß die Pforte dem Kaiser, Venedig oder jemand anderem den Krieg erkläre. Bezüglich des Kaisers hatte Tolstoj schon im vorhergehenden Jahre einen derartigen Auftrag bekommen, hatte aber zu diesem Zwecke Bestechungsgelder für die Umgebung des Sultans verlangt, und diese Gelder wurden ihm jetzt durch Savva Raguzinskij angewiesen.[2])

Um wenigstens für das laufende Jahr einen kriegerischen Zusammenstoß hintanzuhalten, wird der türkische Abgesandte nicht nach Hause entlassen. Er wird zuerst nach Schlüsselburg gebracht, und erst nach der Einnahme von Narva vom Caren dort entlassen. Vielleicht hat dabei auch die Erwägung mitgewirkt, der schon teilweise der kaiserliche Resident Pleier Ausdruck verlieh, dem Türken die neue, nach deutschem Muster reorganisierte Kriegsmacht vor Augen zu führen und ihn unter dem Eindrucke eines großen Erfolges über die Schweden nach Hause zu entlassen.[3]) Zugleich mit der Entlassung des türkischen Gesandten erhält Tolstoj im Dezember 1704 neue Instruktionen, die weit weniger selbstbewußt abgefaßt waren als die vom Juni dieses Jahres. Das anmaßende Auftreten des türkischen Abgesandten, der sich, wie der Car in dem Schreiben an den Sultan und den Großwesir Damad Hassan sich beklagt, beharrlich weigerte, mit den russischen Ministern in Verhandlungen zu treten,[4]) mochte in Peter die Befürchtung hervorgerufen haben, daß die Pforte doch im nächsten Frühjahr Rußland den Krieg erklären werde. Tolstoj muß daher die Pforte versichern, daß in Taganrog nur die Schiffe stehen, die 1699 mit Ukraincev in Kertsch waren, da man durch die Untiefen an der Donmündung sie schwer donaufwärts führen könnte. Diese Schiffe dürfen für den Frieden doch kein Hindernis sein, da über sie im Friedensvertrag nichts stehe; man könne auch dem Caren nicht zumuten, sie zu seinem eigenen Nachteile zu zerstören, aber er sei bereit, sie um keinen zu hohen Preis an die Pforte zu verkaufen. Bezüglich der Schiffsbauten in Voronež hat Tolstoj zu sagen, daß jeder Herrscher in seinem Reiche doch tun könne, was er wolle, übri-

[1]) Briefe und Papiere Peters des Großen, III, Nr. 663/64, S. 79 ff.

[2]) Ibid., S. 85. Solovjev, 15, S. 77.

[3]) Ustrjalov, IV/2, S. 301, 626.

[4]) Briefe und Papiere Peters des Großen, III, Nr. 747/48, S. 197 ff.

gens von Voronež nicht nur ein Zugang ins Asowsche Meer, sondern auch zur Wolga sei. Außerdem würden dort keine neuen Schiffe mehr auf den Stapel gelegt, sondern nur die alten Schiffe vollendet, die schon vor dem Friedensschlusse begonnen worden seien, übrigens vergrößere der Sultan auch fortwährend seine Schwarze-Meer-Flotte. Wenn Tolstoj aber merke, daß man an der Pforte zum Kriege mit Rußland entschlossen sei, darf er im äußersten Falle sogar die Schleifung Kamennyj-Zatons und die Fortführung der Schiffe aus Taganrog (wohl donaufwärts) anbieten. Diese Konzessionen gelten allerdings ausdrücklich nur für den Fall, daß ernstlich der Krieg drohe, und Tolstoj muß bei Todesstrafe auch diesen Teil seiner Instruktion geheimhalten. Es ist begreiflich, wenn der Car bei dieser Auffassung der Lage Tolstoj befiehlt, der freien Handelsschiffahrt am Schwarzen Meere keine Erwähnung mehr zu tun.[1])

Doch die Gefahr ging vorüber. Im Oktober 1705 kam sogar die Abgrenzungskommission, bei der russischerseits Emeljan Ukraincev als Kommissär fungierte und die dem Caren so am Herzen lag, zu einem befriedigenden Resultate,[2]) wodurch der Friedensvertrag von 1700 endgültig durchgeführt war. Dadurch wurde auch das Verhältnis zur Pforte ein besseres, wobei natürlich russisches Edelmetall und Rauchwerk bei den Würdenträgern der Pforte wie bei der Rückkehr des aus Rußland sehr unzufrieden heimgekehrten Muteferrik Mustafa nachhalf. Nur machte der häufige Wechsel des Großwesirs und seines Kiaja (Stellvertreters) diesen Weg sehr kostspielig. Erst Ende 1706 wurde die Situation für Rußland wieder ernst, als Karl XII. dem Bundesgenossen des Caren, August II. von Polen, den Altranstädter Frieden aufgezwungen hatte, dessen Hauptpunkte in dem Verzichte Augusts auf die polnische Krone zugunsten Stanislaus Leszczynskis und das Bündnis mit Rußland bestanden. Der Car mußte fürchten, daß jetzt die Reihe an ihn gekommen sei und er das Ziel der nächsten Pläne des Schwedenkönigs sei. Wäre Karl XII. „nüchterner politischer Erwägung und nicht einzig allein seinem persönlichen Gefühl, den Impulsen seines durch keine Überlegung gezügelten Temperamentes“ gefolgt,[3]) dann hätte er den Sieg bei Narva ausnützen müssen und nicht dem Caren Zeit gönnen dürfen, sich die materiellen Grundlagen eines erfolgreichen Kampfes mit ihm zu schaffen.

[1]) Briefe und Papiere Peters des Großen, III, S. 716 ff.

[2]) Ustrjalov, IV/2, S. 70, Nr. 104, S. 358, Nr. 336.

[3]) Immich, Geschichte des europäischen Staatensystems, S. 112 f.

Trotzdem aber sah der Car in richtiger Einschätzung der sieggewohnten schwedischen Truppen dem Kampfe mit dem Schwedenkönig doch mit einer gewissen Besorgnis entgegen, den er jetzt noch ohne Bundesgenossen zu führen hatte. Was nun, wenn die Pforte auch den Anlaß benutzte, im Bunde mit Schweden den gefährlichen Gegner an weiterem Machtzuwachs zu hindern?

Es fehlte ja nicht an Einflüssen, um die Pforte in diese Richtung zu drängen. Nur der Umstand, daß man sie in einen Krieg nach zwei Fronten zugleich verwickeln wollte, schwächte von Haus aus diese Einflüsse und machte die Pforte schwankend. In diesem Sinne war vor allem der französische Gesandte Ferriol eifrig tätig. Aber da er zugleich eine Entlastung Frankreichs in dem um das spanische Erbe entbrannten Kampfe wünschte, war er in erster Linie darauf bedacht, die Türken gegen den Kaiser aufzuhetzen. Namentlich seit der Niederlage Frankreichs bei Ramillies (Mai 1706) und dem Vormarsche Eugens auf Turin galt es, eine Diversion gegen Österreich in Ungarn hervorzurufen. Die ungarischen Aufständischen, die Söldlinge Frankreichs, sollte sich wenigstens die Pforte zu unterstützen entschließen. Zu diesem Zwecke weilten auch zwei Agenten Rákóczys, Papay und Horvath, an der Pforte. In dem Wahne befangen, daß zwischen Kaiser und Car ein geheimes Bündnis bestehe, sowie mit Rücksicht auf die Interessen Schwedens, das Ludwig XIV. im Kampfe gegen Österreich und die Seemächte doch noch als Bundesgenossen zu gewinnen hoffte, waren nun nicht nur der französische Gesandte, sondern auch die Agenten Rákóczys am Werke, den Hauptstoß gegen den Caren zu richten, vielleicht weil die Pforte so gar keine Lust zeigte, den Karlowitzer Frieden zu brechen, während sie dem Caren gegenüber doch immer sehr mißtrauisch blieb.

Papay und Horvath schrecken den Großwesir mit einer gemeinsamen Aktion des Kaisers und des Caren gegen die Pforte nach Ablauf der Friedensverträge. Sie weisen mit großem Geschicke auf die Neigung der Griechen, Walachen, Bulgaren und der anderen Rajah hin, in dem Caren als Glaubensgenossen ihren Befreier zu sehen. Auch tatarische Informationen verwerten sie anscheinend, wenn sie die Pforte warnen, daß der Car mit Hilfe seiner Missionäre sich in Georgien festsetze, um dadurch in dessen Häfen am Schwarzen Meere festen Fuß zu fassen, was einer Bedrohung Konstantinopels gleichkomme. Sie treten auch warm für die Tataren ein, denn wenn die Pforte sich ihrer jetzt nicht annehme, werden dieselben im Augenblicke der Gefahr durch die

immer mehr vordringende russische Macht so geschwächt sein, daß die Türken an ihnen keine Stütze mehr finden werden. Es sei daher im Lebensinteresse der Pforte, dem Caren, solange er im Krieg mit Schweden stehe, den Krieg zu erklären.[1]) Ferriol aber brachte dieselben Argumente in die Form eines Dialoges zwischen dem Perser Ali und dem Türken Mustafa, gewürzt mit heftigen Ausfällen gegen die Friedenspolitik des Großwesirs, und ließ diesen Dialog in türkischer Übersetzung dem Sultan übermitteln. Darin sowie bei einer mündlichen Besprechung mit dem Großwesir verlangte er außer der Kriegserklärung an den Caren, daß die Türken wenigstens unter der Hand Rákóczy mit 10000 bis 12000 Bosniern und Albanesen zu Hilfe kommen.[2])

Nicht minder verschlungen war die russische Politik in diesen Zeiten ernstester Gefahr. Tolstoj griff wieder zu dem alten Plane, die Rußland drohende Gefahr dadurch abzuwenden, daß er die Pforte zur Kriegserklärung an den Kaiser bewege. Da er aber einsah, daß die Türken solche Ratschläge erstens sehr mißtrauisch aufnehmen und zweitens dem kaiserlichen Residenten mitteilen würden, verfiel er 1706 auf den seltsamen Gedanken, durch den französischen Gesandten in diesem Sinne auf die Pforte zu wirken. Ehe er allerdings diesen Plan zur Ausführung brachte, überzeugte er sich, daß damit kaum ein Erfolg zu erzielen war, da ja gerade Ferriol eifrig bemüht war, die Pforte zur Kriegserklärung an Rußland zu bewegen. Da Ferriol auch klingende Argumente reichlich in Anwendung brachte, und die Türken, wie Tolstoj bemerkt, selbst ihren leiblichen Vater und sogar ihren Glauben für Geld zu verkaufen bereit seien, hatte der russische Resident ernste Befürchtungen, und zwar um so mehr, als die Pforte im Frühjahr 1707 Bender durch Jussuf-Pascha und die Hospodare der Moldau und Walachei als Schutzwehr gegen Rußland befestigen ließ.[3]) Allein

---

[1]) Memoriale Papays und Horvaths an den Großwesir vom 23. März und 23. April 1706, Hurmuzaki, Documente, VI, Nr. 21, S. 33 ff. Daß der Car wirklich damals schon ernstlich daran dachte, sich in Georgien eine Einflußsphäre zu schaffen, zeigt seine Korrespondenz mit dem Patriarchen Dositheus, namentlich zwei Stellen in des letzteren Briefen an den Caren vom 20. Juni 1704 und Januar 1705. Vgl. Kapterev, Der Jerusalemer Patriarch Dositheus in seinen Beziehungen zur russischen Regierung (1669—1707), Čtenija 1891, 2, S. 50 f. und 54 (russ.). Im ersten Schreiben weist Dositheus auch darauf hin, daß die Türken, um diesen Gefahren vorzubeugen, sich in Batum einen Stützpunkt zur besseren Niederhaltung der Georgier geschaffen hätten.

[2]) Hurmuzaki, Documente, VI, Nr. 25, S. 38 ff., Nr. 26, S. 51. Vgl. darüber Hammer, 7, S. 121.

[3]) Solovjev, 15, S. 204 f.

über diese Schritte der Verteidigung hinaus ging die Aktion der Pforte nicht; nicht, wie Tolstoj dies glaubt, infolge seiner Gegenmine,[1]) sondern weil die französisch-ungarischen Ratschläge von ihr einen Kampf gegen Österreich und Rußland verlangten, was der Pforte zu allen Zeiten unsympathisch war. Daran änderte auch das Erscheinen eines Gesandten des Polenkönigs Leszczynski nichts, der im Sommer 1707 an der Pforte eintraf, um die Bemühungen des französischen Gesandten zu unterstützen. Auch er suchte bei der Pforte hauptsächlich mit dem Hinweise Eindruck zu machen, daß die christlichen Untertanen der Pforte nur auf den Augenblick warten, wenn der Car seine Kriegsvorbereitungen gegen die Türken vollende, um sich gegen sie zu erheben. Der Car hätte dies oft den Polen erklärt und einigen von ihnen sogar im Vertrauen Briefe Tolstojs aus Konstantinopel gezeigt, die als Bekräftigung dieser Meldungen des Residenten von der Bereitwilligkeit der christlichen Völker zum Aufstande die Unterschriften von Griechen und anderer Rajah trugen. Die vom polnischen Gesandten empfohlene Hausdurchsuchung bei Tolstoj konnte dieser nur durch Zobelgeschenke an den Mufti und den Reïs-Effendi von sich abwenden, wobei er freilich auch in dem Berichte an seine Regierung dankbar des Großwesirs Ali von Tschorli gedenkt, der in seiner Eifersucht keine tüchtigen Männer in seiner Umgebung dulde.[2])

Wenn man dem russischen Residenten zugestehen muß, daß er bei seinen Schritten an der Pforte die internationale Lage doch gut übersah, so gilt das von der Politik des Caren selbst aber nicht. Für ihn vor allem hat die Bezeichnung einer verschlungenen Politik ihre Berechtigung. Um zwischen sich und Schweden wieder den Keil zu schieben, den Karl XII. durch den Altranstädter Frieden herausgetrieben hatte, bietet er im Frühjahre 1707 dem sieggewohnten österreichischen Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen die Krone Polens an. Da dieses Angebot doch zu unverhüllt die Absicht des Caren zeigte, Österreich mit dem Schwedenkönig in offenen Konflikt zu bringen, hat man sich in Wien dazu ziemlich ablehnend verhalten. Eugen, dem das Interesse des Erzhauses stets höher als sein eigenes stand, hatte sich übrigens schon im Mai von Mailand aus gegen diese seine Kandidatur in Polen ausgesprochen und daran den Rat geknüpft, wenn nur

[1]) Ibid., 15, S. 206.

[2]) Ibid., 15, S. 207 f. Vgl. Hammer, 7, S. 125.

immer möglich den Ausbruch von Feindseligkeiten mit Karl XII. hintanzuhalten, um nicht die günstige Kriegslage gegen Frankreich zu verderben.[1])

Der Car verließ sich übrigens nicht auf die Entschlüsse des Wiener Hofes, dem er seit seinem Wiener Aufenthalte 1698 bis ans Ende seiner Tage volle Antipathie bewahrte. Er legte ein zweites Eisen ins Feuer. Kaum später, als seine Eröffnungen an den Kaiser gingen, schickte er einen walachischen Bojaren David Korbe an des Kaisers Erzfeind, Franz Rákóczy, nach Ungarn. Er bietet auch diesem die polnische Krone an und verspricht, seine Wahl am Lubliner Reichstage im Mai 1707 durchzusetzen. Dabei stellt er Rákóczy vor, daß er dies vollständig mit seinen Pflichten gegenüber Frankreich und dessen schwedischem Freunde in Einklang bringen könne. Denn es sei nicht im französischen Interesse, daß Karl XII. mit seinem Heere gegen den Caren ziehe, da jener dadurch gehindert werde, Ludwig XIV. gegen seine Feinde in Deutschland zu Hilfe zu kommen. Auch wäre es für Frankreich vorteilhafter, an Stelle des einflußlosen Stanislaus Leszczynski Franz Rákóczy auf dem polnischen Throne zu wissen, um so mehr, als der Car dann in der Lage wäre, den Kaiser zum Friedensschlusse mit den ungarischen Aufständischen zu zwingen. Der Car geht in der Enthüllung seiner Pläne noch weiter, er bietet durch Rákóczy Frankreich die Friedensvermittlung zwischen sich und Karl XII. an, denn seine Forderungen seien sehr mäßige, er wolle nur einiges am Baltischen Meere Eroberte behalten, das andere aber sei er bereit, Schweden zurückzugeben. Daß es dem Caren hauptsächlich darauf ankam, durch Rákóczy Frankreich gegen Schweden auszuspielen, beweist der Auftrag an Korbe, wenn Rákóczy unter keinen Umständen die polnische Krone annehmen wolle, ihn doch zu bewegen, daß er Frankreich diese Friedensvermittlung nahelege. Es ist nicht zu verwundern, wenn Rákóczy, der von Frankreich zwar in seinem Widerstande gegen den Kaiser bestärkt, aber mit Geldmitteln nicht hinreichend unterstützt wurde, mit beiden Händen nach diesem Angebote des Caren griff, das für ihn einen Glücksfall bedeutete, der Car brauchte dazu nicht vertraulich als allernächste Hilfe in Aussicht stellen, daß er die dem Kaiser im Kampfe mit den ungarischen Rebellen treue Dienste leistenden Serben mit ihm aussöhnen und auf seine Seite ziehen

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen, 1, Kap. 18, Anm. 3, S. 421 f.

werde.[1]) Im September 1707 kam es dann auf dieser Grundlage zum Abschlusse des Warschauer Vertrages zwischen Peter und Franz Rákóczy.[2]) In den Rákóczy übergebenen Friedenspropositionen für Frankreich verlangt der Car wirklich nur ein kleines Gebiet zu beiden Seiten der Newa vom Ladogasee bis zu ihrer Einmündung in das Meer, also vor allem das neugegründete St. Petersburg mit seiner Bannmeile.[3]) Diese Wendung des Caren kam Frankreich, das schon längst einen Ausgleich zwischen Schweden und Rußland wünschte, sehr gelegen; allein man wagte es bisher nicht, ohne ausdrückliche Zustimmung Karls XII. die Friedensvermittlung in die Hand zu nehmen, wohl auch deshalb, weil man die militärische Macht des Caren nicht sehr hoch einschätzte.[4]) Ehe aber die Vorschläge Rákóczys nach Paris gelangen konnten, hatte sich Karl XII. mit dem Kaiser auf Grund der Wiederherstellung aller Rechte der schlesischen Lutheraner ausgeglichen und war im Spätherbst 1707 wieder in Polen eingerückt, um den Feldzug gegen den Caren zu beginnen.

In dem nun folgenden Entscheidungskampfe hätte die Pforte, nachdem sie einmal das Anwachsen der russischen Macht als so bedrohlich empfand, sich entschlossen auf die Seite Schwedens stellen müssen. Wäre Karl ein besserer Politiker gewesen, so würde auch er schon zeitig genug danach getrachtet haben, sich die Mitwirkung der Pforte zu sichern. Aber er schätzte die militärischen Kräfte Rußlands anfänglich so gering ein, daß er fest überzeugt war, auch ohne Bundesgenossen mit ihnen fertig zu werden. Die Pforte hingegen sah unentschlossen dem gewaltigen Zweikampfe aus der Ferne zu. Und doch gab es Augenblicke,

---

[1]) Instruktion für David Korbe vom 21. April 1707, Briefe und Papiere, V/1, S. 590ff. Nicht lange vorher hatte Kaiser Josef I. die mit Arsenije Crnojević nach Ungarn ausgewanderten Serben durch ein besonderes Privileg für ihre treuen Dienste gegen Rákóczy belohnt. Vgl. Radonić, Beiträge zur Geschichte der Serben in Ungarn im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert, Matica Srpska, 25/26, Neusatz 1909, Nr. 97, S. 148ff. (serb.). Die kaiserlichen Minister hatten also recht, wenn sie noch vor diesen Eröffnungen des Caren an Rákóczy die russische Hilfe in Ungarn in der Besorgnis ablehnten, der Car könnte sich dort, gestützt auf die glaubens- und stammverwandten Serben, festsetzen. Vgl. den Bericht des russischen Agenten Huyssen aus Wien vom 19. März 1707, Solovjev, 15, S. 199.

[2]) Fiedler, Aktenstücke zur Geschichte Franz Rákóczys, Fontes rer. Austr., II/9, S. 67f. und 308ff.

[3]) Ibid., S. 314.

[4]) Ibid., S. 89. M. Vassileff, Russisch-Französische Politik (1689—1717), Gotha 1902, S. 37ff.

in denen die Lage des Caren eine verzweifelte war, so am Ausgange des Jahres 1707, als zu dem Kampfe mit Schweden in Südrußland unter den Donschen Kosaken unter Führung des Atamans Kondratij Bulavin ein Aufstand ausbrach. Es war ein Glück, daß sich derselbe an der Festung Asow und den Geschützen der russischen Schiffe brach,[1]) sonst wäre Festung und Flotte für Rußland verloren gewesen und den Schweden ein mächtiger Helfer im Innern Rußlands entstanden. Die Pforte verfolgte den Aufstand Bulavins zwar mit großer Aufmerksamkeit, aber am Beginne des Jahres 1709 konnte Tolstoj aus Konstantinopel mit Beruhigung melden, daß für das laufende Jahr von Türken und Tataren nichts zu befürchten sei.[2])

Zwar war Rußland ein gefährlicher Gegner an der Pforte wiedererstanden. Der 1703 wegen seines Versuches, den Kampf gegen Rußland eigenmächtig zu beginnen, abgesetzte Khan Dewlet-Geraj war 1708 unter besonderen Gunstbezeigungen des Sultans wieder an die Spitze der Krim gestellt worden. Es war vorauszusehen, daß er gegen Rußland seine alte Politik wieder aufnehmen werde. Da der Großwesir Ali von Tschorli den in die Ukraine eingedrungenen Schwedenkönig heimlich zu unterstützen suchte, schienen die Pläne des Khans Erfüllung zu finden. Die türkischen Quellen[3]) wenigstens berichten, daß der Khan den Auftrag erhielt, dem Schwedenkönig Hilfe zu leisten, und daß nur durch den Sultan, der, davon benachrichtigt, dem Khane strengstens verbot, die friedlichen Beziehungen der Pforte zu Rußland zu stören, es verhindert wurde, daß Karl bei Poltava von den Tatarenhorden unterstützt wurde, die wahrscheinlich einen anderen Ausgang der Schlacht herbeigeführt hätten.

Die Pforte, die durch das Erscheinen Peters im April 1709 in Asow, wo dieser für den Fall einer Änderung der türkischen Politik doch noch persönliche Anordnungen treffen wollte, und durch die Übertreibungen der Tataren über die Schiffsbautätigkeit daselbst beunruhigt war, ließ sich auch hierüber vom russischen Residenten beruhigen. Ein Abgesandter des Sultans sollte sich persönlich von der Ungefährlichkeit der russischen Flottenbautätigkeit überzeugen. Das war der Vorschlag Tolstojs, der ganz gut wußte, in welch schlechtem Zustande sich der Großteil der russischen Schiffe befand. Dieser Abgesandte traf in der Person Mustafa

---

[1]) Elagin, S. 219 f.

[2]) Solovjev, 15, S. 321 f.

[3]) Smirnov, 2, S. 15.

Agas erst nach der Schlacht von Poltava am 1. September a. St. in Asow ein. Das mag auch die Ursache gewesen sein, daß der russische Gouverneur Ivan Tolstoj, der Bruder des Residenten, ihn etwas hochmütigen Tones empfing und darauf hinwies, daß mit dem Freundschaftsverhältnis zwischen Pforte und Rußland die mittlerweile erfolgte Aufnahme des Schwedenkönigs kaum vereinbar sei. Man führte Mustafa Aga im weiten Umkreise zu Wasser vor Asow und Taganrog vorüber und ließ ihn die alten, in Abtragung befindlichen Schiffe sehen,[1]) um ihm dadurch zu beweisen, wie ungefährlich die russische Flotte für die Türkei sei. Dann entließ man ihn nach Konstantinopel. In Wirklichkeit stand die Sache allerdings ganz anders. Der Aufenthalt Peters in Asow im Frühjahre 1709 war von entscheidender Bedeutung. Der Car hatte sich selbst überzeugt, daß große Schiffe in Taganrog selbst gebaut werden müßten und daß durch den Bau von solchen am Mittellauf des Don eine starke Flotte im Asowschen Meere niemals entstehen könne. Dieser Entschluß und die Vorbereitungen zu seiner Durchführung waren von entscheidender Bedeutung. Nun war der Hafen von Taganrog zwar für tiefgehende Schiffe zu seicht, aber der Car überzeugte sich selbst, daß trotzdem an der ganzen zu Rußland gehörigen Küste kein Punkt zur Anlegung eines Kriegshafens geeigneter war. So beschloß er, die großen Schiffe am Ufer bauen zu lassen, sie beim Stapellauf aber auf Kamelschiffe (die alte Form der Schwimmdocks) zu setzen, die dann tiefere Stellen aufsuchen, wo die Schiffe ausgerüstet werden konnten. Mit dem Bau von 6 großen Schiffen zu je 60 Geschützen sollte die neue Flottenbautätigkeit beginnen. Diese neue Flotte sollte dann den 1699 ausgesprochenen Gedanken des Caren, die Flotte wird sich selbst einen Hafen suchen, verwirklichen. Da ein solcher aber nur im Schwarzen und nicht im Asowschen Meere zu finden war, stand das Ziel des Caren fest. Nach glücklicher Beendigung des schwedischen wäre ein türkischer Krieg gekommen.[2]) Übrigens hatte der russische Resident an der Pforte schon im Februar 1706 eine genaue Beschreibung der Küsten des Schwarzen und Ägäischen Meeres in „slawischer Sprache" seinem Gebieter geschickt und dabei bemerkt, daß die Angaben richtig seien, habe er doch selbst sachverständige Leute ausgeschickt, die Aufnahmen der einzelnen Orte zu machen.[3])

[1]) Elagin, Beilagen Bd. II, S. 370 ff.

[2]) Elagin, S. 227 f.

[3]) Ustrjalov, 4/1, S. 333; 4/2, Nr. 373, S. 399 f.

Aber diesmal wurden die Pläne des Caren durch den Gang der Ereignisse zunichte. Zwar gelang es Tolstoj, trotzdem sich Karl XII. nach Poltava auf türkischen Boden geflüchtet, in Bender seinen ständigen Wohnsitz aufgeschlagen und alle Anstrengungen machte, die Pforte durch den Hinweis auf die gefährliche Stellung des Caren im Asowschen Meere zur raschen Kriegserklärung an Rußland zu bewegen, durch reichlich gespendetes Gold an den Mufti und Großwesir die Gefahr im weiteren Verlauf des Jahres 1709 abzuwehren. Ja noch mehr, im November 1709 wurde der Konstantinopeler Friede auf weitere 30 Jahre verlängert. Die seit dem Auftauchen Karls auf türkischem Boden unablässig gegen seine Duldung vorgebrachten Klagen fanden dabei sogar ihre Abhilfe. Der Schwedenkönig sollte in Begleitung von 500 Mann türkischer Soldaten an die polnische Grenze gebracht werden, wo ihn eine russische Abteilung in Empfang nehmen und durch Polen an die schwedische Grenze zu begleiten hätte. Begründet wurde dieses russische Begehren damit, daß man Beziehungen Karls zu den Anhängern des nach Poltava vertriebenen Stanislaus Leszczynski und Anzettelungen von Unruhen in Polen vorbeugen wolle. Auch sollte die Pforte die abtrünnigen Kosaken aus dem türkischen Gebiete ausweisen; Mazeppa, der ungetreue Kosakenhetmann und Bundesgenosse Karls, dessen Auslieferung verlangt worden war, befreite die Pforte durch seinen Tod vor weiteren russischen Rekriminationen. Am 3. Januar 1710 hat Sultan Achmed III. diesen Vertrag wirklich ratifiziert.[1])

Der Schwedenkönig war empört über diesen Schritt des Großwesirs und gab seinem Unwillen durch Zurückweisung seiner Geschenke auch deutlichen Ausdruck. Aber der Mann mit der eisernen Energie gab die Partie noch immer nicht für verloren. Mit Hilfe zweier Anhänger des vertriebenen Polenkönigs Leszczynski, des Generals Poniatowski und des Palatins Potocki von Kiev, sowie des Khans Dewlet-Geraj gelang es, der Sache eine Rußland gefährliche Wendung zu geben. Das erste Opfer war der Großwesir Ali von Tschorli. An seine Stelle trat der letzte Köprili, ein Enkel des Begründers dieser Großwesirdynastie, Nuuman Köprili. Zwar war auch dieser feingebildete und mehr der Wissenschaft als der Politik zugetane Mann weit davon entfernt, den Frieden mit Rußland zu brechen. Aber unentschieden und schwach, hatte er in dem Bestreben, auch den Anhängern des Schwedenkönigs durch

---

[1]) Solovjev, 16, S. 50ff. Vollständige Gesetzessammlung IV, Nr. 2242.

Kriegsvorbereitungen zu schmeicheln, die Kriegslust der Janitscharen angefacht, die ihm bald über den Kopf wuchs und ihn um den Besitz des Großsiegels brachte, das er kaum zwei Monate besessen. An Nuumans Stelle trat der ungebildete, rohe, aber durchaus kriegerisch gesinnte Mohammed Baltadschi, der sich vom Holzträger des Serail zum Wesir aufgeschwungen und nun schon das zweitemal das Siegel des Großherrn in seine Hände bekam. Tolstoj suchte noch einmal die Situation zu retten, indem er anscheinend durch Gift sich seiner zwei gefährlichsten Widersacher, der Polen Poniatowski und Potocki, zu entledigen trachtete.[1])

Seit der Erhebung Mohammed Baltadschis zum Großwesir hatten die Gegner Rußlands leichte Arbeit. Der hartnäckigste, Khan Dewlet-Geraj, sagte, im November 1710 an die Pforte berufen, dem Sultan, die Krim sei bereits verloren, Rumèli aber gefährdet. Das nächste Ziel des Caren aber bilde Stambul, und mit ihm sei — daran sei nicht zu zweifeln — die Rajah. Dieses Argument hat augenscheinlich den Ausschlag gegeben, und dies um so mehr, als die Niederringung des so kriegsgeübten und sieggewohnten Schwedenkönigs die Macht des Caren der Pforte ohnedies als höchst bedrohlich erscheinen ließ. Diese Besorgnis der Pforte vor den inneren Bundesgenossen des Caren hat ja auch bei diesen, wie wir sehen werden, übertriebene Hoffnungen ausgelöst. So wurden am 20. November 1710 im großen Diwan in Gegenwart des Sultans der Krieg gegen Rußland feierlich beschlossen.[2]) Alle Bemühungen des kaiserlichen Residenten Talman, den Ausbruch dieses Krieges zu verhindern, waren vergeblich.[3])

Nichts war Peter in diesem Augenblicke, da er alle Kräfte seines Volkes anspannte, um von Schweden einen günstigen Frieden zu erzwingen, unerwünschter als ein Krieg mit der Pforte. Um dem vorzubeugen, hatte er im Juli 1710 trotz seiner Klagen über die Nichterfüllung der im Friedensvertrage verbürgten Heimsendung Karls und Ausweisung der abtrünnigen Kosaken dem Sultan vorgeschlagen, dem Schwedenkönig mit einer türkischen Begleitung von 3000 Mann freien Durchzug durch Polen bis an die schwedische Grenze zuzugestehen. Als der russische Kurier mit diesem Schreiben an der türkischen Grenze aufgehalten wurde und der

[1]) Chronik des Alexander Amira bei Jorga, Studiî şi documente cu privire la Istoria Romànilor, IX, S. 51. Außer von Poniatowski selbst, auch von anderen erzählt, vgl. Zinkeisen, 5, S. 399, Anm. 1.

[2]) Smirnov, 2, S. 17.

[3]) Hurmuzaki, Documente, Suppl. I/1, Nr. 584, S. 388.

Car keine Antwort erhielt, hat er im Oktober in einem zweiten Schreiben dieses Angebot wiederholt. Und wenn er auch erklärte, er müsse, wenn der Sultan den Schwedenkönig mit Geld und Truppen unterstütze, bis zum Frühjahre in seinem Reiche dulde und Kriegsvorbereitungen treffe, auch seinerseits mit seinem Bundesgenossen August von Polen rüsten und Truppen an die Grenze schieben, so hat er doch durch Tolstoj noch die Gewährung von 5000 Mann Begleitung für Karl anbieten lassen. Selbst nachdem der Car die Nachricht von der Kriegserklärung der Pforte und der Gefangensetzung Tolstojs in den Sieben Türmen Kunde erhalten hatte, schlägt er anfangs Januar 1711 noch milde Töne an und läßt in einem Schreiben die Hoffnung durchblicken, der Sultan werde doch des Schwedenkönigs wegen nicht den beschworenen Frieden mit Rußland brechen. Allein er erhielt auf dieses Schreiben ebensowenig wie auf die beiden vorhergehenden eine Antwort.[1])

Nun, da der Krieg unvermeidlich war, fand auch der Car seine gewohnte Energie wieder. Da der Krieg mit Schweden, wenn er während des Türkenkrieges auch nur defensiv geführt wurde, erhebliche militärische Kräfte band, war der Kriegsplan Peters auf einer anderen Basis aufgebaut, die sich allerdings als trügerisch erweisen sollte. Schon das Manifest des Caren, das den Friedensbruch der Pforte aller Welt verkünden sollte, enthüllte diese seine Absichten, sprach es doch mit deutlicher Betonung von „den unter dem barbarischen Joche der Türken seufzenden christlichen Völkern der Griechen, Walachen, Bulgaren und Serben".[2]) Noch deutlicher war die Aufschrift auf den neuen roten Fahnen, die der Car einige Tage später vor der Uspenskij-Kathedrale am Kreml den ins Feld rückenden Garderegimentern überreichte. Unter dem Kreuzeszeichen standen nämlich die in der Geschichte des Christentums so bedeutungsvollen Worte: „Unter diesem Zeichen wirst du siegen."[3]) Die zur Erhebung aufgerufene Rajah, der Peter die Befreiung als Zweck seines Feldzuges darstellte, sollte namhafte Teile der türkischen Heeresmacht binden und dadurch den offensiven Operationen des russischen Heeres den Erfolg sichern. In dieser Annahme hielt der Car 50000 Mann der besten Truppen der regulären Armee für hinreichend, die sich möglichst rasch an den Grenzen der Moldau versammeln sollten. Aber selbst diese verhältnismäßig

---

[1]) Golikov, Taten Peters des Großen, III, St. Pet. 1788, S. 250 ff. (russ.).
[2]) Ibid., III, S. 290.
[3]) Ibid., III, S. 308.

unbedeutende Armee brauchte zu ihrer Sammlung mehr Zeit und Mühen, als in dem ursprünglichen Kriegsplane angenommen worden war.[1] Größere Enttäuschung aber erwartete den Caren noch in bezug auf die Erhebung der Rajah.

Noch ehe der Car Moskau verließ, um sich über Polen auf den Kriegsschauplatz zu begeben, schickte er anfangs März zwei in russischen Diensten stehende Serben, den Obersten Michail Miloradović und den Kapitän Ivan Lukičević, mit Schreiben an den Metropoliten Daniil und dessen Bruder nach Montenegro. Savva Vladislavić, der spätere Graf Raguzinskij, war es vor allem, der in dem Caren die Hoffnung auf Erhebung der Rajah wachrief und der als gebürtiger Herzegovce diese Sendung an die Montenegriner veranlaßte. In Montenegro, das seit 1516 ein theokratischer Staat unter der Oberherrschaft des jeweiligen Metropoliten war, wurde 1697 der 16jährige Niko Petrović Steptević aus dem Stamme Njeguš (als Mönch Daniil) zum kirchlichen Oberhaupte erwählt. Mit ihm beginnt die Reihe der Metropoliten aus dem Hause der Petroviče, wobei meist der Neffe dem Onkel folgte, bis 1851 aus der Theokratie ein weltliches Fürstentum unter derselben Dynastie wurde. Montenegro, das bis zum Ende des 17. Jahrhunderts dank der Tapferkeit seiner Bewohner und deren Wohnsitzen in den unzugänglichen Bergnestern sich seine Unabhängigkeit gegenüber der Pforte behauptet hatte, drohte jetzt dieser nicht durch den äußeren, sondern den inneren Feind, die zum Islam übergetretenen Teile seiner Bevölkerung verlustig zu gehen. Daniil befreite es von dieser Gefahr nach dem Muster der Bartholomäusnacht. Alle dem Islam angehörigen Bewohner wurden in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember 1702, wenn sie sich nicht taufen ließen, getötet. Dies hatte der Metropolit als Bedingung seines weiteren Bleibens aufgestellt.[2] Der Aufruf des Caren mußte also gerade in Montenegro einen entsprechenden Widerhall finden, um so mehr, als er die Befreiung der Christen vom Türkenjoche als Ziel des Krieges hinstellte. Wer eingedenk der Tapferkeit ihrer Vorfahren im Kampfe mit den Türken sich ihm anschließe und gegen die Ungläubigen kämpfe, erhalte nicht nur den Dank des Himmels, sondern werde auch vom Caren entsprechend seinen Verdiensten hier auf Erden belohnt werden. Erfülle aber jeder seine Pflicht, dann werde man die Anhänger des Propheten in ihre

[1]) Kuropatkin, I, S. 416.

[2]) Rovinskij, Montenegro in Vergangenheit und Gegenwart, St. Petersburg 1888, I, S. 488 ff., 511 ff. (russ.).

alten Wohnsitze, die Sandwüste Arabiens, zurücktreiben können.[1]) Es ist nicht mit Unrecht schon darauf hingewiesen worden, daß es sich Peter nicht um die Befreiung dieses oder jenes slawischen Brudervolkes handelte, sondern daß die Befreiung der rechtgläubigen Kirche die Losung des Kampfes mit den Türken war. Auch hatte der Car und seine Umgebung von der Nationalität der türkischen Rajah nur eine sehr unklare Vorstellung gehabt, heißt es doch in dem Schreiben an die Montenegriner, der Car habe aus gedruckten Büchern erfahren, wie Alexander der Große mit einem kleinen Heere der dortigen Völker viele Reiche erobert, Skanderbeg aber in 63 Schlachten den türkischen Feind aufs Haupt geschlagen.[2])

Mit großer Begeisterung nahmen die Montenegriner den Aufruf des Caren entgegen und beschlossen, ungesäumt zu den Waffen zu greifen. Miloradovič mußte aber dem Caren berichten, daß sie ein armes Volk seien und weder Geschütze noch Munition besitzen. Er klagt auch darüber, daß die Lateiner (Venezianer) noch feindseliger als die Türken seien und ihn in seinem Werke behindern, weil sie gehofft hätten, dieses Land für sich zu gewinnen, ja sie hätten sogar die Türken beredet, auf seinen Kopf einen Preis auszusetzen.[3]) Wie übrigens aus den Akten über die montenegrinisch-russischen Beziehungen hervorgeht, hat nicht nur ein russischer Kapitän Paul Arkulej die Begeisterung der Montenegriner für seine eigenen Taschen ausgenützt,[4]) sondern hat auch Miloradovič den Kampf gegen die Türken nicht mit russischem, sondern von Klöstern und Kaufleuten aufgenommenem montenegrinischem Gelde organisiert.[5])

Auch auf die bewaffnete Hilfe der österreichischen Serben konnte der Car rechnen. Schon Ende 1704 hatte der nach Rußland gekommene Panteleimon Božić, der sich Kommandant der

---

[1]) Solovjev, 16, S. 76f., nach den Akten des Moskauer Hauptarchivs des Ministeriums des Äußern. Der von Kočubinskij in Wir und Sie, S. 130f., und in den Beziehungen der Rumänen und Südslawen mit Peter dem Großen, Journal des Min. für Volksaufklärung, č. 162, S. 96f., und Čtenija 1872, 2, S. 38f., gebrachte Text aus Milutinović, Geschichte Montenegros, weicht von dem bei Solovjev ab und ist an dieser Stelle unverständlicher.

[2]) Solovjev, 16, S. 76. Dobrov, Südslawen, Türkei und der Wettstreit der europäischen Mächte am Balkan, St. Petersburg 1879 (russ.), S. 513.

[3]) Solovjev, 16, S. 77.

[4]) P. J. Savvaitov, Zur Geschichte der Beziehungen Rußlands mit Montenegro, Russisches Archiv 1875, 3, S. 310 ff. (russ.).

[5]) Protokoll des Obersten Geheimen Rates vom 1. Juni 1727, Sbornik d. Kais. Russ. Hist. Gesellschaft 63, S. 637 f. (russ.).

Festung Titel nannte, im Namen der serbischen Anführer die Unterwerfung der in Ungarn ansässigen Serben angeboten, die jederzeit bereit seien, ohne jeden Sold mit eigenen Waffen für die einzig rechtgläubige Kirche gegen die Türken zu kämpfen. Er meldet auch, daß die auf türkischem und venezianischem Boden lebenden Serben mit ihnen eines Sinnes seien und ihre einzige Rettung im Caren sähen. Wenn sie sich für den Kaiser und nicht für die ungarischen Rebellen entschieden hätten, so sei dies deshalb geschehen, weil diese Anhänger Schwedens und Frankreichs seien. Auch darin erwarteten sie einen Befehl des Caren, wie sie künftig sich zu verhalten hätten. Schon Božić hatte es an Klagen über die kaiserlichen Machthaber und deren Bedrückung der Serben nicht fehlen lassen.[1]) Ein Jahr darauf aber wandte sich das geistliche Oberhaupt der Serben und ihr eigentlicher Führer Arsenije Crnojević mit ähnlichen Klagen und der Bitte um Schutz des Caren für das serbische Volk an Fedor Golovin.[2]) Kaiser Leopold I. hatte ihm die Führung des Patriarchentitels wegen Anmaßung der daraus entspringenden kirchlichen Jurisdiktion über ganz Ungarn, Kroatien, Dalmatien, Siebenbürgen und die angrenzenden Gebiete sowie die Korrespondenz mit der Pforte verboten, bei welcher Arsenije seine Anerkennung betrieben hatte, um die Einsetzung eines anderen Ipeker Patriarchen zu hintertreiben. Dies mag die letzte Ursache seiner Verstimmung gewesen sein.[3]) Es ist unleugbar, daß gewisse übereifrige Kreise bemüht waren, die den Serben durch verschiedene Privilegien verbürgte Glaubensfreiheit zu nehmen und sie zur kirchlichen Union zu zwingen. Der Weg hierzu schien ihnen nach dem Tode Arsenijes durch Nichteinsetzung eines Nachfolgers und Nichtzulassung anderer als unierter Bischöfe gegeben.[4]) Josef I. hat sich übrigens hierdurch nicht beeinflussen lassen und Isaia Diakovich und nach dessen Tode (1710) Sophronius Podgoriczanin zum Metropoliten und Erzbischof „orientalis ecclesiae ritus graeci gentis Illyricae seu Rascianae" bestellt.[5]) Im Mai desselben Jahres 1710 war aber wieder ein Abgesandter zweier serbischer Obersten, Ivan Tekelija

[1]) Solovjev, 15, Beil. 4, S. 382 f.

[2]) Radonić, Beiträge zur Geschichte der Serben in Ungarn, Matica Srpska, Bd. 25/26, Nr. 91, S. 138.

[3]) Ibid., Nr. 81, S. 126 ff.

[4]) Vgl. das Memorandum des Jesuiten Hevenesi (?) an Kaiser Josef I. (1707) ibid., Nr. 114, S. 177 ff.

[5]) Ibid., Nr. 123, S. 199 f.

und Potyad (?), mit einem Schreiben angekommen, worin diese dem Caren im Falle eines Kampfes mit den Türken ihre Hilfe anbieten.[1] Ja, der walachische Spatar Thomas Kantakuzen, der den Hospodaren Brankovan verlassen und ins Lager Peters vor den Pruther Ereignissen gekommen war, behauptete, daß nur Brankovan 19000 Serben am Übergange über die Donau und der Vereinigung mit den Russen gehindert habe.[2] Wenn auch diesen Angaben Thomas Kantakuzens kaum volles Vertrauen entgegengebracht werden kann, so liegt es doch im Bereiche der Möglichkeit, daß größere oder kleinere Trupps ungarländischer Serben, wenn auch nicht in der großen Zahl, über türkisches Gebiet zum Heere Peters stoßen wollten. Ein anderer Weg, dorthin zu gelangen, stand ihnen ja nicht offen, hat doch der Hofkriegsrat im August 1711 an den kommandierenden General in Siebenbürgen, Stainville, den Befehl erneuert, die Pässe streng zu bewachen, daß „niemandt insonderheit aber von denen Rätzen und Wallachen“ die Grenze ohne Paß passiere. In Wien waren nämlich schon Nachrichten eingelaufen, daß einige von ihnen bei dem Versuche, sich zum russischen Heere „durchzupracticieren“ von den Türken aufgefangen und niedergehauen worden seien.[3] Auch der englische Gesandte am russischen Hofe, Charles Whitworth, der zufällig in Wien weilte, als die ersten Nachrichten vom Pruther Frieden dort eintrafen, berichtet, daß die unter dem Zepter des Kaisers lebenden Glaubensgenossen des Caren alles verlassen und ihm zugelaufen wären, wenn er einen Erfolg gehabt hätte. So sehr hätten sie in ihm den neuen Messias gesehen.[4])

Aber dieser Erfolg, der Peter die Hilfe der Rajah und vor allem der Serben gebracht hätte, blieb aus. Daß er ausblieb, daran trug aber hauptsächlich das Vertrauen des Caren in die Unterstützung der beiden Vasallenfürsten der Pforte diesseits der Donau, der Hospodare der Moldau und Walachei, die Hauptschuld. Wir hörten schon von den Beziehungen und Anerbietungen der Moldau an Rußland noch vor Peters Regierungsantritt. Auch unter ihm war es nicht anders geworden. So wollte der

[1]) Solovjev, 16, S. 75.

[2]) Chronik des Hetman Nekulce bei Kogalnicean, Fragments tirés de Chroniques Moldaves et Valaques, I, S. 67.

[3]) C. Giurescu şi N. Dobrescu, Documente şi Regeste privitoare la Constantin Brâncoveanu, Bukarest 1907, Nr. 332, S. 210.

[4]) Withworth an den Staatssekretär John, Wien 1711, 2. Sept. Sbornik 50, S. 141.

Hospodar der Moldau, Michail Rakovitza, den auf türkischen Boden geflüchteten Schwedenkönig den Russen überliefern, was allerdings nicht gelang, weil Karl XII. nicht, wie er geplant hatte, nach Jassy übersiedelte. Mitte Oktober 1709 aber wurde Rakovitza wegen seiner Verbindung mit dem Caren verhaftet und abgesetzt. Brankovan, der Hospodar der Walachei, soll die Pforte von diesen Schritten Rakovitzas verständigt und seinen Sturz herbeigeführt haben. An seine Stelle trat Nikolaus Maurocordato, der Sohn des langjährigen Pfortendolmetsch.[1]) Nach der Kriegserklärung der Pforte an Rußland wird aber auf Betreiben des Khans der Krim Maurocordato abberufen und Demeter Kantemir, der Bruder des früheren Hospodaren Antioch, an seine Stelle gesetzt. Ausschlaggebend für diese Ernennung war, daß der Khan dem Sultan vorstellte, nur Demeter Kantemir sei imstande, sich des reichen, mächtigen und der Pforte längst als Bundesgenossen des Caren verdächtigen Hospodaren der Walachei, Brankovan, zu bemächtigen.[2]) Als aber Kantemir lange keinen Auftrag erhält, Brankovan unschädlich zu machen und an dessen Stelle zu treten, glaubt er, die Pforte habe sich mit diesem versöhnt, und geht zu Peter über.[3]) Da die Moldau den ersten Anprall des russischen Heeres auszuhalten hatte, blieb Kantemir kaum eine andere Wahl. Schon am 13. April 1711 schließt sein Gesandter mit dem in Polen eingetroffenen Caren einen Vertrag. Dieser Vertrag erhebt die Moldau in den alten Grenzen zu einem erblichen Fürstentum im Hause Kantemirs und unter russischem Protektorat. Seinem ganzen Inhalt nach ist er lediglich eine Garantieurkunde für das Haus Kantemir. Er sichert demselben volle Gewalt über die bisher nichts weniger als unterwürfigen Bojaren. Solange dieses Haus nicht vom Caren oder der Orthodoxie abfällt, bleibt es herrschend. Tut dies ein Fürst, dann tritt der nächste thronberechtigte und treugebliebene Erbe an seine Stelle.[4]) Den moldauischen Bojaren aber wurde eine andere Fassung dieses Vertrages vorgelegt, welche die Rechte des Hospodaren gegen die Bojaren sowie seine Einkünfte sehr erheblich einschränkt; auch übernimmt der Car in dieser Fassung alle Kosten der Verteidigung der Moldau während

[1]) Nekulce bei Kogalnicean, I, S. 26 ff.

[2]) Ibid., I, S. 38.

[3]) Ibid., I, S. 41.

[4]) Vollständige Gesetzessammlung, Nr. 2347. Von dort übersetzt und abgedruckt bei Sturdza, Acte şi Documente, I, S. 15 ff.

des Krieges.[1]) Der Zweck derselben war es, während des Krieges die Hilfe der Bojaren für Car und Hospodar sicherzustellen, nach glücklich beendetem Kriege wäre dann schon unter russischem Schutze die ursprüngliche Fassung des Vertrages durchgeführt worden. In beiden Verträgen hatte Kantemir nicht versäumt, für den Fall eines Mißerfolges des Feldzuges die materielle Lage seiner Familie in Rußland sicherzustellen.

Der Übertritt Kantemirs war anfänglich für den Caren sehr wertvoll. Kantemir heuchelte nämlich der Pforte gegenüber treueste Anhänglichkeit und stellte seine Verbindung mit dem Caren lediglich als ein Mittel dar, um die Russen auszukundschaften. Deshalb erhielt auch, um diese Täuschung des Caren zu unterstützen, sein Agent bei der Pforte sogar die Erlaubnis, den in den Sieben Türmen gefangenen russischen Residenten Tolstoj aufzusuchen, was jener auch benutzte, um zwischen Peter und Tolstoj eine Verbindung herzustellen.[2]) Während des Krieges aber sollte Kantemir dem Caren zur Last werden.

Was die Haltung des Hospodaren der Walachei, Konstantin Brankovan, im Pruther Feldzuge betrifft, ist vor allem festzustellen, daß die zeitgenössischen Berichte, namentlich ist hier Kantemir selbst zu nennen, nicht einwandfrei und unparteiisch sind. So ist die Nachricht von einem nach Poltava abgeschlossenen Bündnisvertrage Brankovans mit dem Caren, worin der erstere sich verpflichtet, im Falle eines Türkenkrieges 30000 Mann zu stellen und die russische Armee zu verproviantieren, nicht sichergestellt.[3]) Nun gibt es aber authentische russische Nachrichten, die uns bezeugen, daß die Beziehungen zwischen Car und Hospodar keineswegs ungetrübte waren. Und gerade der „Tschausch" David Korbe, der nach Kantemir als Gesandter des Hospodaren diesen Bündnisvertrag angebahnt haben soll, erscheint uns hier in ganz anderem Lichte. Diesen Nachrichten zufolge war nämlich David Korbe überhaupt vom Patriarchen Dositheus an den Caren geschickt worden, der an ihm sofort Wohlgefallen fand und nach seiner Heimreise zu seiner baldigen Zurücksendung nach Rußland die Intervention des Patriarchen bei Korbes Gebieter, Brankovan, anrief.[4]) Der Hospodar aber beklagt sich, daß Korbe sich als

---

[1]) Nekulce bei Kogalnicean, I, S. 46 f. Schon Solovjev hat Bd. 16, Anmerkung 100, diesen Sachverhalt richtig erkannt.

[2]) Nekulce, l. c., S. 42.

[3]) Engel, I, S. 366.

[4]) Peter an Dositheus, 30. Novbr. 1704. Briefe und Papiere, III, Nr. 749, S. 201 f.

seinen Residenten beim Caren ausgebe, was auch schon zur Kenntnis des Großwesirs und der Pforte gekommen sei und sein Leben gefährden könne.[1]) Als Brankovan 1706 trotz mehrfachen Drängens des Caren David Korbe nicht nach Rußland schickt, erhält er im Dezember von Golovin ein ziemlich grobes Schreiben mit der Aufforderung, diesen zu entlassen.[2]) Diese Frage findet dann ihre Lösung dadurch, daß David Korbe im April 1707 als „Hofrat" für die moldauische und walachische Korrespondenz in des Caren Dienste tritt.[3]) Übrigens hatte Brankovan sich schon längst in Österreich eine Zuflucht gesichert und darüber noch von Leopold I. ein Handschreiben an den Kommandanten von Siebenbürgen erwirkt, das 1706 von Josef I. erneuert wurde. Im Februar 1711, angesichts des Russisch-Türkischen Krieges, bittet er dann durch seinen Gesandten in Wien um Ausstellung zweier neuer Geleitschreiben an den Generalkommandanten von Siebenbürgen und den Kommandanten von Kronstadt.[4]) Ob Brankovan also nach der Schlacht von Poltava diesen Bündnisvertrag mit Peter unter den obigen Verpflichtungen abgeschlossen, ist vorläufig nicht bewiesen.[5])

Trotzdem der Car in dieser Weise die Erhebung der Rajah zu seinen Gunsten ins Werk zu setzen bemüht war, hat er doch noch im letzten Augenblicke mit dem Gedanken eines Friedens mit der Pforte gespielt, bei dem er doch gewiß diese seine Bundesgenossen hätte opfern müssen. Diese Episode beweist am klarsten, daß die Befreiung seiner Glaubensgenossen vom türkischen Joche für den Caren nur Mittel zum Zweck und nicht Selbstzweck war. Rákóczy war es, der diesen Gedanken einer Friedensvermittlung zwischen Rußland und der Pforte Ludwig XIV. und dem Caren nahelegte. Da ihn Frankreich in seinem Kampfe gegen den Kaiser nicht in dem Maße unterstützte, daß er sich gegen die kaiserlichen Truppen hätte behaupten können, mußte er danach trachten, dem Caren die Hände freizumachen, um dann dessen ihm schon längst versprochenen Unterstützung teilhaftig zu werden. Übrigens hat anscheinend selbst der französische Minister des Äußern de Torcy

[1]) Ibid., III, S. 725.

[2]) Ibid., IV/2, S. 704.

[3]) Ibid., V/1, Nr. 1670, S. 179 f.

[4]) Giurescu şi Dobrescu, Nr. 317, S. 197, und Nr. 321, S. 201.

[5]) Engel spricht in seiner Geschichte der Moldau und Walachei, I, S. 366, von diesem Bündnisvertrage nur sehr hypothetisch. Kogalniceau, I, S. 182, und Kočubinskij, Wir und Sie, S. 86, fußen aber nur auf Engel.

nach dem Unglücke der französischen Waffen gegen die Alliierten (1710) einer Annäherung an den Caren, eventuell sogar um den Preis der Opferung des Schwedenkönigs, das Wort geredet. Der Verfasser jener Denkschrift hat nicht ohne Geschick auf ein Kompensationsobjekt hingewiesen, das von einer tiefen Kenntnis der Ziele russischer Politik zeugt, will er doch dem Caren die französischen Dienste zur Öffnung der Dardanellen anbieten.[1]) Diese Anschauungen konnten sich in der französischen Politik nun allerdings nicht vollständig durchsetzen. Ludwig XIV. schickt zwar Baluze als außerordentlichen Gesandten an den Caren, aber seine Mission bestand nur darin, zwischen Car und Schwedenkönig einen Frieden zu vermitteln, um durch dessen Zustandekommen die Kräfte Rußlands für Frankreich, vor allem zur Unterstützung der ungarischen Rebellen freizumachen.[2]) Aber diese Instruktion vom 24. April 1710 war im Augenblicke des Eintreffens des französischen Gesandten in Rußland im April 1711 längst veraltet. Mittlerweile war ja die Kriegserklärung der Pforte an Rußland erfolgt, der Schwerpunkt lag also in einer russisch-türkischen Friedensvermittlung. Man kann Baluze die Anerkennung nicht versagen, daß er bemüht war, sich dieser veränderten Situation anzupassen. Vetes, der Agent Rákóczys, der schon im Februar in Moskau eingetroffen war, um eine Annäherung Rußlands an Frankreich und die Unterstützung seines Gebieters in Ungarn vorzubereiten, war schon daran gescheitert, weil der Anteil Dessalleurs, des französischen Gesandten in Konstantinopel, an der Kriegserklärung der Pforte an Rußland dem Caren bekannt geworden war. Er mußte unverrichteter Dinge abziehen,[3]) und ebenso erging es auch Baluze. Anfangs Mai empfing ihn der Car in Jaworów und ist bereit, die französische Vermittlung anzunehmen, aber nur für einen Frieden mit der Pforte unabhängig vom Schwedenkönig, da dieser erst durch die Tatsache eines solchen Friedens nachgiebiger und zu Verhandlungen geneigter werden würde.[4]) Den Schwedenkönig zu opfern, darauf kann aber Baluze nach seiner Instruktion nicht eingehen, und auch Ludwig XIV. will davon nichts wissen. Er hält an Karl XII. unbedingt fest und will nur einen russisch-türkischen Frieden mit Einschluß Schwedens.[5])

---

[1]) Recueil des Instructions, Russie, I, S. 119.

[2]) Ibid., I, S. 121 ff.

[3]) Fiedler, Aktenstücke, l. c., S. 201 ff.

[4]) Sbornik 34, S. 68.

[5]) Ibid., S. 454, 457. Vgl. Vasileff, S. 50 ff.

Dieses Zwischenspiel ist deshalb von Interesse, weil es bezeugt, daß dem Caren die endgültige Abrechnung mit Schweden, d. h. der Besitz der baltischen Küste, auch in diesem Augenblicke wichtiger erschien als ein siegreicher Krieg mit der Pforte. Lieber ein magerer Vergleich mit der Pforte und dafür freie Hände gegen Schweden ist seine Devise.

Der Einfall Dewlet-Gerajs im Januar 1711, dessen Endziel Voronež und die Niederbrennung der dort im Bau befindlichen Schiffe sein sollte, mißlang vollständig. Die Tataren gelangten nicht einmal bis Kiev und mußten unter großen Verlusten in die Krim zurückkehren. Die Tataren des Budschak unter der Führung Potockis, des Palatins von Kiev und Orliks, des Hetmans der von Rußland abgefallenen Kosaken, waren in ihrer Unternehmung nicht weniger unglücklich.[1]) Diese Erfolge hoben natürlich die Zuversicht des Caren. Hatte schon der verrückt gewordene französische Gesandte an der Pforte, Ferriol, bald nach der Kriegserklärung die Befürchtung geäußert, der Car könnte den Türken zuvorkommen und sich der Moldau und Walachei bemächtigen,[2]) so hatte Peter wirklich die Absicht, rasch an die Donau zu ziehen und den Türken den Übergang über diese zu verwehren. Am 22. April erhielt der Feldmarschall Boris Šeremetev den Befehl, bereits am 15. Mai an den Ufern des Dnjestr zu stehen, wo Magazine zu errichten seien. Zum selben Zeitpunkt will der Car dort mit der Hauptmacht eintreffen und denjenigen, den er dort nicht treffe, zur Verantwortung ziehen. Er beschwört den Feldmarschall, sich nicht zu verspäten, denn er erhalte von vielen Christen Briefe, die ihn um alles in der Welt bitten, den Türken zuvorzukommen.[3]) Am 7. Mai schickt Peter den Fürsten Dolgorukov zum Feldmarschall und treibt ihn von neuem zur Eile. Er möge wenigstens mit einem Teile seines Heeres, besonders der Kavallerie, an die Donau rücken, um die Türken am Übergange zu hindern. Der Car beruft sich dabei auf Schreiben Kantemirs und Brankovans, wie hervorragender Moldauer und Walachen, die zur Eile treiben. Hindere man die Türken am Übergange, dann werden sich nicht nur die Serben, von denen er bereits die Zusage habe, sondern auch die Bulgaren und andere christliche Völker gegen die Türken erheben und sich mit dem russischen

[1]) Kogalniceau, I, 391.
[2]) Hurmuzaki, Documente, Suppl. I/1, Nr. 585, S. 390.
[3]) Golikov, XII, S. 307 f.

Heere vereinen, der Großwesir aber würde es angesichts des Aufstandes im Rücken nicht wagen, die Donau zu übersetzen. Gelänge es aber den Türken, die Donau zu übersetzen, dann würden nicht nur die Hospodare genötigt sein, sich ihnen mit ihren Truppenkontingenten anzuschließen, sondern auch die anderen Rajahs teilweise aus Furcht nicht wagen, auf die Seite der Russen zu treten, außer die Russen erfechten einen Sieg, teilweise aber werden sie kleinmütig auf der Seite der Türken gegen die russische Armee kämpfen. Šeremetev soll aber am Dnjestr haltmachen, falls die Türken wirklich die Donau schon überschritten hätten.[1])

Leider ist nun weder das eine noch das andere geschehen. Schuld daran trug einerseits die Rücksicht auf die Verteidigung der von Schweden eroberten Gebiete sowie die Rücksicht auf die Bundesgenossen im Kampfe mit Schweden, Dänemark und Polen, anderseits die Hilfsbedürftigkeit Kantemirs. Die Deckung von Ingermanland und Livland oblag Menšikov mit 10 Dragoner- und 14 Infanterieregimentern (die Garnisonen nicht eingerechnet), in Jaworów aber hatte der Car mit König August und Dänemark neue Verträge geschlossen, denen zufolge er sich verpflichtete, die schon in Pommern stehenden russischen Truppen erheblich zu verstärken. Dafür war allerdings der Polenkönig die Verpflichtung eingegangen, ein Truppenkontingent zur russischen Armee im Süden gegen die Türken stoßen zu lassen. Aber dieses polnische Korps kam bei einem Angriffskriege, wie ihn der Car führen wollte, nicht in Betracht. Die 30000 Polen unter dem Hetman Seniawski warteten an der moldauischen Grenze ruhig, wem sich die Siegesgöttin zuwenden werde.[2]) Rechnet man noch dazu, daß die irreguläre Armee der Kosaken unter dem Hetmann Skoropadskij den Schutz der südlichen Grenzen Rußlands gegen die Tataren zur Aufgabe hatte, dann wird man verstehen, wenn die russische Armee gegen die Türken numerisch für die ihr vom Caren zugedachte Aufgabe viel zu schwach war. Erst am 30. Mai hat Šeremetev den Dnjestr überschritten und war gleich genötigt, ein starkes Kontingent seiner nicht viel mehr als 14000 Mann zählenden Truppen unter dem Brigadier Kropotov Kantemir zu Hilfe zu schicken, der sich erst kurz vorher öffentlich für Peter erklärt hatte und sich in seinem Lande nicht sicher fühlte. Es ist fraglich, ob

[1]) Ibid., XII, S. 313 ff.

[2]) Myšlaevskij, Krieg in Finnland 1712—1714. St. Petersburg 1896, S. 17 f., Solovjev, 16, S. 72 f., Nekulce bei Kogalnicean I, S. 58 f.

Šeremetev allein imstande gewesen wäre, die Türken am Übergange über die Donau zu hindern, wenn er von Mohilev am Dnjestr direkt dorthin gerückt wäre. Allerdings sagen zeitgenössische moldauische Quellen, daß es ein schwerer Fehler war, an den Pruth anstatt südwärts zu ziehen, wo ein Teil der Tataren des Budschak, mit der Herrschaft der Pforte unzufrieden, sich gewiß den Russen angeschlossen und der Großwesir kaum gewagt hätte, in diesem Falle die Donau zu überschreiten.[1]) Als der Car auch sehr spät, am 12. Juni, an den Dnjestr kam und dort die Nachricht von dem Eintreffen der Türken bei Isakdschi an der unteren Donau von Šeremetev erhielt, der am 5. Juni den Pruth überschritten und vor Jassy angelangt war, tadelte er in scharfen Worten die Langsamkeit seines Feldherrn. Vom Dnjestr zur Donau seien nur zehn, höchstens dreizehn Marschtage, man hätte also den Türken zuvorkommen können. Auch sei Šeremetev nicht direkt, sondern auf Umwegen nach Jassy marschiert. Šeremetev aber führte zu seiner Rechtfertigung ins Treffen, daß Kantemir durch einen solchen Marsch den Türken preisgegeben worden wäre oder sich den Türken hätte anschließen müssen. Auch hätten die Türken 50000 Mann stark mit 20000 Tataren die Donau überschritten, während er nur über 14000 Mann verfügen konnte. Den Umweg nach Jassy aber erklärt er mit Mangel an Wasser und Proviant.[2]) Dieser Mangel an Proviant und an Futter für die Pferde, der sich sowohl bei der Vorhut Šeremetevs als auch beim Hauptheere des Caren fühlbar machte, sollte sich von nun an an die Fersen der russischen Armee heften und mittelbar zum Mißerfolge des Feldzuges beitragen. Savva Raguzinskij, der Ratgeber des Caren und Vermittler in den Beziehungen zu den christlichen Untertanen der Pforte, war Šeremetev als Intendant beigegeben. Er hatte auch gleich nach der Ankunft in Jassy Kantemir 200 Beutel zur Anwerbung von 10000 Mann Moldauer und 30 Beutel zum Ankauf von Schlachtvieh gegeben.[3]) Dieses Hilfskorps aber, das Kantemir nun anwarb, trug mehr den Namen als den Charakter von Soldaten; viele davon waren überhaupt ohne Waffen, denn in Jassy gab es solche nicht mehr zu kaufen, und besaßen nur spitze Stöcke und Sensen. Die Pferde dieser moldauischen Kavallerie aber

[1]) So Nikolaus Costin, Großlogothet, und Nikolaus Musta, Diak des Diwans der Moldau, bei Kogalnicean I, S. 180, II, S. 36.

[2]) Golikov, XII, S. 340 f.

[3]) Nekulce bei Kogalnicean, I, S. 55 f.

entsprachen der Bewaffnung ihrer Reiter.[1]) Von einem solchen Bundesgenossen hatte also die russische Armee kaum einen Vorteil; im Gegenteil, die Pflichten, die der Car ihm gegenüber eingegangen war, wirkten wie ein Bleigewicht auf seine Operationen. Die Nachrichten über das Schwanken im Kriegsrat, den der Car vor der Überschreitung am Dnjestrufer über die nächste Aktion hielt, sind gewiß richtig. Während die Mehrzahl der ausländischen Generale der russischen Armee sich mit Rücksicht auf den Mangel an Proviant, den fünftägigen Marsch durch die grasarme und wasserlose Steppe nach Jassy für eine zuwartende Stellung am Dnjestr aussprach und auf das warnende Beispiel Karl XII. bei Poltava hinwiesen, war der Draufgeher General Rönne für ein weiteres Vorrücken, und ihm schlossen sich der Car und die russischen Generale an. Es ist sehr wahrscheinlich, daß den Caren dabei die Erwägung lenkte, er dürfe die christliche Bevölkerung, die er zum Aufstande aufgerufen, nicht im Stiche lassen. Und dies galt vor allem für Kantemir, der ohne russische Hilfe sich ja nicht halten konnte. Auch konnte ja der Car nach den Schilderungen Raguzinskijs und den Berichten seiner Agenten und Anhänger in den Reihen der Rajah noch mit Recht die Hoffnung hegen, daß durch sein Erscheinen allein schon ein allgemeiner Aufstand hervorgerufen und dem türkischen Heere überall plötzlich neue Gegner erwachsen werden, die seine Stoßkraft lähmen.[2]) Er hat auch gleich nach dem Übergange über den Dnjestr am 21. Juni Šeremetev und Raguzinskij befohlen, an Brankovan und die Kantakuzene, die hervorragendste Bojarenfamilie der Walachei, die Aufforderung zu richten, sich der russischen Armee anzuschließen und Proviant vorzubereiten.

Hatte der Car am 5. Mai Šeremetev gegenüber noch die Hoffnung ausgesprochen, daß Brankovan bald dem Beispiele Kantemirs folgen und einen ähnlichen Vertrag, wie dieser, eingehen werde, so war jetzt seine Hoffnung schon weniger zuversichtlich. Šeremetev erhält nämlich den Befehl, wenn Brankovan und die Walachen zögern und Ausflüchte gebrauchen, zu erklären, man werde sie wie Feinde behandeln; Vieh und Proviant sollen in diesem Falle soviel als möglich „ohne zu rauben" in der Walachei genommen werden.[3])

---

[1]) Musta, ibid. II, S. 30.

[2]) Solovjev, 16, S. 81. — Brückner, Peter der Große, S. 463.

[3]) Golikov, XII, S. 315, 349.

Am 25. Juni traf der Car in Jassy ein, begrüßt von Kantemir, der auf Peter einen sehr günstigen Eindruck machte. Die folgenden Tage vergingen mit einer Reihe von Festlichkeiten, Besuchen von Kirchen und Klöstern. Hier in Jassy traf auch ein Abgesandter Brankovans mit einem Friedensangebot der Pforte ein. Angeblich war der Patriarch Chrisanthos von Jerusalem, der Freund der walachischen Hospodaren, von ihr angewiesen worden, Brankovan diese Aufträge zu übermitteln. Der moldauische Hetman, Jan Nekulce, der sich mit seinem Gebieter dem Caren angeschlossen hatte, behauptet sogar, der Sultan habe Peter das ganze Gebiet links der Donau als Preis eines Friedens angeboten.[1]) Diese Nachricht ist wohl zu phantastisch, um ernst genommen zu werden. Die Pforte hat in jenen Tagen niemals ein Gebiet abgetreten, das nicht mit dem Schwerte in der Faust vom Feinde erobert worden war. Der Car macht übrigens auch in seinem Tagebuche keine Erwähnung davon, sondern sagt nur, daß man dem Antrage zu Friedensverhandlungen erstens keinen Glauben schenken konnte und zweitens durch das Eingehen auf solche nicht dem Feinde zuviel Mut einflößen wollte.[2])

Folgenschwerer war das Erscheinen Thomas Kantakuzens, des walachischen Großspatars, in Jassy. Dieser erhob gegen seinen Herrscher heftige Anklagen, weil er trotz des empfangenen Geldes die versprochenen Truppen und Proviant nicht stelle, sondern sich mit der Absicht trage, im Falle eines Sieges der Türken sich dem Kaiser zu ergeben, obwohl weder die Bojaren noch die Kaufleute und das Volk von den „Deutschen" etwas wissen wollten. Auch habe er 19000 österreichische Serben an ihrer Vereinigung mit den Russen gehindert. Das einzige Mittel, ihn zu zwingen, sich für den Caren zu erklären, wäre die Besetzung von Braila. Damit gelange man auch in Besitz des für die Türken um Braila angehäuften Proviantes. „Und obwohl es gefährlich war, diesen Ratschlägen zu folgen, hat Seine Majestät, um die Christen, welche seine Hilfe erbaten, nicht zur Verzweiflung zu bringen, und aus Mangel an Proviant, diesem gefährlichen Unternehmen zugestimmt", heißt es im Tagebuche Peters zu diesem folgenschweren Entschlusse.[3]) So wurden die Generale Rönne und Čirikov mit dem größeren Teile der Reiterei (12000

[1]) Kogalnicean, I, S. 66.

[2]) Journal de Pierre le Grand, London 1773, 2, S. 163 f. Dieselbe Äußerung Peters in einem Ukas an den Senat, Vollständige Gesetzessammlung, IV, Nr. 2410.

[3]) Journal, 2, S. 164 f.

Mann) in Begleitung Kantakuzens abgeschickt, um Braila zu besetzen, die Brücke über die Donau abzubrechen und die Türken dadurch von Bulgarien abzuschneiden.[1]) Der Car aber mit der Hauptarmee wollte den Pruth entlang marschieren. Bei Galatz, unweit der Einmündung des Sereth in die Donau, sollte General Rönne mit der Kavallerie zu ihr stoßen.[2])

Diese Teilung der Streitkräfte, namentlich die Entblößung des Hauptheeres von dem größten Teile der Kavallerie, wurde für die Russen von den verhängnisvollsten Folgen. Freilich darf man auch nicht außer acht lassen, daß unglücklicherweise gerade in diesem Jahre die Heuschreckenplage die Moldau heimgesucht hatte, die Kavallerie also kaum beim Hauptheere das genügende Grünfutter gefunden hätte. Am 7. Juli trat der Car mit dem Hauptheere den Marsch an, erreichte den Pruth und rückte das rechte Ufer entlang stromabwärts. Es ist verständlich, daß sich in den durch die türkische Herrschaft korrumpierten Donaufürstentümern Verräter fanden, die den Großwesir zeitig genug von der geringen Zahl des russischen Heeres, der Detachierung der Kavallerie und dem Mangel an Vorräten für Mann und Pferd unterrichtet hatten. Dazu hatte die energische Stellungnahme des Caren gegen den zögernden Brankovan, den ohnedies die sichtliche Bevorzugung seines Feindes Kantemir mißtrauisch gemacht haben mag, nicht wenig dazu beigetragen, daß der Hospodar der Walachei sich früher für die Türken erklärt hatte, als es sonst geschehen wäre. Er überlieferte ihnen den für das russische Heer gesammelten Proviant, und von diesem Augenblicke an herrschte im türkischen Lager Überfluß, im russischen Mangel am Notwendigsten, da ja Kantemir in dieser Hinsicht vollständig versagte. An dem unglücklichen Ausgang des Kampfes hat also das unbedingte Vertrauen in Kantemir keinen geringen Anteil.[3])

Auf ihrem Marsche nach dem Süden stieß die russische Armee bald auf die pruthaufwärts ziehenden Türken und Tataren. Am 7. Juli schon mußte die Vorhut unter General Janus den Rückzug antreten. Und am 9. Juli war die gesamte russische Macht bereits genötigt, bei Stanileschte den Kampf gegen eine ungeheure Übermacht in ungünstigster strategischer Lage aufzunehmen. 31 554 Mann Infanterie und 6692 Mann Kavallerie, von der letzteren ein

---

[1]) Nekulce bei Kogalnicean, I, S. 68.
[2]) Journal, 2, S. 165.
[3]) Kočubinskij, Wir und Sie, S. 151.

großer Teil ohne Pferde, standen gegen 70000 türkischer Infanterie, etwa 60000 türkischer Kavallerie und an die 70000 Tataren gegenüber. Noch größer war die Überlegenheit der türkischen Artillerie, die noch dazu eine strategisch viel günstigere Aufstellung hatte.[1]) Trotz heldenmütigster Gegenwehr war die Lage angesichts des Mangels an Lebensmitteln, Grünfutter und Wasser bereits am 10. Juli verzweifelt. Der moldauische Hetman Nekulce berichtet, der Car habe ihn am 8. Juli gefragt, ob er es auf sich nehme, ihn mit der Carin und einer kleinen Eskorte durch die Moldau an die ungarische Grenze zu führen, da er dem an der polnisch-moldauischen Grenze aufgestellten polnischen Heere mißtraute. Šeremetev und Kantemir sollten sich inzwischen in der Moldau halten, bis er mit frischen Truppen heraneile. Nekulce bemerkt, er habe dies mit Rücksicht auf die bereits überall im Lande herumschwärmenden Türken und Tataren als zu verantwortungsvoll ablehnen müssen.[2]) Wenn diese Nachricht auch sonst nicht beglaubigt ist, erscheint sie doch sehr wahrscheinlich. Der Verlust des Caren durch Gefangenschaft oder Tod mußte bei der damaligen Lage Rußlands fast einer Katastrophe gleichkommen. Von Schweden und Türken bedroht, mit der sicheren Feindschaft Polens in der Flanke, hätte Rußland wahrscheinlich wieder, wie ein Jahrhundert vorher, um seine Existenz in den Grenzen des alten moskauischen Staates kämpfen müssen. Wie damals hätte es sich nicht nur um den äußeren Feind, sondern auch um einen Parteikampf im Innern gehandelt. Schwer ruhte die energische, aber auch rücksichtslose Hand des Reformators auf den zahlreichen Anhängern altmoskowitischer Sitte und Anschauungen, die wie die Altgläubigen die Reformen des Caren als ein Verbrechen an dem moskauischen Staat betrachteten. Und 1711 wären sie noch ganz andere Gegner gewesen als 16 Jahre später beim Tode Katharina I.; war doch in des Caren Sohn Alexěj, der sieben Jahre später seiner abweichenden politischen Anschauungen wegen vom eigenen Vater dem Tode überliefert wurde, ihnen ein mächtiger Führer zur Seite. In den trüben Stunden, die dem Friedensschlusse vorangingen, scheinen auch in dem Caren alle diese Befürchtungen rege geworden zu sein. In dem berühmten Ukas an den Senat vom 10. Juli 1711 befiehlt der Car, wenn er zugrunde gehe, den

[1]) Vgl. den Bericht des Caren aus dem Lager am Dnjestr vom 28. Juli 1711 an den Fürsten Romadanovskij bei Golikov, XII, S. 370 ff.

[2]) Kogalnicean, I, S. 78 f.

Würdigsten aus seiner Mitte zu seinem Nachfolger zu erwählen, von seinem Sohne aber spricht er mit keinem Worte.[1])

Man darf daher ohne Übertreibung sagen, daß die Pforte in diesem Augenblicke wie niemals später ihre eigene Zukunft in der Hand hatte. Es lag in ihrer Macht, Rußland für immer, mindestens für lange Zeit, für sich vollständig unschädlich zu machen. Trotzdem aber das Mißtrauen gegen diesen Staat wegen seiner Glaubensverwandtschaft mit den eigenen Rajahs so lange schon, gleichsam in dunkler Ahnung der Gefahren der Zukunft, im Volke und im Diwan rege war, siegte das alte Erbübel des türkischen Staatswesens, die Bestechlichkeit. So wurde ein Augenblick versäumt, der für das Osmanische Reich niemals wiederkehren sollte.

Denn daß die Lage für den Caren und seine Armee eine verzweifelte war, darüber herrscht kein Zweifel, wenn auch die gleichzeitigen moldauischen Quellen behaupten, daß der Großwesir von den kampfesmüden Janitscharen und durch die Nachricht von der Eroberung Brailas durch General Rönne zu einem Friedensangebote genötigt worden sei.[2]) Ob nun wirklich Katharina mit ihrem Schmucke oder die Aussicht auf spätere Belohnung beim Großwesir den Ausschlag gegeben hat, eines ist sicher: die Lage des türkischen Heeres berechtigte keineswegs zu einem Friedensschlusse. Ein Beweis dafür sind auch die Tataren, die niemals im Verlaufe der türkischen Geschichte an beutelosen und beschwerlichen Kämpfen Gefallen gefunden haben, und deren Khan Dewlet-Geraj einer der heftigsten Ankläger des Großwesirs beim Sultan wegen des unvorteilhaften Friedens wurde. Ein anderer Beweis aber sind die Friedensbedingungen, zu denen der Car seine Unterhändler ermächtigte. Angesichts der Hoffnungslosigkeit, der eisernen Umklammerung zu entgehen, hatte ein Kriegsrat unter des Caren Vorsitz beschlossen, dem Großwesir Friedensunterhandlungen anzubieten. Erst auf das zweite Angebot hin, das Šeremetev an den Großwesir ergehen ließ, erklärte sich dieser zu Friedensverhandlungen bereit. Daraufhin wurde am Abend des 10. Juli der Vizekanzler Baron Šafirov in das türkische

---

[1]) Wie Solovjev, 16, S. 89 f., und Bêlov, Altes und Neues Rußland, 1876, 1, S. 403 ff. (russ.), halte ich diesen Ukas im Gegensatze zu Witberg, ibid. 1875, 3, S. 256 ff., für echt.

[2]) Nekulce und Costin bei Kogalnicean, I, S. 91. Auch im Tagebuche Peters des Großen ist keine Äußerung, die mit den moldauischen Quellen übereinstimmen würde. Vgl. Journal, 2, S. 171.

Lager geschickt.[1]) Peter ermächtigt ihn nun, 1. den Türken alle eroberten Städte zurückzugeben, die aber auf ehemaligem türkischem Boden neu errichteten zerstört, im äußersten Falle unzerstört, 2. wenn die Türken die Schweden in den Friedensschluß einbeziehen wollen, diesen alle Eroberungen mit Ausnahme von Ingermanland herauszugeben, ja für das letztere — handelt es sich doch dem Caren um das neubegründete Petersburg und den Zugang zum Baltischen Meere — eventuell sogar Pskov, und wenn dies nicht genüge, andere Provinzen anzubieten, 3. die Wiedereinsetzung Leszczynskis zu gestatten, und 4. den Sultan in allem zu befriedigen, damit er sich nicht zu sehr für Schweden einsetze. Dem Großwesir darf Šafirov 150000, dem Kiaja 60000, dem Tschausch Pascha und dem Janitscharenaga je 10000 Rubel versprechen. Sollte aber der Feind auch mit diesen Bedingungen nicht zufrieden sein und bedingungslose Übergabe fordern, dann beschließen Generale und Minister, lieber einen Durchbruch zu versuchen.[2]) Diese Instruktion Peters für Šafirov zeigt besser als alles andere den Ernst der Situation. Auf alle Ergebnisse fast des neunjährigen Kampfes mit Schweden, nicht nur des Konstantinopeler Friedens allein, ist der Car bereit zu verzichten, um sich und seine Armee zu retten. Und für den Besitz des „Fensters nach Europa" will er sogar altrussischen Boden, das alte Pskov, oder, wie es die Deutschen nannten, Pleskau und andere Provinzen opfern!

Wie freudig erstaunt war man daher, als nach anfänglichem Zaudern der Türken Šafirov mit Friedensbedingungen zurückkehrte, die man sich in seiner verzweifelten Lage niemals hätte träumen lassen. Rückgabe von Asow in dem Zustande, in dem es die Russen übernommen, Schleifung von Taganrog und Kamennyj-Zaton, zweier Dnjeprfestungen südlich der Einmündung der Samara, endlich einer kleinen Festung an diesem Flüßchen selbst, sowie die Bedingung, daß künftighin kein russischer Resident an der Pforte weilen dürfe, waren die härtesten Bestimmungen des Pruther Friedens. Außerdem verpflichtete sich der Car, in die polnischen Angelegenheiten und die der von Rußland abgefallenen Kosaken sich nicht einzumischen und dem König von Schweden freien Durchzug durch sein Gebiet und, wenn er dies wünsche, Frieden zu gewähren.[3]) Das sind die wesentlichen

[1]) Journal, 2, S. 171 f.

[2]) Solovjev, 16, S. 86 f.

[3]) Ibid., 16, S. 87. Juzefovič, Verträge Rußlands mit dem Oriente, S. 11 ff. (russ.).

Bedingungen des Pruther Friedens, der am 11. Juli 1711 zustande kam. Gold, das namentlich bei dem Kiaja, der als Minister des Innern neben dem Großwesir die einflußreichste Persönlichkeit im türkischen Lager war und auch auf diesen selbst großen Einfluß übte, seine Wirkung nicht verfehlte, mag wohl neben der Nachricht von der Einnahme von Braila im Rücken der türkischen Armee die Hauptursache dieses für die Pforte so unvorteilhaften Friedens gewesen sein.

Gewiß, es waren auch die Opfer, die der Car bringen mußte, nicht zu gering anzuschlagen. Nach langjährigen Mühen und mannigfachen fehlgeschlagenen Plänen war man im Asowschen Meere eben daran, in Taganrog einen Kriegshafen und eine Kriegsflotte zu schaffen, die sich den Weg ins Schwarze Meer und durch die Dardanellen selbst gebahnt hätte. Die bei weitem stärkere türkische Flotte, die Ende Juni 1711 vor Taganrog erschienen war, wagte jetzt schon keinen ernsteren Angriff und zog sich unverrichteter Dinge wieder zurück. Im nächsten Jahre aber schon wäre eine russische Flotte bereitgestanden, die sich nicht nur auf Rekognoszierung und Abwehr beschränkt hätte.[1]) Und gerade jetzt hieß es, Asow und Taganrog zu räumen und sich vom Meere wieder abschließen zu lassen. Aber es handelte sich hier doch mehr um geknickte Zukunftshoffnungen. Der Zugang zum Asowschen Meere war für die Entwicklung des russischen Staates nicht im entferntesten so entscheidend wie etwa ein Verlust Petersburgs, des Zuganges zum Baltischen Meere. Dies war auch die Anschauung des Caren. In dem bekannten, oft gedruckten Ukas an den Senat, worin er den Abschluß des Friedens anzeigt, kommt sie in aller Deutlichkeit zum Ausdrucke: „Wenn es auch traurig sei, der Plätze beraubt zu werden, auf die so viel Mühe und Auslagen verwendet wurden, so glaube ich doch, daß durch diesen Verlust einer anderen Seite eine große Kräftigung erwächst, die unvergleichlich vorteilhafter für uns ist.“[2]) Und denselben Gedanken berührt auch Menšikov, wenn er dem Caren auf die Nachricht vom Pruther Frieden seine Freude über den Abschluß eines Krieges ausspricht, der bei seiner Fortdauer der neuen Hauptstadt hätte gefährlich werden können, die doch wahrlich wichtiger sei als jene Orte, die man mit der Zeit doch wiedergewinnen könne. Augenblicklich aber könne dieser Verlust

---

[1]) Elagin, S. 236 f.

[2]) Golikov, XII, S. 361 ff.

durch den Ausbau Petersburgs doppelt ersetzt werden.[1]) Der Car also und sein nächster Berater sehen das Hauptziel der russischen Politik nicht im Süden, sondern im Norden, in der Erhaltung der neuen Eroberungen am Baltischen Meere. Zuerst der freie Zugang nach Europa, der zur Hebung der wirtschaftlichen und militärischen Machtstellung die Hauptbedingung war, und dann erst die Lösung anderer Aufgaben, war des Caren Programm. Auch diese Wendung am Schlusse jenes Ukases beweist, daß die Befreiung der Rajah, die Niederwerfung oder gar die Beseitigung des osmanischen Staates nicht zu den Zielen seiner Politik gehörten. Durch den Zwang der Verhältnisse war ihm jener Aufruf an die Rajah abgenötigt worden, und nichts berechtigt, Peter als denjenigen hinzustellen, der die „historische Mission“ Rußlands am Balkan als die wichtigste Aufgabe russischer Politik betrachtet hätte.

Das Verlangen des Großwesirs, Kantemir und Raguzinskij ihm auszuliefern, hat man russischerseits geschickt abzuschlagen verstanden.[2]) Der Vizekanzler Baron Šaficov und der Sohn des Feldmarschalls Šeremetev, Michail Borisovič, Oberst des Astrachanschen Regimentes, blieben als Bürgen für die Durchführung des Friedensvertrages beim Großwesir, der Car aber verließ am 14. Juli mit seinem Heere unter türkischer Begleitung sein Lager und zog an den Dnjestr. Schon vom Dnjestr aus erließ der Car an den Admiral Fedor Apraxin einen Befehl, der eigentlich mit den im Pruther Frieden übernommenen Verpflichtungen nicht im Einklang stand: Asow sollte erst übergeben und Taganrog zerstört werden, bis die Türken Karl XII. wegschicken, und zwar weder durch Polen noch durch Deutschland, wo er die russischen Operationen in Pommern stören könnte. Der Car bemerkt auch, daß er deshalb seine Truppen nicht aus Polen ziehe, weil Karl XII. in Begleitung einer starken türkischen Abteilung dort ihm leicht Verlegenheiten bereiten könnte.[3]) Diese Weigerung des Caren, Asow herauszugeben und seine Truppen aus Polen zu ziehen, stellte nun die Ratifikation des Pruther Vertrages durch fast zwei Jahre in Frage und rief an der Pforte den Sturz mehrerer Großwesire und zweimalige Kriegserklärung an Rußland hervor. Daß unter diesen Verhältnissen die Lage der beiden russischen Unterhändler

[1]) Solovjev, 16, S. 91.

[2]) Hurmuzaki, Documente, Suppl. I/1, Nr. 616/7, S. 413 f.; Suppl. I/3, Nr. 2, S. 4.

[3]) Golikov, XII, S. 402.

und Bürgen im türkischen Lager keine beneidenswerte war, ist selbstverständlich.

Die Stellung des Großwesirs Mohammed Baltadschi wurde schon durch den Schwedenkönig und den Khan Dewlet-Geraj hart angefochten. Beide waren sie mit dem Friedensschlusse höchst unzufrieden, und der König war selbst in das Pruther Lager geritten, um dem Großwesir seine Unzufriedenheit zu bezeigen. Die Gerüchte, der Großwesir habe, durch russisches Gold bestochen, sich bestimmen lassen, den Caren aus der Falle zu lassen, drängten beim Großherrn und im Diwan bald die Freude über den Sieg in den Hintergrund. Das ihm und den anderen Würdenträgern der Pforte in Aussicht gestellte Geld wagte übrigens der Großwesir nicht einmal anzunehmen, zuerst wegen der Anwesenheit des Khans im Lager, später wegen der Gerüchte, die in Konstantinopel die Runde machten. Die Lage des Großwesirs wurde noch peinlicher, als die Herausgabe von Asow trotz seiner vertraulichen Ermahnungen an Šafirov vom Caren verweigert wurde. Natürlich war dies auch für die russischen Unterhändler peinlich, denn rechtlich war der vom Caren konstruierte Zusammenhang zwischen der Übergabe von Asow und der Abreise des Königs von Schweden, wie schon bemerkt, unhaltbar. Šafirov warnte auch den Caren vor weiterer Zögerung, denn die Türken seien seit dem letzten Erfolge mutiger geworden und könnten noch größere Heeresmassen zusammenbringen als das letztemal, die Slawen aber, auf die man früher habe hoffen können, wagen sich jetzt aus Angst nicht zu rühren und zürnen den Russen, weil so viele von ihnen ihretwegen den Untergang gefunden hätten. Deshalb übernimmt auch Šafirov die Verpflichtung, daß Asow nach einer zweimonatigen Frist herausgegeben werden soll, was vom Caren aber durchaus nicht gebilligt wurde. Peter verhehlte sich zwar die Notwendigkeit der Übergabe nicht, befahl aber Apraxin doch neuerdings, diese erst nach der Abreise Karls XII. aus der Türkei zu vollziehen. Taganrog sollte dabei gründlich zerstört werden, aber doch nur so weit, daß die Fundamente erhalten bleiben für einen, wie der Car meint, günstigeren Zeitpunkt. Die zweite Klage, die von türkischer Seite gegen die Russen erhoben wurde, und die auch nicht weniger böses Blut an der Pforte machte, war das Verbleiben zahlreicher russischer Truppenkontingente in Polen.[1] Karl XII., die schwedische, französische und die polnische Diplomatie Stanis-

[1]) Solovjev, 16, S. 93 ff.

laus Leszczynskis hatten es verstanden, der Pforte begreiflich zu machen, von welcher Bedeutung für ihre Stellung gegenüber Rußland die Erhaltung der polnischen Unabhängigkeit sei. Daher auch die Aufnahme der Polen betreffenden Bestimmung in den Pruther Frieden. Von diesem Zeitpunkte an hat die Pforte dieses Prinzip nicht außer acht gelassen, wenn sie auch freilich weder konsequent noch mit Nachdruck danach gehandelt hat.

Die zwei Monate waren abgelaufen, Asows Übergabe aber wurde von Apraxin noch immer verweigert. Der Großwesir, der vom Sultan den Befehl erhalten hatte, die Übergabe in Adrianopel abzuwarten und nicht nach Konstantinopel zu kommen, wird hier am 8. November abgesetzt. An seine Stelle tritt der bisherige Janitscharenaga, Jussuf-Pascha. Das zweite Opfer war der Kiaja Osman, der den Pruther Vertrag sogar mit seinem Kopfe büßte. Šafirov und Šeremetev, die den neuen Großwesir nach Konstantinopel begleiten, treffen dort am 20. November ein. Ende Dezember wird ihnen mitgeteilt, da durch die Verweigerung der Herausgabe Asows, den Einmarsch russischer Truppen in Polen und die Beunruhigung der Kosaken — gemeint sind die Parteigänger Orliks, Mazeppas Nachfolger — der Friede von Rußland gebrochen worden sei, werde der Krieg erklärt und der Sultan im Frühjahr selbst gegen den Caren ins Feld ziehen. Der Friede könne nur erhalten werden unter folgenden vier Bedingungen: 1. Räumung Polens von den russischen Truppen, die in keinem Falle, selbst wenn Karl XII. dort einrücke, dorthin zurückkehren dürfen, wobei Rußland außerdem mit Polen weder ein Bündnis noch sonstige Beziehungen haben dürfe; 2. mit dem Könige von Schweden schließt der Car zur freien Heimkehr des ersteren einen dreijährigen Waffenstillstand; 3. der Car verzichtet auf die gesamte Ukraine, die künftighin unter türkischem Protektorat steht; 4. sofortige Übergabe Asows und Schleifung Taganrogs.[1])

Diese hochgespannten Forderungen wären am Pruth erreichbar gewesen, aber da man einmal den Caren aus der Klemme gelassen hatte, konnten sie nur um den Preis eines neuen, siegreichen, aber auch mühevollen Feldzuges erreicht werden. Englands Resident Sutton und der holländische Gesandte Colyer bemühten sich eifrig, den Ausbruch eines neuen Krieges zwischen Rußland und der Pforte hintanzuhalten, während der französische Gesandte Dessalleurs, die Kosaken mit Orlik und der Khan geltend machten,

[1]) Ibid., 16, S. 99.

daß jetzt, da der Car auf verschiedenen Kriegstheatern gegen die Schweden kämpfe, die geeignete Zeit zu einem erfolgreichen Losschlagen gekommen sei. Der Krieg schien unvermeidlich, da trat im Februar 1712 in Konstantinopel, als dort die Nachricht von der Übergabe Asows eingetroffen war, eine Änderung ein. Auf die Berichte Safirovs hin hatte nämlich Peter, um einen Krieg zu vermeiden, Apraxin den Befehl zur Übergabe gegeben, ohne auf die Kunde von der Abreise Karls XII. zu warten.[1]) So war Anfang Januar die Übergabe Asows und Schleifung Taganrogs erfolgt. Es ist dabei nicht ohne Interesse, zu sehen, wie streng die Pforte in bezug auf das Schwarze Meer an dem Begriffe des mare clausum festhielt. Zwei kleine und zwei große Schiffe, darunter das vom Caren selbst gebaute Schiff „Predestinacija", sollten mit Erlaubnis der Pforte durch die Dardanellen nach der Ostsee geführt werden, um der Ostseeflotte angegliedert zu werden. Aber der Kapudan-Pascha wies dieses Verlangen mit Entrüstung zurück, und es blieb Apraxin nichts anderes übrig, als die Schiffe der Pforte zum Verkaufe anzubieten. Der Kaufpreis, der dafür erzielt wurde, war allerdings so vorteilhaft, daß Admiral Kruys wünschte, man könnte die Schiffe in Voronež und Čerkask am Don ebenso losschlagen, anstatt daß sie dort verfaulten. Čerkask am unteren Don war jetzt wieder die Grenzfestung Rußlands geworden, und Kruys konnte nur die Hoffnung aussprechen, daß es mit Gottes Hilfe in einiger Zeit anders werde.[2])

Mit Hilfe reichlicher Bestechung des Mufti und der Unterstützung der Vertreter Englands und Hollands werden die Bemühungen der schwedisch-französischen Partei, die unter anderm ein Heer von 30000 Türken und 15000 Tataren zur Heimbegleitung des Schwedenkönigs durch Polen verlangt, zunichte. Am 5. April 1712 wird der Pruther Friede erneuert.[3]) Aber der Car muß sich in dem neuen Vertrage verpflichten, seine Truppen aus Ostpolen innerhalb eines Monats und die in Westpolen innerhalb dreier Monate nach Rußland zurückzuführen, künftighin Polen nicht zu betreten, außer Karl XII. und die Schweden erscheinen in Polen und bewegen es zu Feindseligkeiten gegen den Caren. Den Zeitpunkt und die Reiseroute der Heimsendung des Schwedenkönigs aber behält sich die Pforte vor, doch dürfen er und seine Begleitung gegen die Russen dabei keine Feindseligkeiten ver-

[1]) Ibid., 16, S. 101.

[2]) Elagin, Beilagen, Bd. II, Nr. 276, 283, 287, 298.

[3]) Solovjev, 16, S. 102 f.

üben. Von der Ukraine bleiben dem Car nur Kiev mit Umgebung, die am rechten Dnjeprufer und in der Sêč wohnenden Kosaken sind unabhängig. Endlich darf zwischen Čerkask und Asow keine Festung errichtet werden. Dieser Friede sollte 25 Jahre Geltung haben. Der Großwesir, der Mufti, der Günstling und Schwager des Sultans Ali, der Reïs-Effendi, der englische und holländische Gesandte erhielten reiche Geldgeschenke, an die hunderttausend venezianische Dukaten, für ihre Dienste. Andrej Tolstoj, der seit Ende 1710 in den Sieben Türmen geschmachtet hatte, erhielt jetzt endlich seine Freiheit.[1])

Aber die Gegner ruhen nicht. Der Khan berichtet, daß die Russen Polen noch nicht verlassen haben. Der Sultan schickt einen Vertrauensmann nach Polen, diese Nachrichten zu prüfen. Der Großwesir läßt Šafirov heimlich sagen, ob er nicht veranlassen könne, daß die Polen die russischen Truppen in ihrem Lande vor den Augen dieses türkischen Abgesandten verbergen. Inzwischen hatte der französische Gesandte die Pforte noch in einer besonderen Denkschrift darauf aufmerksam gemacht, daß die Russen in Pommern eingerückt seien, von dort aber keinen anderen Weg als wiederum durch Polen zurückmarschieren können. Über diese Kunde war der Sultan höchst erzürnt, der Großwesir in Verzweiflung. Šafirov muß sich unter Vermittlung des englischen und holländischen Gesandten verpflichten, daß die russischen Truppen aus Pommern entweder zu Meere oder, wenn dies im Winter unmöglich sei, längs des Meeresufers durch Polen zurückkehren und dieser Weg nur einmal eingeschlagen werde. Darüber aber war wieder der Car erbost, denn man könne doch der schwedischen Flotte wegen die Truppen zu Meere nicht transportieren, auch das Meer nicht austrocknen oder auf dem Luftwege polnisches Gebiet durchqueren. Nun kehrt Ende Oktober 1712 der Abgesandte des Sultans aus Polen zurück und meldet, daß dieses von Russen starre. Daraufhin werden Šafirov, Šeremetev und Tolstoj mit ihrer Begleitung sofort in das Gefängnis der Sieben Türme gebracht.[2]) Die weitere Folge war die Absetzung des Großwesirs Jussuf, an dessen Stelle der Kaimakam Suleiman trat, und die neuerliche Kriegserklärung an Rußland.[3]) Nur der Winter hinderte die rasche Durchführung des gefaßten Beschlusses und ermöglichte neue Ver-

[1]) Ibid., 16, S. 104.
[2]) Ibid., 16, S. 110 ff.
[3]) Hammer, 7, S. 162 f.

handlungen, die allerdings mit der verzweifelten Gegenmine der schwedischen und französischen Diplomatie zu rechnen hatte. Aber es war ein Ereignis eingetreten, das diese Bemühungen kreuzte. Der Sultan war des Schwedenkönigs und seiner ewigen Geldforderungen überdrüssig geworden, der Pascha von Bender und der Tatarenkhan erhielten den Auftrag, den König zu veranlassen, beim ersten Froste die Heimreise anzutreten. Als dieser noch immer zögerte und neue Geldforderungen stellte, wurde in einem am 26. Dezember eigens zu diesem Zwecke berufenen Diwan beschlossen, den König eventuell mit Gewalt zur Abreise zu zwingen. Die allzu wörtliche Ausführung dieses Befehles führte zu dem ungleichen Gefechte von Varnitza (1. Februar 1713) zwischen Karl XII. einer-, den Türken und Tataren andererseits, da der erstere aus Trotz den wahnsinnigen Versuch machte, mit seinem kleinen Häuflein den Kampf gegen eine vielfache Übermacht aufzunehmen. Verwundet und gefangen wird der Schwedenkönig nach Demotika geführt. Nun entstehen allerdings beim Sultan wieder Bedenken wegen der Verletzung des geheiligten Gastrechtes, und die Folge davon ist die Absetzung der am Gefechte von Varnitza mittel- oder unmittelbar Schuldigen. Der Khan Dewlet-Geraj, an dessen Stelle zum zweiten Male sein Bruder Kaplan-Geraj tritt, der Pascha von Bender, der Großwesir Suleiman und der Mufti, der dazu sein Fetwa gegeben, werden entsetzt. Der rohe Kapudan-Pascha (Befehlshaber der Flotte) Ibrahim, ein entschiedener Freund des Schwedenkönigs, wird jetzt Großwesir.[1])

Šafirov und Tolstoj hatten auf die Nachrichten von der günstigen Wendung den Kanzler des holländischen Gesandten, Theyls, nach Adrianopel geschickt, um neue Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Wirklich erhalten auch Šafirov und Šeremetev am 21. März 1713 den Befehl, nach Adrianopel zu kommen. Um so härter traf sie jetzt die Enttäuschung, als durch Ibrahims Ernennung zum Großwesir der Krieg mit Rußland beschlossene Sache wurde.[2]) Aber das Glück verließ sie nicht. Ibrahim trachtete dem Günstling und Eidam des Sultans, Ali, nach dem Leben und verlor dadurch das Großsiegel und seinen Kopf. An seine Stelle trat nun der einem Frieden mit Rußland geneigte Ali als Großwesir.[3])

---

[1]) Zinkeisen, V, S. 436 ff.

[2]) Solovjev, 16, S. 117 f. W. Theyls hat in seinen Mémoires pour servir a l'histoire de Charles XII., Leyde 1722, eine wichtige Quelle über diese Ereignisse der Nachwelt überliefert.

[3]) Hammer, 7, S. 165 f.

Nun wurden die Friedensverhandlungen von neuem aufgenommen. Aber die Pforte stellte zwei für die russischen Unterhändler unannehmbare Bedingungen: die Erneuerung des 1700 im Konstantinopeler Frieden aufgehobenen Jahrestributs an den Khan und die Ansiedlung der von Rußland abgefallenen Kosaken am rechten Ufer der Samara, wobei die russisch-türkische Grenze zwischen den beiden linken Nebenflüssen des Dnjepr, Samara und Orel, laufen sollte. Durch diese letztere Bedingung sollte offenbar die russische Verteidigungslinie im Süden geschwächt werden, da doch vor dieser die Rußland noch feindlicher als die Tataren gesinnten Anhänger Mazeppas und Orliks angesiedelt werden sollten, die außerdem immer auf latente Sympathien der Rußland treugebliebenen Kosaken zählen konnten. Daran drohten nun alle Verhandlungen sich zu zerschlagen, die nur den einen Vorteil hatten, daß dadurch die Zeit zu einem Angriffskrieg gegen Rußland zu spät wurde. Aber an der Festigkeit der russischen Unterhändler und ihrer Nachhilfe mit klingenden Argumenten brach sich auch dieser türkische Widerstand. In einem vom Großwesir im Feldlager bei Adrianopel einberufenen Diwan wurde die Frage gestellt, ob man dieser zwei Bedingungen wegen, deren Annahme die russischen Unterhändler verweigerten, den Krieg beginnen solle oder nicht. Der von Šafirov bestochene Mufti gab die Antwort, daß ein solcher Krieg ungesetzlich wäre, da der Car die Bedingungen des Pruther Friedens erfülle. Dieser Anschauung pflichtete auch der Sultan bei, und so kam es zum endgültigen Frieden[1]). Die Bedingungen desselben sind im wesentlichen darauf angelegt, die Lücken des Pruther Friedens auszufüllen. Der Car verpflichtet sich, innerhalb zweier Monate seine Truppen aus Polen zurückzuführen, die in Pommern stehenden Kontingente dürfen nur im nördlichsten Teile Polen, und zwar nur ein einziges Mal, durchziehen. In Zukunft aber dürfen keine russischen Truppen nach Polen geschickt werden, noch vom Caren unter irgendeinem Vorwande in die inneren Verhältnisse Polens eingegriffen werden. Nur wenn der Schwedenkönig die Polen gegen Rußland hetze, gelte diese Bestimmung so lange nicht, als die Schweden in Polen stehen. Den friedlichen Durchmarsch des Schwedenkönigs durch Polen aber muß der Car dulden (Artikel I). Dasselbe gilt bezüglich des Durchzuges des Schwedenkönigs mit türkischer Begleitung durch russisches Gebiet (Artikel II). Die übrigen Bestimmungen dieses auf 25 Jahre ab-

[1]) Solovjev, 16, S. 118 ff.

geschlossenen sog. Adrianopeler Friedens sind von keinem besonderen Interesse, höchstens, daß die russisch-türkische Grenze am linken Dnjeprufer zwischen Samara und Orel festgesetzt wird, wobei zwischen diesen beiden Flüssen weder auf türkischer noch russischer Seite Befestigungen angelegt werden dürfen (Artikel VII). Dasselbe gilt von dem Gebiete zwischen Čerkask und Asow (Artikel IV). Das russische Gebiet bleibt am rechten Dnjeprufer auf Kiev beschränkt. Alle südlich davon wohnenden Kosaken und die Sêč genießen vollständige Unabhängigkeit und Ruhe vor einem Eingriffe des Caren (Artikel III). Auch des Tributes an den Khan der Krim geschah insofern eine Erwähnung, als diese Frage wegen mangelnder Instruktion der russischen Gesandten einer späteren Vereinbarung vorbehalten wurde. Im gewissen Sinne also hierin ein Rückschritt gegen den Vertrag von 1700, da diese für das russische Ehrgefühl verletzende Frage, wenn auch nur in negativer Form, Aufnahme fand.[1])

Das waren also die Ergebnisse des unter so großen Hoffnungen begonnenen Befreiungskampfes. Moldau und Montenegro mußten für ihren Anschluß an den Caren hart büßen. Beide werden von den türkischen Scharen verwüstet und geplündert. Für das erstere war es kaum ein Trost, daß sein Hospodar in Rußland eine zweite Heimat fand und bald der Schwiegervater des Caren geworden wäre. Peter wünschte nach der Tragödie mit seinem Sohne Alexej nichts sehnlicher, als einen direkten männlichen Erben zu besitzen. Aber während er in Derbent weilte, gelang es Katharina, mit Hilfe ihrer Freunde und eines Arztes die Gefahr abzuwenden: Maria, die Tochter Kantemirs, gab vorzeitig einem toten Knaben das Leben, und damit war für Katharina die Gefahr einer Scheidung und des Caren ehelicher Verbindung mit der Mutter eines Thronerben vorgebeugt.[2]) Welche Rolle hätte in der orientalischen Politik Rußlands eine Verbindung des Caren mit einem Zweige der byzantinischen Kaiser und der daraus entstammenden Nachkommenschaft spielen können! Zu der Glaubensverwandtschaft fast mit allen christlichen, zu der Stammesverwandtschaft mit den slawischen Untertanen der Pforte wäre ein neues Gefühlsmoment getreten, das im Oriente seine Wirkung nicht versagt hätte.

---

[1]) Vollständige Gesetzessammlung, V, Nr. 2687.

[2]) L. N. Majkov, Prinzessin Maria Kantemir, Russisches Altertum, 1897, Januar, S. 66 ff. (russ.).

Den Montenegrinern gegenüber wiederum war es eine Unverfrorenheit, wenn Miloradovič und Lukičević bei ihrer Abreise im Frühjahre 1712 ihnen ein Stück Papier übergaben, worin ihre Tapferkeit gelobt und ihnen versprochen wird, sie sollen keinen anderen Herrscher über sich haben als den Caren für die weltlichen und den Metropoliten für die geistlichen Angelegenheiten.[1]) Damit war gegenüber der schrecklichen Rache, die von den Türken im Anzuge war, kaum etwas anzufangen. Als der Metropolit im November 1713 in Petersburg anfragte, was die Montenegriner tun sollen, um sich vor den Türken zu retten, erhielt er die Antwort, wer sich von ihnen in der Heimat nicht mehr sicher fühle, könne, ob Laie, ob Mönch, nach Rußland kommen und werde hier Land oder Aufnahme in den Klöstern finden. Irgendwelche sichtbare Zeichen der Gnade des Caren aber außer kirchlichen Gewändern und liturgischen Büchern könnten gegenwärtig wegen des Friedens mit der Pforte nicht gegeben werden. Selbst ein Schreiben an den Metropoliten und das Volk zu schicken, sei jetzt nicht möglich, weil man nicht wisse, wo sich diese derzeit befänden.[2]) Mittlerweile hatte sich nämlich das furchtbare Gewitter über Montenegro entladen. Der Wesir von Bosnien, Nuuman Köprili, war im September 1714 mit einem großen Heere in die Schwarzen Berge eingefallen. Nur wenige retteten sich vor dem allgemeinen Zusammenbruche mit dem Metropoliten Daniil auf venezianisches Gebiet.[3]) Daniil begab sich nun selbst nach Rußland, um die Hilfe des Caren zum Wiederaufbau der Ruinen und das eigene Geld, mit dem Miloradović, wie wir gehört haben, den Aufstand organisiert hatte, wiederzuerhalten. Er erhielt auch eine kleine Summe; nach Gebühr aber sollten die Montenegriner erst belohnt werden, wenn der langwierige, kostspielige Krieg mit Schweden vorüber wäre. Auch dürfen zwei bis drei Mönche des Klosters von der Geburt Mariä in Cetinje jedes dritte Jahr um ein Almosen von 500 Rubeln nach Rußland kommen. Das ist alles, was der Car für seine Bundesgenossen tat.[4]) Erst im Jahre 1727 kann das Kloster von Trebinje zu den Geldern kommen, die es den russischen Emissären vor dem Pruther Frieden vorgestreckt hatte.[5])

[1]) Kočubinskij, Wir und Sie, S. 165f.
[2]) Solovjev, 16, S. 122.
[3]) Hammer, 7, S. 174.
[4]) Solovjev, 16, S. 123.
[5]) Sbornik, 63, S. 637 f.

Und doch blieb die Person Peters in der Erinnerung der Südslawen wie von einem Glorienschein umflossen. Selbst so über allen Zweifel erhabene treue Katholiken wie der Jesuit Ignazio Gradi und der Weltpriester Stefano Rosa besingen die Heldentaten des Caren und sehen in ihm nicht nur die Hoffnung des ganzen Slawentums, sondern der ganzen Welt, der alle ihre Brüder vom Joche des Islam befreien werde. Und dabei waren dies Bürger jenes Ragusa, dem Peter in so befehlendem Tone aufgetragen hatte, Savva Vladislav Raguzinskij in seinem Garten eine orthodoxe Kirche bauen zu lassen, was der glaubenseifrige Senat der katholischen Republik ablehnen zu müssen glaubte.[1])

Nachdem der Schwedenkönig im Herbste 1714 endlich die Heimreise durch Österreich angetreten hatte, war das letzte Hindernis eines dauernden Friedens zwischen Rußland und der Pforte beiseitegeschafft, um so mehr, als die letztere den schon längst gehegten Plan, Venedig wieder Morea abzunehmen, zur Ausführung brachte. Dieser Angriff auf Venedig führte dann zu einer Kriegserklärung des Kaisers an die Türkei und nach den glänzenden Siegen des Prinzen Eugen zu dem für die Pforte so ungünstigen Frieden von Passarowitz (1718), der allerdings der Markusrepublik Morea nicht mehr zurückbrachte, aber dem Kaiser die kleine Walachei und das Paschalik Belgrad eintrug. Trotz des Türkenkrieges fand man es aber in Wien nicht angezeigt, dem seit 1710 schon von russischer Seite gemachten Anerbieten eines russisch-österreichischen Bündnisses Folge zu leisten. Der russische Resident, Abram Veselovskij, berichtet im August 1715, also noch lange vor der Kriegserklärung Österreichs an die Pforte, seinem Hofe, daß Prinz Eugen gegen ein Bündnis mit dem Caren sei, obwohl der venezianische Gesandte die Einladung Rußlands zum Beitritte in die österreichisch-venezianische Allianz mit aller Macht betreibe.[2]) Um so weniger war man natürlich nach dem ersten großen Siege des Prinzen Eugen bei Peterwardein (5. August 1716) am Wiener Hof zu einem solchen Bündnisse geneigt. Die vom Kaiser auf neuerliches Anerbieten des russischen Residenten befragte Konferenz der für die orientalischen Angelegenheiten ein-

---

[1]) V. Makušev, Materialien zur Geschichte der diplomatischen Beziehungen Rußlands mit der Republik von Ragusa, Čtenija 1865, 3, S. 8 und Anm. 6, S. 15f. (russ.) Über das Andenken, das Peter dem Großen die orthodoxen Serben bewahren, vgl. P. A. Zabolotskij, Skizzen des russischen Einflusses in den slawischen Literaturen der Neuzeit, I/1, Warschau 1908, S. 37ff. (russ.).

[2]) Solovjev, 17, S. 122.

gesetzten Minister übergab durch ihren Vorsitzenden, den Fürsten Trautsohn, ein Gutachten, worin ein solches Bündnis abgelehnt wurde. Der Car falle seinen Bundesgenossen nur beschwerlich und sei gewohnt, mehr zu verlangen als zu leisten; auch sei „dessen mehrere nachbarschafft, absonderlich respectu seines in oriente ob rationem religionis habenden groszen anhang gar zu bedenkhlich, er auch unter dem schein einer habenden allianz vill unangenehme demarches absonderlich in Wallachey und Moldau machen, und entlichen bey einer künfftigen Türckhischen friedenshandlung selbsten mit seinen angewohnten übermäsczigen forderungen schädliche hinternuszen zueziehen dörffte.“ [1])

Die großen Erfolge des Kaisers ließen aber den Caren anscheinend befürchten, daß dieser seinen so erheblich gewachsenen Einfluß bei der Pforte etwa in einem Rußland wenig günstigen Sinne gebrauchen könnte. Er beeilte sich daher, noch vor der Ankunft des kaiserlichen Großbotschafters Grafen Virmondt, der die Ratifikation des Passarowitzer Vertrages zu überbringen hatte, einen Gesandten in der Person Alexêj Daškovs nach Konstantinopel zu schicken. Der russische Gesandte hatte die Unverfrorenheit, die loyale Haltung des Caren zu preisen, der allen Verlockungen des Kaisers und Venedigs zum Trotze, die ihm so große Vorteile angeboten hätten, den Frieden mit der Pforte treu bewahrt habe, was er auch in Zukunft tun wolle. Der Kaiser zürne dem Caren, weil er das Bündnis abgelehnt habe, und sei mit allen Kräften bemüht, ihn mit der Pforte zu verfeinden, wobei ersteren die Könige von England und Polen unterstützen. Aber das gute Einvernehmen könnte durch die Intrigen anderer, die zwischen Rußland und die Pforte den Samen der Zwietracht säen, gefährdet werden, und zwar um so leichter, da die Entfernung zwischen beiden Reichen sehr weit sei und der Car keinen Residenten an der Pforte habe, der diesen Intrigen entgegenzutreten vermag. Zugleich erregte Daškov das Mißtrauen der Pforte gegen Polen, indem er behauptete, daß August II. mit des Kaisers Hilfe aus Polen eine absolute Monarchie machen wolle, was für die Nachbarmächte gefährlich werden könne. Seinen Klagen gegen die Tataren verstand er endlich geschickt durch den Vorwurf Nachdruck zu geben, daß

[1]) Hurmuzaki, Documente, VI, Nr. 91, S. 163.

der Khan der Krim dem Polenkönig 60000 Tataren für den Fall eines Krieges gegen Rußland angeboten hätte.[1])

Es entwickelte sich nun am Goldenen Horn ein heißes diplomatisches Ringen zwischen Daškov einerseits, dem österreichischen Großbotschafter und dem englischen Gesandten Stanyan andererseits. Das russische Gold und die kostbaren Pelze gaben dabei für Rußland den Ausschlag, darin stimmen die Berichte Stanyans und Daškovs vollständig überein. Schon die Erlaubnis zum weiteren Verbleiben in Konstantinopel erkaufte sich der russische Resident, da Virmondt und Stanyan seine Heimsendung betrieben, mit Geld. Diese Rußland feindlichen Diplomaten betrieben auch eine Allianz der Pforte mit Schweden und baten im Namen der Schwester des verstorbenen Karl XII., Ulrike Eleonore, den Sultan, dafür zu sorgen, daß Schweden nicht zu harte Friedensbedingungen auferlegt werden, da doch ein zu mächtiges Rußland auch für die Pforte gefährlich werde. Mit Hilfe des französischen Gesandten, Marquis de Bonnac, gelingt es Daškov, diese Gefahr abzuwenden. Der Großwesir entschuldigt sich mit dem Hinweise, man habe im letzten Kriege gegen den Kaiser die ganze Artillerie eingebüßt und sei ohne Munition; nur zu einer freundschaftlichen Vorstellung beim Caren zugunsten Schwedens ist die Pforte bereit. Die Unterstützung durch Frankreichs Vertreter war für Daškov sehr wertvoll. Der alte Gegensatz zwischen Frankreich und Rußland an der Pforte war beseitigt, da Peter seit 1717 sich angelegentlich um eine französische Allianz bewarb. Freilich spielte dabei der Eigennutz de Bonnacs und seiner Frau auch eine nicht zu unterschätzende Rolle, denn durch das Versprechen einer jährlichen Pension für ihn und kostbares Pelzwerk für seine Frau erreichte Daškov diese Unterstützung. Und diese günstigen Verhältnisse lassen den russischen Gesandten sogar mehr erreichen, als man bei seiner Absendung erhofft hatte. Er meldet dem Caren, daß bei der Käuflichkeit der Pfortenminister, der Friedensliebe des Großwesirs Ibrahim und der Unterstützung durch den französischen Gesandten jetzt der geeignete Moment gekommen sei, mit der Pforte einen günstigen Vertrag zu schließen, und bittet um entsprechende Vollmachten. Auch Franz Rákóczy, der jetzt als Emigrant in der Türkei lebte, unterstützte vor seiner Verbannung nach Rodosto, die auf österreichisches Verlangen erfolgte,

[1]) Lateinische Denkschrift, herabgelesen und überreicht von Alexius Daškov in seiner ersten Audienz beim Großwesir im Sommer 1719, ibid., Nr. 190, S. 287 ff.

Daškov mit seinen Ratschlägen. Hingegen ist der russische Resident mit dem holländischen Dragoman, dem alten Theyls, der 1712 und 1713 Rußland so große Dienste geleistet hatte, jetzt als einem Freunde Österreichs sehr unzufrieden. Sogar die Christen sind nach seiner Angabe für Rußland nicht mehr zu haben, denn sie seien alle auf Seite des Kaisers. Sehr geschickt fragt Daškov den Großwesir, ob die Pforte, wenn der Car und seine Bundesgenossen dem Kaiser und dem Polenkönig den Krieg erklären, sich ihnen anschließen würde. Der Großwesir ist natürlich über diese Aussichten sehr erfreut und meinte, wenn sie den Krieg wirklich beginnen, werde auch die Pforte die entsprechenden Schritte unternehmen.[1])

Die neuen Vollmachten langen ein, und Ende Mai 1720 kann Daškov die Verhandlungen aufnehmen. Der österreichische Resident von Dirling hatte zwar den Auftrag, eine Allianz oder eine zu enge Freundschaft Rußlands mit der Pforte zu verhindern und dafür einzutreten, daß die Pforte gemeinsam mit dem Kaiser niemals dem Caren gestatte, mit Heeresmacht in Polen einzurücken und dessen Freiheiten zu bedrohen. Aber weder er noch der englische Resident Stanyan, mit dem Dirling gemeinsam vorgehen sollte, waren imstande, den Gang der Ereignisse aufzuhalten. Daškov, von Bonnac unterstützt, erreichte sein Ziel.[2]) Am 5. November wurde zwischen Rußland und der Pforte ein für das erstere außerordentlich günstiger Frieden abgeschlossen. Der zu Adrianopel auf 25 Jahre abgeschlossene Friede wird für ewig erklärt und in sehr wesentlichen Punkten zum Vorteile Rußlands abgeändert. Wenn Schweden oder eine andere christliche Macht in Polen mit Heeresmacht einrückt, um die polnischen Freiheiten durch Einsetzung einer absoluten und erblichen Monarchie zu verletzen oder einen Teil Polens zu annektieren, darf der Car, wenn er die Pforte davon unterrichtet, die gleichfalls an der ungeschmälerten Erhaltung der polnischen Freiheiten ein Interesse habe, zum Schutze derselben mit Heeresmacht in Polen einrücken, muß aber nach Beseitigung dieser Gefahren Polen wieder verlassen (Art. II). Wie vorteilhaft diese Abänderung für Rußland war, zeigt schon der bloße Hinweis darauf, daß damals bereits eine starke Partei in Polen in russischem Solde stand, die jederzeit den Caren um Schutz

[1]) Aufgefangenes Schreiben Stanyans an den engl. Staatssekretär Lord Stanhope vom 12. Februar 1720, ibid., Nr. 195, S. 292 ff., Solovjev, 17, S. 351 ff., Hammer, 7, S. 255 f.

[2]) Hurmuzaki, Documente, VI, Nr. 204, S. 304 f., Nr. 207, S. 346 f.

der angeblich bedrohten Freiheiten zu Hilfe rufen konnte. Ein nicht minderer Erfolg war das Zugeständnis der Pforte, daß wieder wie vor dem Pruther Frieden ein russischer Resident mit allen Rechten, die die Vertreter der anderen Staaten besaßen, in Konstantinopel residieren durfte (Art. XII). Die russischen Kaufleute erhalten Handelsfreiheit, allerdings dürfen sie nur auf dem Landwege in die Türkei kommen, und die russischen Pilger können das heilige Land besuchen, ohne dabei zu irgendeiner Abgabe verhalten zu werden. Nur verlangt die mißtrauische Pforte, daß sie den „direkten Weg" dorthin nehmen und sich nirgends ohne begründete Ursache aufhalten (Art. XI).[1] So wurde also ein Teil der im Pruther Frieden verlorenen Rechte durch Rußland auf diplomatischem Wege zurückerobert; nur die Frage des Tributs an den Khan der Krim wurde wie im Adrianopeler Frieden, zum großen Kummer des russischen Gesandten, wieder offen gelassen (Art. X).[2]

Wenn die Pforte vielleicht aus Rücksicht auf die Lage in Persien, um dort freie Hand zu erhalten, sich Rußland gegenüber so nachgiebig zeigte,[3] so ist es gewiß, daß Car Peter sich um jeden Preis Sicherheit von seiten der Türken verschaffen wollte, um seine langgehegten Pläne, das Kaspische Meer zu einem russischen Binnensee zu verwandeln, zur Ausführung zu bringen. Daß er auch dabei vollen Erfolg erzielte, ist wieder ein Verdienst des französischen Gesandten de Bonnac. Die Pforte war dabei allerdings die Düpierte.

In Persien hatte die Dynastie der Ssaffi, die dem Reiche einen Abbas den Großen gab, am Ende des 17. Jahrhunderts in Schah Husain einen schwächlichen, willenlosen Vertreter. Allerorts erhoben daher die Aufrührer im Lande das Haupt, und die Anführer der aufrührerischen Afghanen, Mir Wais und nach dessen Tode sein Sohn Mir Mahmud, konnten mit Recht hoffen, sich selbst an die Stelle der Ssaffis zu setzen. Von allen Seiten verlassen, entsagte Husain 1721 zugunsten seines dritten Sohnes Tahmasp dem

[1] Vollständige Gesetzessammlung, VI, Nr. 3671. Noradounghian, Recueil d'actes internationaux de l'Empire Ottoman I, Nr. 21, S. 227 ff.

[2] Hurmuzaki, Documente, VI, Nr. 223, S. 365. Hier falsch datiert, nicht 1722, sondern 1720. Die Angabe bei Hammer, 7, S. 256, Zinkeisen, 5, S. 596, und Uljanickij, Die Türkei, Rußland und Europa vom Standpunkte des internationalen Rechtes, l. c., S. 295, daß die Abschaffung des Tributes für ewige Zeiten festgesetzt wurde, ist unrichtig. Vgl. Vollst. Gesetzessammlung, VI, Nr. 3671, S. 258. Noradounghian I, S. 232.

[3] Zinkeisen, 5, S. 591.

Thron. An der Lage im Innern änderte dies natürlich gar nichts, da Mir Mahmud nach wie vor seine politischen Ziele verfolgte.[1] Peter hatte nun schon längst Persien seine Aufmerksamkeit zugewandt. 1715 war Artemij Volynskij als Resident zum Schah abgeschickt worden. Auf seiner Reise hatte er sich genau umzusehen. Der Car will über die Küstengebiete des Kaspischen Meeres in bezug auf Flußmündungen, Häfen und Ansiedelungen sowie darüber, ob nicht ein Fluß aus Indien ins Kaspische Meer münde, genaue Kunde erhalten. Übrigens hatte Peter schon auf ein bestimmtes Gebiet sein Augenmerk geworfen, denn Volynskij muß besonders Gilan, die Hauptprovinz Persiens für Seidenbau, erforschen und vom Schah verlangen, daß die Armenier, in deren Händen sich der Handel mit persischer Seide befand, ihre Ware nicht mehr nach Smyrna und Aleppo, sondern nach Petersburg führen. Er muß den Persern auch begreiflich machen, daß die Türken ihre gefährlichsten Gegner seien.[2] Die Ostküste des Kaspischen Meeres aber, die Volynskij auf seiner Reise nicht berührte, wurde im Auftrage des Caren in den Jahren 1716 und 1718 von den Flottenleutnants Košin und Fürst Urusov genau beschrieben.[3]

Volynskij, der im März 1717 in Isfahan eintraf, erfaßte sofort die innere Lage Persiens. Er ist überzeugt, daß man selbst bei fortdauerndem nordischen Krieg hier sein Ziel erreichen könne, denn man brauche keine Armee, sondern nur eine kleine Truppe, um ohne Mühe Rußland einen großen Teil Persiens anzugliedern. Die Zeit würde dazu niemals mehr so günstig sein wie jetzt. Auf der Rückreise überwinterte Volynskij in Schemacha und hatte hier Gelegenheit, sowohl den losen Zusammenhang der kaukasischen Provinzen mit Persien als auch die Sympathien der christlichen Bevölkerung des Kaukasus, namentlich der Georgier, für Rußland zu beobachten. Anfang 1719 kehrt er nach Rußland zurück und ein Jahr später ernannte ihn der Car zum Gouverneur von Astrachan. Sein Bericht konnte auf die Pläne des Caren nicht ohne

[1] Zinkeisen, 5, S. 592 ff.

[2] Solovjev, 18, S. 27 f. Zu gleicher Zeit erhielt Fürst Čerkasskij den Befehl, vom Amu-Darja aus einen Wasserweg nach Indien ausfindig zu machen. Diese Expedition ging aber durch Verrat zugrunde. Vgl. Idarov, Die Bedeutung Indiens in der Politik Rußlands mit der Türkei und England, Russ. Bote 1884, Juni, S. 492 f. (russ.).

[3] V. V. Komarov, Der Persische Krieg 1722—1725, Materialien zur Geschichte der Regierung Peters des Großen, Russ. Bote 1867, April, S. 564 (russ.)

Einfluß bleiben, und der Car stellte ihn daher auf den Posten, von dem aus er diese vorbereiten und fördern konnte. Im Herbste 1720 mußte Kapitän Baskakov den Landweg von der Mündung des Terek längs der Küste bis nach Gilan erforschen. Aber Volynskijs Drängen zur Tat fand in Petersburg doch nicht den Widerhall, den er wünschte.

Erst der Abschluß des Nystädter Friedens mit Schweden (1721) machte dem Caren die Hände frei. Die Beraubung russischer Kaufleute in Schemacha durch die Lesghier unter Daud-Beg, der sich gegen den Schah empörte, gab auch den erwünschten Vorwand. Der Car konnte verkünden, daß nicht gegen den Schah, sondern seine aufrührerischen Untertanen, die russisches Gut geraubt hätten, die militärischen Maßnahmen gerichtet seien. Dazu galt es zu eilen, um den Türken zuvorzukommen, damit diese nicht zum Schaden Rußlands sich an den Ufern des Kaspischen Meeres niederlassen. Im Juli 1722 verließ der Car zu Schiffe mit der Infanterie Astrachan, während die Kavallerie landeinwärts längs der Küste des Kaspischen Meeres vorrückte. Am 23. August ergab sich Derbent, der Hauptort Daghestans, den Russen. Wegen Mangels an Proviant trat aber der Car unter Zurücklassung einer Garnison bald den Rückzug nach Norden an, errichtete am Sulak, in der Nähe des Meerbusens von Agrachan, eine neue Festung, genannt Heiligen-Kreuz, und schiffte sich im Meerbusen von Agrachan wieder nach Astrachan ein. Noch vor seiner Abreise nach St. Petersburg schickte der Car von Astrachan eine Truppenabteilung unter dem Kommando des Obersten Šipov nach Gilan. Wenn die Bewohner zutraulicher werden, hat Šipov den Auftrag, die wirtschaftlichen Verhältnisse Gilans sowie der benachbarten Provinzen Masanderan und Astrabad genau zu erkunden.[1]) Übrigens ruhte auch die Diplomatie nicht. Noch vor dem Antritte seiner Expedition nach Derbent erteilte der Car dem russischen Konsul in Persien, Semen Avramov, den Auftrag, zu erklären, daß die militärischen Maßnahmen nur gegen die Aufrührer des Schah gerichtet seien. Avramov sollte der persischen Regierung auch die russische Hilfe gegen den inneren Aufruhr gegen Abtretung einiger Provinzen am Kaspischen Meere, die bei der Schwäche des persischen Reiches in Gefahr seien, von den Türken besetzt zu werden, anbieten. Ohne Vertrag mit Persien könne man nicht helfen, sei aber genötigt, die am Kaspischen Meere gelegenen Gebiete zu

[1]) Solovjev, 18, S. 28 ff.

besetzen, um die Türken nicht hinzulassen. Avramov machte Tahmasp in Kaswin diese Eröffnungen. Er sprach aber nur von der russischen Hilfeleistung und nicht von den von Persien dafür zu leistenden Kompensationen, um bei den stolzen Persern kein Hindernis für weitere Verhandlungen zu finden. Auf sein Zureden wird Ismail-Beg vom Schah als Gesandter nach Rußland geschickt.[1])

Wie überrascht mag aber Tahmasp gewesen sein, als Šipov plötzlich nach ungewöhnlich rascher Fahrt Ende November an den Küsten Gilans auftaucht und Rescht besetzt. Er läßt Šipov auch Ende Februar 1723 versichern, daß sie imstande seien, sich selbst zu verteidigen, und seine Hilfe nicht brauchen. Er möge sich also wieder einschiffen und nach Rußland zurückkehren. Šipov antwortete darauf, daß er ohne ausdrücklichen Befehl des Caren, der ihn gesandt, die Rückfahrt nicht antreten dürfe. Daraufhin wird er mit seinem Häuflein, allerdings ohne Erfolg, in Rescht angegriffen, schlägt aber die Perser unter großen Verlusten derselben zurück.[2]) Während Šipov sich nun in Rescht häuslich einrichtete, besetzte Generalmajor Matuškin Baku, das Peter nicht mit Unrecht als den Schlüssel seiner ganzen Aktion betrachtete. Auch hier geschah dies wieder mit der ausdrücklichen Erklärung, daß man dem Schah gegen seine aufrührerischen Untertanen helfen wolle. Als die Perser antworten, daß sie schon vier Jahre den Aufrührer Daud-Beg mit Erfolg abgewehrt haben und daher keiner fremden Hilfe bedürfen, werden sie einfach aus Baku verjagt.[3]) Im September dieses Jahres aber hatte man in Petersburg den an der Lage seines Gebieters verzweifelnden Ismail-Beg zum Abschlusse eines für Rußland allein günstigen Vertrages bewogen. Ihm zufolge verspricht der Car in allgemeinen Worten Schah Tahmasp seine Hilfe gegen die inneren Feinde und erhält dafür die ganze West- und Südküste des Kaspischen Meeres (Derbent, Baku mit Gebiet, die Provinzen Gilan, Masanderan und Astrabad) für ewige Zeiten anstatt der Subsidien für die russischen Hilfstruppen abgetreten.[4]) Ehe noch dieser Vertrag vom Schah ratifiziert wurde, traf Peter schon als Gebieter in den abgetretenen Provinzen seine Verfügungen. Neben der Seide sollte namentlich Naphtha nach Rußland gebracht werden. Das handelspolitische Moment, durch die Erwerbung an Natur-

[1]) Ibid., 18, S. 47 f.

[2]) Ibid., 18, S. 48 f.

[3]) Ibid., 18, S. 49 f.

[4]) Juzefovič, Verträge Rußlands mit dem Oriente, S. 185 ff. (russ.).

produkten, wie Seide und Naphtha, reicher Gebiete die Handelsbilanz Rußlands zu heben, hat ja beim Caren bei diesen Erwerbungen gewiß keine geringe Rolle gespielt. Um diesen Besitz aber auch zu sichern, sollten Armenier und andere Christen der benachbarten Gebiete in Gilan und Masanderan angesiedelt, die Mohammedaner aber und besonders die Sunniten, die Glaubensgenossen der Türken, unbemerkt entfernt werden.[1])

Aber dieser Vertrag wurde niemals ratifiziert und damit diese Gebiete niemals formell wirklich abgetreten. Ismail-Beg, der den Vertrag abgeschlossen, wagte es überhaupt nicht, heimzukehren, und der englische Kaufmann Hanway sieht ihn noch im Jahre 1744 in Astrachan, wo er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.[2]) Der Gardeunterleutnant Fürst Boris Meščerskij und der Sekretär Avramov, die diese Ratifikation holen sollten und im April 1724 persischen Boden betreten, werden zwar vom Schah empfangen, ohne aber sonst etwas zu erreichen. Auf der Heimreise retten sie sich nur mit Mühe vor einem räuberischen Überfalle, dem die persische Regierung nicht ferne stand. Der Car war übrigens der Ansicht, daß jede Ratifikation überflüssig, ja gefährlich wäre, weil sonst die Perser auch Hilfe gegen die Türken verlangen könnten.[3]) Peter hatte seinen Zweck, eine formelle Berechtigung zur Annexion der an das Kaspische Meer anliegenden persischen Provinzen zu erlangen, erreicht, er bedurfte jetzt der Ratifikation nicht mehr, um so weniger, als er eben im Begriffe stand, sich mit seinem Nebenbuhler in der persischen Beute, der Pforte, zu verständigen.

Wenn sich die christlichen Völkerschaften des Kaukasus, vor allem Armenier und Georgier, um Hilfe an den Caren wandten,[4]) um bei dem drohenden Zerfall Persiens nicht unter die Gewalt der Türken zu kommen, die schon längst ihr Augenmerk auf diese Gebiete geworfen hatten, so richteten die Mohammedaner, die noch dazu Sunniten, also Glaubensgenossen der Türken und nicht der schiitischen Perser waren, ihre Blicke nach Konstantinopel. Noch während der Car seine Vorbereitungen zum Zuge nach Derbent machte, schicken die Lesghier nach Konstantinopel und erbitten sich in Besorgnis vor der von Rußland ihnen drohenden Rache um den Schutz der Pforte. Die Pforte hält diese An-

---

[1]) V. V. Komarov, Der persische Krieg, l. c., S. 606f.

[2]) Herrn Jonas Hanway zuverlässige Beschreibung seiner Reisen, Hamburg und Leipzig 1754, 2, S. 158, Anm. 5.

[3]) Solovjev, 18, S. 52.

[4]) Ibid., 18, S. 53 ff.

gelegenheit sehr geheim, da erstens ein persischer Gesandter in Konstantinopel weilte und man zweitens auch wußte, was bei der Einnahme von Schemacha mit den russischen Kaufleuten geschehen war. Trotzdem die Lesghier alle Schuld daran der angeblichen Habsucht der russischen Kaufleute zuschreiben, wagt die Pforte in diesem Zeitpunkte mit Rücksicht auf Persien und Rußland doch noch nicht, ihrer Bitte zu willfahren.[1])

Seit September 1721 vertrat Ivan Neplujev Rußland als Resident an der Pforte. Neplujev war vom Caren ursprünglich für die Marinelaufbahn bestimmt worden, hatte deshalb in der venezianischen Eskader die Kampagne des Jahres 1717 gegen die türkische Flotte mitgemacht und war dann zur weiteren Ausbildung in die spanische Marine, die allerdings gerade damals ein jähes Ende fand, eingeteilt worden. Die Kenntnis der italienischen Sprache aber und das besondere Gefallen und Vertrauen, das der junge Schiffsleutnant beim Caren fand, bewirkte es, daß er als Resident nach Konstantinopel geschickt wurde.[2]) Und Neplujev hat das Vertrauen seines Gönners nicht getäuscht, denn er hat voll Aufopferung und geschickt anderthalb Jahrzehnte hier die russischen Interessen vertreten.

Schien die Pforte anfangs einer Bestrafung der Lesghier durch eine russische Expedition kein Hindernis entgegenzusetzen, so änderte sich die Stimmung, als der Car selbst an der Spitze derselben nach Daghestan aufbrach. Der friedliebende Großwesir Ibrahim wurde nun durch die Volksstimmung zu einem Einschreiten gedrängt. Noch im September 1722 hatte er Neplujev ein Defensiv- und Offensivbündnis zwischen der Türkei und Rußland angeboten und dabei bemerkt, daß die Verschiedenheit des Bekenntnisses kein Hindernis sei, denn Bündnisse würden nicht des Glaubens, sondern der Staatsinteressen wegen abgeschlossen.[3]) Aber nach dem Eintreffen der Kunde von der Einnahme Derbents wuchs die Aufregung in Konstantinopel und drohte dem Großwesir und Sultan selbst gefährlich zu werden. Um dieser Gefahr vorzubeugen, wußte der Großwesir kein anderes Mittel, als die erfundene Nachricht zu verbreiten, der Car sei von den Lesghiern geschlagen worden und selbst kaum der Gefangenschaft entronnen.

[1]) Ibid., 18, S. 59.

[2]) Vgl. das Leben Ivan Neplujevs, von ihm selbst beschrieben, Otečestvennyja Zapiski 1823, 16, S. 111 ff., 1825, 21, S. 110, 23, S. 139 ff., 196 f. (russ.).

[3]) A. Kočubinskij, Am Bosporus im Jahre 1735, Europäischer Bote, Okt. 1897, S. [illegible] (russ.).

Diese Nachricht verfehlte ihre Wirkung nicht, und dies um so weniger, als bald darauf die Kunde von der Abfahrt des Caren nach Astrachan, wobei er mit seiner Begleitung wirklich bald einem Seesturm zum Opfer gefallen wäre, in Konstantinopel eintraf.[1] Aber man verfehlte an der Pforte doch nicht, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, um einerseits dem Heranrücken der russischen Macht an das Schwarze Meer von der kaukasischen Seite her einen Riegel vorzuschieben sowie andererseits ein weiteres Vordringen im Süden der Kaspischen Küste unmöglich zu machen. Dem ersteren Zwecke diente der Auftrag an den Pascha von Erzerum, sich Persisch-Georgiens mit der Hauptstadt Tiflis zu bemächtigen, wo der Fürst Wachtang nicht ohne Grund im Verdacht stand, im Einverständnis mit den Russen zu handeln. Seine Ratschläge dürften auch auf den Caren Peter bei seinem Feldzuge nach Daghestan nicht ohne Einfluß gewesen sein, allerdings bis auf den sehr wesentlichen Punkt, fünf- bis sechstausend Mann russischer Truppen nach Georgien zu werfen.[2] Vor seinem Rückzuge hatte der Car den Unterleutnant Ivan Tolstoj mit der Meldung zu Wachtang geschickt, daß es ohne Errichtung von Magazinen vorläufig unmöglich sei, weiter vorzurücken. Tolstoj muß die Georgier auf die Zukunft vertrösten, was ihm freilich nicht gelingt, denn angesichts der von den Türken drohenden Gefahr war rasche Hilfe nötig. Trotz des Einspruches Tolstojs ergaben sie sich daher dem Pascha von Erzerum, da sie allein nicht imstande waren, ihm Widerstand zu leisten.[3] Den letzteren glaubte die Pforte zu erreichen, indem sie sofort nach der Rückkehr Peters aus Derbent die Unterwerfung der Lesghier annahm und Daud-Beg mit den Rechten des Khans der Krim zum Khan von Daghestan und Schirwan einsetzte. Dabei leitete sie der Wunsch, daß Daud-Khan auch die anderen benachbarten persischen Provinzen in seine Gewalt bringe und die Russen aus Derbent hinausdränge.[4]

Trotz dieser kriegerischen Allüren war aber die Pforte doch darauf bedacht, den Weg friedlicher Unterhandlungen mit Rußland nicht ungangbar zu machen. Diesem Zwecke diente die Entsen-

[1]) Hurmuzaki, Documente VI, Nr. 239, S. 389.

[2]) Solovjev, 18, S. 33 f.

[3]) Ibid., 18, S. 76 ff. Wachtang hatte sich übrigens gleich, nachdem er seine Hoffnungen auf Rußlands Hilfe getäuscht sah, durch Vermittlung des Residenten Dirling an Karl VI. um Hilfe gegen die Türken gewandt. Hurmuzaki, Documente VI, Nr. 218/219, S. 360.

[4]) Solovjev, 18, S. 64 f.

dung eines Pfortengesandten Nischli-Mehmed Aga nach Rußland, der schon zu einer Zeit dorthin aufbrach, als Peter noch in Derbent weilte. Aber die Reise dieses türkischen Abgesandten wurde russischerseits absichtlich verzögert, so daß er erst Anfang Februar 1723 in Moskau eintraf. Da er nur den Auftrag hatte, vom Caren das Aufgeben seiner Eroberungen in Daghestan zu fordern, zu anderen Verhandlungen aber nicht bevollmächtigt war, suchte Peter natürlich den Schwerpunkt der Verhandlungen nach Konstantinopel zu verlegen. Daher erhielt Neplujev neue Instruktionen, während mit der Abfertigung Nischli-Mehmed Agas gezögert wurde. Die Pforte aber, die dieses Manöver als Vorwand ansah, Zeit zu gewinnen, war empört und weigerte sich, mit Neplujev zu verhandeln.[1]) War der Großwesir in seinem Innern dem Kriege abgeneigt, so galt dasselbe mit Rücksicht auf seine Finanzen auch vom Caren. Auch wirkten auf ihn die hohen Anforderungen, die ein Krieg in Südrußland und im Kaukasus an die russische Heeresmacht gestellt hätte. Alle Truppenbewegungen in der Ukraine waren daher nur darauf berechnet, die Türken einzuschüchtern.[2]) War die Pforte unzufrieden mit der Besetzung Gilans durch die Russen, so der Car über die Georgiens durch die Türken, aber kein Teil nahm dies zum Anlasse, um loszuschlagen. Das Geheimnis aber dieser sonderbaren Haltung beider Teile lag nicht nur in der gegenseitigen Friedensneigung, sondern vor allem in der geschickten Arbeit der französischen Diplomatie.

Die drei Grundprinzipien der orientalischen Politik Frankreichs jener Zeiten sind in der Instruktion für d'Andrezel, der zum Nachfolger des Marquis de Bonnac bestimmt war, in aller Klarheit festgelegt. Sie lauten: Erhaltung und Verbreitung der katholischen Religion, deren alleiniges Protektorat Frankreich schon seit Jahrhunderten in Anspruch nahm, und des französischen Handels in der Levante und endlich die Sorge dafür, daß die osmanische Macht dem Hause Österreich immer furchtbar bleibe. Von diesem letzteren Standpunkte aus fürchtete Frankreich, daß die Pforte zu sehr in die persischen Thronstreitigkeiten hineingezogen und durch die Sorge um die Erhaltung der Neuerwerbungen in Kleinasien in ihrer Stellung in Europa geschwächt werde. Geschähe aber dies, dann würde der Kaiser der Besorgnis eines Angriffes von dieser Seite

---

[1]) Hanway II, S. 136 f. Hurmuzaki, Documente VI, Nr. 239, S. 388 ff.

[2]) Campredon an Kardinal Dubois, Moskau, 29. Januar 1723. Sbornik der Kais. Russ. Hist. Gesellschaft, 49, S. 295 ff.

ledig, was keinesfalls im Interesse Frankreichs läge. Aus diesem Grunde mußte auch ein Konflikt zwischen Car und Sultan Persiens wegen verhindert werden.[1]) Deshalb billigte auch das französische Ministerium die Förderung russischer Interessen durch den Marquis de Bonnac, wie er sie seinerseits auf eigene Faust Daškov hatte angedeihen lassen und trug ihm jetzt die Friedensvermittlung völlig auf.[2]) Dazu kam noch die Sorge der französischen Politik, der Car könnte sich angesichts der Schwierigkeiten mit der Pforte dem Wiener Hofe in die Arme werfen und mit diesem ein engeres Bündnis eingehen. Das Gespenst eines Wiederauftauchens der Kandidatur des Prinzen Eugen in Polen als nächste Folge eines solchen Bündnisses beunruhigte die französische Diplomatie und ließ sie auch der Pforte die Gefahr einer derartigen Wendung zu Gemüte führen.[3]) Der Kampf der beiden Parteien am Carenhofe, von denen die eine für ein russisch-französisches, die andere für ein russisch-österreichisches Bündnis eintrat, bildet den Hintergrund für die russisch-türkischen Verhandlungen. Während Bonnac in Konstantinopel alles daranzusetzen hatte, die Friedensliebe der Pforte gegenüber Rußland zu stärken, mußte der französische Gesandte in Moskau, Campredon, den Caren einem Ausgleiche geneigt erhalten. Dabei schärften aber sowohl Kardinal Dubois als auch sein Nachfolger in der Leitung der auswärtigen Angelegenheit, Graf Morville, dem französischen Gesandten am Carenhofe stets ein, daß die französische Vermittlung nicht vom Caren als Mittel verwendet werden dürfe, den Ausbruch des Krieges zum Zwecke nachhaltiger Rüstung hinauszuschieben und so Frankreich bei der Pforte zu kompromittieren.[4])

Peter nahm die französische Vermittlung gerne an; nur erklärte er von allem Anfange, daß er die Festsetzung der Türken am Kaspischen Meere unter keinen Umständen dulden könne, wie diese ja auch ihm nicht gestatten, sich dem Schwarzen Meere zu nähern.[5]) Dem Schwarzen Meere als türkischen stellte er das

---

[1]) Hurmuzaki, Documente VI, Nr. 235, S. 382 f.

[2]) Ibid., VI, Nr. 239, S. 388, und Schreiben des Königs an Bonnac, Versailles, 31. Oktober 1723, bei Schefer, Mémoire historique sur l'ambassade de France, Beil. XVI, S. 212 f.

[3]) Sbornik, 49, S. 95, 249. Namentlich Jagužinskij, in dem man einen Anhänger des Kaisers witterte, machte der französischen Diplomatie schweren Kummer. Ibid., 49, S. 95; ibid., 52, S. 12, 25.

[4]) Sbornik, 49, S. 276 f.; ibid., 52, S. 31, 103, 113, 134 f.

[5]) Sbornik, 49, S. 332 f.

Kaspische Meer als russischen Binnensee entgegen. Von diesem Standpunkte aus ist es zu verstehen, warum der Car sich außer Gilan auch noch Masanderan und Astrabad vom Schah, oder besser gesagt, vom persischen Gesandten Ismail-Beg abtreten ließ. Schon vor dem Feldzuge nach Derbent hatte er übrigens dem französischen Gesandten Campredon sagen lassen, daß er nur den persischen Handel nicht in die Hände der Türken kommen lassen wolle und gerne Frankreich als der befreundeten Macht Anteil an diesem gewähren werde.[1]) Die Hauptlast der französischen Vermittlungsaktion ruhte natürlich auf den Schultern des Marquis de Bonnac. Nach der Rückkehr Nischli-Mehmed Agas, der vom Caren auf keine seiner Forderungen, die auf ein vollständiges Zurückziehen Rußlands aus den persischen Wirren und aus Daghestan hinausliefen, eine befriedigende Antwort erhalten hatte, trat trotz aller Bemühungen des französischen Gesandten ein völliger Stillstand in den Verhandlungen der Pforte mit Neplujev ein. Nischli-Mehmed Aga hatte vom Caren auch verlangt, daß er den Georgiern gegen die Pforte nicht zu Hilfe komme, aber vom Caren darauf nur eine ausweichende Antwort erhalten.[2]) Daher beeilte sich die Pforte, als sie noch dazu von der Besetzung Bakus und Gilans durch die Russen Kunde erhalten hatte, sich erst Georgiens vollständig zu bemächtigen, ehe sie mit Neplujev in Verhandlungen eintrat. So begannen die Konferenzen erst Ende Juli 1723. Übrigens bestand im Diwan anscheinend eine Partei mit dem Kiaja, dem Minister des Innern, an der Spitze, die von der Teilnahme Bonnacs daran wegen seiner Parteilichkeit für den Caren nichts wissen wollte. Erst dem festen Auftreten des französischen Gesandten und des russischen Residenten gelang es, diese Partei zu überwinden.[3]) Außer Neplujev und Bonnac nahmen von türkischer Seite der Reïs-Effendi und der Defter Emini,[4]) Hadschi Mustafa, teil, der früher schon einmal Reïs-Effendi und sogar Finanzminister (Defterdar) gewesen war, aber freiwillig zurücktrat und als hervorragender Staatsmann der Pforte galt.[5]) Die ersten Konferenzen verliefen

[1]) Ibid., 49, S. 81

[2]) Hurmuzaki, Fragmente zur Geschichte der Rumänen, 4, S. 301.

[3]) Ibid., 4, S. 321. Documente VI, Nr. 239, S. 390 f.

[4]) Intendant der Register, in welchen die öffentlichen Staatseinkünfte verzeichnet waren, also einer Abteilung des türkischen Finanzministeriums. Vgl. Hammer, Des osmanischen Reiches Staatsverfassung, 2, S. 161.

[5]) Hurmuzaki, Fragmente, 4, S. 321, und Schefer, Mémoire historique, Beil XIV, S 202

nichts weniger als glatt. Hadschi Mustafa nahm für die Pforte nicht nur Georgien, sondern auch Daghestan, Schirwan, Armenien und ganz Persien als alten Besitz in Anspruch und bestritt den Russen überhaupt jedes Recht auf die Küsten des Kaspischen Meeres. Neplujev wieder wollte auf keine näheren Verhandlungen eingehen, weil sich die Lage seit seinen letzten Instruktionen durch die Besitznahme Georgiens durch die Türken zu ungunsten des Caren verändert hatte. Hadschi Mustafa erhob dagegen Einsprache gegen die Besitznahme Bakus und Gilans.[1]) An der strikten Erklärung Neplujevs, der Car sei nicht gesonnen, irgendeine andere Macht von den Küsten des Kaspischen Meeres Besitz ergreifen zu lassen, sowie wegen seiner Forderung, die Türken sollten wie die Russen jedes weitere Vordringen in Persien aufgeben, kamen alle Verhandlungen trotz der Vermittlertätigkeit Bonnacs zum Scheitern.[2]) Das einzige Ergebnis dieser Konferenzen waren die beiderseitigen Weisungen an die Befehlshaber der Truppen im Kaukasus, jeden Zusammenstoß zu vermeiden.[3])

Zwecks Einholung neuer Instruktionen durch Neplujev wurden die Verhandlungen Ende August auf drei Monate vertagt. Die Pforte leitete dabei anscheinend der Gedanke, in der Zwischenzeit ihre Eroberungen in Persien zu erweitern, um dann auf Grund des Statusquo mit größeren Prätensionen in neue Verhandlungen mit Rußland eintreten zu können.[4]) Diese Erwartungen der Pforte erfüllten sich aber nur in sehr bescheidenen Grenzen; Eriwan und Täbris konnten nicht eingenommen werden, und bei Gendsche erlitten die Türken sogar eine empfindliche Niederlage.[5]) So wurden dann nach dem Eintreffen neuer Instruktionen für Neplujev Ende Dezember 1723 die Verhandlungen wieder aufgenommen. Aber einige Tage später drohten dieselben wieder und diesmal endgültig zu scheitern. Am 23. Dezember brachte nämlich ein Kurier aus Wien italienische Zeitungen, in denen unter anderem auch der im September zwischen Car und Schah abgeschlossene

---

[1]) Schefer, Beil. XIV, S. 203f.

[2]) Ibid., Beil. XV, S. 208 ff. Hurmuzaki, Fragmente, 4, S. 321 ff.

[3]) Solovjev, 18, S. 69.

[4]) Hurmuzaki, Fragmente, 4, S. 330. Daß die Pforte ernstlich an Neplujev jetzt noch das Ansinnen gestellt habe, der Car möge alle Eroberungen in Daghestan, Schirwan und Gilan aufgeben, weshalb Neplujev sich diesbezüglich um neue Instruktionen an den Caren wenden sollte (ibid., S. 329), erscheint mir unwahrscheinlich und nichts als eine türkische Großsprecherei gegenüber den fremden Diplomaten.

[5]) Ibid., 4, S. 331 f.

Vertrag, den Peter hatte veröffentlichen lassen, abgedruckt war. Bonnac, der durch Campredon bereits von diesem Vertrage unterrichtet war, bat den kaiserlichen Residenten Dirling, ihm diese Nummer zu geben, damit sie nicht in die Hände der Türken falle. Dirling erfüllt auch diesen Wunsch, aber da auch einige andere Leute diese Zeitung erhielten, so gelangten diese Nummern nicht nur in die Hände der Pfortenminister, sondern auch des Publikums, was eine so große und allgemeine Erregung auslöste, daß Bonnac schon alles für verloren und den russischen Residenten als Gefangenen betrachtete. Bonnac gelingt es aber doch, die Pforte zu beruhigen, indem er darauf hinweist, daß es sich laut des Vertrages dem Caren nur um die Küsten des Kaspischen Meeres handle und nicht um den Besitz von Eriwan und Georgien. Auch beträfen die Verpflichtungen des Caren dem Schah gegenüber nur die inneren Feinde Persiens und nicht die Türken.[1]) Die Pforte geht auf diese Erklärung ein, und die beiderseitigen Befehlshaber erhalten nochmals den Auftrag, gegenseitig Waffenruhe zu bewahren. Die Verhandlungen werden von neuem aufgenommen. Als aber Neplujev erklärte, daß sein Gebieter nochmals die Forderung erhebe, daß keine andere Macht, auch nicht die Pforte, von den Küsten des Kaspischen Meeres Besitz ergreife, und verlange, die Pforte möge gemeinsam mit Rußland Schah Tahmasp zu seinem Rechte verhelfen, ihre Truppen nicht über den Kurafluß schicken, Schemacha nicht befestigen, keine türkische Garnison hineinlegen und endlich, die Türken mögen in Persien keine weiteren Eroberungen mehr machen, waren die Verhandlungen zu Ende. Namentlich die letzte Forderung, von der der Resident nicht abgehen zu können erklärte, schlug dem Faß den Boden aus. Als dann Neplujev sagte, er müsse neue Instruktionen einholen, erachtete man dies an der Pforte als Beweis dafür, daß der Car sich über die Türkei lustig mache. Ja, man sieht in dieser Forderung, jede weitere Operation in Persien einzustellen, nichts anderes als eine Folge der vom Caren dem Schah gegenüber übernommenen Verpflichtungen. Alle Ausgleichsversuche Bonnacs begegnen auf beiden Seiten unüberwindlichen Hindernissen, die türkischen Delegierten und Neplujev kommen über diesen Punkt nicht hinweg.[2]) Der Sultan beruft daher den durch die Notabeln verstärkten Diwan zur Beratung über Krieg und Frieden. Schon einige Tage vorher

[1]) Schefer, Beil. XIX, S. 217 f.

[2]) Ibid., S. 218 ff. Vgl. Hurmuzaki, Fragmente, 4, S. 344 ff.

erhält Neplujev den Bescheid, daß die Beziehungen zu Rußland abgebrochen seien und er entweder als Privatmann in Konstantinopel bleiben oder sich nach Rußland begeben könne. Neplujev wählte natürlich das letztere. Die letzten Niederlagen der Pforte durch Prinz Eugen hatten also doch auch die erzieherische Wirkung geübt, daß die Pforte dem Völkerrechte nicht mehr so ins Gesicht schlug.

Im großen Diwan, der die Entscheidung über Krieg und Frieden zu fällen hatte, hatte der Großwesir eine schwere Stellung. Die allgemeine Stimmung drängte seit dem Bekanntwerden des russisch-persischen Vertrages blind zum Kriege, im Großherrn selbst kämpften zwei Regungen, eine kriegerische, hervorgerufen durch die Besorgnis, seine Ehre sei durch die Vorschläge des Caren verletzt worden, und eine friedliche, die seiner natürlichen Abneigung gegen die Gefahren, die Unruhen und die Kosten eines Krieges entsprangen, um die Herrschaft. Wenn wir den Berichten Bonnacs vollen Glauben schenken, da kein Anlaß vorliegt, an seiner Glaubwürdigkeit zu zweifeln, wurde der ursprüngliche Beschluß des Diwans, dem Caren den Krieg zu erklären, unter seinem Einflusse abgeändert. Es wurde nämlich beschlossen, daß noch kein Grund vorhanden sei, mit dem Caren zu brechen, daß aber alle Vorbereitungen zu einem Feldzuge getroffen werden sollen, um einer Überraschung zuvorzukommen und die Beunruhigung, welche die Truppenzusammenziehungen des Caren in der Ukraine hervorgerufen haben, zu beseitigen. Das Fetwa des Mufti, das diesen Beschluß des Diwans genehmigte, hatte die originelle Wendung, der Car habe zwar der Pforte das Aufgeben weiteren Vorrückens in Persien vorgeschlagen, worauf nicht eingegangen werden könne, aber die Pforte dürfe deshalb doch nicht mit dem Caren brechen, denn er habe nicht gesagt: „Wenn dieser Vorschlag nicht angenommen wird, erkläre ich euch den Krieg." Der Großherr stimmte diesem Beschlusse zu, und so wurden die Verhandlungen mit dem russischen Residenten unter Vermittlung Bonnacs wieder aufgenommen. Der französische Gesandte legte beiden Parteien eine Teilung ihrer Interessensphären nahe, er selbst schlug als Grenze der türkischen die Linie Tiflis—Bagdad vor, während Hadschi Mustafa auf der Linie Schemacha—Zusammenfluß des Araxes mit der Kura—Hamadan, also viel weiter im persischen Gebiete nach Osten, bestand. De Bonnac machte dagegen sofort die Einwendung, daß es nicht im Interesse beider Teile sei, möglichst viel neue Erwerbungen in Persien zu machen, sondern eine

neue Nachbarschaft zu vermeiden. In diesem Sinne habe der Car vorgeschlagen, daß Daud-Khan als Vasall der Pforte zwar Gebieter von Schemacha sei, die Pforte aber dorthin keine Truppen schicken dürfe. Da Neplujev zu weiteren Verhandlungen keine Instruktionen hatte, schlug Bonnac vor, seinen Verwandten d'Alion nach Rußland um neue Instruktion für diesen zu schicken. In einer privaten Zusammenkunft des Großwesirs mit Bonnac und Neplujev wurden die endgültigen Grundzüge eines Abkommens festgelegt. Der Großwesir, der betonte, daß der Friede von 1720 zwischen Rußland und der Pforte sein Werk sei und er immer die Absicht habe, aus Rußland, Frankreich und der Pforte eine furchterweckende Allianz zu schaffen, will als Grenze der türkischen und russischen Einflußsphären in Persien die Linie: Zusammenfluß der Kura mit Araxes—Täbris. Er läßt auch durchblicken, daß die Pforte gegen Mir Mahmud, weil ein Sunnit, also Glaubensgenosse, vorläufig nicht aggressiv auftreten könne, ihm aber keine Unterstützung leihen werde. Hingegen sei sie bereit, Schah Tahmasp heimlich zu unterstützen, und wenn Mir Mahmud sich den türkischen Grenzen nähere, diesem den Krieg zu erklären und den Schah gemeinsam mit dem Caren in Isfahan auf den Thron zu setzen. Nur sei es für die Pforte unannehmbar, keine Truppen nach Schemacha führen zu dürfen, da doch Umstände, wie z. B. Revolten, die Notwendigkeit ergeben könnten, zeitweilig Schemacha mit türkischen Truppen zu besetzen.

Der größte Erfolg des französischen Gesandten aber war es, den Großwesir zu überreden, mit dem Heere nicht nach Adrianopel zu ziehen, da ein Großwesir inmitten der Armee nicht mehr Herr der Situation sei; er solle also ruhig d'Alions Rückkehr in Konstantinopel erwarten. Ibrahim, der ohnehin zu dieser kriegerischen Geste wenig Neigung hatte, ließ sich von Bonnac gern überzeugen, der übrigens nicht mit Unrecht nicht nur auf die friedlichen Absichten des Caren, sondern auch auf die Schwierigkeit eines Angriffskrieges gegen Kiev hinwies und den Großwesir bezüglich eines russischen Angriffes auf Asow beruhigte.[1])

Ende Januar reiste d'Alion an den russischen Hof; de Bonnac gab durch ihn dem Caren deutlich zu verstehen, daß er sich, wenn der Car sich nicht klar und ohne Verzug entscheide, von der Friedensvermittlung zurückziehen werde.[2]) Eine Schwierigkeit

[1]) Bonnac an Morville, Pera, 20. Januar 1724; Schefer, Beilage XXI, S. 230 ff.
[2]) Ibid., S. 243.

allerdings ergab sich dadurch, daß der Car zum Kurgebrauche nach Olonec gefahren war und d'Alion ihn bei seiner Ankunft in Moskau dort nicht mehr antraf. Eine längere Verzögerung war also unvermeidlich, und Graf Golovkin beeilte sich, dies dem französischen Gesandten und dem Großwesir mitzuteilen.[1]) Diese Verzögerung wurde vor allem von der englischen Diplomatie in Konstantinopel ausgenützt. England hatte ein lebhaftes handelspolitisches Interesse daran, daß Gilan nicht in russischen Händen bleibe, da dadurch der persische Seidenhandel, der bisher von Aleppo und Smyrna an in englischen Händen war, nun über Rußland zu gehen drohte. Daher war es, abgesehen noch von anderen Gründen, im englischen Interesse, daß es zu keinem Frieden zwischen Rußland und der Pforte komme und ersteres nicht im ruhigen Besitz seiner persischen Eroberungen, namentlich Gilans, bleibe. Der englische Resident drohte der Pforte sogar mit der Abreise aller englischen und europäischen Kaufleute, wenn der persische Handel durch Rußland monopolisiert würde.[2]) Durch Campredons Berichte aus Moskau über den ernsten Friedenswillen Rußlands gelang es de Bonnac, auch über diese Klippe hinwegzukommen. Übrigens fand die von d'Alion aus Konstantinopel mitgebrachte Karte mit der Abgrenzung der beiderseitigen Gebiete den schlecht verhüllten Beifall Ostermanns, der damals schon der einflußreichste Mitarbeiter Peters auf dem Gebiete auswärtiger Politik war. Nur Täbris wegen hatte der russische Minister Bedenken.[3]) Auch der anfangs April nach Moskau zurückgekehrte Car war gegen die Einbeziehung Täbris' in die türkische Einflußsphäre, weil dadurch die neutrale Zone zu sehr verringert und der Friede größeren Gefahren ausgesetzt werde. Aber schließlich ist der Car bereit, im äußersten Falle auch in diesem Punkte nachzugeben, nur verlangt er, daß Ardebil den Persern bleibe. Auch gibt er seine Bereitwilligkeit kund, zwischen der Pforte und Tahmasp gleich nach der Unterzeichnung des Vertrages die Vermittlung zu übernehmen.[4]) So wurde im wesentlichen ein von Campredon verfaßtes Vertragsprojekt in Moskau genehmigt, und d'Alion konnte in der zweiten Hälfte des April die Heimreise antreten.

---

[1]) Sbornik, 52, S. 163.

[2]) Hurmuzaki, Fragmente, 4, S. 371; Solovjev, 18, S. 71; Schefer, Beilage XXVIII, S. 265.

[3]) Sbornik, 52, S. 175 f. Über Ostermanns Einfluß vgl. ibidem S. 191: „Parce qu'il est présentement l'oracle du Czar pour les plus importantes affaires."

[4]) Sbornik 52, S. 198 ff.

Am 13. Mai kehrte d'Alion nach Konstantinopel zurück. Eine Woche später begannen nach dem Eintreffen der neuen Instruktionen für Neplujev wieder die Konferenzen. Dort kam es neuerdings zu ernsten Auseinandersetzungen und aufregenden Szenen, da Neplujev in eifersüchtiger Wahrung der Interessen Rußlands weder bezüglich der Abtretung Täbris' noch in anderen Grenzfragen nachgeben wollte. Dazu drängte die Zeit, da der Ramazan, der Fastenmonat, herannahte, währenddessen alle Verhandlungen stocken mußten. Wie Neplujev seiner Regierung beweglich klagt, haben d'Alion und de Bonnac ihn zum Aufgeben seines Widerstandes direkt genötigt. Übrigens hat der Car später seine Bedenken zerstreut und den Abschluß des Vertrages, von dem Neplujev sagte, daß ohne Krieg mehr nicht zu erreichen war, vollkommen gebilligt.[1])

Nach Ablauf des Fastenmonats, am 23. Juni 1724, wurde der Vertrag zwischen Rußland und der Pforte unterzeichnet. Außer der gegenseitigen Anerkennung Georgiens als türkischen, Derbents, Bakus, Gilans, Masanderans und Astrabads als russischen Besitz bestimmte der Vertrag die gegenseitigen Grenzen in den Teilen Persiens, wo russisches und türkisches Gebiet sich näherten. So wird Schirwan mit Schemacha als türkisches Vasallenfürstentum unter Daud-Khan anerkannt, aber das Land zwischen Schemacha und dem Kaspischen Meere gehört zu zwei Dritteln Rußland und nur zu einem Drittel Daud-Khan. In gleicher Weise wird in Daghestan von Derbent aus, landeinwärts von der Küste, ein 22 Reitstunden breiter Landstreifen Rußland zugesprochen, so daß die gesamte Küste des Kaspischen Meeres vom Terek bis zum Zusammenflusse der Kura mit dem Araxes im russischen Besitze bleibt (Art. 1). Mit dem Besitze von Gilan, Masanderan und Astrabad, die das Südufer des Kaspischen Meeres umrahmen, war der Kaspisee nun wirklich ein russischer Binnensee geworden, denn die wilden Nomadenstämme an der Ostküste desselben wären nicht imstande gewesen, Rußland diesen Besitz streitig zu machen. Der Car erreicht auch, daß keine türkische Garnison nach Schemacha gelegt und dieses auch nicht befestigt werde. Ja, die türkischen Truppen dürfen überhaupt nur in Fällen äußerster Notwendigkeit (Wiederherstellung der Ordnung) auf das

---

[1]) Schefer, Beil. XXVI/XXVII, S. 251 ff.; Hurmuzaki, Fragmente, 4, S. 372 f.; Solovjev, 18, S. 71 f.; Autobiographie Neplujevs, Otečestvennyja Zapiski (1825), 23, S. 199 ff.

linke Ufer der Kura gehen und sowohl in Schemacha als in Georgien einrücken, müssen aber nach Erfüllung ihrer Aufgabe sofort wieder zurückgezogen werden. Jedesmal aber werden die russischen Grenzkommandanten von dieser Truppenbewegung verständigt (Art. 2). Vom Zusammenlauf des Araxes und der Kura, wo türkisches, russisches und ein kleiner Streifen persischen Gebietes zusammenstoßen, geht die türkische Grenze eine Reitstunde westlich an Ardebil vorüber nach Hamadan und von da nach Kermanschah, so daß ganz Armenien mit Eriwan, der größte Teil Aserbeidschans mit Täbris und dem Urmiasee und Persisch-Kurdistan als türkisches Gebiet erklärt werden. Zwischen diesem Gebiete und Russisch-Gilan blieb nur eine kleine persische Zone als neutrales Gebiet (Art. 3). Diesen gegenseitigen Besitz verbürgen sich die beiden vertragschließenden Mächte auch gegenüber Tahmasp oder einem anderen Schah, falls dieser sich weigern sollte, diese Rechtslage anzuerkennen. Übrigens verpflichtet sich der Car, bei Tahmasp die Abtretung der in Art. 3 genannten Gebiete an die Pforte zu vermitteln (Art. 4). Werden diese Provinzen durch die Vermittlung des Caren ohne Widerstand dem Schah Tahmasp abgetreten, so werde ihn die Pforte als Schah anerkennen, der Car aber wird Tahmasp nach der ihm gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zum Besitze seines Reiches und der Residenz Isfahan verhelfen. Begehe Mir Mahmud bei dieser Gelegenheit Feindseligkeiten gegen die Pforte, so werde diese, der Rücksicht gegen den Glaubensgenossen entbunden, auch gegen ihn offensiv vorgehen und sich mit dem Caren vereinen (Art. 5). Weigere sich aber Tahmasp, die in Art. 3 genannten Provinzen der Pforte auszuliefern oder den Vertrag mit dem Caren zur Durchführung zu bringen, so werden die beiden vertragschließenden Mächte von den ihnen gehörigen Provinzen Besitz ergreifen und in Persien, dessen Integrität und Unabhängigkeit sie nicht antasten, einen des Thrones würdigen Perser zum Schah erheben, mit Mir Mahmud aber kein Abkommen eingehen (Art. 6). Eine eigene Grenzkommission, in die auch die vermittelnde Macht Frankreich einen Vertreter auf Bitten der beiden vertragschließenden Mächte entsenden sollte, hat die beiderseitigen Grenzen abzustecken. Schon am 14. Januar konnte dieser Vertrag von der Pforte ratifiziert werden.[1])

---

[1]) Vollständige Gesetzessammlung, VII, Nr. 4531, S. 303 ff.; Noradounghian, Recueil d'actes internationaux de l'Empire Ottoman, I, Nr. 22, S. 233 ff.

Die Bedeutung dieses Vertrages, der eigentlich niemals in allen seinen Punkten durchgeführt wurde, liegt darin, daß zum ersten Male versucht wird, die widerstrebenden Interessen Rußlands und der Pforte im Kaukasus und Nordpersien zum Ausgleich zu bringen. Rußland rückte in bedrohlicher Weise nun auch vom Kaukasus her an die Grenzen des türkischen Reiches vor und bedrohte den kleinasiatischen Kernbesitz desselben. Freilich diesen vorgeschobenen Posten zu behaupten war für die neugeschaffene Großmacht eine Aufgabe, die noch über ihre Kräfte ging. Erst mehr als ein Jahrhundert später, als die Stellung der Pforte in Europa und im Kaukasus durch die russischen Siege und Persien durch innere Wirren empfindlich geschwächt waren, konnte man daran denken, diese von Peter dem Großen vorgezeichnete Politik in jenen Gebieten wieder aufzunehmen. Eine Reihe von Fragen aber, wie z. B. der Besitz des Urmiasees, ist bis auf unsere Tage der Zankapfel zwischen der Pforte und Rußland geblieben. Wie wenig übrigens der Car gesonnen war, auf eine weitere Ausdehnung der russischen Grenzen zum Nachteile der Pforte auch hier zu verzichten, zeigt die Instruktion des Generalmajors Alexander Rumjancev, der im Herbst 1724 mit der Ratifikation des Vertrages nach Konstantinopel geschickt wurde und gleichzeitig Rußland in der Abgrenzungskommission vertreten sollte. Er muß genau erkunden, wie man von Baku aus nach Georgien gelangen könne und ob Futter und für wie viele Pferde an Ort und Stelle zu finden sei. Demselben Zwecke dient der Auftrag, die Schiffbarkeit der Kura stromaufwärts zu untersuchen. Auch die Lebensverhältnisse der Georgier und Armenier und deren Wohnsitze hat Rumjancev zu erforschen, da der Car wissen will, ob sie weit von der Halbinsel Taman und vom Kuban entfernt wohnen. Bei einer neuen Besitzergreifung Asows konnte ja diese Frage wieder von Wichtigkeit werden und vielleicht auf diese Weise der ganze Kaukasus von Rußland erobert und behauptet werden. Auf dem Wege noch erhält Rumjancev den Auftrag, da armenische Delegierte beim Caren um Schutz oder Wohnsitze in den neuerworbenen persischen Provinzen erschienen waren, was der Car ihnen gewährte, der Pforte zu erklären, daß der Car sie nicht gerufen habe, sondern diese als Glaubensgenossen um seinen Schutz gebeten haben. „Des Christentums wegen" habe er den Armeniern das nicht verweigern können, wie auch der Großwesir ja oft erklärt habe, daß er Bitten der Glaubensgenossen nicht abschlagen könne. Die Pforte könne dafür ihrerseits die Anhänger

des Islam aus den persischen Provinzen Rußlands zu sich rufen.[1]) Diese Konzession des Caren an die Pforte war allerdings keineswegs aufrichtig, denn schon im Mai 1724 hatte der russische Kommandant in Gilan, Generalleutnant Matjuskin, wie schon erwähnt, den Auftrag erhalten, die neuerworbenen persischen Provinzen heimlich von den Bekennern des Islam, namentlich denen der Sunna, zu säubern.[2])

Die Durchführung dieses Vertrages sollte Peter nicht mehr erleben. Am 28. Januar 1725 raffte der Tod den Schöpfer von Rußlands Großmachtstellung in Europa hinweg. Die Pforte, nun des gefährlichen Gegners ledig, war nicht geneigt, an den Zugeständnissen, die sie Rußland im letzten Vertrage gemacht hatte, festzuhalten. Vor allem wollte sie abwarten, ob in Rußland wirklich eine neue starke Regierung festen Fuß gewinne. Inzwischen war sie bestrebt, ihre Machtsphäre in Persien auszudehnen, zuerst in den Grenzen, die ihr durch den russisch-türkischen Vertrag gezogen waren, und das geschah durch die Einnahme von Täbris. Als das Kriegsglück ihr auch weiter hold blieb, dann aber auch über diese hinaus. So wurde auch Loristan besetzt und Ardebil genommen. Dagegen protestierten natürlich Neplujev und Rumjancev, aber ohne Erfolg. Ihre Besorgnisse wurden noch gesteigert, als die Pforte die Absicht zeigte, mit Eschreff, der Mir Mahmud beseitigt und an die Spitze der afghanischen Partei getreten war, dabei aber dessen feindselige Haltung gegen Tahmasp übernahm, zu verhandeln. Dadurch zeigte ja die Pforte die Absicht, den Vertrag auch in bezug auf Tahmasp nicht zu beachten. Die Vorstellungen der russischen Vertreter erwiderte der Großwesir mit dem Bemerken, daß der Vertrag nur dann verletzt worden wäre, wenn Tahmasp ihn angenommen hätte. Da das aber nicht geschehen sei, die Türken aber Gut und Blut opfern müßten, um die im Vertrage ihnen zugesprochenen Gebiete zu besetzen, hätten sie keine Verpflichtung, die Anträge des Sunniten Eschreff, ihres Glaubensgenossen, der als Herr von Isfahan auch ihr Nachbar sei, ohne weiteres zurückzuweisen. Von einer Absendung Rumjancevs zur Grenzbegehung im Kaukasus war nun keine Rede mehr, im Gegenteil, im Dezember 1725 wollte ihm die Pforte, da er angeblich nur mehr Gesandter und nicht Grenzkommissär, den weiteren Unterhalt verweigern, um ihn so zur Heimreise zu bewegen. So-

[1]) Solovjev, 18, S. 73 f.

[2]) V. V. Komarov, Der persische Krieg 1722—1725, l. c., S. 606 f.

lange die türkischen Erfolge in Persien andauerten, blieb die Pforte gegenüber Neplujevs Einwendungen und Hinweisen auf den Vertrag ziemlich kühl, ja sie erhob ihrerseits Klage über die militärische Untätigkeit Rußlands, das nichts tue, um den Vertrag durchzuführen. Als aber die Verhandlungen mit Eschreff an den hochgespannten Forderungen beider Teile scheiterten und sich das Kriegsglück wendete, da wurde auch die türkische Kriegslust gedämpft und die Pforte nachgiebiger gestimmt.[1]) Von größtem Einflusse aber auf ihre Haltung Rußland gegenüber war die neue politische Konstellation, die durch das österreichisch-russische Bündnis geschaffen wurde, das am 6. August 1726 in Wien unterzeichnet worden war.

Da Peter der Große für seine Anerbietungen in Wien wenig Entgegenkommen gefunden hatte, da außerdem sein Vorgehen gegen seinen Sohn und Schwager Karl VI., Alexêj, die Beziehungen beider Höfe noch verschlechtert hatte, war sein ganzes Augenmerk darauf gerichtet, mit Frankreich eine Allianz zu schließen. Ein Lieblingsgedanke des Caren war es, seine zweite Tochter aus der Ehe mit Katharina, Elisabeth, mit Ludwig XV. oder, wenn dies nicht möglich wäre, wenigstens mit einem Mitgliede des königlichen Hauses zu vermählen. Der Herzog von Chartres, Sohn des Regenten, Herzogs von Orleans sollte Elisabeth die Hand reichen und dafür durch die Unterstützung des Schwiegervaters König von Polen werden, da die geschwächte Gesundheit August II. einen baldigen Thronwechsel hier voraussehen ließ. Allein die russische Heirat erschien angesichts der Herkunft Katharinas doch eine Mesalliance, die erst dann in Kauf genommen werden konnte, wenn der Kaufpreis, die polnische Krone, schon in den faktischen Besitz des Bräutigams übergegangen war.[2]) Mit Recht hat man dem französischen Gesandten, Campredon, in Petersburg entgegengehalten, daß die Prinzessin, wenn Gott August II. ein langes Leben schenkte, auch noch 15 Jahre auf die Vollziehung der Ehe zu warten hätte.[3]) Ein zweites Hindernis eines Bündnisses bestand darin, daß man französischerseits den Casus foederis bei einem Krieg zwischen Rußland und der Pforte ausgeschlossen wissen wollte, d. h. daß man nicht geneigt war, die Freundschaft mit der Türkei dem

[1]) Solovjev, 19, S. 11 ff.; Zinkeisen, V, S. 609 ff.
[2]) Vandal, Louis XV et Elisabeth de Russie, S. 52 f.
[3]) Ibid., S. 61.

neuen Bundesgenossen zu opfern.[1]) So kamen die Verhandlungen ins Stocken; die beiden Männer aber, die Frankreich damals regierten, der Herzog von Orleans und der Kardinal Dubois, raffte in der zweiten Hälfte des Jahres 1723 der Tod hinweg. Die französische Vermittlung in der persischen Frage brachte erst die beiden Höfe wieder einander näher. Die Allianzverhandlungen werden mit größtem Ernste wieder aufgenommen, und auch der alten Schwärmerei des Caren für eine engere Verwandtschaft mit Ludwig XV. schien Erfüllung zu nahen, als das Gerücht ging, der französische König wolle die Verlobung mit der spanischen Infantin lösen. Sofort erhielt der russische Gesandte in Paris, Fürst Boris Ivanovič Kurakin, den Auftrag, die Verhandlungen wegen einer ehelichen Verbindung zwischen Elisabeth und dem neuen Regenten, dem Herzog von Bourbon, in nicht verletzender Weise abzubrechen und sich zu bemühen, Ludwig XV. selbst als Schwiegersohn für den Caren zu werben. Aber dieser Auftrag war bei dem Einflusse des Herzogs von Bourbon leichter gegeben, als durchgeführt.[2]) So ereilte den Caren früher der Tod, ehe er neue Enttäuschungen erlebte. Die Tradition besagt, daß der Entwurf eines französisch-russischen Bündnisses auf dem Schreibtisch des Caren gefunden wurde, das nur mehr der Unterzeichnung harrte. Daß ein solcher Entwurf[3]) dem Caren Ende des Jahres 1724 vorgelegt wurde, ist richtig, aber die Erfüllung verschiedener neuer Wünsche des Caren hätte den Abschluß noch sehr problematisch gemacht, wenn auch Peter nicht plötzlich gestorben wäre.[4])

Peters Gemahlin, Katharina I., die mit Menšikovs Hilfe Beherrscherin Rußlands geworden war, hielt an den Heiratsprojekten des Caren um so mehr fest, da Menšikov ein entschiedener Anhänger des französisch-russischen Bündnisses war[5]) und gerade im Frühjahr 1725 die Braut Ludwigs XV., die spanische Infantin, in ihre Heimat zurückgeschickt wurde. Auch der damals neugeschaffene Oberste Geheime Rat hatte sich wie Menšikov für ein Bündnis mit Frankreich ausgesprochen. Der Leiter der französi-

[1]) Ibid., S. 58.

[2]) Solovjev, 18, S. 127 f.

[3]) Sbornik, 52, S. 310 ff.

[4]) Vgl. die Berichte Campredons ibid., S. 335 ff. passim.

[5]) Campredon verteilte 60000 Dukaten unter die höchsten russischen Würdenträger und Hofdamen der Kaiserin, um durch dieses klingende Argument für das französisch-russische Bündnis Stimmung zu machen. Solovjev, 19, S. 22.

schen auswärtigen Politik, Morville, hatte in die Liste der wünschenswerten Bräute für den französischen König auch wirklich Elisabeth von Rußland an zweiter Stelle aufgenommen. In Petersburg suchte man auch den Regenten, Herzog von Bourbon, dadurch für das Heiratsprojekt zu gewinnen, daß man ihm empfahl, die Tochter des in Frankreich lebenden ehemaligen Polenkönigs Stanislaus Leszczynski zu heiraten, und ihm die russische Unterstützung zur Erwerbung der polnischen Krone für seine Person versprach.[1]) Der Herzog von Bourbon aber hielt es im Interesse der Aufrechterhaltung seiner Macht für besser, daß Ludwig XV. sich mit einer Prinzessin aus armem, hilfsbedürftigem Hause verbinde, die ihm seine Stellung nicht streitig machen konnte. Der russische Antrag hatte nun gerade seine Aufmerksamkeit auf Maria Leszczynska gelenkt und ihn zur Überzeugung gebracht, daß diese in seinem Interesse für Ludwig XV. die geeignetste Braut sei. So wird am 27. Mai 1725, ohne dem russischen Hofe auf seine Vorschläge auch nur zu antworten, die Verlobung Ludwigs XV. mit der Tochter des polnischen Exkönigs veröffentlicht. Auch der gleichzeitige, im geheimen ergangene Antrag Katharinas an den Herzog von Bourbon, falls Ludwig XV. sich anders entscheide, Elisabeth ihm anzutrauen, erfuhr eine kühle Ablehnung, denn seine Mätresse, Marquise de Prié, konnte daran kaum Gefallen finden.[2]) Diese doppelte Zurückweisung mußte natürlich die Wirkung haben, daß die Beziehungen zwischen den beiden Höfen vollständig erkalteten. Die nächste und dem russischen Hofe unangenehmste Wirkung war die am 18. Oktober 1725 erfolgte Weisung an den französischen Gesandten in Konstantinopel, d'Andrezel, sich um die russischen Angelegenheiten nicht mehr zu kümmern.[3]) Und bald darauf berichten Neplujev und Rumjancev aus Konstantinopel von der „Kälte“ des französischen Gesandten ihnen gegenüber.[4]) Diese Schwenkung der französischen Politik in den russisch-türkischen Verwicklungen wurde von weittragender Bedeutung für die Gruppierung der europäischen Mächte bis in das 19. Jahrhundert.

Schon in einer der ersten Sitzungen des Obersten Geheimen Rates (am 30. März 1725 a. St.) kamen die Mitglieder desselben zu dem übereinstimmenden Beschlusse, daß es angesichts des un-

[1]) Vandal, S. 79 ff.
[2]) Ibid., S. 92—99.
[3]) Rambaud, Recueil des Instructions, Russie, I, S. 258.
[4]) Solovjev, 19, S. 12.

gesunden, feuchten Klimas, das die russischen Soldaten wie die Fliegen hinwegraffte, unmöglich sei, alle persischen Erwerbungen mit Heeresmacht zu behaupten. Daher wäre es besser, sich allmählich aus diesen zurückzuziehen, allerdings so, daß die Türken sich nicht festsetzen könnten. Es frage sich, ob man dem Schah, um ihn auf seine Seite zu ziehen, nicht die drei Provinzen Gilan, Masanderan und Astrabad abtreten solle. Dieser Anschauung pflichtete auch die Kaiserin bei.[1]) Allerdings war es schwierig, diesen Beschluß zur Ausführung zu bringen, denn Schah Tahmasp war machtlos und Eschreff der eigentliche Gebieter in Persien. Auch der neue Oberbefehlshaber in Persien, Fürst Vasilij Vladimirovič Dolgorukij, den die Petersburger Regierung ernannt hatte, konnte mit den vorhandenen militärischen Machtmitteln keine Besserung der Lage herbeiführen. Die Armenier bitten ihn um Hilfe, er kann ihnen aber diese nicht gewähren, um nicht die Türken zu erbittern. Das schon von Peter vorgeschlagene Mittel, sie zu bereden, auf russischen Boden zu übersiedeln, verschlägt nicht, denn sie weigern sich, fruchtbaren Boden zu verlassen, um sich auf unfruchtbarem anzusiedeln.[2]) Da die französische Regierung sich weigerte, in der persischen Frage weiter den Vermittler zu spielen, fehlte Rußland in Konstantinopel die Rückendeckung. Man mußte nach einem anderen Bundesgenossen Ausschau halten, und diesen Bundesgenossen glaubte man in der Person des Kaisers gefunden zu haben. So beschließt der Oberste Geheime Rat am 10. Februar (a. St.) 1726 Vorbereitungen zum Kriege gegen die Türken zu treffen, mit dem Kaiser aber ein Bündnis abzuschließen, um dessen Hilfe gegen die Türken zu erlangen. Der Vizekanzler Andrej Ivanovič Ostermann und Paul Jagužinskij sind die Hauptvertreter dieses Bündnisses, und die Carin genehmigt diesen Beschluß.[3]) Schon im März kann Ostermann konstatieren, daß auf die bloße Nachricht von Bündnisverhandlungen mit dem Kaiser die Pforte nachgiebiger geworden sei und sich bereit erklärt habe, den über Persien abgeschlossenen Vertrag zu halten; nur verlange sie, daß mit dem Kaiser kein Bündnis abgeschlossen werde und Rußland weiter unter französischer Vermittlung verhandle. So sehr steckte also der Pforte seit dem letzten Kriege mit Österreich,

---

[1]) Solovjev, 19, S. 7.

[2]) Ibid., 19, S. 15.

[3]) Protokolle, Journale und Ukase des Obersten Geheimen Rates, 1, Sbornik, 55, S. 5 (russ.).

der im Passarowitzer Frieden sein Ende gefunden hatte, die Angst noch in den Gliedern. Da aber nicht nur ein weiteres Vordringen Rußlands in Persien ausgeschlossen, sondern es auch schwer sei, das Gewonnene zu behaupten, und das weitere Vordringen der Türken, die nun einmal nicht zum Kaspischen Meer gelassen werden dürfen, gefährlich sei, ist Ostermann der Ansicht, es sei in den Bündnisverhandlungen mit dem Kaiser nicht innezuhalten, der Pforte aber zu sagen, daß sie das Einvernehmen zwischen Rußland und Österreich nicht zu fürchten habe, solange sie sich Rußland gegenüber entsprechend verhalte.[1] Armenier, Georgier und der Schah Tahmasp werden mit der vertraulichen Mitteilung von den Bündnisverhandlungen mit dem Kaiser getröstet, da die Türken, wenn dieses zustande komme, mehr Truppen in Europa halten müßten und es dadurch Rußland ermöglichen, unbehinderter vorzugehen. Augenblicklich freilich stand die Sache so, daß die russische Regierung nicht einmal in der Lage war, Verstärkungen und Ergänzungen der Abgänge an Mann und Material zu schicken, da im letzten Winter durch Stürme die meisten Transportschiffe in Astrachan zugrunde gegangen waren.[2] Allerdings gibt die Pforte bald darauf ein sichtbares Zeichen ihrer Einschüchterung, Rumjancev wird nach mehr als einjährigem Aufenthalte in der türkischen Hauptstadt nach dem Kaukasus gebracht, damit dort die Grenzkommission ihre Arbeiten beginne. Es ist bezeichnend, daß Peter Tolstoj, der erste russische Resident in Konstantinopel, im Obersten Geheimen Rat verlangt, daß der Kaiser auch bei einem türkischen Angriff auf die russischen Besitzungen in Persien seinerseits der Pforte den Krieg erkläre und eine Diversion in Europa vornehme.[3] Nur aus diesem Zusammenhang kann man den Geheimartikel I erklären, der dem österreichisch-russischen Bündnisvertrage angefügt wurde. Der österreichische Gesandte Graf Rabutin wehrte sich standhaft, diesen Artikel zu genehmigen, weil er dem Kaiser zu schwere Verpflichtungen auferlege. Da er auch von einer milderen Fassung nicht weiß, ob sie der Kaiser genehmigen werde, ist man im Obersten Geheimen Rat schon bereit, den Geheimartikel ganz fallen zu lassen und sich mit einer Generalgarantie aller russischen Besitzungen durch den Kaiser zufriedenzugeben (Art. 3), aber die Carin besteht auf der Aufnahme

[1]) Ibid., S. 109 ff.
[2]) Ibid., S. 126 ff.
[3]) Ibid., S. 272 f.

des Geheimartikels in der ursprünglichen, von Rabutin bekämpften Fassung, weil, wie sie sagt, man doch nur der Türken wegen dem Kaiser gegenüber sich in solche Verpflichtungen eingelassen habe.[1])

In Wien gab man nach. Angesichts des Zerwürfnisses mit den Seemächten England und Holland wegen der von Karl VI. 1722 begründeten Ostindischen Handelsgesellschaft, angesichts des Bündnisses von Herrenhausen zwischen England, Frankreich und Preußen (September 1725) bedurfte Österreich außer dem im Frühling 1725 abgeschlossenen Bündnisse mit Spanien doch noch einer stärkeren Rückendeckung.[2]) Diese Rückendeckung bot ihm nun das Bündnis mit Rußland, wenn es dafür auch eine schwere Verpflichtung eingehen mußte. Diese schwere Verpflichtung war der „Articulus secretissimus". Ihm zufolge verpflichtet sich der Kaiser, wenn die Pforte den russisch-türkischen Vertrag (gemeint ist der von 1724) breche und es deshalb auch in den europäischen Provinzen Rußlands zum Kriege mit der Pforte komme, mit dem verabredeten Truppenkontingent von 30000 Mann (Art. VI) zu Hilfe zu eilen, wenn er es nicht vorziehen sollte, wie dies im allgemeinen schon im Art. VII des Hauptvertrags formuliert wurde, der Pforte seinerseits den Krieg zu erklären.[3]) Auf diesen Grundlagen wurde am 6. August 1726 der österreichisch-russische Bündnisvertrag unterzeichnet. Während Österreich damit nur die Garantie des österreichisch-spanischen Bündnisses (Art. I) und nicht die Pragmatische Sanktion erreichte, erlangte Rußland sofort reale Vorteile, da sein persischer Besitz schon durch die bloße Existenz des Bündnisses, dessen „geheimsten Artikel" die Pforte durch den Hospodaren der Walachei, Nikolaus Maurocordato, bald genug erfuhr,[4]) gesichert war, stand doch an der Spitze des österreichischen Hofkriegsrates niemand anderer als der von den Türken so gefürchtete Prinz Eugen. Österreich konnte mit den Erfolgen des letzten Türkenkrieges, der ihm die kleine Walachei und Serbien eingebracht und ihm eine Machtstellung gegenüber der Pforte verschafft, die es nie vorher noch nachher besessen, vollständig zufrieden sein, mochten auch

---

[1]) Ibid., S. 332, 347, 355 f.

[2]) Immich, S. 257, 260.

[3]) Martens, I, S. 43 f.

[4]) Hurmuzaki, Fragmente, 5, S. 6. Neplujev hatte natürlich den Auftrag bekommen, der Pforte den österreichisch-russischen Bündnisvertrag, wenn auch ohne Geheimartikel, mitzuteilen. Protokolle, Journale und Ukase des Obersten Geheimen Rates, 2, Sbornik, 56, S. 97 (russ.).

Nörgler des Prinzen Eugen dessen territoriale Errungenschaften nicht für genügend halten. Zum mindesten konnte sich der Wiener Hof bei der Einschüchterung der Pforte den Zeitpunkt eines neuen Kampfes selbst wählen, während durch die Fassung des „Articulus secretissimus" ihm diese freie Wahl genommen wurde. Wenn aber der Kaiser, der gewiß mit den bisherigen Eroberungen am Balkan vollständig zufrieden war, gehofft hatte, durch das Bündnis mit Rußland nur eine neue Bürgschaft dafür zu erhalten, daß die Pforte keinen Versuch mache, die letzten Schlappen wettzumachen, so unterlag er einer großen Täuschung. Am Carenhofe dachte man nicht an die Verteidigung vor türkischen Angriffen, sondern an die Offensive. Schon Graf Rabutin hatte bald nach dem Abschlusse des Bündnisses den Prinzen Eugen darauf aufmerksam gemacht, daß die Russen im Falle eines Krieges alle Anstrengungen machen werden, um Asow in ihren Besitz zu bringen.[1]) Diese verschiedenartigen Absichten und Hoffnungen, die man in Wien und Petersburg mit dem Bündnisse verknüpfte, bargen schon für die Zukunft einen Konfliktsstoff in sich. Ein weiterer sollte sich daraus ergeben, daß Österreich im Falle eines Krieges mit der Pforte ungleich schwerere Opfer übernahm als Rußland. Es bot der Pforte eine bessere Angriffsfläche dar und mußte als der gefährlichere Gegner diese bewegen, sich mit ihren besten Kräften auf Österreich zu werfen, während der Kampf mit Rußland, das durch die breite Steppe von der Türkei getrennt war, gleichsam auf einem Nebenkriegsschauplatz mit geringeren eigenen Kräften, hauptsächlich durch die Tataren geführt werden konnte.

Während der kurzen Regierung Katharinas I. und Peters II. hatte man in Rußland doch noch andere Sorgen, als daß man an einen Angriffskrieg gegen die Pforte hätte ernstlich denken können. Man empfand zudem den persischen Besitz als ein Bleigewicht und war darauf bedacht, sich auf schickliche Weise seiner zu entledigen. Nur die Besorgnis, daß die Türken sich dann desselben bemächtigen und am Kaspischen Meere festen Fuß fassen könnten, zwang die russische Regierung, das einmal besetzte Gebiet zu behaupten. Vasilij Dolgorukij wollte sogar zur Offensive übergehen und das russische Territorium auf Kosten des benachbarten türkischen, namentlich in Georgien und Armenien abrunden, aber die

[1]) Brückner, Österreichische Diplomaten in Rußland, Europäischer Bote 1893, Dezember, S. 545 (russ.).

russische Regierung hat zwar nichts dagegen, wenn er mit den kleinen vorhandenen Mitteln das russische Prestige hebe, aber sie ist nicht bereit, seinem Rate zu folgen und gegen die Türken offensiv vorzugehen.[1]) In Konstantinopel vergeht die Zeit mit gegenseitigen Rekriminationen zwischen Großwesir und Neplujev, weil jeder Teil den anderen beschuldigt, den Vertrag von 1724 über die Teilung der Interessensphären nicht einzuhalten. Zwar kommt Ende 1727 endlich die Abgrenzung der beiderseitigen Gebiete zustande[2]), aber mittlerweile hatte sich auch ein Ereignis abgespielt, das in Rußland nicht gleichgültig aufgenommen werden konnte. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung, die der großen Opfer, die der Perserkrieg dem Reiche auferlegte, satt war und die Niederlagen als eine Strafe des Himmels ansah, weil man gegen einen Sunniten, den Besieger der ketzerischen Schiiten, das Schwert ergriffen, war der Diwan zu Friedensverhandlungen mit Eschreff genötigt worden. Der am 3. Oktober 1727 abgeschlossene Friede war für die Pforte überdies noch günstig.[3]) Diesem Beispiele mußte nun natürlich auch Rußland folgen. Schon bald nach dem Regierungsantritte Peters II. wurde im Obersten Geheimen Rate ausgesprochen, daß Gilan so gut wie keinen Nutzen bringe. Als Vasilij Dolgorukij abberufen wird, da seine Verwandten, die alle Macht an sich gerissen, ihn in Moskau brauchen, erhält er vor seiner Abreise ein Reskript, worin klipp und klar gesagt wird, wenn auch die Lage der kaspischen Provinzen gefährdet sei, sei es doch wegen der gespannten europäischen Lage unmöglich, neue Truppen dorthin zu senden. Die von ihm das Kommando übernehmenden Generale Rumjancev und Levašov haben daher die Aufgabe, mit Eschreff, wenn auch unter Abtretung aller russischen Eroberungen in Persien, einen Frieden zu schließen, nur unter der einen Bedingung, daß die Türken nicht zum Kaspischen Meere gelassen werden dürfen.[4]) General Levašov hat diesen Befehl ausgeführt, und so wurde am 13. Februar 1729 in Rescht zwischen ihm und Eschreff ein Vertrag geschlossen, demzufolge Masanderan und Astrabad mit der Verpflichtung, sie keiner fremden Macht zu übergeben, von Rußland abgetreten werden, während der übrige Besitz Rußlands und der freie Handel in Persien und nach Indien von Eschreff garantiert

[1]) Solovjev, 19, S. 16.
[2]) Hammer, 7, S. 341.
[3]) Zinkeisen, V, S. 615 ff.
[4]) Solovjev, 19, S. 204 f.

werden.[1]) Alle Vorteile dieses Vertrages lagen auf russischer Seite, denn Masanderan und Astrabad waren faktisch noch niemals besetzt worden, hingegen wurde Rußland der übrige Besitz in Persien sichergestellt. Eschreff, der den Besitz der eroberten Macht ruhig genießen wollte, hatte sich übrigens selbst angeboten, den seinerzeit zwischen Schah Tahmasp und Peter dem Großen abgeschlossenen Vertrag in allen seinen Teilen zu erfüllen.[2])

Grenzzwischenfälle und das Bestreben Englands und Schwedens, die Pforte gegen Rußland auszuspielen, um für den Fall eines europäischen Krieges die beiden Bundesgenossen Österreich und Rußland zu schwächen, schienen den Ausbruch eines russisch-türkischen Krieges in den Bereich der Möglichkeit zu ziehen. Der Wiener Hof versäumte deshalb nicht, durch seinen Gesandten, Grafen Wratislaw, zu versichern, daß der Kaiser seinen Verpflichtungen unbedingt nachkommen werde.[3]) Graf Wratislaw ist sogar der Anschauung, daß ein solcher Krieg nützlich wäre, „um die Nation nicht ganz in Fahrlässigkeit und das vorige Ungeschicksame wiederum versinken zu lassen, auch dem jungen Herrscher dereinst die Augen zu öffnen",[4]) womit er die Fernhaltung des Caren von den Geschäften durch die beiden Familien Dolgorukij und Golicyn meint. Wratislaw hatte sich ja bisher vergebens bemüht, den Caren zur Übersiedlung nach Petersburg und damit zu ernsterer Tätigkeit zu bewegen. Aber man hat in Moskau die Gefahr für größer gehalten, als sie dies tatsächlich war. Der friedliebende Großwesir Ibrahim, der den Frieden von Passarowitz und den russisch-türkischen Teilungsvertrag von 1724 abgeschlossen und seit Mai 1718 ununterbrochen das Reichssiegel in seinen Händen behielt, war viel zu sehr jedem kriegerischen Abenteuer abgeneigt, als daß er an einen Angriffskrieg gegen Rußland gedacht hätte. Die Existenz des österreichisch-russischen Bündnisses allein übte schon die Wirkung, daß man an der Pforte friedliebend blieb.

Erst als nach dem vorzeitigen Tode Peters II. (1730) Anna von Kurland, eine Tochter des Caren Ivan und Nichte Peters des Großen, auf den Carenthron erhoben wurde, rückte durch eine

[1]) Juzefovič, S. 189 ff.

[2]) Briefe über Rußland unter der Regierung Peters II. vom Herzog von Liria, dem ersten spanischen Gesandten in Rußland, Bartenev, 18. Jahrhundert, 2, S. 99, 101 (russ.).

[3]) Solovjev, 19, S. 208, Briefe des Herzogs von Liria vom 18. Oktober 1728, 10 Januar und 23. Mai 1729, l. c., S 115, 145 f., 177.

[4]) Brückner, Österr. Diplomaten in Rußland, l. c., S. 554.

seltsame Verkettung von Umständen die Stunde eines feindlichen Zusammenstoßes zwischen Rußland und der Pforte näher. Vor allem ist auf russischer Seite von diesem Zeitpunkte an ein bewußtes Hinarbeiten auf den Bruch unverkennbar. Schon die ersten Instruktionen aus der Regierungszeit der Kaiserin Anna, die Neplujev durch den Vizekanzler, nunmehr Grafen Andreas Ostermann erhielt, tragen das Kennzeichen einer herausfordernden Politik, wenn es dort heißt, er dürfe den türkischen Ministern gegenüber kühner auftreten, denn die Pforte wisse, daß Rußland mit dem Kaiser ein Bündnis habe, demzufolge beide Staaten im Falle eines Krieges mit ihr einander zur Hilfe verpflichtet seien.[1]) Daneben aber gab es noch eine Reihe von anderen Faktoren und Ereignissen, die in derselben Richtung wirkten.

Frankreich, das durch die bedeutende Machtstellung, die Österreich nach dem Passarowitzer Frieden der Pforte gegenüber einnahm, da es sich durch den Besitz von Serbien den Zugang zum Herzen des Osmanischen Reiches gebahnt hatte, seine Interessen bedroht sah, ist hier an erster Stelle zu nennen. Das politische Übergewicht Österreichs in Konstantinopel erschütterte nicht nur Frankreichs bisherigen Einfluß, sondern machte ihm auch das alleinige Protektorat über die Katholiken des Orients streitig und drohte es handelspolitisch schwer zu schädigen. Von 1720 bis 1730 hatte der jährliche Export aus Südfrankreich in die Levante sich um 10 Millionen Livres vermindert. Die kaiserliche Flagge war als ernster Nebenbuhler Frankreichs in den Gewässern der Levante erschienen.[2]) Im Marquis de Villeneuve, der am 12. November 1728 als französischer Gesandter am Bosporus erschienen war, erhielt nun die österreichische und russische Diplomatie einen ernsten Gegner, der allerdings auch dank der günstigen Umstände nicht nur das frühere Übergewicht Frankreichs wiederherstellte, sondern auch den beiden verbündeten Reichen eine empfindliche Niederlage bereitete. Bald nach der Ankunft Villeneuves erhielten zudem die französischen Interessen einen neuen Vorkämpfer in der Person des Grafen Bonneval, der als französischer Renegat im spanischen Sukzessionskriege auf österreichischer Seite gekämpft

---

[1]) A. Kočubinskij, Graf Andrej Ivanovič Ostermann und die Teilung der Türkei. Aus der Geschichte der orientalischen Frage. Mitteilungen der Neurussischen Universität, Bd. 74, S. 7 (russ.).

[2]) A. Vandal, Une ambassade française en Orient sous Louis XV. La Mission du Marquis de Villeneuve 1728—1740, Paris 1887, S. 63 f.

und im letzten Türkenkriege unter Prinz Eugens Führung tapfer das Seinige zu den Siegen der Kaiserlichen beigetragen hatte.

Vom krankhaften Ehrgeize beseelt, hat er das Übergewicht der Persönlichkeit des Prinzen Eugen schwer ertragen; und das war auch der eigentliche Grund der Konflikte, in die er mit dem Hofkriegsrat geriet und die ihn schließlich aus Amt und Würde trieben. Trotz der milden Behandlung, die man ihm auch in der verdienten Strafe angedeihen ließ, hat er Österreich haßerfüllt den Rücken gekehrt und nach vergeblichen Anerbietungen an verschiedene Staaten als Werkzeug gegen die Habsburger zu dienen sich nach Bosnien begeben, um von hier aus seinen Privatkrieg durch Insurgierung Ungarns und Siebenbürgens gegen Wien zu organisieren. Dem wachsamen Auge des österreichischen Residenten Baron Talman war diese Gefahr nicht entgangen. Es gelingt ihm auch, den Großwesir Ibrahim davon zu überzeugen, daß die Aufnahme Bonnevals in den Dienst der Pforte von Österreich als ein Akt der Feindseligkeit aufgefaßt werden müßte. Nur durch den sehr ungern vollzogenen Übertritt zum Islam kann Bonneval sein Asyl in Bosnien behaupten und verhindern, daß er dem Kaiser ausgeliefert wird.[1]) Beide Männer aber hätten gegen die Machtstellung Österreichs am Goldenen Horn kaum viel ausrichten können, wenn sich nicht dort durch eine Revolution eine veränderte politische Lage ergeben hätte. Schon in der Instruktion für Villeneuve wird alle Hoffnung auf den Erfolg seiner Mission von einem Umsturz in Konstantinopel abhängig gemacht, ein Fall, der dort häufiger eintrete, weil der Thron des Sultans gebrechlicher als irgendein anderer sei.[2]) Die Sympathiebeweise, welche die Meuterer gelegentlich der Konstantinopeler Revolution dem französischen Gesandten erweisen,[3]) lassen allerdings vermuten, daß dieser bei der Anzettelung der Meuterei nicht unbeteiligt war.

Die eigentliche Ursache des Ausbruches der Revolution war die Unzufriedenheit mit dem fortdauernden persischen Kriege, der, wie wir gesehen haben, auch Frankreich unbequem war, weil er die Aufmerksamkeit und Kräfte der Pforte von Europa abzog und in Asien band. Eschreff, der Afghanenführer, mit dem die

[1]) Vandal, Kap. III, S. 116 ff. passim. Relation du voyage de M. le comte de Bonneval en Turquie, dictée et quelquefois écrite par lui-même, Œuvres du Prince de Ligne, Brüssel 1860, Bd. I, S. 184 ff.

[2]) Ibid., S. 74.

[3]) Ibid., S. 159.

Pforte einen Friedensvertrag geschlossen, wurde von Nadir Kuli Khan besiegt, vertrieben und auf der Flucht erschlagen (Frühjahr 1730). Der mit großem Feldherrntalente ausgestattete Bandenführer aus dem Tatarenstamm der Efscharen hatte sich Schah Tahmasp, dessen Lage schon ganz verzweifelt war, als Heerführer angeboten, um auf diese Weise seine ehrgeizigen Pläne zu fördern. Gleich nach der Beseitigung Eschreffs machte sich der jetzt zur Belohnung seines Sieges von Tahmasp mit seinem eigenen Namen ausgestattete Tamas Kuli Khan daran, die Türken aus Persien zu vertreiben. Ein großer Teil der türkischen Eroberungen wurde von ihm gleich im ersten Anlaufe zurückgewonnen. Die Kunde von diesen Ereignissen erregte nun in Konstantinopel gewaltig die Gemüter. Janitscharen und der Pöbel schrien nach Rache an den Ketzern, und im großen Diwan wird der sofortige Krieg gegen Persien beschlossen. Die zögernde Abreise des Sultans zum Heere, um an dessen Spitze den Feldzug zu eröffnen, brachte die schon längst vorhandene Gärung, deren Ursache in der allgemeinen Teuerung und der Unzufriedenheit mit den Lasten des persischen Krieges beruhte, zum Ausbruche. Der Mangel an Energie aber, den Ahmed III. gegenüber den Verschwörern an den Tag legte, indem er ihnen den Großwesir, den Mufti und andere Würdenträger zwecklos hinopferte, brachte ihn um den Thron. Ein gemeiner Janitschar, der Albanese Patrona Chalil, zwingt ihn zur Abdankung. Ahmed eilte selbst nach dem Prinzengefängnis, um seinen Neffen Mahmud, den Sohn Mustafas II., auf den Thron Osmans zu setzen. Tatsächlich aber schaltete Patrona Chalil unbeschränkt, bis er Ende November durch List während einer Diwansitzung mit seinen nächsten Anhängern ins Jenseits befördert wird. Aber das Feuer glimmte unter der Asche weiter, da die Janitscharen die Ermordung Patrona Chalils im offenen Diwan als Verletzung ihrer ältesten Privilegien, denen zufolge Hinrichtungen von Janitscharen nur im geheimen und bei Nacht stattfinden durften, nur unwillig ertrugen. Deshalb brach in der Nacht vom 24. auf den 25. März 1731 der Aufstand von neuem los. Da es aber den Meuterern diesmal an einem entschlossenen und umsichtigen Führer fehlte, unterlagen sie nach zweitägigem Kampfe. Nun begann ein Blutbad unter den Rebellen, das die Bevölkerung Konstantinopels um 50 000 Seelen vermindert haben soll und das erst aufhörte, als im September 1731 der Großwesir Ibrahim Kabakulak gestürzt wurde und Topal Osman das Reichssiegel erhielt. Erst jetzt traten wieder in Konstantinopel geordnete Verhältnisse ein und

konnte man an eine energische Führung des persischen Krieges denken.[1])

Durch den Umsturz erreichte nun Frankreich sein schon lange ersehntes Ziel. Topal Osman ist der erklärte Freund Frankreichs, Villeneuve sein intimer Berater. Da Topal Osman die militärische Minderwertigkeit der Türken gegenüber den europäischen Gegnern einsieht, beruft er Bonneval und überträgt ihm zuerst die Reorganisation des Korps der Bombardiere. Mit Eifer geht Bonneval an diese Aufgabe, und in kurzer Zeit ist dies Korps so gut wie irgendein europäisches Regiment. Vielleicht hat Topal Osman Bonneval die Rolle eines Reorganisators der gesamten türkischen Armee zugedacht, eine Aufgabe,[2]) die bei der Machtstellung der Janitscharen erst ein Jahrhundert später unter großen Blutopfern gelöst werden konnte, in jenen Zeiten aber absolut undurchführbar war. Viel wichtiger als die Rolle als Instruktor war Bonnevals Tätigkeit als politischer Berater der Pforte, der sie über die Beziehungen der einzelnen europäischen Staaten zueinander, über ihre Machtmittel und innere Lage aufklärt und von Zeit zu Zeit durch Denkschriften, natürlich meist in die ihm durch den Haß gegen Österreich diktierte Richtung drängt. In dieser Hinsicht spielt er, mag ihn auch zeitweilig die Ungunst der wechselnden Machthaber zurückdrängen, bis ans Ende seiner Tage, vor allem bis zum Belgrader Frieden, eine hervorragende Rolle. Seinen ersten Gönner, Topal Osman, verlor er bald, und dadurch blieb eigentlich auch seine militärische Reformtätigkeit an der Pforte für alle Zukunft auf sein kleines Korps beschränkt. Topal Osman fiel teilweise als Opfer der Ratschläge Villeneuves, der ihm empfohlen hatte, mit Persien Frieden zu schließen und eine Aktion gegen Österreich und Rußland vorzubereiten.[3]) Trotz der Erfolge des Seraskiers Ali, der Schah Tahmasp in der Nähe von Hamadan eine empfindliche Niederlage bereitete, beschloß man im Diwan, hauptsächlich unter dem Einflusse des Großwesirs, den von Ahmed-Pascha von Bagdad mit den Persern abgeschlossenen Frieden, der dem Osmanischen Reiche alle Eroberungen südlich des Araxes nahm und nur Armenien, Georgien und Daghestan mit Schemacha beließ, zu ratifizieren. Vierzehn Tage später mußte Topal Osman

[1]) Hammer, 7, S. 378 ff. Zinkeisen, V, S. 621 ff.

[2]) Vandal, S. 173 ff.

[3]) Ibid., S. 172. Bericht Věšnjakovs vom 24. Febr. 1732 bei Kočubinskij, Graf Andrej Ivanovič Ostermann und die Teilung der Türkei S. 40 f. (russ.).

als Opfer dieses keineswegs glänzenden Friedens, der die Massen nicht befriedigte, das Reichssiegel dem siegreichen Seraskier Hekimzadé (Sohn des Leibarztes) Ali abtreten.[1]) Die franzosenfreundliche Politik wird aber auch von diesem fortgesetzt, sie hat ihre stärkste Stütze am Sultan selbst, der überzeugt ist, daß Frankreich die einzige Macht sei, die der Türkei ein aufrichtiges Interesse entgegenbringe.[2])

Während sich so die diplomatische Lage am Goldenen Horn sehr zu ungunsten der beiden verbündeten Mächte änderte und die richtige Abschätzung derselben in Wien wahrscheinlich zu der Rangerhöhung des österreichischen Residenten Baron Talman, der den Titel und die Stellung eines Internunzius erhielt, um dem französischen Gesandten gegenüber mit mehr Gewicht an der Pforte auftreten zu können, geführt hatte, war die Wirkung auf Rußland eine ganz entgegengesetzte. Neplujev und der ihm wegen seiner Kränklichkeit seit Dezember 1729 an die Seite gestellte frühere russische Konsul in Kadix, Aleksêj Andreevič Vêšnjakov, werden seit der Konstantinopeler Revolution in den Berichten an ihre Regierung nicht müde, den baldigen Zusammenbruch des Osmanischen Reiches zu prophezeien. Wenn Neplujev in der ersten Zeit seiner Tätigkeit darauf bedacht war, den Gefahren eines Krieges mit der Pforte vorzubeugen, so ist er jetzt nach dem Umsturze der Meinung, Rußland müsse den unzweifelhaften Untergang der Türkei beschleunigen und den Plan Peters des Großen unter Umständen, die sich in hundert Jahren nicht mehr wiederholen werden, zur Durchführung bringen.[3]) Dieser Refrain von der Notwendigkeit, dem morschen Gebäude des osmanischen Staates den Todesstoß zu versetzen, kehrt nun in allen Berichten sowohl Neplujevs als auch noch stärker in denen Vêšnjakovs wieder. Wenn auch der leitende Staatsmann russischer Auslandspolitik Graf Ostermann den Eifer beider Residenten von Zeit zu Zeit zu dämpfen suchte, konnten doch diese immer und immer wiederholten Versicherungen derselben schließlich auch ihm gegenüber ihre Wirkung nicht versagen. So hat auch schon ein Zeitgenosse, der Akademieprofessor Juncker, der Münnich auf seinem Feldzuge in die Krim (1736) als Historiograph begleitete, unter den Kriegsursachen „die öfftern Versicherungen, welche die beyden Residenten

[1]) Hammer, 7, S. 405 ff.
[2]) Vandal, S. 181.
[3]) Kočubinskij, Graf A. J. Ostermann, S. 38.

Neplujef und Wischniakoff von Zeit zu Zeit von der dermahligen schlechten Verfassung der Pforte gegeben,“ angeführt.[1])

Daneben spielte Persien in den Berechnungen des Petersburger Kabinetts keine geringe Rolle. Zwei Motive waren es dabei, welche die Kriegslust der russischen Regierung hoben: der für die Pforte fortdauernd ungünstige Verlauf des persischen Krieges und das Bestreben, an Stelle des für Rußland unvorteilhaften persischen Besitzes eine Entschädigung auf türkischem Boden zu suchen.

Tamas Kuli Khan, der während des Friedensschlusses mit der Pforte in Herat weilte, hatte, da er mit diesem nicht einverstanden war, nach seiner Rückkehr den Abschluß desselben als Vorwand benützt, um Schah Tahmasp vom Throne zu stoßen und dessen sechs Monate alten Sohn Abbas Mirza zum Schah zu erheben, um sich vorläufig in der Form der Regentschaft der unumschränkten Gewalt zu bemächtigen. Einer seiner ersten Schritte war die neuerliche Kriegserklärung an die Pforte.[2]) Der Kampf brach nun von neuem mit größter Heftigkeit aus. Topal Osman, der das Oberkommando über die türkischen Streitkräfte übernahm, verlor schon im nächsten Jahre (1733) nach einem anfänglichen Siege in der Ebene von Kerkuk bei Aronia Schlacht und Leben. Im Frühjahre 1734 erobert Nadir Kuli Khan Tiflis und Schemacha, und damit waren Georgien und Schirwan wieder in türkischen Besitz zurückgebracht. Im Frühjahre 1735 aber ging durch die Niederlage des Seraskiers Abdullah Köprili im Tale von Arpatschai, der dabei den Tod fand, ganz Armenien mit Gendsche, Eriwan und Erzerum an die Perser verloren.[3]) Hatte Schah Tahmasp schon nach dem Siege über Eschreff durch seinen Gesandten in Moskau fordern lassen, ihm entweder gegen die Türken Hilfe zu leisten oder die seinerzeit besetzten persischen Provinzen herauszugeben, so trat anläßlich der Friedensverhandlungen unter Schah Tahmasp die Gefahr nahe, daß die Pforte Rußland mit dem Friedensschlusse zuvorkomme und sich beide dann vereint gegen Rußland wenden könnten. Diesen Frieden zu verhindern, aber auch die Türken nicht zum Kaspischen Meere zu lassen, waren die leitenden Grund-

[1]) Tagebuch des Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich bei Herrmann, Beiträge zur Geschichte des russischen Reiches, Leipzig 1843, S. 119. Von Herrmann ursprünglich irrtümlich Münnich zugeschrieben, später aber in seiner Geschichte des russischen Staates, IV, S. 576 und 694 f., dieser Irrtum verbessert.

[2]) Zinkeisen, V, S. 640 f.

[3]) Ibid., V., S. 644 f.

sätze der russischen Politik in Persien. Der wieder zu Gnaden aufgenommene Baron Šafirov, der Unterhändler im Pruther Frieden, wird deshalb nach Persien geschickt, um den Oberkommandierenden, General Levašov, bei den diplomatischen Verhandlungen zu unterstützen. Beide erhalten den Auftrag, mit dem Abschlusse eines neuen Vertrages zu eilen und dem Schah zu diesem Zwecke die Abtretung aller russischen Besitzungen bis zum Kuraflusse, also vor allem Gilans, zu versprechen, wenn die Perser gegen die Türken Waffenerfolge erringen.[1] Da aber der Abschluß des türkisch-persischen Friedens bevorsteht, willigen Levašov und Šafirov in den Vertrag von Rescht (21. Januar a. St. 1732), demzufolge ein Teil der Provinz Gilan sofort, der übrige fünf Monate nach der Ratifikation von den Russen geräumt zu werden hat und alles russische Gebiet südlich der Kura wieder in persischen Besitz zurückgeht. Die russischen Besitzungen nördlich der Kura in Daghestan und Schirwan aber, also vor allem Baku und Derbent, werden Persien zugesichert, wenn es sein Gebiet vom Feinde gänzlich gesäubert habe, doch darf von diesen von Rußland abgetretenen Provinzen nichts an eine andere Macht (lies die Pforte) abgetreten werden (Art. 2). Dafür erhält Rußland ausgedehnte Handelsfreiheiten in Persien und durch Persien nach Indien, besonderen Schutz seiner Kaufleute und das Recht, nicht nur einen Gesandten, sondern auch Konsuln zu unterhalten (Art. 3—6).[2] Da der Pforte im Vertrage mit Tahmasp Armenien, Georgien, Schirwan und Teile Daghestans zugesprochen werden, die Pforte also der Nachbar der russischen Besitzungen nördlich der Kura blieb, konnte natürlich von einer Abtretung derselben an Persien keine Rede sein, da die im Vertrage festgesetzte Vertreibung der Feinde vom persischen Gebiet nicht erfüllt war. Als nach der Niederlage Topal Osmans im Herbste 1733 sich wieder im Diwan zahlrciche Stimmen für einen Friedensschluß mit Persien um jeden Preis erklärten, säumte der Petersburger Hof, davon benachrichtigt, nicht, sofort den Fürsten Sergêj Dmitrievič Golicyn als außerordentlichen Gesandten nach Persien zu schicken, um den Abschluß eines türkisch-persischen Friedens zu verhindern. Fürst Golicyn, der im Mai 1734 in Isfahan eintrifft, findet anfangs bei Nadir Kuli Khan ein wenig geneigtes Ohr. Ein Angebot russischer Hilfe gegen die Pforte wird von diesem nur wegwerfend behandelt. Er hält

---

[1]) Solovjev, 19, S. 332 ff.

[2]) Juzefovič, S. 194 ff.

auch mit seiner Abneigung gegen Rußland und deren Ursache nicht hinter dem Berg. Diese besteht darin, daß Rußland Baku und Derbent immer noch nicht geräumt habe. Werden ihm diese Städte vor der endgültigen Vertreibung der Türken herausgegeben, dann verspricht er, ohne Zustimmung Rußlands mit der Pforte niemals einen Frieden zu schließen. Um Nadir Kuli Khan im Kriege gegen die Pforte festzuhalten, nimmt der Petersburger Hof diese Bedingungen an, und es wird am 10. März 1735 ein neuer Vertrag abgeschlossen.[1]) Diesem zufolge werden Baku, Derbent und Gebiet an Persien zurückgegeben, wofür es mit Rußland für ewige Zeiten ein Schutz- und Trutzbündnis abschließt und sich verpflichtet, im Kampf gegen die Türken nicht eher zu ruhen, als bis es alle ihm von diesem einst entfremdeten Provinzen zurückerobert habe. Bei einem Friedensschluß solle aber auch Rußland eingeschlossen werden, was dieses seinerseits gleichfalls verspricht, wenn es in eine derartige Lage komme. Im übrigen folgen dann Bestimmungen, die die auf die Handelsprivilegien und die diplomatische Vertretung bezüglichen Artikel des Reschter Vertrages ausdrücklich bestätigen.[2]) Damit hatte Rußland also endgültig allen Eroberungen Peters des Großen auf persischem Boden entsagt. Der Gedanke einer Kompensation mußte der Petersburger Regierung naheliegen, kam es doch darauf an, den ungünstigen Eindruck, den dieser Verzicht auf Eroberungen des großen Caren in der öffentlichen Meinung hervorrufen mußte, zu verwischen. Und dies um so mehr, als die Machthaber am Hofe Annas Ausländer waren, die ohnedies von der nationalen Partei stärkerer Kritik ausgesetzt waren, als es bei Einheimischen der Fall gewesen wäre.

Einen Ersatz dafür suchte man vor allem am Nordabhange des Kaukasus im Flußgebiete des Terek und Kuban, in der sog. Großen und Kleinen Kabardei. Obwohl die dort wohnenden Tscherkessen im letzten Vertrage mit der Pforte als ausdrücklich dem Khan der Krim untertan bezeichnet wurden (Art. 9)[3]) und obwohl Peter der Große selbst in einem besonderen Schreiben an den Sultan dies anerkannt hatte,[4]) beginnen die Russen ungefähr gleichzeitig mit Abschluß des Reschter Vertrages die russische Einflußsphäre auf die Kabardeien auszudehnen. Der Khan der

[1]) Solovjev, 20, S. 84 ff.

[2]) Juzefović, S. 202 ff.

[3]) Vertrag von 1720, Vollst. Gesetzessammlung, VI, Nr. 3671, S. 258.

[4]) Solovjev, 20, S. 64.

Krim, Kaplan-Geraj, ist allerdings nicht willens, seine Rechte auf dieses Gebiet aufzugeben, und trifft alle Anordnungen, um dasselbe mit bewaffneter Hand zu behaupten. Die Folgen äußern sich denn auch bald in erregten Erörterungen zwischen der Pforte und dem russischen Residenten.[1])

Diesem Streben nach Ersatz des in Persien Verlorenen auf Kosten der Pforte lag auch jener Versuch der Annäherung an Frankreich zugrunde, den der Generalfeldmarschall Graf Münnich im Sommer des Jahres 1732 mit Hilfe des französischen Residenten am Petersburger Hofe, Magnan, unternahm. Nach dem Abschlusse des Vertrages von Sevilla zwischen Frankreich, England, Spanien und den Generalstaaten, dessen Spitze gegen die italienischen Besitzungen der Habsburger aus der spanischen Erbschaft gerichtet war,[2]) drohte die Aussicht, Österreich mit vertragsmäßig stipuliertem Truppenkontingent unterstützen zu müssen. Dies war der russischen Partei am Carenhofe schon Anlaß genug, um durch ihr Haupt Jagušinsky dem französischen Residenten erklären zu lassen, daß sie keine Dummköpfe seien, um in so entfernte Gegenden Truppen zu schicken.[3]) Dieser national-russischen Partei näherten sich nun in diesem Bestreben, das Allianzsystem zu ändern, auch Münnich und der allmächtige Günstling der Kaiserin Anna, der Oberkammerherr Karl Gustav Biron. War bei ersterem gekränkter Ehrgeiz, weil er sich vom kaiserlichen Hofe nicht so behandelt sah, als er dies verlangen zu können glaubte, so war bei letzterem die Aussicht auf eine größere Freigebigkeit des französischen Hofes ihm gegenüber mitbestimmend für diesen Schritt. Frankreich aber war vor allem daran interessiert, den russischen Hof von der Garantie der Pragmatischen Sanktion abzuhalten. Nun war die Stellungnahme Rußlands durch den Vertrag vom Mai 1732 zwischen Österreich, Rußland und Dänemark, worin Dänemark ausdrücklich die Garantie der Pragmatischen Sanktion übernimmt (Art. 3),[4]) eigentlich schon präjudiziert. Trotzdem erklärte Münnich gleich am Beginne der Verhandlungen, als Frankreich ein gemeinsames Vorgehen gegenüber der Pragmatischen Sanktion als Vorbedingung eines Bündnisses hinstellte, daß Rußland diesbezüglich noch keine Verpflichtungen eingegangen habe,[5])

[1]) Ibid., 19, S. 342 ff.

[2]) Immich, S. 265.

[3]) Solovjev, 19, S. 345 f.

[4]) Martens, Recueil des traités, I, Nr. 7, S. 48 ff.

[5]) Magnan an Chauvelin, St. Petersburg, 21. Juni 1732. Sbornik, 81, S. 358 f.

obwohl die Carin am 10. Juni dieses Jahres den genannten Vertrag ratifiziert hatte. Da man aber das Bündnis mit Österreich nicht aus Wohlwollen, sondern aus sehr gewichtigen Gründen des Schutzes gegen die Kriegslust der Pforte und der Erhaltung der persischen Eroberungen abgeschlossen hatte, war es natürlich, daß man den neuen Bundesgenossen auffordern mußte, diese Pflichten des alten zu übernehmen. Jetzt nach dem prinzipiellen Verzicht auf die persischen Eroberungen genügte übrigens dies nicht einmal. Man verlangte direkt von Frankreich, daß es Rußland behilflich sei, sich in den Besitz Asows zu setzen, da, wie Münnich sich offen ausdrückte, die türkische Herrschaft dort von Rußland nur mit Ärger ertragen werde. Dafür ist Rußland eventuell bereit, Derbent den Türken abzutreten.[1]) Daß dieser Tausch nicht ernst gemeint war und daß man damit nicht das Prinzip aufgab, die Türken vom Kaspischen Meere fernzuhalten, geht am besten daraus hervor, daß man kurz zuvor im Reschter Vertrage die Abtretung dieser Gebiete Schah Tahmasp in Aussicht gestellt hatte, wenn er die Türken aus seinen Provinzen endgültig vertreibe.[2]) Das Bündnis mit Frankreich sollte also mit einem Worte Rußland die gewünschten Kompensationen verschaffen, um die abgetretenen persischen Provinzen leichter zu verschmerzen. Aber der Hof von Versailles war weit davon entfernt, Rußland die Türken zu opfern. Obwohl Münnich erklärt, daß dies die wichtigste Forderung sei, die Rußland zu stellen habe, und weshalb auch das Bündnis mit dem Kaiser abgeschlossen wurde,[3]) gibt Frankreich in diesem Punkte nicht nach. Es glaubt sich dadurch zu helfen, daß es darauf hinweist, daß Rußland vom Kaiser niemals die versprochene Hilfe gegen die Türken erhalten werde, Frankreich aber seine Friedensvermittlung, im Falle des Angriffes auf Asow seine Neutralität verspreche.[4]) Da man aber jetzt in Petersburg nicht eine Garantie der seit dem Pruther Frieden für Rußland keineswegs günstigen Verträge mit der Pforte, sondern deren Revision zu Rußlands Gunsten wünschte,[5]) da außerdem die Interessen Frankreichs in der polnischen Thronfolge- und in der kurländischen Frage vollständig auseinandergingen, scheitert das russisch-französische Bündnis, dem anscheinend selbst die Carin sehr geneigt

[1]) Magnan an Chauvelin, St. Petersburg, 5. Juli 1732, ibid., S. 374 f.

[2]) Art. 2. Juzetović, S. 196 f.

[3]) Magnan an Chauvelin, St. Petersburg, 29. Juli 1732, Sbornik, 81, S. 401.

[4]) Chauvelin an Magnan, Versailles, 3. August 1732, ibid., S. 410 f., 413 f.

[5]) Magnan an Chauvelin, St. Petersburg, 9. Sept. 1732, ibid., S. 439.

war,[1]) an diesem Punkte. Als daher die französischen Anerbietungen dem Kabinett der Minister zur Begutachtung vorgelegt wurden, hatte Ostermann leichtes Spiel, deren vollständige Unzulänglichkeit und die Notwendigkeit nachzuweisen, an dem Bündnisse mit dem Kaiser festzuhalten. Daß der Kaiser niemals der Pforte gegen Rußland helfen werde, sei sicher; daß er Rußland gegen die Pforte nicht helfen werde, könne man, weil in der Zukunft, nicht voraussagen. Aber aller menschlichen Voraussicht nach werde der Kaiser die vertragsmäßige Hilfe leisten, da es seinem eigenen Interesse entspreche und Rußland sich wegen Nichterfüllung des Vertrages an ihm rächen könnte.[2])

Es hätte übrigens dieser Argumente nicht bedurft. Der bald darauf (im Februar 1733) erfolgte Tod König Augusts II. von Polen mußte ein Zusammengehen Frankreichs und Rußlands unmöglich machen. Nachdem schon im November 1732 Österreich und Rußland sich geeinigt hatten, sich der Wahl Stanislaus Leszczynskis mit den Waffen zu widersetzen, einigten sich beide Mächte, da der von ihnen in Aussicht genommene Thronkandidat Infant Emanuel von Portugal wie auch eingeborene Polen kaum durchdringen konnten, dahin, den Sohn Augusts II., Friedrich August, Kurfürsten von Sachsen, als ihren Kandidaten zu unterstützen. Ludwig XV. aber, der, wie sein Staatssekretär Chauvelin einmal sagte, ein einfaches Fräulein geheiratet und nun aus seiner Gemahlin die Tochter eines Königs machen mußte,[3]) war entschlossen, seinem Schwiegervater um jeden Preis zur polnischen Krone zu verhelfen. Bei der Unbeliebtheit des sächsischen Regimes und der noch immer großen Anhängerschaft Stanislaus Leszczynskis unter den polnischen Magnaten war dessen Wahl so gut wie gesichert. Nur bedurften Frankreich und sein Kandidat gegen den Widerstand Österreichs und Rußlands solcher Bundesgenossen, die beide Mächte entsprechend im Schache zu halten imstande waren. Gegen Österreich fanden sich solche in dem nach den italienischen Besitzungen der Habsburger lüsternen Spanien und in Sardinien, das gleichfalls sein Piemont auf Kosten Österreichs abzurunden gesonnen war. Anders aber stand die Sache mit Rußland, als dieses die Wahl Stanislaus Leszczynskis mit dem Einrücken seiner Truppen beantwortete, die schon am 20. September vor Praga, der

---

[1]) Magnan an Chauvelin, St. Petersburg, 21. Juni 1732, ibid., S. 356.

[2]) Solovjev, 19, S. 355.

[3]) Vandal, Une ambassade, S. 183.

Vorstadt Warschaus, standen. Unter dem Schutze der russischen Bajonette wählte die Minorität, die den Wahlreichstag unter Protest verlassen hatte, den sächsischen Kurfürsten. Stanislaus August, der Rußlands Macht nichts gegenüberzustellen hatte, muß sich hinter die festen Mauern Danzigs zurückziehen, um hier Frankreichs Hilfe zu erwarten.[1]) Die französische Diplomatie war nicht müßig gewesen, für diesen Fall Vorsorge zu treffen. So war der Khan der Krim schon lange vorher als Bundesgenosse gewonnen. Über seinen Hof geht die Korrespondenz Stanislaus Augusts mit seinen Anhängern in Polen, die diese schon vor dem Tode August II. für ihre künftige Handlungsweise instruiert. Vor der Wahl Stanislaus Augusts aber schickte Villeneuve einen in französischen Diensten stehenden ungarischen Edelmann von der Partei Rákóczys, Baron Tott, zum Khan, damit dieser zwei Heerhaufen seiner Tataren zum Einfall in die Ukraine und in die kaukasischen Besitzungen Rußlands bereithalte. Ende August 1733 erhält Villeneuve auch die Nachricht, daß alles bereit und nur seines Winkes gewärtig sei. Auf die Nachricht von dem Einmarsch der Russen in Polen gibt Villeneuve auch den Tataren den Befehl, sofort Rußland anzugreifen. Aber die Pforte, deren Zustimmung sich Villeneuve schon sicher glaubte, gibt jetzt ausweichende Antworten. Auf Rat Bonnevals verlangt der Großwesir, daß Frankreich, wie der Kaiser mit Rußland, mit dem Sultan ein festes Bündnis eingehe. Da Villeneuve dies nicht anbieten und über diskrete Insinuationen nicht hinausgehen darf, verbietet der Sultan den Tataren, die russische Grenze zu überschreiten. Als die Pforte, durch Bonneval von der Rechtmäßigkeit ihrer Forderung überzeugt, fest auf ihr beharren bleibt, muß Villeneuve neue Instruktionen in Paris einholen.[2]) Damit war von einem Eingreifen der Pforte zugunsten Stanislaus Leszczynskis, der in Danzig von den russischen Truppen belagert wurde, im Jahre 1733 keine Rede mehr. Der Conseil du Roi, der sich mit dem durch Villeneuve mitgeteilten Verlangen der Pforte beschäftigte, beschloß unter dem Einflusse des leitenden Staatsmannes Kardinal Fleury, der als Kirchenfürst natürlich gegen jede derartige Verbindung mit den Ungläubigen sein mußte, den französischen Gesandten in Konstantinopel nur zu der Erklärung zu autorisieren, daß der König bei einem zukünftigen Friedensschluß die Interessen des Großherrn nicht vergessen werde.[3]) Aber

[1]) Solovjev, 20, S. 21 ff.

[2]) Vandal, l. c., S. 189 ff., 196 ff.

[3]) Weisung an Villeneuve vom 23. Januar 1734, ibid., S. 215.

Bonneval bestärkt den Großwesir Ali, unbedingt an der Forderung einer bindenden Verpflichtung Frankreichs festzuhalten. Nach dem Mißerfolge der französischen Eskader, die zum Entsatze Danzigs herangeeilt war, aber, um nicht die Eifersucht Englands wachzurufen, so schwach war, daß sie der russischen Flotte zum Opfer fiel, ist man in Versailles endlich entschlossen, der Pforte eine schriftliche Deklaration zu geben, worin sich Frankreich verpflichtet, ohne der Sicherheit der Pforte Rechnung zu tragen, keinen Friedensvertrag abzuschließen. Diese Weisung trifft aber in Konstantinopel erst nach der Kapitulation Danzigs und der Flucht Stanislaus Augusts ein. Übrigens genügt auch dies der Pforte nicht, und sie verlangt ein eigenhändiges Schreiben des Königs an den Sultan, da dieser die königliche Unterschrift unter dem Pakte wissen will.[1])

Wenn aber die Pforte auch ihre Heere nicht gegen Rußland marschieren ließ, so begann sie sich doch Übergriffe zu erlauben, vor denen sie vor dem Ausbruche des polnischen Thronfolgestreites gewiß zurückgescheut wäre. In ihrem Auftrage suchten die Tataren der Krim, ohne die Neutralität russischen Gebietes zu achten, sich trotz des Widerstandes der an Zahl schwächeren russischen Truppen den Durchgang nach Schirwan zu bahnen. Es gelingt ihnen dies auch, ohne daß sie freilich dem türkischen Heere gegen die Perser zu einem Erfolge verholfen hätten.[2]) Zur selben Zeit, im Juni 1733, richtete die Pforte die ernste Anfrage an Rußland, warum russische Truppen sich an den polnischen Grenzen versammeln und ob man in Petersburg nicht gesonnen sei, auch in diesem Punkte den Pruther Vertrag einzuhalten. Im Gegensatz zu den heißblütigen Vertretern Rußlands am Bosporus, die den Neutralitätsbruch der Pforte im Kaukasus nur durch eine Kriegserklärung gesühnt wissen wollen, ermahnt der erschreckte Ostermann seine Untergebenen zur Nachgiebigkeit und Ruhe.[3]) Zuerst sollte die polnische Angelegenheit im russischen Sinne erledigt werden, darum galt es den Zeitpunkt des Konfliktes mit der Pforte so lang als möglich noch hinauszuschieben. Das war Ostermanns Programm. Daß aber er und das Petersburger Kabinett nach den Einfällen der Tataren in russisches Gebiet im Kaukasus zum Kriege entschlossen waren, war dem österreichischen Residenten Hochholzer schon um die Wende des Jahres 1733

[1]) Ibid., S. 216 ff.
[2]) Solovjev, 20, S. 65 f.
[3]) Kočubinskij, Graf A. J. Ostermann, S. 54 f., 71.

auf 1734 klar.[1]) Übrigens kam Anfang 1734 der Oberststallmeister Graf Löwenwolde im Auftrage des Petersburger Kabinetts nach Wien, um den Bundesgenossen darauf aufmerksam zu machen, daß durch das Verhalten der Pforte gegenüber Rußland und den gewaltsamen Durchzug der Tataren ein Türkenkrieg unvermeidlich sei. Hier war man natürlich von dieser Aussicht nicht wenig unangenehm berührt, hatte man doch eben die ganze Last des polnischen Thronfolgekrieges am Rhein und in Italien, wo Frankreich und seine Bundesgenossen mit aller Macht die österreichischen Besitzungen überfielen, allein zu tragen. Prinz Eugen forderte von Löwenwolde angesichts dieses doppelten Angriffes die vertragsmäßig stipulierte Hilfe durch ein russisches Hilfskorps. Löwenwolde lehnt dies mit Rücksicht auf den Kampf in Polen und die Waffenbereitschaft gegen Türken, Tataren und Schweden ab. Rußland, sagt Löwenwolde, wolle vorläufig seine Verstimmung gegen die Pforte verbergen, wolle aber wissen, welche Hilfe es vom Kaiser zu erwarten habe, wenn die Türken sein Gebiet anfallen, um so mehr, da ja der Kaiser diese Hilfe im eigenen Interesse leisten müßte. Das österreichische Kabinett erkennt auch die Berechtigung dieser Forderung an und versichert Löwenwolde, daß der Kaiser bei einem russisch-türkischen Kriege auf jeden Fall seine bundestreue Gesinnung beweisen werde. Löwenwolde berichtet der Carin, daß nach seiner Meinung der Wiener Hof es nicht an gutem Willen fehlen lasse, daß er aber augenblicklich nicht imstande wäre, viel zu unternehmen, weil die ganze Last der Abwehr Frankreichs und dessen Bundesgenossen auf Österreich allein falle.[2]) England, das diesem Kampfe vorläufig untätig zusah, weil es die Verdrängung Österreichs aus Italien für seine Handelsinteressen für nützlich hielt,[3]) erkennt doch die Gefahr, die ein russisch-türkischer Krieg über den Kaiser heraufbeschwören würde, und sucht in Petersburg und Konstantinopel dieser Eventualität mit allem Eifer vorzubeugen.[4]) Ostermann schärfte auch im Sinne der Berichte Löwenwoldes den russischen Vertretern am Bosporus ein, vorläufig streng an der abwartenden Politik gegenüber der Pforte festzuhalten;[5]) aber zugleich scheut man sich in Petersburg

[1]) Forbes und Roudeaux (Englands Vertreter in Petersburg) an Lord Harrington, 19./30. Januar 1734; Sbornik, 76, S. 166.

[2]) Solovjev, 20, S. 41 ff.

[3]) Immich, S. 270 f.

[4]) Sbornik, 76, S. 175, 243 ff.

[5]) Kočubinskij, S. 88.

nicht, entgegen den Bestimmungen des Pruther Friedens wieder die Zaporoger Kosaken Rußland einzuverleiben.[1])

Die Einnahme Danzigs aber und die Flucht Stanislaus Leszczynskis macht Rußland freie Hände. Der Vertrag mit Nadir Kuli Khan und der vollständige Verzicht auf den persischen Besitz im Kaukasus verringert die Angriffsfront und läßt, wie schon bemerkt, den Wunsch eines entsprechenden Ersatzes auf Kosten der Pforte lebhafter werden. Er wurde auch zur letzten unmittelbaren Ursache des Kriegsausbruches. Schon ein Monat nach dem Abschlusse des Vertrages war die Kunde davon nach Konstantinopel gedrungen. Bestürzt über diesen Machtzuwachs des ohnehin gefährlichen Gegners, entschließt man sich an der Pforte, den Khan der Krim mit 80000 Mann nach dem Kaukasus zu entsenden, um sich in den Besitz der von Rußland an Persien abgetretenen Gebiete am Kaspischen Meere, also vor allem Derbents und Bakus, zu setzen.[2]) Daraufhin hat nun an Stelle Neplujevs, der seit Ende 1734 schwerkrank daniederlag, Vêšnjakov in einer am 13. Mai abgehaltenen Konferenz mit dem Großwesier für den Fall, daß dieser Befehl der Pforte nicht rückgängig gemacht werde, ziemlich deutlich mit der Kriegserklärung gedroht.[3]) Auf die Nachricht von diesem geplanten Marsche der Tataren hat nun auch Ostermann, der bisher immer den sanguinischen Berichten seiner Untergebenen, die die Vernichtung des türkischen Reiches und die Befreiung der Christen als eine für Rußland spielend zu lösende Aufgabe zu preisen nicht müde wurden, seine ablehnende Haltung geändert. In einer Sitzung des Kabinetts am 16./27. Juni 1735 wurde der Krieg mit der Pforte endgültig beschlossen. Ausschlaggebend für diesen Zeitpunkt des ja im Prinzipe schon längst beschlossenen Krieges war der Umstand, daß man den persischen Bundesgenossen durch eine Diversion von einem Friedensschlusse mit der Pforte, der gar nicht im Interesse Rußlands lag, abhalten wollte. Tamas Kuli Khan wird daher auch sofort von dieser Diversion verständigt. Der Pforte gegenüber mißbilligt zwar das russische Kabinett den herausfordernden Ton seines Residenten, aber nur deshalb, damit die Pforte nicht dadurch zu militärischen Rüstungen bewogen, sondern in Sicherheit gewiegt, durch den russischen Angriff vollständig überrascht werde. Bei militärischen

---

[1]) D. J. Evarnickij-Javornickij, der Freistaat der Zaporoger Kosaken, S. 10 (russ.).

[2]) Kočubinskij, S. 102.

[3]) Ibid., S. 105 ff.

Operationen sollte im laufenden Jahre nach dem Auszuge des Khans in den Kaukasus nur die Krim überfallen und womöglich erobert, durch die Kalmücken ein Einfall in das Gebiet bei Kuban unternommen und im Herbste vielleicht mit der Belagerung Asows begonnen werden. Im übrigen sollten zu einem regelrechten Kriege alle militärischen Vorbereitungen getroffen und mit den Bundesgenossen, dem Kaiser und dem König von Polen, inzwischen Vereinbarungen über die nächste Aktion getroffen werden.[1]) Man wußte zwar in Petersburg, daß der Kaiser sich bisher seiner Gegner nur sehr unglücklich erwehrt hatte, aber man mochte hoffen, daß Lacy, der mit einem Armeekorps von 12000 Mann den Österreichern zu Hilfe geeilt war, eine Entscheidung herbeiführen werde, die dem Bundesgenossen die Hände für Rußland freimachen werde. Das Erscheinen der Russen hat die Friedensliebe Frankreichs auch wirklich gesteigert; Fleury, der dem Kriege für den königlichen Schwiegervater von allem Anfange an wenig geneigt war, schloß nun mit Österreich im Oktober 1735 den Wiener Präliminarvertrag. Der Kaiser zahlte darin, wie Vandal mit Recht bemerkt, die Kosten eines Krieges, dessen Vorteile Rußland und Sachsen ernteten.[2])

Während in Wien Friede geschlossen wurde, erfolgte im Osten der offene Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Rußland und der Pforte. Ihren Instruktionen getreu heuchelten die russischen Vertreter am Bosporus Friedensliebe und wiegten die Pforte in Sicherheit. Nach Hause aber wurden sie nicht müde zu berichten, wie morsch und zum Zerfalle reif das Osmanische Reich sei. Namentlich als im Juli der Großwesir Ali durch den allmächtigen Kislar-Aga gestürzt wurde und an seine Stelle der mittelmäßige Georgier Ismail, der übrigens bald durch den Kaimakam Esseid Mohammed ersetzt wurde, trat, sahen sie darin den Finger Gottes, der das Reich führerlos der Carin überliefere. Als daher trotz dieser Friedensbeteuerungen Neplujevs und Vêšnjakovs in den ersten Oktobertagen 1735 die Kunde von russischen Kriegsvorbereitungen am Don und dem Anmarsche einer russischen Armee auf die Krim nach Konstantinopel gelangte, entstand an der Pforte eine förmliche Panik. Der Resident Vêšnjakov — Neplujev hatte mit Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit nach 14jähriger Tätigkeit in Konstantinopel im September die Heimreise angetreten —

[1]) Kočubinskij, S. 110f.

[2]) Une ambassade, S. 239.

leugnete, irgend etwas von russischen Truppenbewegungen zu wissen. Wenn diese sich aber bewahrheiten sollten, so seien sie, meinte er, nur daraus zu erklären, weil die Carin für die Überfälle der Tataren keine Satisfaktion erhalte und genötigt sei, sich selbst eine solche zu verschaffen. In seiner Rolle der Verstellung bleibend, erklärt er, die Pforte könne beruhigt sein, es werde nichts gegen sie unternommen werden, da die Carin bereit sei, den Frieden unter vernünftigen Bedingungen zu erneuern.[1])

Generalfeldmarschall Graf Münnich, der in Polen durch die Einnahme Danzigs und die Zerstreuung der Anhänger Leszczynskis die Hauptarbeit geleistet und also dort entbehrlich war, sollte nach dem Beschlusse des Kabinetts sofort an den Don gehen, um noch im Herbste 1735 mit der Belagerung von Asow zu beginnen. Das Oberkommando gegen die Krim, die der Khan Kaplan-Geraj durch seinen Zug in den Kaukasus ungeschützt zurückgelassen hatte, sollte ein General Peters des Großen und Mitkämpfer am Pruth, Graf Weisbach, Kommandierender in der Ukraine, führen. Als dieser plötzlich stirbt, übernimmt Generalleutnant Leontjev mit 20000 Mann regulärer Truppen und 8000 Kosaken diese Aufgabe. Durch den Tod Weisbachs wurde der Marsch erst zu einem Zeitpunkte (Anfang Oktober) angetreten, der selbst unter normalen Verhältnissen für die Steppe schon zu spät gewesen wäre. Durch den in diesem Jahre aber sehr frühzeitig erfolgten Kälteeinbruch wurden die Russen schon auf dem halben Wege zur Landenge von Perekop zur Rückkehr gezwungen. Der Mangel an Nahrung und Futter raffte Tausende von Pferden und Soldaten hinweg. Mit einem Verluste von mehr als 9000 Mann und ebensoviel Pferden bezogen die Truppen wieder die Winterquartiere.[2])

So war also der Anfang des Türkenkrieges, dem man in Petersburg mit so viel Erwartungen entgegensah, nicht vielversprechend. Wie Ironie klang die Anfrage Münnichs vor Leontjevs Abmarsch nach der Krim, was man mit den befreiten Christen, deren Zahl in der Krim man auf 20000 schätzte, nach glücklich beendetem Feldzuge zu unternehmen habe.[3]) Und noch eine unangenehme Nachricht kam in jenen Tagen nach St. Petersburg. Der russische Resident bei Tamas Kuli Khan, Kaluškin, meldete in verzweifelten

---

[1]) Solovjev, 20, S. 82 f.
[2]) Ibid., 20, S. 88, Memoiren Mansteins (russ. Ausgabe von 1875), S. 66.
[3]) Kočubinskij, l. c., S. 134.

Worten, daß dieser nach seinen letzten Siegen zum Frieden mit der Pforte bereit sei. Freilich versprach er damals Rußland in einen solchen Frieden einzuschließen.[1]) Aber die Ereignisse gaben dem Pessimismus Kaluškins recht. Nachdem Tamas Kuli Khan das Perserreich in seinem alten Umfange wiederhergestellt, sich selbst als Nadir-Schah auf den Thron gesetzt, war er weit davon entfernt, an Rußland den bedungenen Kaufpreis fur die Herausgabe Bakus und Derbents zu zahlen. Im Gegenteile, es kam ihm jetzt darauf an, die durch den russischen Angriff eingeschüchterte Pforte zu einem Frieden zu nötigen, der einem vollen Verzichte auf jeden Fußbreit persischen Gebietes gleichkam. Dank der Einschüchterung der Pforte durch den russischen Angriff erreichte er auch dieses Ziel. Auf dem aber einmal eingeschlagenen Wege läßt er sich durch keine Vorstellungen des russischen Residenten beirren. Alle Erfolge, die die Russen im Laufe des Jahres 1736 erringen, finden vor seinen Augen keine Gnade. Wenn die Carin selbst oder wenigstens ihre leitenden Minister an der Spitze eines Heeres nach Konstantinopel ziehen, dann ist er auch bereit, diesem Beispiele zu folgen.[2]) Da dieser Antrag kaum ernst gemeint und auch unerfüllbar war, blieb Rußland im Türkenkriege ohne den persischen Bundesgenossen, dessentwegen es zum Teil so frühzeitig losgeschlagen, daß es den anderen Bundesgenossen, den Kaiser, in eine so unangenehme Lage brachte. Die natürliche Folge davon war es, daß es an diesen Bundesgenossen größere Anforderungen stellen mußte, ohne dabei Rücksicht auf dessen Leistungsfähigkeit zu nehmen.

Nach dem so wenig versprechenden Anfange hatte man in Petersburg alle Vorbereitungen getroffen, um zeitig im Frühjahr 1736 die militärischen Operationen fortzusetzen. Ohne Kriegserklärung, ja mit einer Täuschung des Pascha von Asow beginnt Münnich im März dieses Jahres mit der Belagerung dieser türkischen Festung. Die beiden Wachttürme, die donauwärts die Stadt schützten, werden durch Überrumpelung der ahnungslosen Besatzung genommen. Nachdem Asow von allen Seiten eingeschlossen ist, eilt Münnich an den Dnjepr, um die Armee, die für den Einfall in die Krim bestimmt war, selbst zu führen.[3]) Die Einnahme Asows aber sollte die Aufgabe des eben erst vom Rhein nach Rußland zurückgekehrten neuen Feldmarschalls Lacy sein. Wie

[1]) Solovjev, 20, S. 93.

[2]) Zinkeisen, V, S. 650 f. Solovjev, 20, S. 113 f.

[3]) Tagebuch Münnichs (Juncker) l. c., S. 159 ff.

sanguinisch die Hoffnungen des selbstbewußten Münnich schon in jenen Tagen, da er von dem auf so seltsame Art errungenen ersten Erfolge vor Asow zurückkehrte, waren, zeigt sein Operationsplan, den er von Caricynka am 14./25. April 1736 der Carin durch Biron vorlegen läßt und der da lautet:

„1736: Einnahme von Asow. Rußland Beherrscherin des Don, Dnjepr, der Landenge von Perekop und des Steppengebiets zwischen Don und Dnjepr, eventuell der Krim selbst.

1737: Die Krim wird endgültig unterworfen. Kuban und Kabardeien werden einverleibt. Die Carin ist Herrin des Asowschen Meeres und der Meerenge zwischen Krim und Kuban (Kertsch).

1738: Die Tataren von Bialygorod (Akkerman) und des Budschak (des heutigen Bessarabien) werden ohne Risiko unterworfen; ebenso die Moldau und Walachei, die unter dem Joche der Türken seufzen. Auch die Griechen retten sich unter die Fittiche des russischen Adlers.

1739: Die Fahnen und Standarten der Carin werden aufgepflanzt, wo? . . . In Konstantinopel! In der ersten, ältesten griechisch-christlichen Kirche, in der berühmten Sophienkathedrale wird die Carin als griechische Kaiserin gekrönt und schenkt den Frieden . . wem? . . der ganzen Welt ohne Grenzen, den Völkern ohne Zahl. Welcher Ruhm, welche Herrscherin! Wer wird dann fragen, wem der kaiserliche Titel gebühre?[1]) Dem, der in Frankfurt gekrönt und gesalbt ist, oder dem in Stambul.[2])

Noch im hohen Alter war Münnich, nachdem er, durch Katharina II. aus der sibirischen Verbannung heimberufen, nach treuer Dienstleistung auch dieser Herrscherin um seine Entlassung bat (1767), fest überzeugt, daß ihn nur die Österreicher mit ihrem übereilten Friedensschlusse daran gehindert haben, die Türken aus Konstantinopel zu verjagen und seinen Plan vollständig durchzuführen.[3]) Mit den schlechten Karten jener Zeit vom Balkangebiet, die die wirklichen Entfernungen unrichtig, d. h. viel zu gering wiedergaben, allein diese ausschweifende Phantasie Münnichs zu erklären, wie dies Kočubinskij tut,[4]) hieße der Persönlichkeit Münnichs unrecht tun. Münnich war der Typus des rücksichts-

---

[1]) Anspielung darauf, daß Karl VI. wie übrigens auch die übrigen Mächte den Kaisertitel, den Peter sich beigelegt hatte, damals noch nicht anerkannt hatten.

[2]) Archiv des Fürsten Voroncov, 2, S. 509 f. (russ.).

[3]) Ibid., 2, S. 518 f.

[4]) Kočubinskij, S. 132 f.

losen Kondottiere, der bei seinen Plänen und deren Durchführung einen Faktor niemals in Rechnung zog, daß auch seine Truppen schwache Menschen seien, für deren Ausdauer, Duldungsfähigkeit und Lebensenergie es enggezogene Grenzen gebe. Treffend hat die Gattin des englischen Residenten am russischen Hofe, Lady Rondeau, Münnich in einem Briefe aus dem Jahre 1735 als einen Heerführer bezeichnet, der, durch den Erfolg einiger kühner Unternehmungen berauscht, nicht davor zurückschrecke, Massen von Menschen seinem Ehrgeiz zu opfern. Und wenn sie von ihm behauptet, daß er vielfach mehr Lärm schlage, als wirkliche Heldentaten vollbringe,[1]) so liegt auch darin ein Körnchen Wahrheit. Diesen Vorwurf hat man von österreichischer Seite während des Türkenkrieges mehr als einmal erhoben. Übrigens scheiterte gleich die Durchführung des ersten Teiles jenes Kriegsplanes mit Ausnahme der Eroberung Asows an diesem Rechenfehler Münnichs.

Während Lacy nach Asow eilte, um die Belagerung dieser Festung zu Ende zu führen, trat Münnich mit einem Heere von mehr als 50000 Mann Ende April den Zug in die Krim an. Ohne hinreichenden Proviant wird der Feldzug schon angetreten. Nachdem die befestigte Landenge von Perekop genommen und der zu ihrer Verteidigung mit einem großen Heere erschienene Khan zurückgeworfen worden war, stand die Krim dem weiteren Vordringen der Russen offen. Ohne hier dem siegreichen Heere nach dem beschwerlichen Marsche durch die Steppe eine erste Rast zu gewähren und den Nachschub des Proviantes abzuwarten — hatten die Truppen doch schon „über fünf Wochen keinen Bissen Fleisch und wenig warme Speisen in den Mund bekommen und noch zu dem geringen Theil Zwiback über acht Tage noch salzigtes Wasser trinken müssen" —, beschloß Münnich sofort weiterzurücken. Dieser überflüssigen Eile zuliebe verzichtete er sogar auf Durchführung seines ursprünglichen und allein Erfolg versprechenden Planes, auf der Ostseite der Halbinsel entlang nach Kertsch und Jenikale zu marschieren, um sich dieses Schlüssels zum Asowschen Meere und eventuell Kaffas, des Sitzes des türkischen Pascha, zu bemächtigen, und zog an der Westseite nach Koslov, um dort „Brodt und sonst Unterhalt und Beute" für die Armee zu finden.[2])

[1]) Letters from a Lady who resided some years in Russia to her friend in England, London 1775. Mir liegt die russische Übersetzung dieser Ausgabe von Šubinskij, Briefe der Lady Rondeau, St. Petersburg 1875, S. 86, vor.

[2]) Münnich (Juncker), Tagebuch S. 197.

Da sich die Tataren vor dem vordringenden russischen Heere zurückzogen, die türkische Garnison Koslovs aber auf Schiffen das Weite suchte, konnte diese Stadt (das heutige Eupatoria), von den Einwohnern verlassen, am 5./16. Juni 1736 ohne Schwertstreich genommen werden. Aber außer einer großen Zahl von Schafen, „von welchen und dem annoch übrigen Proviant die armée nachher bis zu ihrer Rückkunft an den Dnieper obwohl etwas kümmerlich gezehret",[1]) fand man nur größere Quantitäten von Getreide, das zu mahlen aber die vorhandenen Windmühlen nicht ausreichten, weil in der Nähe der Stadt nicht genügend Futter für die Pferde war, daß man länger hätte bleiben können. Furagierungen in entferntere Gegenden waren aber wegen der umherschwärmenden Tataren und der dadurch notwendigen starken Bedeckung unmöglich.[2]) So wurde also Koslòv in Brand gesteckt und auf die Hauptstadt der Khane, Bachtschisarai, losmarschiert. Am 17./28. Juni wird auch diese Stadt, deren Einwohner sich geflüchtet, eingenommen. In barbarischer Weise wird der schöne Palast des Khan und der Großteil der Stadt dem Feuer überantwortet, wobei auch die wertvolle Bibliothek der Jesuiten-Mission zugrunde ging. Die Ausbeute an Proviant scheint kaum nennenswert gewesen zu sein, dafür aber ließ Münnich die vergoldeten Turmknöpfe und Halbmonde des Khans-Palastes abnehmen.[3]) Bei dem herrschenden Futtermangel, den die Tataren durch die Verwüstung des von den Russen zu durchziehenden Gebietes absichtlich hervorriefen, und bei den überhandnehmenden Krankheiten im Heere konnte nun von einem Weitermarsch auf Kaffa (das heutige Feodossia), das von Bachtschisarai ebensoweit entfernt war als Perekop, keine Rede mehr sein. Am 18./29. Juni wird deshalb der Rückzug nach Perekop angetreten, um dort den Truppen Rast zu gönnen und von dort nach dem Eintreffen von Verstärkungen und Proviant längs der Ostseite auf Kertsch und Jenikale zu ziehen.[4]) Drei Tagemärsche vor Perekop erhielt Münnich endlich die Nachricht von der Einnahme von Asow, die am 19./30. Juni erfolgt war. Natürlich konnte von der ersehnten Verstärkung und Zufuhr von Proviant, die Lacy nach der Eroberung Asows längs dem Nordufer des Asowschen Meeres Mün-

---

[1]) Münnich (Junker), Tagebuch S. 203.
[2]) Ibid., S. 207.
[3]) Ibid., S. 213.
[4]) Ibid., S. 217.

nich zuführen sollte, als die Armee am 6./17. Juli in Perekop eintraf, noch lange keine Rede sein. Eine andere Zufuhr von Proviant aus der Ukraine wurde aber von den Tataren, die mit Umgehung Perekops durch die Furten des sog. Faulen Meeres östlich von Perekop in die Steppe gelangt waren, abgefangen. Nachdem Münnich bis zum 26. Juli 6. August in Perekop vergebens auf die Ankunft Lacys gewartet hatte, mußte er, da durch Mangel an Proviant und Futter sowie an gutem Trinkwasser Mann und Pferde haufenweise zugrunde gingen, an diesem Tage den Rückzug an den Dnjepr und in die Winterquartiere antreten und damit auf die Durchführung seines Operationsplanes verzichten. Vor der Öffentlichkeit aber wurde dies damit bemäntelt, daß man vorgab, Münnich ziehe den Türken entgegen, die angeblich ihre Hauptmacht an den Dnjepr werfen wollen. Vor dem Abzuge wurden auf Beschluß des Kriegsrates die Befestigungen von Perekop gesprengt. Denselben Auftrag erhielt Generalleutnant Leontjev bezüglich Kinburns, einer Festung, die am linken Ufer des Dnjepr-Liman gegenüber von Očakov gelegen war.[1]) Noch vor dem Weitermarsche in die Krim hatte Münnich Leontjev von Perekop aus mit einem Korps zur Besetzung Kinburns abgeschickt, um zu verhindern, daß Türken und Tataren von Očakov aus den Liman übersetzen und die Russen im Rücken bedrohen.[2])

Lacy, der nach der Einnahme Asows für die Wiederherstellung der durch den Kampf beschädigten Befestigungen zu sorgen hatte und daher erst später Münnich mit einem Korps von 7000 Mann zu Hilfe ziehen wollte, bekam noch glücklicherweise rechtzeitig von dem Rückzuge Münnichs Kunde, sonst wäre er mit seinem schwachen Korps anstatt auf Münnich auf die Tataren gestoßen und kaum seinem Schicksale entgangen.[3])

Das Ergebnis des Feldzuges in die Krim des Jahres 1736 war also ein vollständig negatives. Außer Verwüstung fruchtbarer Gebiete, in der Russen und die auf diese Weise kämpfenden Tataren wetteiferten, außer Brandlegung und Zerstörung bedeutender Städte hatte das russische Heer dem Reiche keinen Erfolg gebracht. Mit den aufgewendeten ungeheuren Opfern an Mann und Material stand also dies in keinem Verhältnisse. Münnichs

[1]) Münnich (Junker), Tagebuch S. 221—229.

[2]) Ibid., S. 198 f.

[3]) Memoiren Mansteins (russ. Ausgabe), S. 95. Über die Gründe, warum diese Ausgabe die beste der existierenden ist, vgl. Jürgensohn, Mansteins Memoiren und seine Quellen, Russ. Revue, Bd. 26, S. 448 f.

späterer Generaladjutant Manstein, der schon diesen Feldzug in Rußlands Diensten mitgemacht hatte, zählt die Menschenopfer auf 30000 Mann. Er fällt auch sonst ein hartes Urteil über die Kriegführung Münnichs in diesem Feldzuge, über seine absolute Verachtung jeglicher Fürsorge für seine Truppen und die Grundlage seiner Operationen, die darauf hinauslief, daß man eine Armee in diesen von europäischer Kultur abgrundtief geschiedenen Gebieten auf Kosten des Feindes erhalten könne.[1]) Die Berechtigung dieser Vorwürfe beweist ein Schreiben Münnichs aus Koslov, worin er in so optimistischer Weise darauf hinweist, daß die Armee an nichts Mangel leide und sich ganz auf Kosten des Feindes erhalte.[2]) Daher konnte auch sein Sohn Ernst diese Anwürfe Mansteins keineswegs entkräften.[3]) Dazu kamen noch Konflikte mit den ihm untergebenen Heerführern. Einer derselben, der Prinz von Hessen-Homburg, ging in seiner Insubordination so weit, den anderen Generalen unter Bachtschisaraj vorzuschlagen, Münnich bei weiterem Vorrücken zu verhaften und das Kommando ihm als dem ältesten zu übergeben. Die anderen Generale verweigerten nun allerdings diesem Antrage ihre Zustimmung, aber in Petersburg, wohin die Kunde von diesen Vorgängen gelangte und der Prinz geharnischte Klagen über Münnichs Kriegsführung richtete, mußte dieser Zwiespalt unter den Heerführern peinlich berühren. Vor allem aber wirkte dort der Rückzug der Armee an den Dnjepr niederschlagend, hatte man dort doch verlangt, daß Münnich im August oder September den Einfall in die Krim wiederhole.[4])

Dieser Mißerfolg des ersten Kriegsjahres übte auf Kaiserin Anna eine um so größere Wirkung, als die Hoffnungen auf die beiden Bundesgenossen sich als trügerisch erwiesen. Auf Persiens Mithilfe war schon kaum mehr zu rechnen. Wirklich wurde auch im Oktober in Konstantinopel zwischen Schah und Sultan der Friede unterzeichnet.[5]) Mit dem Kaiser aber waren während des

---

[1]) Memoiren Mansteins (russ. Ausgabe), S. 95 f.

[2]) Solovjev, 20, S. 100.

[3]) K. A. Viskovatov, Der russische Hof in den Jahren 1725—1744, Russ. Altertum 1879, Bd. 26, S. 384 f. (russ.). Über die Autorschaft dieser damals fälschlich dem Grafen Panin zugeschriebenen Anmerkungen zu den Memoiren Mansteins vgl. A. Jürgensohn, die Memoiren des Grafen Ernst von Münnich, S. 3 ff.

[4]) Solovjev, 20, S. 102, 104. Über den Streit mit dem Prinzen von Homburg vgl. Münnich, (Juncker), Tagebuch, l. c., S. 218 f. Manstein, S. 96. Lady Rondeau nimmt im Gegensatz zu diesen Urteilen für den Prinzen von Hessen-Homburg Partei, Briefe der Lady Rondeau, S. 87 f.

[5]) Zinkeisen, V, S. 650.

ganzen Verlaufes des ersten Kriegsjahres mehr als unerquickliche Auseinandersetzungen auf der Tagesordnung gewesen. Kein Wunder, wenn die Carin Ostermann zu bedenken gibt, ob man sich nicht, da nach den Erfahrungen dieses ersten Kriegsjahres Rußland allein nicht imstande sei, das türkische Reich zu zertrümmern, mit Rücksicht auf die Haltung der Bundesgenossen mit der Beseitigung des schmachvollen Pruther Friedens und der Herstellung der alten Grenzen begnügen und mit der Pforte Frieden schließen solle.[1])

Erst in den ersten Tagen des Februar 1736 hatte Ostermann dem österreichischen Gesandten Grafen Ostein mitgeteilt, daß die Pforte angesichts des zu Ende gehenden Krieges mit Persien nun durch nichts gehindert werde, die Feindseligkeiten gegen Rußland fortzusetzen und daher Rußland als die angegriffene Macht auf die Bundeshilfe des Kaisers rechne; und dies um so mehr, als der Krieg mit Frankreich ja beendet sei. Diesen der wahren Sachlage direkt zuwiderlaufenden Mitteilungen, war doch Rußland alles eher als der angegriffene Teil, fügte Ostermann, der wohl denken mochte, daß für den Kaiser nach den schweren und vergeblichen Opfern des polnischen Erbfolgekrieges die Aussicht, einen neuen Krieg führen zu müssen, kaum erfreulich sein werde, noch einige Worte hinzu, die die bittere Pille versüßen sollten. Er verwies nämlich darauf, daß der Kaiser dadurch die Möglichkeit erhalte, Bosnien seinem Besitze einzufügen und die Reichsgrenze nach Süden besser zu sichern.[2]) Es ist bezeichnend, daß Ostermann von der erhofften Beute gleich zu Beginn des Krieges nichts anderes für Oesterreich in Aussicht genommen hatte, während Rußlands Forderungen sich keineswegs in so bescheidenen Grenzen hielten. Noch schwerwiegender für den Verlauf des Krieges aber wurde es, daß das russische Kabinett es gegenüber dem österreichischen an Aufrichtigkeit fehlen ließ und damit auf österreichischer Seite von allem Anfange an Mißtrauen hervorrief, das später durch Rußlands Haltung eine so verhängnisvolle Steigerung erfuhr.

Graf Ostein, der die unbefriedigende finanzielle und politische Lage seines Staates kannte, machte natürlich auf diese Eröffnungen hin alle Versuche, das russische Kabinett zur Erhaltung des Friedens mit der Pforte zu bewegen, ohne sich freilich gleich über die Erfolglosigkeit derselben einer Täuschung hinzugeben.[3])

[1]) Solovjev, 20, S. 105.

[2]) Kočubinskij, S. 113 f.

[3]) Der engl. Gesandte Rondeau an Lord Harrington, 6./17. und 13./24. März 1736, Sbornik, 76, S. 490–93.

Da der Krieg schon längst beschlossen war, mußten die Friedensmahnungen Osteins nur verstimmend wirken. Auch Ostermann und selbst der allmächtige Günstling Biron waren durch die flammenden Berichte des Residenten Vêšnjakov, der seit dem Beginne des Jahres 1736 in noch leidenschaftlicheren Tönen die verzweifelte Lage der Pforte schilderte, mitgerissen worden. Nach Vêšnjakov hänge es nur von der Carin ab, ihren Truppen zu befehlen, direkt auf Konstantinopel zu marschieren, denn Moldauer, Walachen, Griechen und Bulgaren und die anderen christlichen Völker des Balkans würden sich dann, wie auf ein Kommando, erheben. Seiner lebhaften Phantasie genügen einige Schiffe, am Bosporus 20000 Mann zu landen und den Sultan zur Flucht zu nötigen.[1]) Der Wirkung dieser Berichte unterlagen schließlich auch so vorsichtige Männer wie Ostermann und Biron. Als daher Ostein in den ersten Tagen des April als Antwort Österreichs auf die Forderung Rußlands um des Kaisers Bundeshilfe das Angebot der kaiserlichen Vermittlung bei der Pforte überbrachte und darauf hinwies, daß auf diesem Wege die gerechten Klagen Rußlands eine Genugtuung erhalten werden, wurde die Stimmung in Petersburg nur gereizter. Als ob es Rußland nur auf Abstellung der als Kriegsursache hingestellten Grenzzwischenfälle und nicht auf die Erreichung eines viel weiter gesteckten Zieles ankam! Dazu kam noch, daß Ostein in einen etwas lehrhaften Ton verfiel und Rußland vor „leichten Konqueten“ wie die Eroberung Asows und der Krim warnen zu müssen glaubte, da die Kosten der Erhaltung derselben den erhofften Nutzen überschreiten und durch den russischen Besitz der Krim der Neid der Nachbarn, d. h. der übrigen Mächte erregt würde. Schon nach einigen Tagen antwortet Ostermann, daß das russische Kabinett nicht gegen die angebotenen „guten Dienste“ des Kaisers sei, daß diese aber ohne ausdrückliche Deklaration des Kaisers, er sei der Bundesgenosse Rußlands, nutzlos, ja sogar schädlich sein werden.[2])

---

[1]) Kočubinskij, S. 140 f. Solovjev, 20, S. 110—112.

[2]) Kočubinskij, S. 145. „Der Kaiser will auf alle Art Mediator abgeben; wir lassen es dabei dieses Jahr bewenden, weil er nichts tun kann,“ schreibt Biron an den russischen Gesandten in Warschau, Hermann von Keiserling, am 5./16. April 1736. Sbornik, 33, S. 464. Und einige Zeit später äußerte sich Biron noch schärfer: „Der Kaiserl. Gesandte fing auch auf Wienerische Art groß zu tun; da ich den vor 2 Tagen mit selbigen in einen ziemlich deutlichen Discours verfiel, dabei ihm zu verstehen gab, daß diese eine alte Gewohnheit dem Wienerischen Ministerio wäre, sobald es ihnen etwas nach Wunsch geht, so denken sie, daß alle Welt sie vor ein Orakel halten müßte; er könnte aber glauben, daß sie irren, wenn sie gedachten, Rußland so zu begegnen . . . .“ ibid., S. 473.

Um die gleiche Zeit gelangten die ersten Nachrichten über die Belagerung Asows und den Marsch Münnichs nach der Krim nach Konstantinopel. Die allgemeine Panik und der Schrecken über diese Nachrichten waren um so nachhaltiger, als die Pforte sich angesichts des immer noch friedliche Versicherungen heuchelnden russischen Residenten eines solchen Überfalles nicht versehen hatte. Der Internunzius Baron Talman hatte an der Pforte eine schwere Stellung, galt es doch diese zu beruhigen und Rußland zu rechtfertigen; gleichzeitig bot er sofort die guten Dienste des Kaisers für eine Vermittlung an. Der große Pfortenrat hatte nach dem Eintreffen der ersten Nachrichten energische Rüstungen zum Schutze des Reiches beschlossen. Auch wandte sich die Pforte an die Seemächte, England und Holland, um deren Vermittlung zur Erhaltung des Friedens zu suchen. Vêšnjakov leugnete noch immer, irgendeine Nachricht von der Eröffnung der Feindseligkeiten durch seinen Staat erhalten zu haben. Da traf ein Schreiben Ostermanns mit Aufzählung aller Beschwerden gegen die Pforte ein, das gewissermaßen die Kriegserklärung für den von Rußland schon längst begonnenen Krieg enthielt. Nunmehr wurde auch in einem großen Divan der Krieg beschlossen, und am 28. Mai erfolgte die feierliche Kriegserklärung der Pforte und einige Tage später der feierliche Auszug des Großwesirs mit dem Heere. Der russische Resident wurde aber trotzdem auf Rat Talmans und Bonnevals auf freiem Fuß belassen und auch weiterhin mit den seinem Charakter entsprechenden Ehren behandelt und Ende Oktober aus dem Lager des Großwesirs bei Babadagh nach Rußland entlassen. Vêšnjakov setzte natürlich diese gegen die sonstigen Gewohnheiten der Pforte abweichende Behandlung auf das Konto der Russenfurcht, die alle Kreise der türkischen Welt erfaßt habe.[1])

Während nun der Großwesir sich am Wiener Hofe in bitteren Worten über das völkerrechtswidrige Vorgehen Rußlands beschwerte und die österreichische Diplomatie noch immer eifrig bestrebt war, den Brand zu löschen, tat man in Petersburg alles, um diese Aufgabe unmöglich zu machen. Ostermann und die anderen deutschen Mitglieder des russischen Kabinettes waren nämlich über die österreichischen Friedenspredigten tief verstimmt, waren doch gerade sie immer für das Bündnis mit dem Kaiser

[1]) Hurmuzaki, Fragmente, 5, S. 33–41; Solovjev, 20, S. 112; Hammer, 7, S. 450 f.; Kočubinskij, S. 150.

eingetreten und hatten die anderen darauf verwiesen, daß des Kaisers Freundschaft und Bündnis für den Fall eines Türkenkrieges notwendig sei. Und jetzt war dieser Fall und die einzige Gelegenheit gekommen, um den Wert dieses Bündnisses zu beweisen, und der Wiener Hof ließ Rußland im Stiche.[1]) Um die vom Kaiser angebotene Vermittlung geradezu unmöglich zu machen, stellte Ostermann daher Ende Juni 1736 eine vierzehntägige Frist, binnen welcher Vertreter der Pforte in Očakov zu Verhandlungen einzutreffen hätten. Diese selbst müßten binnen vier Wochen beendigt sein, sonst muß auch der Kaiser an die Pforte den Krieg erklären. Die Anwesenheit des kaiserlichen Gesandten auf diesem Kongresse und seine Mitwirkung zur Wiederherstellung des Friedens sei dem russischen Kabinett nicht zuwider, hieß es bezeichnend am Schlusse dieser Erklärung, die Graf Ostermann Ostein übermittelte.[2]) Noch deutlicher als diese kurze Frist und der Ton dieser Erklärung war der Umstand, daß man dem kaiserlichen Hofe die Bedingungen, unter denen Rußland zum Frieden bereit sei, nicht mitteilte.[3]) Die Vermittlung der beiden Gesandten der Seemächte an der Pforte, Fawkener und Calcoen, an die sich die Pforte gewandt hatte, wurde, wenn auch höflich, rundweg abgelehnt.[4]) In dem Gutachten, das Münnich nach der Rückkehr aus Asow und vor Antritt des Zuges in die Krim erstattet hatte, finden wir auch den Schlüssel zur Erklärung dieser ablehnenden Haltung sowohl gegen die Vermittlung des Kaisers wie auch der Seemächte. Des Kaisers Interesse sei, heißt es dort, daß Rußland die angebotene Vermittlung mit beiden Händen ergreife, weil doch die Gefahr bestehe, daß Rußland nach der Eroberung der Krim den Krieg jenseits des Dnjepr fortsetze, wobei die Moldauer und Walachen sich als Glaubensverwandte der Carin zu unterwerfen keine Bedenken tragen würden. Damit würde Rußland aber der Nachbar der angrenzenden ungarischen Provinzen werden. Die Engländer und Holländer aber würden es aus Handelsinteresse nicht gerne sehen, daß die Pforte zu stark geschwächt werde.

---

[1]) Rondeau an Walpole, Sbornik, 80, S. 16, 50.

[2]) Kočubinskij, S. 150.

[3]) Rondeau an Walpole, Sbornik, 76, S. 542.

[4]) Kočubinskij, S. 157. Der englische Gesandte an der Pforte, Lord Kinnoul, wurde auf Verlangen der russischen Regierung, weil sie in ihm einen Gegner vermutete, abberufen und durch Fawkener ersetzt, der im Dezember 1735 sein Amt antrat. Vgl. die Berichte des russischen Gesandten in London, Fürsten Antioch Kantemir, Bd. II, S. 276 f. in Čtenija 1903, 4 (russ.).

Tausende Tuchmacher, meint Münnich, besonders in England, würden ihren Stuhl verkaufen müssen, wenn die Türken, „welche wie alle Orientalischen Völker in der Vielheit der langen Kleider ihre magnificenz suchen, ruinirt würden". Dies sei die Ursache, warum die Seemächte in einem Kriege Rußlands mit der Pforte sich so eifrig um die „Mediation" bemühen, „weil sie den Frieden alsdann gemeiniglich nach ihrem Interesse abwägen, besonders aber sich vor einem russischen Commercio auf dem schwartzen Meere nach dem mittelländischen, als wohin die russischen Waren größtentheils durch ihre Hände gingen, fürchten möchten".[1] Diese Auffassung der Sachlage stimmte nur in einem Punkte nicht, daß nämlich das größte Interesse an der Ausschaltung der russischen Konkurrenz nicht die Seemächte, sondern Frankreich hatte, für das allerdings Münnich, wie oben gezeigt wurde, nicht geringe Sympathien an den Tag legte.

So verging der ganze Sommer 1736 in gegenseitigen Vorwürfen zwischen den beiden Alliierten, wodurch natürlich von einem gedeihlichen Wirken Talmans, der ohnehin durch die Berichte Neplujevs und Věšnjakovs in Petersburg schon längst als Freund der Pforte und Feind Rußlands ausgeschrien war,[2] keine Rede sein konnte. Wie Lančinskij, der russische Gesandte in Wien, die von Österreich angebotenen „guten Dienste" ablehnt und eine Kriegserklärung des Kaisers an die Pforte fordert, weil die Pforte sonst an der Wirksamkeit des Bündnisses zweifeln werde,[3] so gibt auch Ostermann Ostein zu verstehen, daß alles bereits zu glücklichem Ende gebracht wäre, wenn Talman statt des eifrigen Angebots „guter Dienste" eine energische Deklaration an der Pforte abgegeben hätte, dahingehend, daß Österreich seinen Vertragsverpflichtungen gegenüber der Carin nachkommen werde.[4]

Die österreichische Geschichte kennt kaum eine unangenehmere Lage des Reiches als Folge eines Bündnisvertrages als die, in die das Habsburgerreich Ende 1735 geriet. Die Armee durch die unglücklichen Feldzüge des polnischen Erbfolgekrieges geschwächt und demoralisiert, die Finanzen vollständig zerrüttet; sollte jetzt

[1]) Münnich (Juncker), Tagebuch, l. c., S. 157 f.

[2]) Klagen Neplujevs über Talman bei Kočubinskij, S. 84 f.

[3]) Solovjev, 20, S. 115.

[4]) Kočubinskij, S. 172. Ebenso Biron: „Wenn M. Talman sich nicht als mediateur aufgeworfen und so viel Versicherungen der Pforte gethan, wie sein Hof völlig mit dem hiesigen disponieren könnte, so versichere, daß wir schon längst auf der Grenze Türkische Minister gehabt." Biron an Keyserling, 11./22. Sept 1736, Sbornik, 33, S. [illegible].

sofort der Kampf an einer anderen Front aufgenommen werden? Dazu war mit Frankreich nur ein Präliminarvertrag zustande gekommen, während Spanien, hinter dessen Rücken er abgeschlossen worden war, die Gelegenheit benützen konnte, nun in Italien, während die kaiserlichen Heere anderswo beschäftigt waren, diesen Vertrag noch zu seinen Gunsten zu revidieren. Das Ausschlaggebende war aber wohl der schicksalschwere Schlag, der Österreich traf, als mitten in den Zweifeln um Selbsterhaltung oder Bundespflicht der Tod Prinz Eugen am 21. April 1736 dahinraffte. Ihm vor allem verdankte das Habsburgerreich jene glänzende Stellung, die es bis zur Mitte der dreißiger Jahre in Europa einnahm. Er war oberster Heerführer und leitender Minister in einer Person gewesen. Auf die Türken aber, denen er durch so glänzende Siege Ungarn, Serbien und einen Teil der Walachei entrissen, übte sein Name schon eine ungeheure Wirkung. Freilich nach dem genauen Wortlaute des österreichisch-russischen Bündnisvertrages wäre man in Wien gar nicht zu einer Hilfeleistung verpflichtet gewesen, da im gegenwärtigen Kriege Rußland trotz aller gegenteiligen Behauptungen offenkundig der Angreifer war. Aber Rußland war der einzige Bundesgenosse, den Österreich in Europa hatte, dem man noch dazu durch die Sendung Lascys an den Rhein im vergangenen Jahre zu Danke verpflichtet war. Wie sollte man angesichts der überall lauernden Feinde, die mit Ungeduld den Hintritt des letzten männlichen Habsburgers erwarteten, um seiner Tochter das Erbe zu entreißen, es wagen, diesen einzigen Freund vor den Kopf zu stoßen und ins Lager der Gegner treiben? Andererseits mußte auch die Versuchung rege werden, die territorialen Verluste des letzten Krieges hier im Osten durch neue Eroberungen wettzumachen. Die Erwerbungen des Passarowitzer Friedens im Bunde mit Rußland abzurunden und das durch den Prinzen Eugen recht eigentlich erst geschaffene Donaureich nach Süden und Osten auszudehnen, waren zu verführerisch. Wie nun, wenn Rußland die Pforte allein überwältigte und sich der Moldau und Walachei bemächtigte, wodurch es Österreich im Südosten auf eine weite Strecke umklammerte? Man hatte in Wien die Agitation Peters des Großen, die, wie wir sahen, 1716 einer der Gründe war, daß man die russische Hilfe ablehnte, auch jetzt noch nicht vergessen.[1]) Mißtrauen gegen Rußland war also

[1]) Angeli, Der Krieg mit der Pforte 1736 bis 1739, Mitteilungen des k. k. Kriegsarchives, Jahrg. 1881, S. 251 ff. (Nach den Akten des Kriegsarchives.)

in Österreich von allem Anfange an vorhanden. Daß es so verhängnisvoll gesteigert wurde, daß es beiden Teilen zum großen Schaden wurde, ist aber die Schuld der leitenden Männer Rußlands im Türkenkriege, Ostermanns und Münnichs.

Hatte man sich in Wien anfangs an die Hoffnung geklammert, den Konflikt zwischen Rußland und der Pforte durch seine Vermittlung beizulegen, so wurden bald, als man die Unmöglichkeit eines Erfolges in dieser Richtung einzusehen begann, die angebotenen „guten Dienste“ (bons offices) der Deckmantel, hinter dem man sich militärisch zu einem Waffengang mit der Türkei vorbereitete. Es galt nur noch zu überlegen, ob man Rußland nur das Hilfskorps von 30000 Mann, zu dem man vertragsmäßig verpflichtet war, stellen oder ob man seiner Bundespflicht durch Diversion, d. h. durch Angriff auf die Pforte nachkommen sollte. Da vorauszusehen war, daß die Beistellung eines Hilfskorps von der Pforte als feindseliger Akt aufgefaßt werden würde und die kaiserliche Armee durch die Detachierung eines solchen Hilfskorps bedeutend geschwächt dem Angriffe der Pforte entgegenzusehen hätte, war die Wahl nicht schwer. Wenn man sich in Rußland den Anschein gab, auch mit einem solchen Hilfskorps sich zu begnügen, so lag dem wohl die uneingestandene Überzeugung zugrunde, daß früher oder später der Kaiser doch direkt in den Krieg mit der Pforte hineingezogen werde.

Nachdem in Wien einmal die Entscheidung für den Krieg gefallen war, war viel brennender als die Sorge um die Vorbereitung die Sorge wegen der Haltung des Bundesgenossen, dem zuliebe man die schwere Last auf sich genommen. Schon die merkwürdige Erscheinung, daß der Großwesir mit seinem Heere nicht gegen Rußland gerückt, sondern bei Babadagh an der Donaumündung ein Lager bezog, mußte nachdenklich stimmen. Bonneval hatte nämlich noch dem Großwesir Ali Hekimsadé geraten, bei einem Kriege gegen Österreich und Rußland den Krieg gegen das letztere nur defensiv und nur durch die Tataren zu führen, hingegen alle Kräfte den Kaiserlichen entgegenzuwerfen, die noch dazu den Nachteil hatten, durch schwer zugängliche Länder wie Bosnien, Serbien und Bulgarien vorrücken zu müssen.[1]) Man war in Wien nicht mit Unrecht der Ansicht, daß schon durch die im Laufe des Sommers 1736 erfolgte Konzentrierung der kaiserlichen Truppen in Südungarn der Großwesir daran gehindert

[1]) Kočubinskij, S. 167; Vandal, Une ambassade, S. 301

wurde, gegen Münnich bei seinem Rückzuge aus der Krim einen entscheidenden Schlag zu führen. Und der Kaiser hielt auch mit dieser seiner Ansicht dem Verbündeten gegenüber nicht hinter dem Berge.[1]) Dagegen nun, daß Österreich die ganze Last des Krieges allein zu tragen hätte, Vorsorge durch entsprechende Abmachungen zu treffen, waren die Bemühungen des Kaisers in erster Linie gerichtet. In dieser Hinsicht begnügte man sich nicht mit bloßen Versprechungen Ostermanns, sondern verlangte den Abschluß einer besonderen Konvention. Die Friedensverhandlungen sollten zwar mit der Pforte noch fortgesetzt werden, aber Österreich dabei nicht mehr als Mittler, sondern als mitbeteiligte Macht teilnehmen und durch die Aufstellung einer Armee von 80 000 Mann auf die Pforte einen Druck ausüben (Art. 2). Komme der Frieden aber während des Winters nicht zustande, so wird Österreich mit dieser Armee im Frühjahr den Krieg gegen die Pforte beginnen. Zu diesem Zwecke sollte ein besonderer Operationsplan verabredet „und darinnen vornemblich Sorge getragen werden, daß keiner von beyden Theilen von der ganzen Macht des Feindes angefallen, vielmehr hierunter einander die Hände getreulich gebothen werden mögen“ (Art. 3). Sollten sich die Türken mit ihrer ganzen Macht gegen den Kaiser wenden, so wird die Carin diese mit einer „ansehnlichen Armée“ im Rücken angreifen und womöglich durch die Moldau in das Herz des Reiches einrücken; im umgekehrten Falle verspricht dasselbe der Kaiser (Art. 4 und 5). Durch äußerste Kraftanwendung der Verbündeten sollte die Pforte in einem Feldzuge schon zum Frieden genötigt werden, „wodurch beiderseitige Reiche gegen allen üblen Willen und feindlichen Vorhaben der Pforte für das Zukünftige völlig gesichert wären“ (Art. 8). Kein Teil aber darf ohne Zustimmung des anderen einen Frieden schließen (Art. 9). Endlich erklärt sich der Kaiser bereit, Venedig zum Anschluß an die Kriegführenden zu drängen, die Carin, aber dahin zu wirken, daß der König von Polen als Kurfürst von Sachsen ein Hilfskorps in der Größe wie im Kriege mit Frankreich stelle oder doppelten Kriegsbeitrag zahle (Art. 12 und 13). Das ist im wesentlichen der Inhalt der Konvention, die Lančinskij am 9. Januar 1737 in Wien unterzeichnete und die nach ausdrücklichen Erklärungen im Artikel 1 dem Bündnisvertrage von 1726 in keinerlei Weise Abbruch tun sollte.[2])

---

[1]) Angeli, l. c., S. 267.

[2]) Martens, 1., S. 60—80.

In so allgemeiner Form konnte diese Konvention dem Wiener Hofe natürlich nicht genügen. Es galt außer der Ausarbeitung des in Art. 3 vorgesehenen gemeinsamen Operationsplanes auch noch eine bestimmtere Erklärung des Art. 8, d. h. eine bestimmtere Fassung des beiderseitigen Kriegszieles. Deshalb verlangte der Wiener Hof Ende Januar durch den russischen Gesandten Lančinskij und den österreichischen Gesandten Graf Ostein von Ostermann konfidentiellen Aufschluß über die Bedingungen, unter denen Rußland zum Frieden mit der Pforte geneigt sei. Graf Ostein hatte noch im Sommer 1736 in St. Petersburg vorgeschlagen: In der abzuschließenden Konvention sei als Forderung Rußlands die Beseitigung des Pruther Vertrages und Wiedergewinnung der Grenzen des Konstantinopeler Vertrages von 1700 mit Einverleibung der zu steten Räubereien Anlaß gebenden Völker (also der Tataren und Kosaken) aufzunehmen, wobei Rußland der Pforte und den übrigen Mächten die Handelsfreiheit am Schwarzen Meere zusichere. Als Forderung des Kaisers werde Bosnien und Albanien „bis auf den Golfo von Lodrin“ (Golfo del Drin, von der Drinmündung bis zum Kap Rodoni) und die Erweiterung der Grenzen in der Walachei bis Braila (also die ganze Walachei) bezeichnet. Dieses Projekt wurde vom russischen Kabinett begreiflicherweise abgelehnt.[1]) Zweifellos hatte aber der Wiener Hof ein Recht, von Rußland die Bekanntgabe seiner Friedensbedingungen zu fordern, nicht nur mit Rücksicht darauf, daß es ja durch seine Rüstungen die Pforte zur Nachgiebigkeit zu nötigen hatte, sondern auch im Falle des Krieges für die Forderungen seines Bundesgenossen das Schwert ziehen mußte. Allein Ostermann antwortete mit einer strikten Weigerung. Eine vage Versicherung darüber, daß die Carin stets zum Frieden geneigt sei, ihre Gesandten zum Friedenskongreß schicken und die Welt über die Mäßigkeit der russischen Forderungen erstaunt sein werde, war alles, was Ostermann auf diese Fragen antwortete. Und er zögerte nicht, die Aufforderung daran zu knüpfen, der Kaiser möge, wenn die Pforte nicht zum Frieden geneigt sei, mit der Bundeshilfe nicht zögern.[2])

Daß diese für einen Bundesgenossen sehr sonderbare Haltung Rußlands das Mißtrauen des Wiener Hofes steigern mußte, ist er-

[1]) V. A. Uljanickij, Aus den Akten des Kongresses von Nemirow, Čtenija 1894, 2, S. 4 (russ.). Vgl. auch Angeli, l. c., S. 259, der dort auch von der Moldau bis an den Pruth als österreichischen Forderung spricht.

[2]) Kočubinskij, S. 177 ff.

klärlich. Nicht minder unbefriedigend war auch der gemeinsame Operationsplan, der in Petersburg ausgearbeitet und nach Wien zur Begutachtung geschickt wurde. Nach diesem hatte Lascy von Asow in die Krim zu ziehen, wobei 500 Kriegsschiffe ihn am Schwarzen Meere unterstützen sollten, Münnich aber mit der Hauptarmee über den Dnjepr an den Bug und weiter in das Feindesland einzurücken. Unzweifelhaft hat auf die Konzeption dieses Operationsplanes der Rat der „guten Freunde" in der Moldau mitgewirkt, die ein doppeltes Spiel trieben und die Eroberung der Krim und Očakovs als härtesten Schlag für die Pforte darstellten, die dadurch genötigt werde, Rußland alles Land bis zur Donau abzutreten.[1]) Das Bestreben, dem eigenen Lande den Schrecken eines Krieges fernzuhalten, war bei diesen Ratschlägen wohl der leitende Beweggrund. Verhängnisvoller für den Verlauf des Krieges wurde aber eine Rücksicht, die man zu üben hatte. Rußland bereitete sich eben vor, den Kaufpreis seiner Unterstützung Augusts III. gegen Stanislaus Leszczynski durch die vorläufig noch verschleierte Annexion Kurlands sich zu holen, indem der Polnische Reichstag bei dem bevorstehenden Ableben des Herzog Ferdinand auf die Einverleibung desselben in Polen verzichten und die Wahl oder Ernennung eines Kurländers, d. h. des Oberkammerherrn Biron durch den König zulassen sollte.[2]) Man mußte also in Petersburg darauf bedacht sein, die Polen bei guter Laune zu erhalten, und durfte deshalb auch nicht zur Kooperation mit den Kaiserlichen Münnich den kürzeren und mehr Erfolg versprechenden Weg durch Polen nehmen lassen, der die russische Armee in die Moldau und damit an den linken Flügel der Österreicher geführt hätte; sondern man war gezwungen, den ungemein beschwerlichen und die Armee empfindlich schwächenden Weg durch die Steppe zu wählen. Mit der Münnich eigenen Vernachlässigung des Einflusses von Raum und Zeit auf die kriegerischen Operationen sah der Kriegsplan das Erscheinen der Russen vor Očakov Ende April vorher. Zur selben Zeit sollte eine Flottille von 500 Doppelschaluppen den Dnjepr herunter vor Očakov erscheinen. Unter diesen Verhältnissen sei die rasche Einnahme Očakovs sicher, und man könne dann mit Heer und Flotte eventuell nach einer Schlacht, die man dem Großwesir geliefert, vor Bender oder der Donaumündung erscheinen. Um den Bundesgenossen zu beruhigen,

[1]) Ibid., S. 182 f.
[2]) Solovjev, 20, S. 381 ff. Memoiren des Grafen Ernst von Münnich, S. 120.

griff man noch zu einer Notlüge und bezeichnete den Weg durch die Steppe als den kürzesten und besten. Der Kaiser hat auch mit großem Scharfblicke die Schwächen dieses Operationsplanes sofort erkannt. Er wendete sich gegen die geteilten Operationen Lascys und Münnichs und bezeichnete als das wünschenswerteste, wenn Rußland sofort seine ganze Macht an den Dnjestr werfe, Chotin nehme, durch die Moldau in die Walachei vordringe und sich mit den Österreichern vereinige; für Očakov genüge auch eine kleine Armee. Leider hat der Kaiser seine Einwendungen nicht mit aller Energie vertreten oder aus Entgegenkommen gegenüber seiner Bundesgenossin, der Carin, nachgegeben, denn der Verlauf und Ausgang des Feldzuges erwies die vollständige Richtigkeit seiner Einwendungen. Ihre Nichtbeachtung hatte den vollständigen militärischen Mißerfolg der Verbündeten zur Folge.[1])

Nach der Annahme des Operationsplanes durch den Kaiser wurde in Petersburg vom Grafen Ostein noch eine ausdrückliche Deklaration über die beiderseitigen Operationen unterzeichnet, die, weil der Kaiser es unterlassen, seinen Feldzugsplan genau zu bezeichnen, dem russischen Hofe gewissermaßen die Sicherheit geben sollte, daß die Januar-Konvention vom Kaiser strenge eingehalten werde. Der Kaiser verpflichtete sich darin, sofort nach dem Eintreffen der Nachricht über die Ankunft der Russen vor Očakov in das Gebiet der Pforte einzurücken. Sollte aber der Feind noch vor dem Eintreffen der Russen unter Očakov die Donau übersetzen, so verpflichtete sich der Kaiser, den Türken in den Rücken zu fallen. Dasselbe verspricht im analogen Falle Rußland.[2]) Oberst von Bärenklau sollte als österreichischer Militärbevollmächtigter bei der Armee des Feldmarschalls Münnich, Oberst Darevskij und Garderittmeister Baron Taube bei den Kaiserlichen den Feldzug mitmachen.[3])

Kaplan-Geraj, der Khan der Krim, und der Kapudan-Pascha Dschanüm Chodscha, der Freund Frankreichs, fielen als Opfer des für die Türken unglücklichen Feldzugs von 1736. Dem ersteren wurde die mangelhafte Abwehr der Russen bei Perekop, dem letzteren der Fall Asows, das er infolge der Versandung der Donaumündung und der Absperrungsmaßnahmen der Russen ohnehin nicht hätte entsetzen können, zum Vorwurf gemacht.[4]) In

[1]) Kočubinskij, S. 184 ff.

[2]) Martens, I, S. 80–84.

[3]) Angeli, l. c., S. 280.

[4]) Hammer, 7, S. 478; Zinkeisen, V, S. 692; Smirnov, 2, S. 58.

Konstantinopel rangen die Kriegs- und Friedensparteien um die Siegespalme. Auch schwankte die Pforte, wem sie die Friedensvermittlung anvertrauen solle. Endlich entschied sie sich doch für den kaiserlichen Internunzius Baron Talman. Er hatte zu diesem Zwecke schon längst eine Rangerhöhung als außerordentlicher bevollmächtigter Botschafter erhalten, um ihm dadurch eine besondere Autorität zu geben. Daneben war die Pforte aber auch darauf bedacht, sich der bewährten Vermittlung der Seemächte (England und Holland) zu bedienen. Aber erst Ende des Jahres 1736 kann Talman von Konstantinopel nach Babadagh ins Lager des Großwesirs aufbrechen. Dort angekommen, machte er sofort den Großwesir von der veränderten Stellungnahme Österreichs, die aus dem Bündnisvertrage mit Rußland entsprang, aufmerksam, d. h. daß Österreich nicht mehr als vermittelnde, sondern als mitbeteiligte Macht an den Friedensverhandlungen teilnehmen werde. Auch erklärte er, daß der Frieden im Laufe des Winters zustande kommen müsse, sonst sei Österreich auch genötigt, das Schwert zu ziehen. Als Endtermin wurde von österreichischer Seite der 1. Mai bezeichnet.[1]) Kommt der Friede bis zu diesem Zeitpunkte zustande, dann verlange Österreich nichts als die Erneuerung des Passarowitzer Friedens, dessen Gültigkeit in etwas mehr als vier Jahren ablief, auf weitere 25 Jahre. Ohne von russischer Seite hierzu ermächtigt zu sein, bezeichnete Talman als russische Friedensbedingungen die Erneuerung des Friedensvertrages von 1700, d. h. Abtretung Asows und Beseitigung des Pruther Vertrages sowie Ausdehnung der russischen Herrschaft über alle Kosaken und Tataren, die sich Rußland unterwerfen,[2]) also ungefähr das, was Ostein in seinem Projekte dem Petersburger Kabinette vorgelegt hatte und von diesem abgelehnt worden war.

Übrigens war die Pforte auch dafür nicht zu haben. Die türkischen Machthaber weigerten sich, das durch Bruch des Völkerrechts eroberte Asow abzutreten, denn Sultan und Großwesir standen unter dem Zwange der Furcht vor dem Einflusse der Gasse. „An der Festung Asow hängt mein und des Großwesirs Leben und mehr als das," erklärte der Stellvertreter des Großwesirs, der Kiaja Osman, dem Baron Talman.[3]) Und dabei war es der Kiaja Osman, der Talman in übersprudelnder Freundschaft

[1]) Hammer, 7, S. 473, 480 f., 483.

[2]) Kočubinskij, S. 196.

[3]) Hurmuzaki, Fragmente, 5, S. 54.

für Österreich erklärt hatte, daß die Pforte die bloße vertragsgemäße Hilfeleistung des Kaisers für Rußland noch nicht als einen Friedens- und Freundschaftsbruch ansehen würde.[1] Da die Türken verlangten, daß Rußland Asow räume, bevor die Pforte ihre Bevollmächtigten zu einem Friedenskongresse ernenne, so zogen sich die Verhandlungen sehr in die Länge. Da neben Talman noch der englische Gesandte Fawkener und der holländische Calcoen einen solchen Kongreß empfahlen, weil die beiden Seemächte ja aus handelspolitischen Gründen ein Interesse daran hatten, den Friedensverhandlungen beigezogen zu werden, gab die Pforte endlich nach.[2] Nun wurde aber nicht minder lange über den Ort des künftigen Kongresses gestritten, da Rußland und die Pforte denselben jedes auf seinem Gebiete abgehalten wissen wollten. Endlich einigte man sich auf das polnische Nemirow, einen kleinen podolischen Flecken, also auf neutrales Gebiet. Aber während die türkischen Bevollmächtigten, der Reïs-Effendi Mustafa, der Präsident der Kammer Rusname, Emini Mohammed Effendi, der Kabinettssekretär des Großwesirs, Mohammed Raghib und der Sekretär der Sipahi, Mohammed Said Effendi, schon am 1. April aufgebrochen waren und mit Talman schon im Laufe des Juni in Nemirow eintrafen, ließen die russischen Bevollmächtigten, der Geheime Rat und frühere Resident Neplujev, der ehemalige Unterhändler des Pruther Friedens, Baron Šafirov, und der Oberstjägermeister Artemij Volynskij, den wir schon unter Peter dem Großen als Gesandten in Persien kennen gelernt haben, sich absichtlich Zeit und trafen erst in der zweiten Hälfte des Juli ein. Gleich nach ihnen kam der zweite österreichische Bevollmächtigte, der Petersburger Gesandte Graf Ostein.[3] Damit war also der Stichtag für die Aufnahme kriegerischer Operationen von seiten Österreichs teils durch die Schuld der Pforte, teils durch die wohlerwogene Zögerung Rußlands längst überschritten, als die Bevollmächtigten in Nemirow zu Beratungen zusammentraten. Doch ist der Vorwurf, den die Pforte später gegen Österreich erhob, daß sie getäuscht und hinterrücks überfallen wurde, nicht ganz ungerechtfertigt. Zum mindesten hat es der

[1] Hurmuzaki, S. 55. Der osmanische Reichsgeschichtschreiber Ssubhi behauptet sogar, der Kiaja habe gesagt, wenn Österreich kraft des Bündnisses mit Rußland Truppen selbst in die osmanischen Staaten einmarschieren ließe, würde die Pforte dies nicht als Kriegserklärung betrachten. Vgl. Hammer, 7, S. 481.

[2] Ibid., Fragmente, 5, S. 54. Zinkeisen, V, S. 700.

[3] Kočubinskij, S. 189—202, passim, Hammer 7, S. 482f.

Hofkriegsrat an klarer Offenheit über den Ernst der Situation gegenüber der Pforte fehlen lassen. Ob dies nun allein auf Talman zurückgeht, der angeblich das letzte Schreiben des Hofkriegsratspräsidenten Grafen Königsegg, worin der 1. Mai ausdrücklich als Endtermin bezeichnet wurde, dem Großwesir nicht mitgeteilt hatte,[1]) um vielleicht den Aufbruch der türkischen Bevollmächtigten zum Kongresse nicht in letzter Stunde zu verhindern, oder ob dies auch den Berechnungen der Wiener Regierung entsprach, ist nicht klar zu ersehen. Sicher aber ist es, daß es in Wien noch immer eine starke Friedenspartei gab und der Krieg gegen die Türken an der Seite Rußlands nicht populär war. Auch der Kaiser hatte trotz seiner Fürsorge für die Kriegsrüstungen die Hoffnung auf einen Frieden nicht aufgegeben. Freilich scheinen bei vielen Mitgliedern der Friedenspartei bei dieser Haltung Motive der Selbstsucht und des nacktesten Egoismus, wie der Prinz von Hildburghausen dies schonungslos aufdeckt, ausschlaggebend gewesen zu sein.[2]) Auch hatte man das Kriegsmanifest, das die Stelle einer Kriegserklärung vertrat und das Datum 6. Juni 1737 trug, in Wien zurückgehalten. Es wurde erst dem nächsten türkischen Grenzkommandanten, dem Pascha von Nisch, zu einem Zeitpunkt überreicht, nachdem an anderen Orten, freilich ohne Absicht, die Feindseligkeiten gegen die Pforte schon einige Tage früher begonnen hatten.[3]) Der Wunsch, die Pforte zu überraschen und im ersten Anlaufe so viel als Siegesbeute zu erringen, daß man auf Grund des augenblicklichen Besitzstandes (uti possidetis) das sich gesteckte Ziel erreichen konnte, war für dieses Vorgehen ausschlaggebend und hat dann auch den vollständigen Mißerfolg teilweise mitverschuldet.

Anfang April hatte Münnichs Armee die Winterquartiere verlassen und den Marsch nach Očakov angetreten. Nach Manstein zählte die Armee alles in allem 60000 bis 70000 Mann, doch waren davon nach den Beobachtungen des österreichischen Militärbevollmächtigten, Oberst von Bärenklau, kaum 40000 Kombattanten. Bei dem ungeheuren Train, den die russische Armee mit sich führen mußte, eine ganz plausible Angabe. Nach einem sehr beschwerlichen Marsche kam die Armee erst Ende Juni an den Bug und stand am 10. Juli vor Očakov, das von einer starken türkischen

---

[1]) Hammer, 7, S. 483.

[2]) Angeli, l. c., S. 271.

[3]) Ibid., l. c., S. 291; Zinkeisen, V, S. 703 ff.

Besatzung, an die 20000 Mann, verteidigt wurde. Mit der ihm eigenen Ungeduld, die noch durch die Besorgnis gesteigert wurde, daß ein starkes Entsatzheer heranrücken und die Armee, die Mangel an Proviant litt, vollständig aufreiben könnte, beschloß Münnich schon am zweiten Tage, das ist am 12. Juli, einen Generalsturm zu wagen. Da er sich nicht Zeit genommen, weder die Lage der Stadt noch den Zustand ihrer Befestigungen zu erkunden, außerdem die zur Verfügung stehende Artillerie ganz ungenügend war, da Generalleutnant Leontjev mit dem Hauptteile der Artillerie noch nicht im Lager eingetroffen war, fehlte es nicht viel, daß dieser Sturm zu einem allgemeinen Debacle für die Belagerer wurde. Nur ein glücklicher Zufall rettete Münnich und das russische Heer, als ein in der Festung am nächsten Tage ausgebrochenes Feuer die weitere Gegenwehr der Verteidiger unmöglich machte und sie zur Übergabe nötigte. Münnichs Generaladjutant Manstein sagt von der Belagerung Očakovs, sie bilde etwas Einziges in der Weltgeschichte, und es gehörte das Glück Münnichs dazu, sie glücklich zu beenden, da er nach den begangenen Fehlern verdient hätte, daß er geschlagen und zur Aufhebung der Belagerung gezwungen worden wäre. Aber die russische Armee hatte so große Verluste erlitten, daß Oberst Bärenklau schon gleich nach der Einnahme Očakovs dem kaiserlichen Oberbefehlshaber Grafen Seckendorff schreiben konnte, die Armee sei für das laufende Jahr zu weiteren Operationen unfähig. Um die Armee zu unterstützen, war in Brjansk an der Desna, einem linken Nebenflusse des Dnjepr, wo schon Peter 1724 für den Fall eines Türkenkrieges einige Schiffe zu bauen begonnen hatte, im Winter mit dem Bau einer kleinen Flotte begonnen worden, die unter anderen 500 Doppelschaluppen umfassen sollte und Münnich durch die Nachfuhr von Proviant und schwerem Geschütze zu unterstützen hatte. Allein nicht nur, daß in der zur Verfügung stehenden Zeit nur ein Teil der Schiffe fertig wurde, gelangten auch davon wegen des geringen Wasserstandes der Desna und der Untiefen des Dnjepr nur wenige Schiffe an die Stromschnellen des Dnjepr, wo erst die Hauptschwierigkeiten zu überwinden waren. So kam es, daß nur der kleinste Teil der Schiffe, die schon vorausgeschickt worden waren, und diese auch erst Ende Juli vor Očakov eintrafen, wo festgestellt wurde, daß sie für das offene Meer untauglich seien und, soweit sie überhaupt nicht ausbesserungsbedürftig waren, nur im Dnjepr — Liman Verwendung finden könnten. Da Münnich mit der so stark geschwächten Armee ohne Unterstützung der Flotte nicht länger in Očakov bleiben konnte, trat er

schon Mitte Juli den Rückzug an den Bug an, wo er bis Ende August untätig verblieb. In dieser Zeit trat er den Rückzug in die Ukraine an, nachdem er die Verteidigung Očakovs gegen die zu erwartenden Angriffe der Türken dem Generalmajor Stoffeln übertragen hatte. Während Münnich in seinen Berichten nach Petersburg nicht müde wurde, die Bedeutung der Eroberung Očakovs zu betonen und den Ausbau der Flotte in Brjansk zu betreiben, weil es nur von dem Befehle der Kaiserin abhängen werde, ob er im nächsten Jahre von Očakov aus direkt an die Donaumündung und an den Bosporus gehe, wurden hier bald auch andere Ansichten über die Art der Eroberung dieser Festung laut. Der schon genannte Brief Bärenklaus an Seckendorff ging durch die Hände der österreichischen Bevollmächtigten in Nemirow, die nun Gelegenheit hatten, außer den Siegesmeldungen Münnichs ein anderes und so vernichtendes Urteil über die taktischen Fähigkeiten des russischen Feldmarschalls zu vernehmen. Durch sie erfuhr nun auch Petersburg von dem Urteile Bärenklaus. Die Folge davon war nicht nur eine tiefe Verstimmung des Petersburger Hofes, der anfänglich geneigt war, darin nur boshaften Neid zu erblicken, sondern auch eine Steigerung des Hasses Münnichs gegen Österreich, dessen Ausbrüche schon Bärenklau noch vor der Absendung seines Schreibens zu fühlen bekam. Münnich wurde nun nicht müde, die Anwürfe Bärenklaus zu entkräften und zu behaupten, Očakov sei nach allen Regeln der Taktik genommen worden und die Armee keineswegs so aktionsunfähig, als Bärenklau es darstelle. Aber die tatsächlichen Ereignisse, das tatenlose Verharren der russischen Armee am Bug und der so frühzeitige Rückzug in die Winterquartiere, würden schon die Richtigkeit des harten Urteiles Bärenklaus bestätigen, wenn nicht auch Manstein eine gleich absprechende Ansicht äußerte. „Dieser Feldzug," sagt Manstein, „brachte dem Feldmarschall Münnich viel Ehre und trug zum Ruhme der russischen Waffen bei. Aber für das Reich brachte er wenig Nutzen, und für die Armee war er aufreibend und vernichtend: sie verlor 11 000 Mann regulärer Truppen und 5000 Kosaken. Zweimal soviel aber, kann man sagen, gingen Diener und Bauern zugrunde, die den Train führten." [1])

Während Münnich gegen Očakov zog, rückte Feldmarschall Lascy mit einer Armee von etwa 40 000 Mann regulärer und irregulärer

---

[1]) Solovjev, 20, S. 117—124, Materialien zur Geschichte der russischen Flotte, Bd. VI, S. 611 ff., 619—632 (russ.); Manstein, l. c., S. 106—121. Der Bericht Bärenklaus bei Woltmann, Geschichte und Politik, 1801, Bd. 2, S. 159—182.

Truppen von Asow längs des Nordufers des Asowschen Meeres in die Krim. Dieser Weg wurde deshalb gewählt, damit eine russische Flottille, die im wesentlichen aus 500 kleinen Schiffen bestand und unter dem Oberkommando des Vizeadmirals Bredal stand, zum Truppen-, Munitions- und Provianttransport herangezogen werden könnte. Da die Donmündung seit den Tagen Peters anscheinend noch mehr versandet war, konnte man größere Schiffe auf den alten Werften in Tavrov nicht bauen, da man dieselben nicht ins Meer gebracht hätte. Die Flotte des Admirals Bredal war daher nur für die Küstenschiffahrt geeignet und, was noch schwerer ins Gewicht fiel, die einzelnen Schiffe nur für kleine Geschütze tragfähig. Trotzdem kam sie glücklich an das sogenannte „Faule Meer", jenen Teil des Asowschen Meeres, der im Osten von der Landzunge von Arabat begrenzt wird und im Nordwesten die Osthälfte der Krim vom Festlande abschnürt. Auf einer Schiffbrücke, die von Genitschesk zur Landzunge von Arabat geschlagen wurde, rückte Lascy mit seiner Armee auf diese Landzunge. Nach dem Feldzugsplane sollte die eine Hälfte der Flottille die Armee auf diesem Marsche längs der Ostküste der Landzunge begleiten, das Kap Kasantip umsegeln und in die Kasantipbai einfahren, um hier wohl die Operationen auf das nahegelegene Kertsch als Proviantbasis zu unterstützen. Allein gleich am Beginne dieser Küstenfahrt tauchte am Horizonte eine türkische Flotte auf, die, wenn sie auch nicht aus mehr als 3 großen Schiffen und 15 Galeeren bestand, doch durch ihre schwere Artillerie der russischen Flottille weit überlegen war. Diese war nun genötigt, möglichst nahe an die Küste heranzufahren, und die Folge davon war, daß ein heftiger Sturm mehr als 200 Schiffe zum größten Teile ganz zerschellen machte, während ein kleiner Rest fahrtuntauglich wurde. Dadurch wurde aber der Plan Lascys empfindlich gestört. Während der kleine Rest der Flottille mit der Artillerie der gestrandeten Schiffe sich ins Faule Meer zwischen der Landzunge von Arabat und Genitschesk zurückzog, überschritt Lascy den Meeresarm, der die Landzunge von Arabat von der Krim trennt, auf einer Pontonbrücke aus Fässern. Er war wohl zu diesem Schritte genötigt, weil der Khan der Krim, der bei Perekop die Russen erwartet hatte, um ihnen diesmal den Eintritt in die Krim bei den wiederhergestellten Befestigungen zu verwehren, über die unerwartete Einbruchsstelle überrascht zurückgeeilt war, um Lascy an der schmalen Verbindungsstelle der Landzunge mit der Krim bei Arabat durch rasch hergestellte Befestigungen den Weg zu verrammeln. Unterstützt von der russischen Flottille,

wäre es Lascy immer möglich gewesen, den Tataren in den Rücken zu kommen. Ohne diese aber hätte die Lage der russischen Armee zu einer verzweifelten werden können. Nach der glücklichen Umgehung dieser Schwierigkeit rückte Lascy auf Karassubasar, eine der reichsten Städte der Krim. Vor ihr bot der Khan mit seinen Tataren und einem türkischen Korps eine Schlacht an und ward geschlagen. Karassubasar wurde die Frucht des Sieges der Russen und von diesen nun wie seinerzeit Bachtschisarai geplündert und in einen Aschenhaufen verwandelt. Da aber Lascy seinen Feldzugsplan auf die Nachfuhr von Proviant durch die Flotte aufgebaut hatte, war er nun hier, wo durch das Gebirge noch Terrainschwierigkeiten und Futternot für die Pferde hinzukamen, zur Umkehr genötigt. Wie er später der Kaiserin meldet, hätte er ohne Verlust der ganzen Armee nicht länger in der Krim bleiben können. Am 27. Juli trat Lascy den Rückzug an und verließ die Krim auf einer Schiffbrücke, die Vizeadmiral Bredal von der Landzunge Tschangar über das Faule Meer zum Festlande schlug. So hat also auch der zweite Feldzug in die Krim außer einem kühnen Zuge in das Zentrum der Halbinsel und in Asche gelegten Dörfern und Städten keinen dauernden und ernstlich ins Gewicht fallenden Gewinn gebracht.[1])

Noch ausschlaggebender für den Verlauf des Friedenskongresses aber wurden die Operationen des Bundesgenossen. Nach dem Tode des Prinzen Eugen war in der obersten Leitung der österreichischen Armee ein förmliches Chaos ausgebrochen, da niemand die Autorität besaß, um dessen Erbschaft antreten zu können. An die Stelle einheitlicher Führung traten Rivalität und kleinliche Intrigen. Der Kaiser allein war trotz guten Willens und richtiger Auffassung der militärischen und politischen Lage ohne ausführende Organe nicht imstande, diesem Chaos zu steuern.[2]) Die Friedens-

---

[1]) Über den Feldzug Lascys im Jahre 1737 vgl. Manstein, S. 123—128, Solovjev, 20, S. 125 f., und die bisher gar nicht beachteten Rapporte des Vizeadmirals Bredal in den Materialien zur Geschichte der russischen Flotte, Bd. VI, Nr. 122 S. 93 f., Nr. 141 S. 110 ff., Nr. 184 S. 162 f., Nr. 188 S. 166 ff. und Nr. 196 S. 174 ff.

[2]) Der ihm treu ergebene alte Haudegen Prinz zu Sachsen-Hildburghausen hat in dem Schreiben an seinen Freund Bartenstein vom August 1737 in seinem köstlich derben Kauderwelsch die Lage des Kaisers und die wahrscheinliche Folgen in fast prophetischen Worten geschildert, wenn er sagt: „Und ich bedaure Dich wohl von herzen, daß deine aufrichtige treue gegen deinen herrn und deine sorge vor das publicum dir also belohnet wird und diese herren geben nicht allein Nissa, den Frieden zu erkaufen, zurück, sondern gewiß auch

partei und der Hofkriegsrat mit seinen mangelhaften Vorbereitungen für Ausrüstung und Verproviantierung verzögerten ungebührlich den Beginn der militärischen Operationen. Die mangelnde Autorität eines überragenden Feldherrn aber bewirkte es, daß man sich lange auf keinen Feldzugsplan einigen konnte und dem Diplomaten Baron Talmann es vorbehalten blieb, die kühnste Konzeption eines solchen zu schaffen, die allein vielleicht den Erfolg gebracht hätte, weil sie der ausgezeichneten Kenntnis der türkischen Verhältnisse entsprang. Widdin zu nehmen, dann auf Nisch zu rücken, das auf dem halben Wege nach dem eigentlichen und alleinigen Kriegsziele, Saloniki, liege, war Talmans Vorschlag. Nach seiner Anschauung seien nur die fruchtbaren Gegenden südlich von Nisch imstande, eine Armee zu ernähren, während die nichtmohammedanischen Bewohner dieser Gebiete (er dachte dabei an Bulgaren, Serben und Albanesen) sich mit Freude an Österreich anschließen würden. Durch die Ausdehnung der kriegerischen Operationen über Altserbien, Mazedonien und die Hafenstädte Albaniens müßte das vom Reiche abgeschnürte fanatisierte Bosnien von selbst fallen. In energischer Verfolgung dieses Programmes aber käme man zu der besten nur 42 Meilen langen Grenze, die vom Golfe von Kavala über Philippopel nach Rustschuk reiche und Serbien, Mazedonien, den größten Teil Bulgariens, das türkische Dalmatien, Bosnien, Albanien, Epirus, Thessalien, Achaja unter das Zepter des Kaisers bringen würde.[1]) Da der Großwesir mit dem Heere an der Donau stand und nur in Bosnien, wo der frühere Großwesir Ali Hekimzadé das Kommando führte, ein ernster Widerstand zu erwarten, sonst aber das Reich von Truppen entblößt war, lag die Verwirklichung dieses Planes im Bereiche der Möglichkeit. Alle Kräfte in genialer Erfassung der Situation auf einen Punkt zu werfen, das war die Art des Prinzen Eugen. Jetzt aber stritt man sich über das Operationsziel und ließ sich außerdem noch unglückseligerweise verleiten, die Kräfte zu zersplittern, um an mehreren Orten zugleich Erfolge zu erzielen und auf dem Kongresse auf Grund des uti possidetis möglichst viele neue territoriale

Belgrad darzu, wenn sie nur dich stürzen könnten. Und so wahr Gott lebt' je ne le dis ma foi pas pour Vous flatter, Vous me connoissés même trop sincère pour cela; aber wahrhaftig, wenn der Kaiser Italien verlöhre, könnte ers ehe verschmerzen, als wenn er dich bestie einbüßen thäte, quia es bona bestia, bestia docta et astuta, celerrima, et quod summum est, fidelissima et honestissima bestia." Woltmann, Geschichte und Politik, 1801, 2, S. 151.

[1]) Angeli, l. c., S. 281f.

Erwerbungen beanspruchen zu können. Man beschloß zwar als erstes Operationsziel Widdin, aber gleichzeitig hatten detachierte Armeekorps in Bosnien, Moldau und der Walachei zu operieren. Unbegreiflicherweise hielt sich der Oberstkommandierende mit der Hauptarmee nicht an diesen Operationsfeldzugsplan, sondern ließ Widdin links liegen, um auf Nisch zu rücken, wo die schwache Besatzung, die gleichzeitig mit dem Erscheinen der Kaiserlichen erst die Kriegserklärung übermittelt erhielt, kapitulierte. Ohne nun Nisch entsprechend zu sichern, begann jetzt Seckendorff eine Verzettelung seiner Streitkräfte, die nicht nur alle anfänglichen Erfolge in Altserbien, Albanien und Bosnien ins Gegenteil verwandelte, sondern auch bei der nun verspäteten Belagerung Widdins zu einem vollen Fiasko führte und endlich auch Nisch den Türken wieder in die Hände lieferte. Auch die Abberufung Seckendorffs konnte an diesem schmählichen Mißerfolge der österreichischen Waffen nichts ändern. Diesem in der österreichischen Kriegsgeschichte bisher unerhörten Verlauf hat der Kaiser in den Worten schmerzlich Ausdruck gegeben: „Uns schmerzen die Unkosten, der Verlust von Nissa, die Entgehung anderer, leicht zu habender Vorteile nicht so viel, als daß die Ehre unserer Waffen in den Augen der Welt schändlichen Anstoß gelitten."[1]) Ganz abgesehen von den vergeblichen materiellen Opfern, die so schwer gebracht worden waren, und dem nicht unbedeutenden Menschenverluste lag die verderbliche Wirkung dieses Feldzuges vor allem in der Demoralisierung des kaiserlichen Heeres und seiner Führer. Das Bewußtsein der Überlegenheit über den türkischen Gegner, das die ruhmbeladenen Heerführer seit dem Entsatze Wiens und vor allem Prinz Eugen dem kaiserlichen Heer eingeimpft hatten, schwand und machte einer Niedergeschlagenheit und Überschätzung des Gegners Platz, ohne die man den weiteren Verlauf des Krieges nicht verstehen kann. Alles Selbstvertrauen war auf den Gegner übergegangen, der, ohne seine Hauptkräfte in Aktion zu bringen, ein starkes und wohlgerüstetes Heer nicht nur aus seinem Territorium verdrängt, sondern auch noch Herr in Gebieten geworden war, die Prinz Eugen im letzten Feldzug ihm entrissen hatte. Tatsächlich war die Herrschaft des Kaisers südlich der Donau und Save auf das einzige, allerdings nicht zu unterschätzende Belgrad beschränkt; alles übrige war als Folge dieses unglücklichen Feldzuges Beute der Türken. An dieser traurigen Lage konnte natürlich auch die nicht un-

[1]) Ibid., S. 335. Für den Feldzug des Jahres 1737 vgl. hier S. 274—335.

gerechtfertigte Untersuchung gegen Seckendorff und die Hinrichtung des unglücklichen Befehlshabers von Nisch, Generalmajor Doxat, nichts ändern. Sie allein waren nicht die Schuldigen, und die Verhältnisse haben sich später noch eher verschlechtert als verbessert.

Als die Nachrichten von der Einnahme von Nisch und Očakov in Westeuropa bekannt wurden, glaubte man, daß das Ende der Türkenherrschaft in Europa gekommen sei. Der Herausgeber einer Zeitung jener Zeit, des Mercure historique, schrieb die lange Zeiten wahr bleibenden Worte nieder: „Offenbar verdankt das Osmanische Reich seine Erhaltung nur der Eifersucht und dem Interesse einiger christlicher Staaten, welche in Wahrheit nicht sowohl den Verfall dieses Reiches als das Wachstum der Macht derjenigen fürchten, welche sich in seine Trümmer teilen würden. Die Interessen der Schiffahrt und des Handels in der Levante sind dafür maßgebend, und man kommt sehr leicht zu dem Schlusse, daß es besser sei, das Osmanische Reich besteht fort, wenn es auch immer den benachbarten christlichen Staaten furchtbar sein sollte, als daß man seine Provinzen in den Händen einer christlichen Macht sähe und die Sultane zwänge, den Bosporus zu überschreiten und ihre Residenz in Brussa in Anatolien aufzuschlagen.[1]) Dieselbe Anschauung von der unabwendbaren Gefahr des Zusammenbruches der Pforte bekundet der französische Hof in seiner Vollmacht für Villeneuve, dem für die Pforte so verderblichen Kriege Einhalt zu tun.[2]) Allein da die Erfolge der Russen in Wahrheit keine so glänzenden waren, die Erfolge der Kaiserlichen aber sich in schwere Verluste verwandelten, erwiesen sich die Hoffnungen der Verbündeten und die Befürchtungen der übrigen Mächte als vollkommen unbegründet. Das zeigte schon der ganze Verlauf des Friedenskongresses von Nemirow.

Die Instruktion vom 14. Juni (a. St.) 1737 für die russischen Bevollmächtigten ist ein großartiges Programm russischer Orientpolitik. Der kühl denkende Ostermann hat hier Ziele skizziert, die seinem staatsmännischen Blicke alle Ehre machen. Wenn dieses Programm von ihm nicht durchgeführt wurde, ist es gewiß nicht seine und vielleicht auch nicht einmal Rußlands Schuld. Es ist aber unleugbar, daß es damals durchzuführen möglich gewesen

[1]) Rousset, Mercure historique CIII, S. 427, bei Zinkeisen, V, S. 709.

[2]) Staatssekretär Amelot an Villeneuve, 18. Oktober 1737, bei Hammer, 7, Erläuterungen S. 614 f.

wäre, wenn es auch erst Ende des 18. und im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts zur Tat wurde. Die erste Forderung, die Ostermann formuliert, ist der Dnjestr und der Kuban als Grenzen Rußlands im Südwesten und Süden, damit das russische Reich künftig genügende Sicherheit vor den Tataren erhalte. Dem gleichen Zwecke entspricht auch die Forderung nach Abtretung der Krim. Die Tataren können auswandern, und im äußersten Falle dürfen die russischen Bevollmächtigten der Pforte für deren unbeweglichen Besitz eine Entschädigung bis zu 150000 Rubel anbieten. Um die Türken zu beruhigen, dürfen sie sogar versprechen, daß Rußland in der Krim keine Kriegsflotte unterhalten und den Türken Handelsfreiheit daselbst garantieren werde. Ostermann will der Krim wegen allein keine Fortdauer des Krieges, da deren Behauptung eine starke Besatzung von 25000 bis 30000 Mann und die Anlegung neuer Befestigungen erfordern würde, um so mehr, als die Türken diesen Verlust nicht ruhig hinnehmen und darin auch von den anderen Mächten und besonders von Frankreich, dessen Handelsinteressen eine zu starke Schwächung der Türken verbieten, bestärkt würden. Trotzdem aber sollte die Unschädlichmachung dieses Räubernestes und sein zukünftiges natürliches Anheimfallen an Rußland nicht aus den Augen gelassen werden. Deshalb verlangt Ostermann für den Fall, daß die Krim im Besitze der Pforte belassen werde, daß die Tataren von dort weggeführt, in anderen türkischen Gebieten angesiedelt und an ihre Stelle nicht Bekenner des Islam, sondern türkische Untertanen anderen Glaubens gesetzt werden. Im alleräußersten Falle dürfen sich die Bevollmächtigten mit der Abtretung der Festung Kertsch und Jenikale zufrieden geben, um dadurch die Tataren der Krim im Zaume zu halten. Unerbittlich aber ist Ostermann in der Forderung nach der Ausdehnung der russischen Grenzen an den Kuban und Dnjestr sowie der Schleifung der befestigten Linie von Perekop. Und diese Grenzen, müssen die russischen Bevollmächtigten in mehr als naiver Weise den Türken sagen, verlange Rußland nicht zu seiner Vergrößerung und zur Vermehrung seiner Einnahmen, die von diesen öden Gebieten auch kaum zu erwarten seien, sondern lediglich zum Schutze seiner Grenzen, ohne den einen Frieden zu schließen nutzlos sei. Auch auf eine Entschädigung für den durch die Einfälle der Tataren verursachten Schaden von 6 Millionen Talern vergaß der russische Minister nicht. Waren dies die Forderungen, die als Friedensbedingungen sine qua non bezeichnet wurden, so erhielten die Bevollmächtigten

für den Fall kriegerischer Erfolge der russischen Armeen noch besondere Weisungen. Waren Lascy und Münnich von Erfolg gekrönt, dann gilt als Aufgabe der Bevollmächtigten die Durchführung des zweiten Teiles des von Ostermann entworfenen Programmes. Sie haben in diesem Falle nicht mehr und nicht weniger als die Donaugrenze zu fordern, wobei die Moldau und Walachei als von der Pforte unabhängige Fürstentümer unter russisches Protektorat kommen sollten. Da aber durch diese Forderung auch die Interessen des Alliierten, der die kleine Walachei bereits seit dem Passarowitzer Frieden besaß und, wie Ostermann durch die Anträge Osteins wissen mußte, sein Auge auf den vollständigen Besitz der beiden Donaufürstentümer geworfen, stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, sollten die russischen Bevollmächtigten ihre österreichischen Kollegen in gleichfalls nicht wenig naiver Weise beruhigen: Rußland wolle diese Fürstentümer nur im selben Verhältnisse wie Kurland und nur deshalb sich angliedern, weil ihre Bewohner mit den Russen gleichen Glaubens seien, Österreich aber habe dadurch die Türken nicht mehr nördlich der Donau in der Flanke und ziehe daraus für den Kriegsfall mit der Pforte einen bedeutenden Vorteil. Das ist der wesentliche Inhalt des großzügigen Programmes Ostermanns, neben dem noch minder wichtige Forderungen, wie die Anerkennung des Kaisertitels durch die Pforte und ausdrückliche Ungültigkeitserklärung des Pruther und der diesem folgenden Verträge, einherliefen.[1]) Um aber dieses Programm zur Tat werden zu lassen, bedurfte es, daß ein siegreicher russischer Feldherr an der Donau selbst stand und der Krieg nicht im Bunde mit einem Bundesgenossen geführt wurde, dessen Interessen durch die russischen Forderungen so schwer verletzt wurden. Dies mußte daher unter den gegebenen Verhältnissen zu einer tiefgehenden Verstimmung mit den Verbündeten führen, die auf den Verlauf des Kongresses und darüber hinaus von verderblichen Wirkungen war.

Schon der Auftrag an die russischen Bevollmächtigten, die Beziehungen Osteins und Talmans mit den türkischen Vertretern aufmerksam zu verfolgen,[2]) ist charakteristisch für die Beziehungen der Bundesgenossen. Die Abneigung gegen Baron Talman, den man in Petersburg schon lange türkenfreundlicher Gesinnung für

[1]) Kočubinskij, S. 212—221, Uljanickij, Aus den Akten des Kongresses von Nemirow, Čtenija 1891, 2, S. 1 f. (russ.)

[2]) Kočubinskij, S. 208

verdächtig hielt, und das herausfordernde Auftreten des Grafen Ostein am Kongresse mußten die bereits vorhandenen Unstimmigkeiten noch verstärken. Übrigens hatten die russischen Bevollmächtigten schon vor der Eröffnung der Beratungen mit Recht Bedenken, daß die russische Forderung in bezug auf Moldau und Walachei von den Vertretern Österreichs kaum ruhig hingenommen werde. Sie bitten deshalb Ostermann diesbezüglich um Aufklärung und weitere Instruktionen, da doch die Kaiserlichen in diese Gebiete bereits eingerückt seien und sie gewiß für sich in Anspruch nehmen dürften. Sie fragen an, ob sie unter diesen Umständen nur die Dnjeprgrenze fordern sollen und ob man nicht, wenn die Donaufürstentümer in den Händen der Österreicher sein sollten, diese als Lehensfürstentümer wie Kurland in Polen einverleiben könnte; sie glauben, daß die Österreicher kaum die Walachei herausgeben würden und höchstens der Einverleibung der Moldau in Polen als Barriere zustimmen dürften.[1]) Allein Ostermann antwortet ihnen, daß sie sich in ihrer Instruktion nur nach dem Erfolge der kriegerischen Operationen Rußlands zu richten hätten. Jetzt nach den Siegen vor Očakov und in der Krim haben sie an der Forderung der Donaugrenze festzuhalten, wenn dies auch nicht eine conditio sine qua non sei. Denn gegenwärtig seien diese Fürstentümer vom Kaiser weder erobert noch in seinem Besitze, überdies verlange sie ja Rußland nicht für sich, sondern wolle sie nur befreien und aus Gründen der Religionsgleichheit unter sein Protektorat stellen, was die Interessen des Kaisers nicht schädigen könnte. Auch habe man von österreichischer Seite sich in Petersburg bisher niemals dahin ausgesprochen, daß man diese Fürstentümer für sich wünsche, und endlich könnten die russischen Bedingungen bei allen guten Wünschen für die Ausdehnung der Bundesgenossen doch nicht danach eingerichtet werden, ob sie dem Kaiser passen, sondern nur nach Rußlands eigenen Interessen.[2]) Während man aber in St. Petersburg in den Freuden der Siegesnachrichten Münnichs schwelgte und der sonst so kühle Ostermann unter solchen Eindrücken diese Instruktionen an die Bevollmächtigten richtete, ging zur selben Zeit eine neue Anfrage derselben an ihre Regierung. Bärenklaus Bericht war bei den österreichischen Gesandten eingetroffen, der, wie wir gesehen haben,

---

[1]) Uljanickij, Aus den Akten des Kongresses von Nemirow, Geheimster Bericht vom 15. Juli (a. St.) 1737, l. c., S. 6 f.

[2]) Geheimstes Reskript vom 26. Juli (a. St.) ibidem, l. c., S. 7ff; Kočubinskij, S. 236 f.

so ganz andere Anschauungen über die Erfolge Münnichs hatte und voraussagte, daß seine Armee für dieses Jahr vollkommen kampfunfähig sei. Die österreichischen Bevollmächtigten, in berechigter Besorgnis, daß dadurch Österreich die ganze Macht des türkischen Anpralls auszuhalten haben werde, teilten diese Nachrichten und ihre eigenen Bedenken den russischen Kollegen mit, wobei sie ausdrücklich baten, man möge ihnen dies nicht übelnehmen. Da Neplujev, Šafirov und Volynskij auch dieser Auffassung und nicht der in Petersburg herrschenden zuneigten, waren sie nun im Zweifel, was sie zu tun haben, da doch die Instruktion ihnen gebot, ihre Forderungen nach den militärischen Erfolgen einzurichten. Sie fürchteten mit Recht, daß nun die Türken noch unnachgiebiger sein werden, und verlangten, daß wenigstens ein Teil der Krim zur Erleichterung ihrer Stellung bei den Verhandlungen besetzt werde.[1]) Die Lage der russischen Bevollmächtigten wurde noch unangenehmer, als auch Lascy nach Nemirow meldete, daß er aus Proviantmangel die Krim habe verlassen müssen.[2])

Am 5. August (a. St.) begannen in Nemirow die Konferenzen. Gleich anfangs gab es Differenzen, weil die türkische Vollmacht die Kaiserlichen als Vermittler und Österreich nicht als mitbeteiligte Macht bezeichnete. Dann wurde von den türkischen Bevollmächtigten die Beiziehung der Gesandten der Seemächte verlangt, die sich im Lager des Großwesirs, der die Donau überschritten und bei Kartal gegenüber von Isakdsche lagerte, bereits eingefunden hatten. Die russischen Vertreter hatten aber den ausdrücklichen Auftrag, in aller Freundschaft, aber doch entschieden diese Vermittlung abzulehnen. Wenn die Türken ernstlich den Frieden wollten, sei eine Vermittlung unnötig, wenn aber nicht, würden doch die Seemächte nicht verlangen, daß Rußland einen seinen Interessen zuwiderlaufenden Vertrag eingehe. Daß bei so weitgehenden Wünschen Rußlands die Beteiligung Englands und Hollands an den Verhandlungen nicht wünschenswert war, bedarf keiner Erklärung. Die türkischen Bevollmächtigten kamen natürlich auf diese Forderung der Beiziehung der Seemächte auch noch im späteren Verlaufe der Konferenzen zurück, namentlich nachdem die Russen mit ihren Friedensbedingungen herausgerückt waren.[3])

[1]) Kočubinskij, S. 225 ff., 239 f., Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer im XVIII. Jahrhundert, Beilage 3, S. VII.

[2]) Kočubinskij, S. 284.

[3]) Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, Beil. 1, S. III, Beil. 2, S. III f., Beil. 3, S. VII.

Nachdem Neplujev, Šafirov und Volynskij das Reskript vom 26. Juli erhalten hatten, das ihnen auftrug, ohne Rücksicht auf den österreichischen Verbündeten sich ihrer Aufträge zu entledigen, haben sie in der dritten Konferenz, am 8./19. August, die russischen Friedensbedingungen mitgeteilt. Um den üblen Eindruck abzuschwächen, betonen sie, daß Rußland durch die Donaugrenze und die Unabhängigkeit der Moldau und Walachei unter russischem Protektorate nichts anderes anstrebe als die Aufrichtung einer Barriere zwischen sich und der Pforte. Waren die türkischen Unterhändler über dieses Ausmaß der russischen Forderungen überrascht und bezeichneten sie dieselben gleich als unmöglich, so waren die Vertreter des Kaisers durch sie direkt verletzt. Sie zögerten auch nicht, noch am selben Tage ihrem Unmute den russischen Kollegen gegenüber freien Lauf zu lassen. Sie beriefen sich darauf, daß angeblich die Walachei schon vollständig in österreichischen Händen sei, und da der Friede ja auf Grund des augenblicklichen Besitzstandes (uti possidetis) abgeschlossen werden sollte, die Donaufürstentümer selbstverständlich nur Österreich zufallen könnten. Sie gehen sogar so weit, die russischen Bevollmächtigten aufzufordern, die Abtretung der Krim, nachdem der Rückzug Lascys bereits bekannt sei, nicht mehr zu fordern, denn die Pforte würde eher Konstantinopel „riskieren", ehe sie die Krim aufgebe. Ostein fügte dabei hinzu, er wolle sich zwar in die russischen Friedensbedingungen nicht einmischen, aber wenn von seiten Rußlands an der Krim festgehalten werde, dann komme man auch in 10 Jahren zu keinem Friedensschlusse, ganz abgesehen davon, daß auch die übrigen Staaten durch ihre Gesandten in Konstantinopel sich gegen den Besitz der Krim durch Rußland, wie Talman dies bezeugen könne, ausgesprochen haben. Gegen die Forderungen betreffend die Moldau und Walachei erscheinen am nächsten Tage Talman und Ostein sogar mit einem schriftlichen Protest bei ihren russischen Kollegen und nötigen diese, ihn entgegenzunehmen. In diesem schriftlichen Proteste werfen die kaiserlichen Bevollmächtigten die allerdings nicht unberechtigte Frage auf, wie denn die Donaufürstentümer zwischen Rußland und der Pforte eine „Barriere" bilden könnten. Seien sie doch auf der einen Seite zum größten Teil von kaiserlichen Provinzen umschlossen, ganz abgesehen davon, daß die Walachei zum ansehnlichen Teile österreichischen Besitz bilde, der angesichts der kriegerischen Fortschritte der kaiserlichen Truppen auch auf den noch übrigen Teil ausgedehnt werde. Auch den Vorzug der

Glaubensgleichheit und des daraus entspringenden Schutzrechts gestehen die kaiserlichen Bevollmächtigten in diesem Proteste Rußland nicht zu, denn des Kaisers Gerechtigkeit sei aller Welt bekannt; außerdem könnten beim Abschlusse des Friedensvertrages bezüglich der freien Religionsübung noch Garantien geboten werden.[1]) Wenn des Kaisers Vertreter dabei ausdrücklich betonten, daß den Türken gegenüber die Solidarität gewahrt bleiben und die Unstimmigkeiten nicht zu deren Kenntnis kommen mögen, war doch nun das Einvernehmen zwischen den Diplomaten der Verbündeten empfindlich gestört, um so mehr, als die Russen schon längst die Österreicher geheimer Verhandlungen mit den türkischen Gesandten für verdächtig hielten. Sie glaubten auch, daß die Instruktionen der letzteren unter dem Einflusse Talmans zustande gekommen seien.[2])

Nach dem Proteste der kaiserlichen Gesandten haben die russischen in einer vierten Konferenz, die den Verhandlungen über die russischen Friedensbedingungen galt, ihr Ultimatum gestellt. Es wurde darin an allen Forderungen bis auf die Krim festgehalten. Für diesen Verzicht verlangten sie aber die Linie von Perekop, Očakov und Kinburn sowie die Halbinsel Taman im Gebiete des Kuban als Grenze, um durch den Besitz der letzteren eine Seite der Straße von Kertsch unter ihre Herrschaft zu bringen, was sowohl für die freie Ausfahrt aus dem Asowschen ins Schwarze Meer wie auch als eine ständige Bedrohung der Krim von Bedeutung war. Übrigens sind sie bereit, die eine Einschränkung anzunehmen, daß russische Kriegsschiffe nicht ins Schwarze Meer, dafür türkische nicht ins Asowsche Meer einfahren dürfen. Den Vorstellungen der kaiserlichen Gesandten haben sie also durch den Verzicht auf die Krim gewissermaßen nachgegeben, deren Proteste aber insoweit, daß sie nicht mehr die Donau-, sondern nur mehr die Dnjestrgrenze und die Unabhängig-

[1]) Bericht der russischen Bevollmächtigten vom 10./21. August 1737, Uljanickij, Aus den Akten des Kongresses von Nemirow, l. c., S. 9—13. Kočubinskij, S. 292f. Auch der Kommandierende des österreichischen Korps in der Walachei, Feldzeugmeister Graf Wallis, berichtet dem Feldmarschall Seckendorff, er habe aus vollkommen verläßlicher Quelle Nachricht, daß „von dem russischen commandirenden Herrn Feldmarschall dem Fürsten Ghika bedeutet worden, daß die Moldau für Moskau würde occupirt, auch der in diesen Provinzen befindlichen kaiserlichen Generalität solches mit der Erinnerung angezeigt worden, daß man sich kaiserlicherseits zurückziehen möge." Angeli, l. c., S. 307, Anm. 1.

[2]) Kočubinskij, S. 278, 280.

keit der Moldau und Walachei verlangen, über deren weiteres Geschick eine Vereinbarung zwischen ihnen und den kaiserlichen Gesandten Näheres verfügen solle. Diese Forderungen nehmen aber die türkischen Bevollmächtigten nur ad referendum. Das einzige, was sie sofort zuzugestehen bereit wären, ist die Anerkennung des russischen Kaisertitels, die gegenseitige Freilassung der Gefangenen und die Freiheit des Handels zu Wasser und zu Lande.[1]) Nur das letztere Zugeständnis verdient insoferne Beachtung, als es zeigt, daß die Pforte damals nichts gegen die russische Kauffahrteischiffahrt im Schwarzen Meere einzuwenden hatte.

In dieser Konferenz waren auch die österreichischen Gesandten genötigt, die Forderungen des Kaisers an die Pforte bekanntzugeben. Sie gipfelten in der Forderung nach Erneuerung des Passarowitzer Friedens mit einigen allerdings bedeutenden Änderungen auf Grund des Uti possidetis. Künftig sollte in der Walachei nicht mehr die Aluta, sondern die Dimbowitza, und am rechten Donauufer nicht mehr der Timok, sondern der Lom die Grenze bilden, so daß Bukarest und die Festung Widdin in österreichischen Besitz gekommen wären. Auch im Südosten Österreichisch-Serbiens verlangte man eine kleine, aber höchst bedeutsame Erweiterung durch die Abtretung von Nisch und Gebiet. Auch die Abtretung von Bosnien scheint damals noch gefordert worden zu sein.[2])

Die Türken benutzten nun diese Forderungen der Verbündeten, um sich als unzuständig zu erklären und eine 40tägige Frist zur Einholung neuer Instruktionen vom Großwesir, die dieser natürlich auch nicht ohne den Sultan geben konnte, zu verlangen und damit die Verhandlungen hinauszuziehen.[3])

Einige Tage nach diesen Verhandlungen traf von Ostermann eine neue geheime Instruktion ein. Durch die Berichte Darevskijs und Baron Taubes, der beiden russischen Militärbevollmächtigten bei der kaiserlichen Hauptarmee, sowie des russischen Gesandten Lančinskij in Wien war man in Petersburg bald genug von dem keineswegs befriedigenden Beginn der Kriegführung Seckendorffs unterrichtet worden. Da man von kaiserlicher Seite für den gegenwärtigen Krieg kaum eine besondere Hilfe mehr erwarten dürfe,

---

[1]) Uljanickij, Aus den Akten des Kongresses von Nemirow, l. c., S. 15. Derselbe, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, S. 51 f.

[2]) Hurmuzaki, Fragmente 5, S. 64 f. Bosnien wird hier nicht genannt, wohl aber in dem Berichte der russischen Bevollmächtigten, vgl. Kočubinskij, S. 300.

[3]) Hurmuzaki, Fragmente 5, S. 67.

so sei es, sagt Ostermann, den russischen Interessen entsprechend, mit dem Abschlusse des Friedens zu eilen. Gehen die Türken auf alle Bedingungen nicht ein, so sollen daher die russischen Bevollmächtigten sich mit der Abtretung Očakovs, Kinburns und Asows mit ihren Gebieten begnügen. Könne ein Frieden unter diesen Bedingungen zustande kommen, während von kaiserlicher Seite solche Bedingungen gestellt werden, auf die die Türken unter keinen Umständen eingehen wollen, so haben sie auf den Bundesgenossen keine Rücksicht zu nehmen, sondern unverzüglich Frieden zu schließen. Den kaiserlichen Gesandten gegenüber haben sie einen solchen Schritt damit zu begründen, daß Rußland die hauptbeteiligte Macht sei und die großen Lasten zweier Kriegsjahre ohne die geringste Hilfeleistung von seiten des Kaisers zu tragen hatte; wenn nun auch Österreich den Krieg begonnen, so sei dies so spät und so schwach geschehen, daß die Hauptmacht des Feindes sich gegen Rußland gewendet und Rußland daher von dieser Diversion nicht den geringsten Vorteil hatte, sondern wieder die Hauptlast des Kampfes allein tragen mußte. Da nun überdies, was in Rußland am bittersten empfunden werde, zu erwarten sei, daß die Operationen der Kaiserlichen im nächsten Jahre mit noch größerer Schwäche erfolgen werden, so könnte es der Kaiser nicht übelnehmen, wenn Rußland, auf seine eigene Sicherheit bedacht, die Gelegenheit ergreife, durch einen vorteilhaften Frieden diesen beschwerlichen Krieg zu beenden. Da es gefährlich wäre, wenn des Kaisers Vertreter davon vorzeitig erführen, müssen die russischen Gesandten diese Instruktion im tiefsten Geheimnis bewahren.[1]) Es ist offenkundig, wie wenig diese Instruktion dem Bundesgenossen gerecht wurde; in einem Hauptpunkte, daß nämlich die türkische Hauptmacht wegen der angeblichen Schwäche der Kaiserlichen sich gegen Rußland wenden konnte, während gerade das Gegenteil der Fall war, beruhte sie sogar auf einer vollständig irrigen Voraussetzung. Schlimmer war aber noch der Fehlgriff, daß Ostermann Rußlands Vertreter, die durch ihre Klagen über angebliche Verhandlungen der Österreicher mit den Türken über ihre Köpfe hinweg ihn dazu veranlaßt hatten, anwies, dieses keineswegs delikate Vorgehen nachzuahmen und sich mit den Türken auch ihrerseits in Verbindung zu setzen.[2])

[1]) Geheimstes, von der Carin eigenhändig unterzeichnetes Reskript vom 3. 14. August 1737, Uljanickij, Aus den Akten des Kongresses von Nemirow, l. c., S. 15 f. Vgl. auch Kočubinskij, S. 286 f.

[2]) Kočubinskij, S. 278 f.

Als die russischen Gesandten diese neue Instruktion erhalten hatten, benutzten sie die durch die türkischen Unterhändler erzwungene Pause in den Beratungen, um durch geheime Verhandlungen mit diesen einen für Rußland günstigen Separatfrieden zu erreichen. Volynskij, der an den letzten Beratungen krankheitshalber nicht teilgenommen hatte, benutzte die Gelegenheit einer Sondervisite bei den Türken, um dieses Thema zu berühren. Die türkischen Bevollmächtigten erfaßten sofort mit großer Gewandtheit die Situation und wurden nicht müde, zu versichern, wie sehr die Pforte mit Rußland einen Frieden wünsche und wie nur der Kaiser, der sich schnöden Eigennutzes wegen in den Krieg gemischt, mit seinen Forderungen unerträglich sei. Sie sahen die Uneinigkeit der Verbündeten und waren sofort eifrig bemüht, die Kluft zu erweitern und wenn möglich diese für die Existenz der Pforte gefährliche Allianz zu sprengen. Aber an ihren zu auffallenden Bemühungen in dieser Richtung scheiterten die geheimen Verhandlungen. Während nämlich die Russen vor allem wissen wollten, was die Pforte Rußland zuzugestehen bereit sei, verlangten die Türken zuerst die Beantwortung der Frage, was nach Befriedigung Rußlands mit den Forderungen des Kaisers zu geschehen habe und ob sich Rußland dann verpflichte, dem Bündnisse mit dem Kaiser zu entsagen. Über diese Schwierigkeit half kein Beteuern der türkischen Schlauköpfe hinweg, daß sie auch ohne Einholung weiterer Instruktionen mit Rußland Frieden zu schließen genügende Vollmacht besäßen, sich auch Mittel zur Befriedigung Rußlands finden ließen und daß man nur dem Kaiser keine Viertelelle Landes abzutreten bereit sein würde. Die Russen wurden bald inne, daß es den Türken nur auf die Zwietracht der Verbündeten ankam, um so mehr, als von türkischer Seite Ostein und Talman schon früher ähnliche Anträge gestellt wurden. So brechen auch sie weitere Verhandlungen mit den Türken ab, um nicht das Mißtrauen der österreichischen Kollegen zu steigern.[1]

Freilich war trotzdem von einem einigen Zusammengehen der Vertreter der Verbündeten noch immer keine Rede. In Wien war man durch den Mißerfolg in Bosnien, das der Prinz von Hildburghausen nach dem unglücklichen Gefecht vom 4. August räumen mußte, sehr erschreckt und geneigt, die Forderungen an die Pforte sehr zu verringern. Ostein und Talman erhielten neue Instruktionen, denen zufolge sie der Pforte ein Ultimatum zu

[1] Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, Beilage 3, S. VII f. Kočubinskij, S. 305 ff.

stellen hatten, das bis 15. Oktober befristet war. Innerhalb dieser Frist mußte die Pforte die österreichischen Bedingungen annehmen, die den Besitz von Widdin nur mehr dann, wenn es innerhalb dieser Frist von den Österreichern eingenommen werde, forderten und an Stelle Bosniens eine kleine Grenzberichtigung durch die Abtretung von Bihač und Novi zu ihrem Inhalte hatten. Bezüglich Moldaus und der Walachei wird zwar auch noch die Dimbowitza als Grenze gefordert, aber dafür ist Österreich bereit, alle etwaigen Eroberungen, die in der Moldau und Walachei gemacht werden, der Pforte abzutreten. War bisher über das zukünftige Schicksal der Moldau und des größeren, nichtösterreichischen Teiles der Walachei von den kaiserlichen Gesandten Stillschweigen beobachtet worden, so wurden also diese jetzt offen als türkisches Gebiet anerkannt. Dagegen wendeten sich nun die russischen Bevollmächtigten. Sie verlangten, daß Ostein und Talman, da diese Erklärung den russischen Forderungen direkt zuwiderlaufe und den Zwiespalt zwischen den Bundesgenossen offen aufdecke, bis zum Eintreffen neuer Instruktionen aus Petersburg darüber sie den Türken nicht mitteilen. Während Talman darauf einzugehen gesonnen war, weigerte sich Ostein entschieden und teilte das Ultimatum in seinem vollen Umfange den Türken mit.[1]) Freilich täuschten sich die kaiserlichen Gesandten sehr, wenn sie glaubten, daß nun der Friede zwischen Österreich und der Pforte sicher sei. Die Türken antworteten grob, daß man von österreichischer Seite ihnen Gesetze vorschreiben wolle, als wären sie schon am Rande des Abgrundes, denn man verlange Gebiete, in die kaiserliche Truppen nicht einmal ihren Fuß gesetzt. Die Pforte werde Österreich keinen Fuß breit Landes abtreten.[2]) Auch einem letzten Ultimatum des Kaisers, das den Frieden auf Grundlage des Passarowitzer Friedens mit alleiniger Vergrößerung des österreichischen Serbien durch Nisch und Gebiet anbot, war kein besseres Geschick beschieden, wenn auch die Friedenssehnsucht auf österreichischer Seite immer lebhafter wurde und Talman und Ostein glaubten, bei dieser bescheidenen Fassung der österreichischen Forderung sicher einen Erfolg zu erzielen.[3]) Nisch sollte übrigens bald darauf durch die Kapitulation Doxats den Türken ohne Schwertstreich wieder zufallen.

[1]) Uljanickij, Aus den Akten des Kongresses von Nemirow, l. c., S. 22 ff.
[2]) Kočubinskij, S. 322, 325.
[3]) Ibid., S. 337 ff. Hurmuzaki, Documente I/1. Nr. 746, S. 510 f.

War also an Ort und Stelle des Kongresses das Verhältnis der Verbündeten kein erfreuliches, so muß doch betont werden, daß die russischen Bevollmächtigten sich doch viel nachgiebiger und entgegenkommender zeigten, als man es in Petersburg wünschte. Ostermann war in diesem Punkte mit ihrer Haltung sehr unzufrieden. Schon auf ihren Bericht über die Vorgänge während und nach der dritten Konferenz schärft er ihnen ein, mit den Türken in privaten Konferenzen ohne Zuziehung der österreichischen Kollegen oder durch einen Mittelsmann zu verhandeln. Er begründete dies auch damit, daß die kaiserlichen Gesandten anscheinend in solchen privaten Verhandlungen mit den Türken nicht nur über ihre eigenen, sondern auch über die russischen Friedensbedingungen sprächen, denn die Türken hätten nicht mit größerer Heftigkeit gegen den Artikel, die Krim betreffend, sprechen können, als Graf Ostein dies getan habe. Ostermann schärft seinen Vertretern direkt Mißtrauen gegen die Vertreter des Kaisers ein und fordert sie auf, jeden ihrer Schritte genau zu beobachten, damit man, wenn sie schon an ihnen keine Hilfe hätten, durch sie doch nicht zu Schaden käme. Er macht ihnen auch Vorwürfe, daß sie über die Auseinandersetzung mit Ostein wegen der Moldau und Walachei nicht ein genaues Protokoll eingesendet hätten, damit man bei den dadurch notwendigen Vorstellungen am Wiener Hofe genau die Ausdrücke und den Wortlaut zur Hand habe. Den Protest der Österreicher aber fertigt er damit ab, daß der Kaiser wegen des Besitzes dieser Länder Rußland gegenüber niemals eine Erwähnung getan, Rußland übrigens diese nicht für sich verlangt, sondern sie nur befreien wolle, und dem Kaiser im übrigen alle Vorteile gönne, die er erringe. Ostein hätte sich, ohne so heftig zu werden, freundschaftlich mit ihnen auseinandersetzen oder durch den kaiserlichen Residenten in Petersburg Vorstellungen erheben können.[1]) Lančinskij muß übrigens darüber auch in Wien Klage führen, was wieder zu Auseinandersetzungen zwischen den Verbündeten in Nemirow Anlaß gibt.[2]) Als die ersten Nachrichten von geheimen Verhandlungen der russischen Gesandten mit den Türken ihm zukommen, wünscht Ostermann nur, daß sie dabei

---

[1]) Geheimstes, von der Carin eigenhändig unterzeichnetes Reskript vom 23. August (a. St.), Uljanickij, Aus den Akten des Nemirower Kongresses, l. c., S. 16 ff.

[2]) Reskript vom 22. August (a. St.) an Lančinskij, ibid., S. 18 ff., und Protokoll über den Besuch der österreichischen Bevollmächtigten bei den russischen vom 14. September (a. St.), ibid., S. 24 ff.

besonders vorsichtig seien, denn es sei etwas anderes, das Bündnis zu sprengen, wie die Türken dies wünschten, oder durch einen Friedensschluß nur den Verbündeten zu gemäßigten Forderungen zu nötigen. Auf eine nachdrückliche Hilfe Österreichs rechnet Ostermann bei den ihm bekannten traurigen Verhältnissen des Wiener Hofes überhaupt nicht mehr, daher drängt er zum eiligen Abschluß eines Friedens auf Grund der von Rußland gewünschten Bedingungen.[1])

Im Gegensatze zu den russischen Vertretern war also Ostermann für die Fortsetzung der geheimen Verhandlungen mit den Türken und billigte nicht deren Abbruch, den die russischen Gesandten eintreten ließen, als sie sahen, daß die Türken nur an den Zwiespalt der Verbündeten und nicht an eine Befriedigung Rußlands dachten. Ostermann war nämlich zu sehr überzeugt, daß alle Welt die russischen Friedensbedingungen als sehr gemäßigt ansehen werde; habe doch sogar Frankreich erklärt, daß weder es selbst noch eine andere Macht Grund zur Unzufriedenheit hätte, wenn Rußland seine Grenze nur bis zur Donau ausdehne.[2]) Auf russisches Verlangen sollte nun auch Polen einen Vertreter zum Kongresse schicken, der durch sein Erscheinen die Türken gefügiger machen und etwas vortäuschen sollte, was außer dem Bereiche der Möglichkeit lag, nämlich die offene Teilnahme Polens an künftigen Feldzügen gegen die Pforte.[3])

Die sanguinische Auffassung von der günstigen Lage der russischen Unterhändler wich aber bald auch bei Ostermann, als er die Nachricht vom ersten österreichischen Ultimatum und die deshalb erfolgten Auseinandersetzungen der verbündeten Vertreter über die Moldau und Walachei erhielt. Die Stellung einer Frist ohne Einvernehmen mit dem Bundesgenossen erschien ihm mit Recht als gefährlich in doppelter Hinsicht. Einmal, weil sie den Türken die Uneinigkeit der Verbündeten klar vor Augen führte, und dann, weil sie leicht den Anlaß zu einem unzeitigen Abbruch des Kongresses geben mußte, was mit der Friedensneigung des Wiener Hofes und dem schwachen Fortgang der kaiserlichen Kriegführung schlecht harmonierte. Einen Abbruch der Verhandlungen wünscht aber Ostermann unter allen Umständen zu verhüten, und daher ist er jetzt auch bereit, die Unabhängigkeit der Moldau und

[1]) Geheimstes, von der Kaiserin eigenhändig unterzeichnetes Reskript vom 12./23. September, ibid., S. 21.

[2]) Kočubinskij, S. 311.

[3]) Reskript vom 12./23. September. Uljanickij, Aus den Akten des Kongresses von Nemirow, l. c., S. 281.

Walachei unter russischen Schutz, also die Donaugrenze, zu opfern.[1]) Daß durch die Stellung einer bestimmten Frist die Sprengung des Kongresses herbeigeführt werden könnte, ist eine Sorge, auf die Ostermann sogar noch einmal zurückkommt. Er hat übrigens recht, wenn er die Ansicht ausspricht, daß die im letzten Ultimatum Österreichs gestellten Forderungen absolut nicht so leicht seien, als Ostein und Talman glauben machen wollten. Während Rußland nicht den Besitz bewohnter und einträglicher Provinzen, sondern nur seine eigene Sicherheit anstrebe, wäre dem Kaiser durch den Besitz von Widdin und Nisch der Weg nach Adrianopel, ja bis nach Konstantinopel offen und müsse dies daher den anderen Mächten mehr Grund zum Mißtrauen geben als der Besitz Očakovs durch Rußland. Rußland wünsche übrigens dem Kaiser alle Vorteile, die ohne Gefährdung eines russisch-türkischen Friedens möglich seien. Ostermann hat auch darin recht, wenn er die von den Österreichern angebotene Abtretung der Moldau und Walachei mit einer Abtretung Očakovs, wie dies Ostein getan hatte, nicht in Vergleich setzen läßt; denn Očakov war tatsächlich von den Russen unter großen Opfern erobert worden, während von kaiserlicher Seite Gebiete großmütig abgetreten wurden, die niemals im Verlaufe des Krieges von kaiserlichen Truppen wirklich besetzt worden waren. Er erkennt auch die Gefahr, die in den ständig wechselnden Instruktionen der Vertreter des Kaisers und der Abänderung der österreichischen Bedingungen lag. Die russischen Gesandten sollen ihnen daher mehr das Rückgrat steifen, denn je nachgiebiger Österreich werde, desto unnachgiebiger werde die Pforte gegen die Forderungen der Verbündeten sein. Dies könne übrigens auch durch den Hinweis auf den bereits für das kommende Jahr vorhergesehenen gemeinsamen Operationsplan geschehen. Überhaupt weht aus dieser letzten Instruktion Ostermanns für die russischen Vertreter ein versöhnlicherer Geist gegenüber dem Verbündeten, denn wie er ausdrücklich sagt, solange Rußland nicht zu einem befriedigenden Friedensschlusse mit der Pforte gekommen sei, dürfe man keinen Anlaß geben, das Einvernehmen mit dem Bundesgenossen zu stören, gebe es doch keinen anderen Weg, zu einem Frieden zu kommen. Es sei auch besser, im Kriege auszuharren, als einen Frieden einzugehen, der vom Feinde in jedem Augenblicke straflos gebrochen werden könnte.[2])

[1]) Reskript vom 14/25. September, ibid., S. 29 f.

[2]) Geheimstes, von der Carin eigenhändig unterzeichnetes Reskript vom 3./14. Oktober, ibid., S. 30 ff., Kočubinskij, S. 334.

Diese Vorsorge Ostermanns für die Zukunft erwies sich mehr als berechtigt. Gerade an jenem Tage, an dem die Carin diese Instruktion unterzeichnete, verließen die türkischen Bevollmächtigten Nemirow und sprengten damit den Kongreß. Trotz der vielen auf die Pforte einstürmenden Mißerfolge im Laufe des Monats Juli hatte diese ihre Zuversicht nicht eingebüßt. Das Geheimnis dieser Haltung lag in der Unterstützung durch Frankreich. Frankreich, dessen Handel und Industrie gebieterisch die Erhaltung der bisherigen Machtfülle der Pforte und die Ausschaltung österreichischer und russischer Konkurrenz erforderte — sahen doch eine Million Untertanen des französischen Königs in dem Levantehandel ihren Lebensunterhalt —, hatte damals zuerst die Erhaltung des Osmanischen Reiches in Europa als Notwendigkeit des europäischen Gleichgewichtes proklamiert. Es fürchtete auch, daß Österreich seine Gebietsverluste in Italien und die Schwächung seiner Stellung im Westen durch neue Eroberungen im Osten wettzumachen suche, wie dies unter Prinz Eugen schon in so glänzender Weise geschehen war. Da die Eifersucht Englands und Hollands eine direkte Beteiligung Frankreichs am Kampfe der Pforte gegen die verbündeten Mächte nicht zuließ, galt es, dieser auf diplomatischem Wege zu Hilfe zu kommen. Und diese Aufgabe hat die französische Diplomatie, allerdings mit Beihilfe Bonnevals, in glänzender Weise gelöst.

Erschien die Herausgabe Asows dem französischen Gesandten an der Pforte, Villeneuve, gleich von vornherein als notwendiges Opfer, das gebracht werden müsse, so war er energisch von allem Anfang an darauf bedacht, die Russen nicht ins Schwarze Meer zu lassen, was als weitere Folge das Erscheinen der Russen im Mittelmeere gezeitigt hätte. Als Talman sich Ende Dezember 1736 ins türkische Feldlager nach Babadagh begab, folgte ihm der als Türke verkleidete Baron Tott im Auftrage Villeneuves auf den Fersen. Ihm zur Seite stand der erste Dragoman der französischen Botschaft, Delaria. Beide sind erstens bemüht, die Friedensarbeit zu durchkreuzen, und dann, als dies nicht vollständig gelingt, den bevorstehenden Friedenskongreß in Nemirow von vornherein zur Unfruchtbarkeit zu verdammen. Noch vor dem Eintreffen der Nachricht, daß die Österreicher die türkische Grenze überschritten und Nisch genommen haben, konnte Baron Tott bereits mit vollem Erfolge das Lager des Großwesirs verlassen. Er eilte mit einem Schreiben des Großwesirs nach Frankreich, worin dieser im Auftrag des Sultans die Vermittlung des französischen Königs anruft. Die

Pforte vertraute also ihre ganze Existenz Frankreich an. Villeneuve ist Herr der Situation und benutzt dies dazu, die Türken nun zur Zurückziehung ihrer Gesandten vom Nemirower Kongreß zu bewegen, was ihm denn auch gelingt. In Frankreichs Interesse sollte es zu keinem Frieden kommen, solange die Pforte einen solchen nur durch Gebietsverluste erkaufen konnte.[1] Alles schien die Pläne des französischen Gesandten begünstigen zu wollen, der im Gegensatze zu Kardinal Fleury und dem Staatssekretär Amelot niemals so ernste Besorgnisse für die Existenz des Osmanischen Reiches gehegt hatte und die Lage viel besser überblickte.

Als Folge der Kriegserklärung des Kaisers und der Einnahme von Nisch fiel der Großwesir Esseid Mohammed und mit ihm der österreichfreundliche Kiaja Osman, der diese Gesinnung wie den Verlust Očakovs mit seinem Kopfe bezahlte. Das Reichssiegel erhielt der alte Muhsinsadé Abdullah-Pascha.[2] Schon damals fürchteten die Gesandten der Verbündeten in Nemirow den Abbruch der Verhandlungen und taten alles, um dem vorzubeugen.[3] Aber die Türken beabsichtigten dies damals noch gar nicht. Sie suchten zuerst die Friedensbedingungen der Verbündeten zu erfahren, um die Eifersucht der anderen Mächte gegen sie mit Erfolg hervorrufen zu können. Dabei hatten sie noch das Glück, gleich die Uneinigkeit der Verbündeten mit eigenen Augen sehen zu können. Wie geschickt sie diese zu nähren suchten, sahen wir schon, wenn auch ihre Prahlereien, daß sie diese Uneinigkeit hervorgerufen, über das Ziel schießen.[4] Bei dieser Stimmung der Pfortenkreise war die Reise des Pfortendragomans Alexander Ghika, der bezüglich der Forderungen der Verbündeten neue Instruktionen einholen sollte, nichts anderes als eine gut gespielte Komödie. Sie diente nur dazu, um die Verhandlungen so lange hinauszuziehen, bis die Heere der Verbündeten wieder die Winterquartiere beziehen mußten.

Nach Ablauf der vierzigtägigen Frist wurden den russischen Bevollmächtigten die türkischen Friedensbedingungen als Antwort auf ihre Forderungen mitgeteilt. Diese gipfelten in der Forderung der Rückgabe Očakovs, das zur Sicherheit der Pforte unbedingt nötig sei, wie der Schleifung Asows. Als die Russen natürlich diese Friedensbedingungen zurückwiesen, machten die Türken einen

[1] Vandal, Une ambassade, S. 268—298 passim.

[2] Hammer, 7, S. 486 f.

[3] Kočubinskij, S. 289.

[4] Ibid., S. 321.

Vorschlag, der einer offenen Verhöhnung verteufelt ähnlich sah. Sie boten nämlich unter geschickter Verspottung der fortwährenden Beteuerung der russischen Regierung, Rußland wolle nicht mehr als Sicherheit vor den Tataren, diesem die Bildung einer Barriere zwischen dem Bug und dem Unterlaufe des Dnjestr an, das heißt, diese Gebiete sollten vollständig unbesiedelt bleiben, wofür aber auch Rußland die Zaporoger Kosaken im Innern der Ukraina anzusiedeln hätte. Danach sollten Bender und Očakov auf türkischer Seite, Kiev und Vasiljkov auf russischer künftighin die Grenzstädte bilden. Daß für Rußland ein Eingehen auf derartige Forderungen nicht nur eine Demütigung, sondern die Öffnung seiner südlichen Grenzen für die Einfälle der Tataren, die gerade an den Zaporoger Kosaken das ernsteste Hindernis fanden, bedeutet hätte, war gewiß auch der Pforte klar. Aber jetzt, da sie von den Heeren der Verbündeten für das laufende Jahr nichts mehr zu fürchten hatte, empfand sie den Kongreß als überflüssige Last. Und so erklärten die Vertreter der Pforte, sie hätten den Auftrag, wenn dieser letzte Vorschlag nicht angenommen werde, Nemirow zu verlassen. Bei diesem abgekarteten Spiel mußten natürlich alle Bemühungen der russischen Bevollmächtigten, die Türken von der Sprengung des Kongresses abzuhalten, vollständig ergebnislos verlaufen. Talman, ein ausgezeichneter Kenner der Türkei, hatte schon auf der Reise nach Nemirow vorausgesagt, daß der Kongreß zu nichts führen werde, solange man den Türken nicht mit dem Degen in der Hand die Friedensbedingungen aufzwinge.[1])

In Frankreich war man über die Bitte der Pforte um Vermittlung nicht wenig erfreut. Erhielt es doch dadurch die Möglichkeit, ohne das Schwert zu ziehen, seine politischen Interessen zu wahren, die darauf hinausliefen, Österreich zu keinem annehmbaren Frieden mit der Pforte kommen zu lassen, um den seit Passarowitz gefährlichen Nebenbuhler zu verdrängen und zweitens durch die Fernhaltung Rußlands vom Schwarzen Meere einen neuen Nebenbuhler nicht aufkommen zu lassen. Dazu winkte noch die Aussicht, bei der auch Frankreich nicht verborgen gebliebenen Verstimmung des Wiener Hofes gegen den russischen, die beiden Verbündeten entzweien zu können. Zu diesem Zwecke war es auch von allem Anfange an darauf bedacht, keine andere Macht und vor allem nicht England und Holland, als Vermittler zuzulassen, sondern die ganze Angelegenheit allein in der Hand zu

[1]) Kočubinskij S. 335—345.

behalten. Erleichtert wurde ihm die Erreichung dieses Zieles dadurch, daß der Kaiser, enttäuscht über die selbstsüchtige Haltung Rußlands und erschreckt über den Mißerfolg seiner Heere, sich Frankreich förmlich an den Hals warf, weil er bei dessen großem Einfluß auf die Pforte nur von dieser Vermittlung noch einen günstigen Frieden zu erhoffen wagte. Und dies um so mehr, als es sich schon in Nemirow zeigte, daß die Pforte sich nun mit besonderem Hasse gegen Österreich wandte. In dieser Auffassung bemüht sich das Wiener Kabinett, Rußland nicht nur gleichfalls zur Annahme der französischen Vermittlung, sondern auch zum Verzicht auf die Beiziehung Englands und Hollands zu bewegen, worauf man in St. Petersburg jetzt endlich Wert legte, nachdem man durch die Erfahrungen des Kongresses gewitzigt war. Man muß gestehen, daß der Wiener Hof sich mit diesen Bemühungen selbst am meisten schadete, da er die Frage über den Inhalt des zukünftigen Friedens lediglich dem Ermessen des französischen Vermittlers, des geschworenen Feindes des Hauses Habsburg, anvertraute. Die Carin und das russische Kabinett waren übrigens anfangs nicht geneigt, neben der französischen Vermittlung, die man dem Wiener Hofe zuliebe annahm, auf die der Seemächte zu verzichten. Aber im Laufe der Verhandlungen hat man dann doch, durch das unablässige Drängen Österreichs mürbe gemacht, zu seinem und des Bundesgenossen Schaden nachgegeben.

Die Friedenssehnsucht des Wiener Hofes, die durch die trostlose Lage der österreichischen Finanzen fast krankhaft gesteigert war, drängte den Petersburger Hof auch in der Frage Očakovs und Kinburns zur Nachgiebigkeit. Trotzdem der österreichische Militärbevollmächtigte, Oberst Bärenklau, gleich nach der Einnahme Očakovs auf die Wichtigkeit dieser Eroberung auch für Österreich hingewiesen hatte, weil die Türken Österreich künftig niemals mehr angreifen könnten, ohne daß die Russen mitgezogen würden, sie müßten denn auf die Hilfe der Tataren von vornherein verzichten, wodurch für Österreich mehr Vorteile erwachsen würden, als wenn es den Türken eine ganze Provinz abgenommen hätte, war man von Wien aus in Petersburg bemüht, Rußland zur Rückgabe dieser Festungen an die Pforte zu bewegen. Schon während des Kongresses von Nemirow hatte Ostein darauf hingewiesen, daß die Seemächte diesen Besitz wegen der Bedrohung Konstantinopels und einer Beherrschung des Schwarzen Meeres durch Rußland niemals zugeben würden. Ostermann sah sich daher nach Schluß des Kongresses genötigt, sich in einem Rundschreiben an die

russischen Vertreter in England und Holland gegen so weitgehende Pläne zu verwahren. Zur Beherrschung des Schwarzen Meeres, heißt es dort, gehöre auch der Besitz der Krim, zur Bedrohung Konstantinopels aber eine Flotte, und zwar eine stärkere als die der Türken, die bei dem absoluten Holzmangel der Steppen um Očakov zu bauen unmöglich, bei der Unschiffbarkeit des Dnjepr und der Versandung der Donmündung im Innern Rußlands herzustellen zwecklos wäre. Als Ostermann jenes Rundschreiben verfaßte, war eben ein Versuch der Türken, sich unter Ausnutzung des Rückzuges der russischen Armee in die Winterquartiere wieder in den Besitz der strittigen Festung zu setzen, an der heldenmütigen Verteidigung der numerisch außerordentlich schwachen russischen Besatzung unter der Führung des tapferen Generalmajors Stoffel zuschanden geworden. Selbst dieser Erfolg der russischen Waffen diente dem Bundesgenossen zum Anlaß, von neuem auf den Verzicht Očakovs zu dringen, da jetzt, selbst wenn diese Festung herausgegeben werde, sie doch für alle Zeiten den Ruhm der Carin verkünden werde. Die französische Diplomatie, die mit Freuden sah, wie der Wiener Hof in ihre Bande verstrickt war, konnte nun allmählich daran denken, die Herausgabe Očakovs sowie die Ausschaltung der englischen und holländischen Vermittlung als conditio sine qua non ihrer Friedensvermittlung zu stellen. Und diesem vereinten diplomatischen Drucke, dem allerdings von französischer Seite noch auf andere Weise, wie wir sehen werden, nachgeholfen wurde, mußte das Petersburger Kabinett gegen die eigene bessere Einsicht nachgeben, nachdem Versuche, durch Umgehung Frankreichs mit der Pforte zu einem Frieden zu kommen, gescheitert waren.[1])

Da Frankreich inzwischen schon alles getan hatte, um die verzweifelte Lage des Kaisers, die dem Wiener französischen Gesandten kein Geheimnis bleiben konnte, der Pforte zu ihrer Ermutigung mitzuteilen, stieß die französische Friedensvermittlung jetzt auf ein unvorhergesehenes Hindernis. Die Idee eines Kongresses war, wie der englische Gesandte Fawkener konstatierte, durch das Verhalten Österreichs vor und während der Nemirower Verhandlungen rettungslos diskreditiert; kein türkischer Staatsmann würde sich noch dem Vorwurf aussetzen, Entschlüsse zu fassen, die

[1]) Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, S. 57 f., Beil. 5, S. IX ff., Beil. 7, S. XIII ff. Bericht Bärenklaus, l. c., S. 176 f. Kočubinskij, S. 352, 356, 358, 359 ff. Rondeau an Harrington, Sbornik, 80, S. 234 f., 256, 262 ff.

die Sicherheit und Würde des Osmanischen Staates aufs Spiel setzten, wie dies im Frühjahr 1737 der Fall gewesen war. Dazu kam noch, daß der alte Großwesir gleich nach der Rückkehr nach Konstantinopel, Mitte Dezember 1737, das Reichssiegel dem bisherigen Kaimakam Jegen Mohammed-Pascha, einem hochmütigen, halsstarrigen Manne abtreten mußte, der von der Überlegenheit der türkischen Macht, namentlich über Österreich, vollkommen überzeugt war. Er gab auch bald ein Zeichen, wie er die Sachlage auffasse. Er verweigerte nämlich dem französischen Gesandten die zur Übergabe des Schreibens Fleurys, worin Frankreich die ihm angetragene Friedensvermittlung anzunehmen erklärt hatte, erbetene Audienz. Noch deutlicher war der feierliche Einzug Josef Rákóczys, des ältesten Sohnes des verstorbenen ungarischen Rebellenhäuptlings, in Konstantinopel und seine feierliche Audienz beim Sultan. Die Pforte schließt mit ihm auch einen Vertrag, worin er als Fürst von Siebenbürgen und Herr von Ungarn gegen einen jährlichen Tribut anerkannt wird. Bonneval, der bei dieser Berufung Rákóczys aus der Verbannung von Rhodosto seine Hände im Spiel gehabt hatte, fühlte sich nun in seinem Elemente. Nach seinem Plane sollte eine türkische Armee mit Rákóczy in Ungarn einrücken und dieses insurgieren, um so die Operationen einer anderen Armee mit dem Großwesir an der Spitze zu unterstützen, während eine dritte Armee Bender zu schützen hätte. Um aber Asow den Russen zu entreißen, soll man sich nach Bonnevals Anschauung keine Mühe geben, sondern dieses ruhig den Russen lassen; es genüge, weitere Fortschritte derselben zu hindern. Da der Kaiser bei seiner finanziellen Not nicht imstande sei, den Krieg lange fortzusetzen, werde man so beide Verbündete bald in die Enge treiben. Der ausgezeichnete Kundschafterdienst, den Bonneval durch levantinische Kaufleute in den Ländern des Kaisers eingerichtet hatte, wäre gewiß für die kaiserliche Armee gefährlich geworden, wenn ihr ein Gegner wie Bonneval an der Spitze einer starken Armee entgegengetreten wäre. Es war ein Glück, daß der neue Großwesir Bonneval wegen seiner unabhängigen Sprache und seiner offen zur Schau getragenen Verachtung der Gebräuche des Islam übelgesinnt war und ihn kaltstellte. So wurde wenigstens Bonneval, dessen Rachedurst gegen Österreich nicht schwächer geworden war, zur Seite geschoben und sein Wunsch, den dritten Roßschweif zu erhalten — er war schon Pascha von zwei Roßschweifen —, fand keine Erfüllung. Ohne ihn war aber Josef Rákóczy eine ungefährliche Marionette; vom Januar 1738 bis zu

seinem Ende Oktober erfolgten Tode hielt er sich in Tschernavoda an der Donau auf, ohne irgendeinen Einfluß auf den Gang der Ereignisse zu nehmen oder gar gefährliche Sympathien in Ungarn hervorzurufen. Aber die Hoffnungen des Großwesirs waren sehr weitgehende. Während man von Wien aus nunmehr nur die Erneuerung des Passarowitzer Friedens Villeneuve als österreichische Forderung mitteilte, während Rußland anfangs Januar zwar nur konfidentiell und nur dann, wenn es in allen anderen Bedingungen befriedigt werde, bereit war, Očakov und Kinburn herauszugeben, um dem bedrängten Bundesgenossen, der so nach dem Frieden haschte, entgegenzukommen, wuchs der Appetit der Pforte. Belgrad und sogar das Temeswarer Banat sollten zurückerobert, Rákóczy als tributärer Fürst von Siebenbürgen und Ungarn eingesetzt und Österreich auf die Grenzen vor 1683 zurückgedrängt werden, während man von Rußland die Wiederherstellung des Pruther Friedens mit der Herausgabe von Asow verlangte. Unmutig sagte der französische Dolmetsch Delaria dem Pfortendragoman, die Türken mögen sich erinnern, daß sie, um Asow wieder zu bekommen, den Caren an den Ufern des Pruth zu ihrem Gefangenen machen mußten; sie mögen also nach St. Petersburg gehen, um die Carin gefangenzusetzen, dann zweifle er nicht, daß ihnen Asow zurückgestellt werde. Während Villeneuve früher seine Hauptaufgabe darin sah, das gesunkene Selbstvertrauen der Türken zu heben, hatte er jetzt alle Mühe, ihnen Mäßigung zu predigen und sollte als erster den Hochmut der Pforte am eigenen Leibe spüren. Weder er noch die Vermittlung Jahja-Paschas, des in Očakov gefangenen und nach Petersburg geführten Seraskiers, auf die Ostermann so große Stücke hielt und Fleury nur mit Besorgnis blickte, konnte die Kriegslust des Großwesirs zügeln und einen Frieden herbeiführen. Der neue Großwesir wollte unbedingt das Glück der Waffen versuchen und seine hochfliegenden Pläne verwirklichen. Als er Ende Mai 1738 nach Adrianopel zieht, um die letzten Vorbereitungen zum Kriege zu treffen, begleitet ihn Peyssonnel, der junge Sekretär der französischen Gesandtschaft, in türkischer Kleidung; der einzige Hinweis darauf, daß Friedensverhandlungen in der Zukunft doch nicht ganz ausgeschlossen seien.[1])

[1]) Vandal, S. 306–323; Dapontès, Éphémerides Daces ou Chronique de la guerre de quatre ans (1736–1739), II, S. 64 f., 66 ff., 94, 151. Fawkener an Rondeau, Sbornik, 80, S. 306 f.; Kočubinskij, S. 365, 366, 372 f., 381 f.; Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, S. 59 f.; Hammer, 7, S. 503 ff.

Schon bei dem Schlusse des Nemirower Kongresses hatten die Verhandlungen zwischen Wien und St. Petersburg über die gemeinsamen kriegerischen Operationen des nächsten Jahres begonnen. Nach den üblen Erfahrungen, die man auf österreichischer Seite mit dem Zusammenwirken der russischen Armee mit den Kaiserlichen im abgelaufenen Jahre gemacht hatte, drängte man in Wien noch mehr darauf, daß die russische Armee auf Chotin, also an die moldauische Grenze rücke, um so die Türken zu einer Teilung ihrer Streitkräfte zu zwingen und die Kaiserlichen zu entlasten. Als dieser Vorschlag in Petersburg nicht genügte und man von dort die Absendung eines kaiserlichen Generals zu näheren Verhandlungen verlangte, schickte man, obwohl das Mißtrauen des Wiener Hofes dadurch eine neue Steigerung erfuhr, den Feldmarschalleutnant Marquis Botta nach Petersburg, der dort in der zweiten Hälfte des Februar 1738 eintraf. Allein Marquis Botta war vom russischen Hofe keine andere Rolle zugedacht, als zu hören, was die Russen zu unternehmen beschlossen hätten, und zu versprechen, was man von den Kaiserlichen getan zu sehen wünschte. Der Österreich so übel gesinnte Münnich hatte schon längst seinen Willen durchgesetzt, der dahin ging, auf den Bundesgenossen nicht die geringste Rücksicht zu nehmen. Während Botta noch auf der Reise nach Petersburg war, eilte ein russischer Kurier mit dem fertigen russischen Operationsplan nach Wien. Münnich hatte jedes Zusammenwirken mit den Kaiserlichen, eventuell durch Detachierung eines starken russischen Korps, rundweg abgelehnt. Lascy sollte wiederum mit einer Armee, unterstützt durch eine starke Flotte, in die Krim einrücken, während Münnich nach dem Rate seiner bessarabischen Freunde über den Dnjestr vor Bender ziehen sollte, um diese Festung zu nehmen; den Kaiserlichen war die Belagerung und Einnahme von Widdin zugedacht. Eine zweite russische Flotte, die Dnjeprflottille, sollte inzwischen Očakov von der Seeseite her schützen. Mitte April sollten beide russische Armeen bereits die Winterquartiere verlassen, und vor Mitte Mai sollte Münnich bereits den Bug übersetzen, während die Kaiserlichen noch im Juni in das türkische Gebiet einrücken sollten. Das ist im wesentlichen auch der Inhalt jener Konvention, die Botta am 22. März (a. St.) in Petersburg unterzeichnete. War hier auch in einem Geheimartikel vorgesehen, daß für den Fall, als der Durchmarsch durch polnisches Gebiet durch russische Truppen nicht zu vermeiden sein werde und sich daraus Weiterungen mit Polen ergeben sollten, der Kaiser mit

Rußland diesem gegenüber gemeinsame Sache machen werde, so war dies doch mit Rücksicht auf die noch ausstehende Investitur Birons mit Kurland und die Anerkennung seiner Wahl durch Polen auf Wunsch der Carin von vornherein ausgeschlossen. Dadurch war aber der Mißerfolg der Operationen Münnichs für das laufende Jahr von vornherein besiegelt.[1])

Lascy, der wiederum alle Pläne auf die Mitwirkung der Asowschen Flotte aufgebaut hatte, sollte diesmal in dieser Annahme eine noch schwerere Enttäuschung erleben. Zwar war die Flottille unter dem Kommando des Vizeadmirals Bredal schon am 1. April (a. St.) mit Truppen und Proviant von Asow aufgebrochen, während Lascy wieder am Nordufer des Asowschen Meeres dahinmarschieren wollte. Allein da die Russen zu langsam vorrückten und die türkische Flotte diesmal zeitlicher auf dem Meere erschien, um die russische Flottille an der Unterstützung der Operationen der Landarmee zu hindern, war dieser Vorsprung bald zunichte gemacht. Da die kleinen russischen Schiffe einen Artilleriekampf mit den großen türkischen nicht wagen konnten, suchten die Russen die schmale Landzunge Fedotowa Kossa, bis zu der die Russen auf ihrer Küstenfahrt vorgedrungen waren, an ihrer schmalsten Stelle von Osten nach Westen zu durchstechen und durch einen Kanal die Schiffe ins freie Meer zu schaffen. Dies wäre auch gelungen, wenn nicht die Türken nun auch auf der Westseite der Landzunge erschienen wären. Schließlich blieb den Russen, da die Türken der Flottille auch den Rückweg nach Asow abgeschnitten hatten, nichts anderes übrig, als die Schiffe, anderthalbhundert an der Zahl, ans Land zu ziehen und zu verbrennen, die kleinen Geschütze einfach ins Wasser zu werfen, während die Besatzung mit den großen Geschützen und dem Proviant landeinwärts gegen Asow den Rückzug antrat. Durch den Mißerfolg der Flotte verzögerte sich aber nicht nur der Marsch Lascys, sondern dieser war nun auch genötigt, sich den Weg über die Landenge von Perekop zu bahnen. Perekop wird auch von den Russen im Sturme ge-

[1]) Martens, I, S. 84–107; Kočubinskij, S. 369 f.; Angeli, l. c., S. 411 f.; Memoiren Ernst Münnichs, S. 131: „Allein den kürzesten und gemächlichsten Weg dahin, nähmlich durch Pohlen zu nehmen, wollten private Absichten für dießmal noch nicht verstatten. Man sollte nach Art der Kinder Israel, nicht anders, als durch die Wüste in das gelobte Land kommen, das ist den Zug dahin durch eine weite Steppe wagen." Bobi Petroff, Die Politik Friedrich August II. von Polen während des Türkenkriegs 1736–1739, Leipziger Dissertation 1902, S. 18 f.

nommen. Aber nach seiner Einnahme ergab sich die Unmöglichkeit, ohne Wasser, Futter und Proviant, was nachzuführen ja die Hauptaufgabe der Flotte gebildet hätte, durch ganz verödete Gebiete nach Kaffa vorzurücken, das das Operationsziel bilden sollte. Der Kriegsrat beschloß daher den Rückzug, der nach der Sprengung der Festungswerke von Perekop Mitte Juli 1738 gegen den Dnjepr angetreten wurde. Lascy, der wohl fühlte, wie wenig Freude man in Petersburg über diesen Ausgang seiner Operationen haben werde, bat um seine Entlassung, die aber in einer für den tapferen Heerführer schmeichelhaften Weise von der Carin abgelehnt wurde.[1])

Anstatt Mitte April, wie es in der Konvention mit Österreich vorgesehen war, verließ Münnich erst Anfang Juni mit seiner Armee die Winterquartiere. Da ein langer Marsch durch die weite Steppe bevorstand, mußte ein ungeheurer Troß mitgeführt werden, der noch dadurch eine unnötige Erhöhung fand, daß manche Offiziere allein dreißig, ja bis dreihundert eigene Gepäckwagen mit sich führten. Mit einer solch schwerfälligen Armee den Weg durch die Steppe zu nehmen, wo durch die umherschwärmenden Tataren das Furagieren für die ungeheure Zahl von Zugtieren sehr erschwert war, und dabei noch sanguinische Hoffnungen zu hegen, konnte nur ein Charakter wie Münnich. Es war daher nicht zu verwundern, daß er, Anfang August endlich an den Dnjestr gekommen, angesichts einer starken türkischen Armee die Forcierung des Überganges mit seiner schon total erschöpften Armee nicht wagen konnte, sondern nach einigen nutzlosen taktischen Bewegungen einen Rückzug antreten mußte, der schließlich in volle Flucht ausartete. Nur dem Umstande, daß er die Neutralität polnischen Gebietes nicht mehr achtete, verdankte Münnich, daß er wenigstens die Trümmer seines Heeres in die Winterquartiere brachte. Ein Teil des Trosses aber und der schweren Artillerie samt der Munition mußte geopfert werden. Der Verlust an Menschen und namentlich an Zugtieren war wieder ein bedenklich großer; dazu kam noch, daß die russischen Soldaten haufenweise desertierten.[2]) Und noch ein schwerer Schlag traf in jenen Tagen die Carin. Die durch die Pest dezimierte Besatzung mußte entsprechend dem ihr erteilten Befehl Očakov und Kinburn räumen und kehrte nach

---

[1]) Berichte Bredals vom 18. April, 6. Juli und 13. August 1738, Materialien zur Geschichte der russischen Flotte, 6, Nr. 222 S. 214 f., Nr. 226 S. 219 ff., Nr. 228 S. 227 f. Solovjev 20, S. 142 f.

[2]) Kočubinskij, S. 378, 390—399, 404—411; Solovjev, 20, S. 144 ff.

der Schleifung beider Festungen auf den Schiffen der Dnjeprflottille heim.[1])

In Petersburg war man über den Ausgang dieser Kampagne untröstlich, mochte auch Münnich zu seiner Rechtfertigung naiv behaupten, daß bei seinem Mißerfolg nur die Hand Gottes zu erkennen sei; hätte er nämlich den Dnjestr überschritten und wäre er nach Bender gezogen, so wäre er durch Gegenden gekommen, in denen die Pest wütete, von der durch seinen Rückzug die Armee verschont blieb. Man hatte in Petersburg doch das Gefühl, daß man gegen den Bundesgenossen Verpflichtungen hatte und diesen nicht im Stiche lassen durfte. Münnich erhielt daher den Befehl, sofort umzukehren und mit der Armee vor Chotin zu rücken. Aber jetzt berief sich derselbe Münnich, der bisher die gänzliche Auflösung seiner Armee geleugnet hatte, darauf, daß es bei dem Zustande der Truppen vollständig unmöglich sei, diesen Befehl auszuführen. Jetzt gestand er, daß die Rekruten teils tot, teils krank, teils total erschöpft und aktionsunfähig seien, die Kavallerie und Infanterie aber überdies durch Desertion stark gelichtet und die schwere Artillerie überhaupt verloren worden sei. Alle Klagen des Wiener Hofes, die ihm von Petersburg oder direkt durch den österreichischen Militärbevollmächtigten Baron Reisky zukamen, fanden bei ihm kein Gehör, er hatte noch die Stirne, zu behaupten, daß die Russen ohnedies alle Tataren und starke Streitkräfte der Türken zurückgehalten und die Österreicher daraus einen großen Vorteil gezogen hätten. Selbst die Absendung eines Hilfskorps nach Ungarn, was der österreichische Hof sofort als mindeste Erfüllung der Militärkonvention forderte, hat er durch zum Teil vollständig nichtige Gründe, wie die Möglichkeit von Desertionen, Unmöglichkeit der Verletzung polnischer Neutralität, Mangel an Generalen, zu hintertreiben verstanden.[2]) Es ist daher nicht zu verwundern, wenn dem österreichischen Gesandten in Petersburg, Graf Ostein, der Geduldfaden riß und er Biron heftige Vorwürfe über die russische Kriegführung machte, die sich bisher darauf beschränkt hätte, einige Tataren zu erschlagen.[3])

Auch die österreichische Kriegführung war in diesem Jahre nichts weniger als erfolgreich. Da in einem Teile des Banats offene Rebellion, in Siebenbürgen die Pest herrschte, zudem die

[1]) Materialien zur Geschichte der russischen Flotte, 6, Nr. 750 S. 670.

[2]) Solovjev, 20, S. 139 ff.; Hurmuzaki, Documente, VI, Nr. 295 S. 530 f.; Angeli, l. c., S. 412 f.

[3]) Rondeau an Harrington, Sbornik, 80, S. 374 ff.

erschöpften Finanzen augenscheinlich gar nicht annähernd die ins Auge gefaßte Zahl von Truppen ins Feld zu stellen erlaubten, waren die Hoffnungen des Kaisers gleich am Beginne nicht sehr hochgespannt. Und dies um so weniger, als, ehe noch die kaiserliche Armee ins Feld rückte, Užice in Serbien und Mehadia in Ungarn von den Türken eingenommen, Orsowa aber belagert wurde. Trotzdem aber der Sollstand der Truppen nicht annähernd erreicht wurde, erzielten die Kaiserlichen am Beginn des Krieges im Treffen von Kornia einen Erfolg. Der Kaiser schöpfte nun von neuem Hoffnung; aber diese wurde bald zunichte. Der eigentliche Oberkommandierende, Feldmarschall und Hofkriegsratspräsident Graf Königsegg — der kaiserliche Schwiegersohn Herzog Franz von Lothringen führte das Oberkommando nur nominell —, war weder ein Mann von Tatkraft noch von militärischen Fähigkeiten. Nach dem Treffen von Kornia war ihm jede Initiative so sehr abhanden gekommen, als ob er und nicht die Türken geschlagen worden wären. Er suchte im Rückzug das Heil seiner Armee und desorganisierte durch planlose und für die Truppen aufreibende Marschbewegungen das kaiserliche Heer vollständig, um endlich unter den Mauern von Belgrad Schutz zu suchen. Die Folge davon war der neuerliche Verlust des bereits entsetzten Mehadia und der Verlust der wichtigen Donaufestung Orsowa. Dazu erlitt die kaiserliche Armee nun durch Krankheiten, denen der Organismus der erschöpften Truppen keinen Widerstand entgegensetzen konnte, so ungeheure Verluste, daß man schließlich genötigt war, die Truppen schleunigst in die Winterquartiere zu verlegen. Nur der mangelnden Initiative der Türken verdankte man es, daß nicht noch ärgere Verluste erlitten wurden und Belgrad, Temeswar, Slavonien und Siebenbürgen erhalten blieb, „was“, wie Königsegg in unbewußter harter Selbstkritik meinte, „mehr sei, als man zu hoffen berechtigt war“.[1])

Wenn Ostermann noch am Anfang des August in Erwartung russischer Waffenerfolge und auf die Nachricht vom glücklichen Treffen der Kaiserlichen bei Kornia Fleury es mitzuteilen für notwendig hielt, daß die alten Friedensbedingungen nur bis zum Ausbruche des Krieges in Geltung waren und nun eine naturgemäße Steigerung erfahren müßten,[2]) so mußte man in St. Petersburg nach den Mißerfolgen des Krieges wieder reuig zu den alten

---

[1]) Angeli, l. c., S. 409—442.

[2]) Sbornik, 86, S. 28 f.

Friedensbedingungen zurückkehren. Die im Mai Villeneuve mitgeteilten Bedingungen wurden jetzt im September wiederholt: Herausgabe von Očakov und Kinburn und als einzige Forderung die Abtretung Asows, wobei aber Rußland sich verpflichtete, im Asowschen Meere keine Kriegsflotte zu unterhalten und Taganrog nicht wieder herzustellen. Rußland geht jetzt sogar noch weiter. Um der Pforte für die Zukunft eine Sicherheit zu gewähren, ist es auch bereit, die vom französischen Kabinett schon im Frühjahre der Pforte angebotene Garantie des Friedensvertrages anzuerkennen.[1]) Die französische Diplomatie hatte in außerordentlich geschickter Weise diese Garantie angeboten, um bei der Pforte die von den Seemächten angebotene Friedensvermittlung aus dem Felde zu schlagen.[2]) Vor dem Beginne des Feldzuges von 1738 hatte man in Rußland noch daran gedacht, mit der Pforte ohne die französische Vermittlung zu einem Frieden zu kommen. Der Feldmarschall Münnich war noch im Juni von der Kaiserin bevollmächtigt worden, unter der Bedingung der Wiederherstellung der Grenzen von 1700 und der Abtretung Asows gegen Herausgabe Očakovs und Kinburns Frieden zu schließen. Übrigens war die Pforte auch nach dem für sie so günstigen Ausgange der Kampagne von 1738 zu einem Separatfrieden mit Rußland geneigt, freilich mit dem Hintergedanken, dadurch das österreichisch-russische Bündnis zu sprengen und nach dem Frieden mit Rußland energisch mit Österreich abzurechnen. Aber diese Absicht war zu deutlich, auch war die Pforte nicht bereit, Asow herauszugeben, sondern machte den lächerlichen Vorschlag, Rußland solle zu seiner Sicherheit eine „chinesische Mauer" gegen die Tataren aufführen.[3]) Frankreich aber hatte sich auch noch nach einem anderen Wege umgesehen, um einerseits der Pforte, der die Garantie Frankreichs gegenüber Rußland nicht genügend war,[4]) diese Bedenken zu nehmen und andererseits sich das Petersburger Kabinett gefügiger zu machen. Seit dem Beginne des Krieges darauf bedacht, aus Schweden ein fügsames Instrument in den Händen Frankreichs zu machen, war die französische Diplomatie bei der allgemeinen Käuflichkeit der schwedischen Reichstagsmitglieder im Sommer 1738 ans Ziel gelangt.

[1]) Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, S. 60, Beil. 8, S. XVI.

[2]) Vandal, S. 327.

[3]) Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, S. 61; Hurmuzaki, Documente, I/1, Nr. 771 S. 529 f., Nr. 772 S. 530 ff.

[4]) Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, S. 59.

Ein Subsidienvertrag überlieferte Schweden und seine auswärtige Politik vollständig den französischen Befehlen. Durch Schweden sollte also Rußland, das sonst für Frankreich unangreifbar war, gefügig gemacht werden. Aber der in den Listen der diplomatischen Ränke ergraute Fleury sah ein, daß Rußland vielleicht doch durch die Maschen des Netzes, das Frankreich über dasselbe geworfen, entschlüpfen könnte, wenn es nämlich mit der Pforte rasch einen Frieden improvisierte und sich dann mit aller Macht auf Schweden warf. Einer solchen Eventualität konnte nur ein schwedisch-türkisches Bündnis vorbeugen. Und da die in Stockholm triumphierende französische Partei schon ihre Emmissäre nach Konstantinopel geschickt, diese aber bei der Pforte, der die politische Lage in Schweden doch etwas zu labil erschien, nur eine kühle Aufnahme gefunden hatten, so erteilte Fleury Villeneuve den Auftrag, die schwedischen Emissäre in diskreter Art so zu unterstützen, daß die Russen zwar Verdacht schöpfen, aber die Wahrheit nicht durchschauen.[1])

Von diesem Gesichtspunkte aus sind auch die folgenden Ereignisse und die Entschlüsse des Petersburger Kabinetts zu verstehen. Rußland unter dem Drucke einer türkisch-schwedischen Allianz, durch den schon Jahre währenden und so große Opfer erfordernden Krieg erschöpft, ist genötigt, gleich dem Bundesgenossen die Sache des Friedens vollkommen Frankreich anzuvertrauen. Etappenweise muß es Frankreich seine unabhängigen Entschließungen in dem Streite mit der Pforte opfern. So verzichtet es auf die Beiziehung Englands und Hollands zu den Friedensverhandlungen, um dann auch darin Österreich zu folgen, daß es Villeneuve unbedingte Vollmacht für den Abschluß des Friedens gab, was mit der vollständigen Unterordnung unter das Diktat Frankreichs gleichbedeutend war. Bitter rächte sich jetzt die unfreundliche und so wenig dem Bundesgenossen entsprechende Behandlung Österreichs. Das Mißtrauen und der Mißmut über Rußland, die zu zerstreuen man sich in Petersburg niemals Mühe gab, mußte nach den Erfahrungen des letzten Feldzuges und der offen zur Schau getragenen schroffen, unfreundlichen Gesinnung Münnichs gegen Österreich, wie sie in der Verweigerung der Absendung eines Hilfskorps nach Siebenbürgen und Ungarn zum Ausdruck kam, in Wien lichterloh aufflammen. Dabei hatte Lančinskij noch am Anfange des Jahres 1738 seinem Hofe die ihm in Wien

---

[1]) Vandal, S. 336—346.

erteilten Aufklärungen übermittelt, die darin gipfelten, man könne noch diesen Feldzug mit dem Aufgebot der letzten Kräfte führen, aber wie es künftig gehen werde, sei nicht abzusehen, denn alle Einkünfte seien verpfändet, fremdes Geld nicht mehr zu erhalten und die Länder vollständig erschöpft.[1] Der Wiener Hof mußte in Frankreich seine letzte Rettung sehen, mochte man dies in Petersburg und bei den Seemächten noch so sehr bedauern und als eine Selbstschädigung Österreichs erkennen. Anstatt aber den Bundesgenossen zu beruhigen und sein Mißtrauen zu zerstreuen, goß man auch jetzt noch Öl ins Feuer. So hat Münnich zum Beispiel es unterlassen, von den oben erwähnten Verhandlungen mit der Pforte, die im Spätherbste 1738 durch ihn geführt und bei denen es von russischer Seite ja strikte abgelehnt wurde, mit der Pforte ohne den Bundesgenossen einen Separatfrieden zu schließen, dem an seiner Seite weilenden kaiserlichen Militärbevollmächtigten Baron Reisky irgendeine Mitteilung zu machen, was natürlich in Wien den Unmut über den Bundesgenossen noch steigerte[2]) und dann im Sommer 1739 Anlaß gab, daß Gerüchte über den Verrat Rußlands in Wien geglaubt wurden, die unter anderen Verhältnissen kaum Glauben gefunden hätten.

Die Erfolge des Jahres 1738 hatten das Selbstgefühl des Großwesirs so erheblich gesteigert, daß es für den baldigen Abschluß des in Wien und nun auch in Petersburg sehnlichst erwünschten Friedens kaum förderlich war. Dazu war das Angebot Rußlands, Očakov und Kinburn herauszugeben, durch die nach vorgenommener Schleifung erfolgte Aufgabe der beiden Festungen nun illusorisch geworden, die Position Rußlands gegenüber der Pforte also auch dadurch erheblich geschwächt. Die Pforte verlangte daher in den Beratungen, die Ende November 1738 in Konstantinopel mit Villeneuve aufgenommen wurden, klipp und klar die Abtretung Belgrads und Temeswars und die Anerkennung der Unabhängigkeit Siebenbürgens und Ungarns von Österreich, die Schleifung Asows von Rußland. Auf dieser Basis war natürlich ein Verhandeln unmöglich.[3]) Es war allerdings unverkennbar, daß den Standpunkt Rußlands nicht ein so tiefer Abgrund von dem der Pforte trennte als den Österreichs. Der Vorwurf, der von russischer Seite gegen den Kaiser erhoben wurde, daß er durch

[1]) Solovjev, 20, S. 149.

[2]) Hurmuzaki, Fragmente, 5, S. 86 f.

[3]) Kočubinskij, S. 416. Hammer, 7, S. 519.

zu starkes Hervorheben der Friedenssehnsucht den Stolz und Trotz des gemeinsamen Gegners nur gestärkt habe, war nicht unberechtigt. Auch die Anschauung, die in demselben geheimen Ukas an Münnich ausgesprochen wurde, daß es bei dem Waffenunglück für Österreich besser wäre, wenn die Friedensverhandlungen von Rußland allein für beide Verbündete geführt würden, hatte ihre Richtigkeit.[1]) In Wien aber hatte diese Erkenntnis von der leichteren Möglichkeit eines russisch-türkischen als eines österreichisch-türkischen Friedens Empfindungen ausgelöst, die ebenso berechtigt waren. Rußland, als die Macht, die den Krieg begonnen und Österreich zur Teilnahme kraft des Bündnisvertrages genötigt hatte, bleibe infolge seiner günstigen geographischen Lage ohne Verluste, während Österreich den Hauptstoß des Gegners abzuwehren hatte und nun den Frieden um einen sehr teuren Preis erkaufen sollte.[2])

Etwas besser wurden die Friedensaussichten, als der Khan der Krim, Mengli-Geraj II., nach Konstantinopel berufen, sich entschieden für den Frieden aussprach. Feth-Geraj, der Nachfolger Kaplan-Gerajs, dem das Erscheinen Münnichs vor Bachtschisarai den Thron gekostet hatte, war als Opfer des Marsches Lascys nach Karassubasar gefallen. Sein Nachfolger Mengli-Geraj II. konnte sich dank der Unterstützung der türkischen Flotte, die im Jahre 1738 ein Eindringen Lascys in die Krim verhindert hatte, sowie dank seiner vortrefflichen persönlichen Eigenschaften selbst in jenen ernsten Tagen auf dem Throne der Khane behaupten. Er ging sogar so weit, der Pforte den Verzicht Asows anzuraten, weil diese Position für die Türken doch unhaltbar sei und es viel besser wäre, die Mittel, die auf dessen Erhaltung aufgewendet würden, für den Ausbau der Befestigungen von Taman, Atschujev und Jenikale (in der Straße von Kertsch) zu verwenden, wodurch den russischen Giaurs der Zugang zum Schwarzen Meere unmöglich gemacht werde. Aber er empfiehlt der Pforte, bei der Abgrenzung genau auf die geographischen Karten zu achten und dieselben auch ihm vorzulegen. Freilich konnte diese Einsicht des Khan, der bei dem Friedensschlusse und der Abgrenzung die wirklichen Interessen der Krimschen Tataren wahren wollte, die unabwendbare Katastrophe, die Unterjochung der Krim durch Rußland, nicht mehr aufhalten, die durch die ungün-

[1]) Uljanickij, Dardanellen etc. Beil. 9, S. XVIII.
[2]) Solovjev 20, S. 150.

stige wirtschaftliche Lage der Tataren und ihre dadurch geschwächte Widerstandskraft wie ein unabwendbares Verhängnis näherrückte.[1]) Der Khan stärkte durch sein Erscheinen die Gegner des Großwesirs Jegen Mohammed, dessen Ziele die Wiederherstellung der Macht des Osmanischen Reiches wie vor der Niederlage vor Wien war.[2]) Er unterlag daher am Beginne des März 1739. An seine Stelle trat der friedliebende Elhadsch Aiwas Mohammed Pascha. Wie der Tod Joseph Rákóczys in Tscherna Voda Ende Oktober 1738, so hatte die Ende desselben Jahres erfolgte Verbannung Bonnevals nach Kleinasien schon früher die Schärfe der Gegensätze etwas gemildert.[3])

Mit Ungeduld erwartete Villeneuve die von ihm verlangten Vollmachten und endgültigen Friedensbedingungen der beiden Verbündeten. Mitte März trafen diese auch von österreichischer Seite ein. Aber Wien forderte die Rückgabe von Oršova und Mehadia und war nur bereit, die Walachei zu opfern. Teile des Paschalik Serbien durfte Villeneuve nur im äußersten Falle anbieten.[4]) Diese Forderungen genügten nun natürlich nicht, um die Pforte zu bewegen, nicht noch einmal das Glück der Waffen gegen die Verbündeten zu versuchen. Die Antwort Rußlands aber traf erst ein, als der Großwesir mit dem Heere schon von Adrianopel aufgebrochen war. Der in russischen Diensten stehende Florentiner Cagnoni überbrachte Rußlands Vollmacht zum Friedensschlusse mit den endgültigen Bedingungen. Bei den Verhandlungen aber sollte er Villeneuve untergeordnet sein und ihm nur die russischen Interessen erläutern. Ostermann bestand zwar auch in dieser Vollmacht auf dem Besitze von Asow und suchte mit allen Mitteln der Dialektik klarzumachen, daß die Besorgnis der Pforte, Rußland könnte in Asow eine Flotte bauen und damit auf die Türken einen plötzlichen Überfall ausführen, vollständig grundlos sei. Wenn die bloße Tatsache nicht genüge, daß der Bau einer solchen Flotte in Asow unmöglich sei und Taganrog nicht wieder aufgebaut werde, ist Rußland bereit, alle möglichen Kautelen zu bieten. Ostermann formulierte also als allerletzte Bedingungen Rußlands die Wiederherstellung der Grenzen von 1700, Einverleibung

[1]) Smirnov 2, S. 62 f., 65, 67 f.

[2]) Kočubinskij, S. 448 f.

[3]) Hammer 7, S. 523 f. Vandal, S. 354. Bonneval erscheint zwar vier Monate nach seinem Sturze wieder in Konstantinopel und erhält seine alten Würden, erlangt aber nicht mehr den früheren Einfluß. Ibid. S. 356.

[4]) Hurmuzaki, Documente VI, Nr. 299, S. 541 ff.

Asows in Rußland mit der Verpflichtung, Taganrog nicht wiederherzustellen und keine Flotte im Asowschen Meere zu erbauen, Zustimmung zum Bau einer türkischen Festung am Kuban, endlich gleichzeitigen Friedensschluß der Pforte mit Österreich. In einer Beilage zu dieser Vollmacht aber ermächtigte Ostermann Villeneuve zu weiteren Konzessionen. Wenn nämlich die Pforte die letzten österreichischen Friedensbedingungen annehme und mit dem Kaiser Frieden schließe, bezüglich Rußlands mit alleiniger Ausnahme des Punktes Asow allen Bedingungen zustimme, darf er 1. die Schleifung der Befestigungen Asows mit der Bedingung, daß Rußland das Recht habe, donaufwärts eine neue Festung gegen die Erlaubnis einer türkischen Festung am Kuban zu bauen, oder 2. sogar die vollständige Zerstörung Asows anbieten, aber so, daß Rußland das Recht habe, an der Mündung des Don eine Batterie oder Schanzen zu errichten.[1]) Villeneuve war auf Einladung des Großwesirs dem türkischen Heere gefolgt, und so erreichte ihn Cagnoni mit den Aufträgen Ostermanns wahrscheinlich erst auf dem Marsche gegen Belgrad. Er, dessen Gesinnung gegen Rußland am besten dadurch gekennzeichnet wird, daß er die ihm von seinem König übertragene Aufgabe vor allem in der Beschränkung der Macht der Moskowiter sah,[2]) war jetzt also endlich am Ziele. Die Entscheidung über den Inhalt des russisch-türkischen Friedens war in seine Hände gelegt, und die bange Sorge, Rußland könnte doch seine Macht ins Schwarze Meer ausdehnen und Frankreichs Handel empfindlich treffen, war gebannt.

Vorläufig allerdings zog noch eine schwarze Wolke am Horizonte auf, die diese Zuversicht und Freude etwas trübte. Wie, wenn das Schlachtenglück den Türken untreu wurde und die besiegte Pforte sich unter das Kaudinische Joch denn doch beugen müßte? Die Verhandlungen der Verbündeten über die gemeinsamen Operationen für die nächste Kampagne hatten schon längst begonnen. An Stelle des heftig aufbrausenden und in Petersburg unbeliebten Ostein war Anfang Januar 1739 der Marquis Botta als außerordentlicher Botschafter in Petersburg eingetroffen. Er hatte noch eine andere große Aufgabe. Der russische Hof sollte durch eine neue Verschwägerung mit dem kaiserlichen Hause fester an das Interesse Österreichs geknüpft werden. Botta sollte nämlich dahin wirken, daß die vom Wiener Hofe schon längst befürwortete,

---

[1]) Uljanickij, Dardanellen etc. S. 62 ff., Beil. 10, S. XVIII f.
[2]) Hurmuzaki, Documente I/1. Nr. 765.

von Biron aber im Interesse seines Sohnes immer wieder hinausgeschobene Heirat der Thronerbin, Prinzessin Anna Leopoldovna, mit einem Neffen der römischen Kaiserin, Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig, endlich vollzogen werde.[1]) Es gelang ihm dies auch, wenn freilich dieser Ehebund von einem gleich traurigen Schicksale verfolgt wurde wie der des Carevič Alexêj Petrovič mit einer Nichte der Kaiserin. Der aus dieser Ehe entsprossene älteste Sohn, als Kaiser Ivan VI. Antonovič, mußte seine Jugend und sein Leben in dem schrecklichen Gefängnisse von Schlüsselburg lassen, weil durch eine Palastrevolution die Nachkommen des Caren Ivan Alexêevič denen des Caren Peter Alexêevič das Feld räumen mußten. Der kaiserliche Hof stellte sich diesmal strikte auf die Militärkonvention von 1739 und verlangte namentlich die Erfüllung des Punktes 4 derselben, der da lautet, daß Rußland, wenn die Pforte sich mit ihrer ganzen Macht gegen den Kaiser wende, dem kaiserlichen Heere zu Hilfe komme, eine Armee in die Moldau einrücken und eventuell sich mit den Kaiserlichen verbinden lasse.[2]) Nun hatte man aber von Petersburg kurz zuvor mit König August, da der polnische Reichstag von 1738 die von Biron sehnlichst gewünschte Investitur als Herzog von Kurland abgelehnt hatte, einen Vergleich dahin geschlossen, daß der König über die Köpfe der Senatoren hinweg diese Investitur erteile, wofür die Carin feierlich versprach, nie wieder Truppen durch Polen marschieren zu lassen, wie dies auf dem Rückzuge Münnichs im vergangenen Jahre geschehen war.[3]) Der russische Hof war also jetzt durch die Forderung des Kaisers in großer Verlegenheit und bot an Stelle dieser von Österreich geforderten Hilfeleistung eine Million Rubel an. Trotz der Leere der Kassen wies man aber in Wien dieses Anerbieten entschieden zurück und verlangte Erfüllung der Konvention von 1737. Die russischen Kabinettminister, die mit Münnich nun über die durch die Ablehnung des Kaisers geschaffene neue Sachlage berieten, kamen aber zu dem Schlusse, daß man dem Wunsche des Kaisers selbst mit Verletzung der polnischen Neutralität willfahren müßte. Denn die durch die Neutralitätsverletzung zu erwartende Bildung einer feindlichen Konföderation in Polen wiege noch immer leicht gegenüber der Möglichkeit, daß der Kaiser durch überlegene türkische Streitkräfte vollständig niedergeworfen und zum Separatfrieden genötigt werde, während Frank-

[1]) Memoiren Ernst Münnichs, S. 137 ff.

[2]) Martens I, S. 76.

[3]) Bobi Petroff, S. 49.

reich dann Schweden und Polen zu gleicher Zeit gegen das mit der Pforte allein kämpfende Rußland loslassen könnte.[1]) Man war in Petersburg über die schwedisch-türkischen Bündnisverhandlungen durch die Berichte des Stockholmer russischen Gesandten doch ziemlich genau unterrichtet und durchschaute Frankreich vollkommen, mochte Fleury dem russischen Gesandten Fürsten Antioch Kantemir, der seit dem Ende 1738 seinen Londoner Posten der Friedensverhandlungen wegen mit Paris vertauscht hatte, gegenüber noch so sehr jede Anteilnahme der französischen Diplomatie an diesen Verhandlungen leugnen. Der zwar sehr gelehrte, aber über keine besonderen diplomatischen Fähigkeiten verfügende Kantemir war in der Erkenntnis der doppelzüngigen Politik Fleurys seinen österreichischen Kollegen doch noch weit überlegen. Er durchschaute auch das Spiel, das Fleury mit Österreich sich erlaubte, und trieb diesen durch das Verlangen nach Einsichtnahme in die Berichte Villeneuves empfindlich in die Enge. Man lauschte daher in Frankreich ängstlich auf die Nachrichten über die Verhandlungen zwischen den Verbündeten, und die Möglichkeit schon, daß dem Wunsche Österreichs in Petersburg Rechnung getragen werde, äußerte sich in besorgten Ausfragen Kantemirs durch Fleury und den Staatssekretär Amelot.[2]) Die Tatsache des Durchmarsches der Russen durch Polen aber erregte am französischen Hofe keine geringe Unzufriedenheit.[3])

Nach dem Beschlusse, Österreich gegenüber die Konvention von 1737 zu erfüllen, die auch durch eine neue russisch-österreichische Konvention vom 12./23. Mai 1739 ausdrücklich als zu Recht bestehend bekräftigt wurde,[4]) traf Münnich sofort alle Vorbereitungen zum Feldzuge. Durch den Austritt des Dnjepr und die dadurch verursachte Überschwemmung wurde es aber schon Ende Mai, ehe die russische Armee den Marsch antrat, und Anfang Juni, ehe sie bei Vasiljkov polnischen Boden betrat. Aber auch jetzt rückte Münnich so langsam vor, daß er den österreichischen Botschafter Marquis Botta in Petersburg fast zur Verzweiflung brachte und selbst der englische Gesandte Rondeau

---

[1]) Kočubinskij, S. 453 f. Solovjev 20, S. 152 ff.

[2]) Berichte des außerordentlichen Botschafters in Frankreich, Fürsten Antioch Kantemir, in den Jahren 1738 und 1739. Bazunov, Denkmäler zur neuen russischen Geschichte, Bd. III, Nr. 17 S. 167 ff., 19 S. 174 ff., 20 S. 183 ff., 22 S. 208 ff. (russ.)

[3]) Ibid. III, Nr. 27, S. 221.

[4]) Martens I, S. 108 ff.

geneigt war, darin fast die Absicht zu erblicken, erst das Resultat der Kämpfe der Kaiserlichen abzuwarten. Erst Ende Juli wurde mit dem Übersetzen des Dnjestr begonnen. Starke Regengüsse, die an dem bisherigen langsamen Vorrücken die Hauptschuld getragen haben mögen, waren auch die Ursache, daß es Mitte August wurde, ehe die ganze Armee den Dnjestr überschritten hatte. Sehr langsam zogen nun auch die Russen durch das ihnen ungewohnte Gebirgsdefilée der Czernowitzer Gegend gegen Chocim. Der Seraskier Veli-Pascha, der die Russen am Übergange des Dnjestr nicht gehindert hatte, suchte nun hier mit einem ganz bedeutenden Heere, sich die Vorteile des gebirgigen Terrains zunutze machend, den Russen die Spitze zu bieten. Von allen Seiten eingeschlossen, sollte der russischen Armee hier in der Nähe des historischen Pruth wieder das Schicksal Peters des Großen bereitet werden. Aber diesmal kam es anders. Am 28. August entschloß sich Münnich durch einen kühnen Schlag, sich der drohenden Umklammerung zu entziehen. Gegen Abend war das Schicksal des Tages entschieden: die Türken verließen in heller Flucht das Schlachtfeld. Das ist die denkwürdige Schlacht von Stawutschane, der erste große Sieg, den die Russen in offener Feldschlacht über die Türken errangen. In ihrer eiligen Flucht hatten die Türken nicht einmal mehr an die Verteidigung von Chocim gedacht, dessen Garnison gleichfalls mit Veli-Pascha geflohen war. So blieb dem Kommandanten der Festung nichts andres übrig, als diese am 30. August zu übergeben. Damit waren die Russen im Besitz der wichtigsten Grenzfestung der Türken im Norden und dem Sieger lag die ganze Moldau zu Füßen. Die Größe des Erfolges Münnichs ist dann erst zu ermessen, wenn man in Betracht zieht, was geschehen wäre, wenn die kühne, draufgängerische Taktik des russischen Feldherrn, die diesmal die Russen rettete, den Knoten nicht zerhauen hätte. Manstein, der diesen Feldzug den ruhmvollsten des ganzen Türkenkrieges nennt, sagt, wenn Münnich geschlagen worden wäre, so wäre die gesamte russische Armee zugrunde gegangen und Rußland seinen Feinden schutzlos gegenübergestanden. Denn was die Türken nicht niedergehauen hätten, hätten die Polen besorgt, die schon bisher die russische Armee aus der Ferne begleitet hatten, um ihr bei einem Mißerfolge den Rückzug abzuschneiden und sich für die Verletzung der Neutralität und den durch die Russen verursachten Schaden bitter zu rächen.[1])

[1]) Memoiren Mansteins, S. 155–166, 176. Rondeau an Harrington, 14./25. Juli 1739. Sbornik 80, S. 543.

Am 11. September standen bereits die Abgesandten des moldauschen Diwans, während der Fürst Grigorij Ghika an die Donau geflohen war, vor dem russischen Feldherrn, um ihre Unterwerfung unter die russische Carin anzubieten. Am 12. September war die russische Vorhut schon vor Jassy und am 14. September betrat der russische Feldmarschall als Triumphator die Hauptstadt der Moldau. In dem Unterwerfungsvertrage verpflichteten sich die „geistlichen und weltlichen Stände“ der Moldau unter anderm, dafür zu sorgen, daß alle ihre Brüder, die sich augenblicklich unter türkischer oder Rußland feindlicher Herrschaft befänden, sich gleichfalls der Carin unterwerfen. Die wichtigste Bedingung aber war wohl die Verpflichtung, für den vollständigen Unterhalt von 20000 Mann russischer Truppen aufzukommen. Jassy und alle Orte, wo die Umstände dies erforderten, sollten russische Garnisonen erhalten.[1])

Mit berechtigtem Selbstgefühl konnte Münnich nun seiner Gebieterin melden, daß er für einen vorteilhaften und rühmlichen Frieden sorgen werde, denn die Carin erhalte jetzt eine fruchtbare Provinz, die nicht schlechter als Livland sei und die er so befestigen werde, daß man die Russen niemals mehr daraus verdrängen könne. Im nächsten Frühjahr aber werde Bender ohne Schwierigkeit besetzt, der Feind über die Donau zurückgetrieben und die Walachei erobert werden.[2]) In seinem Herzen mochte Münnich noch viel weitergehende Hoffnungen hegen und erwarten, das der Kaiserin Anfang 1736 entworfene Programm nun in seinem letzten Teile, der Eroberung Konstantinopels, zur Durchführung zu bringen. Da traf ihn, während er mit der strategischen Sicherung der Moldau beschäftigt war, am 24. September die niederschmetternde Kunde, daß Österreich mit der Pforte Frieden geschlossen und Belgrad den Türken überliefert habe.[3]) In einem von äußerstem Unmute und Geringschätzung gegenüber Österreich erfüllten Schreiben an den Fürsten Lobkowitz, Kommandierenden in Siebenbürgen, machte sich der russische Feldherr Luft. „Russischer Seiten“, heißt es dort, „erobert man Festungen; Römischer Seiten demoliret und cediret man selbige dem Feind! Russischer Seits conquetiret man Fürstenthümer und Länder, Kayserlicher Seiten tritt man Königreiche ab! Russischer Seits wird der

---

[1]) Vollständige Gesetzessammlung 10, Nr. 7891, S. 890 ff. (5./16. September 1739.)

[2]) Solovjev 20, S. 158.

[3]) Kočubinskij, S. 486—496.

Erbfeind in die Enge getrieben und geschwächt; Kayserlicher Seits geht man alles ein, was seinen Hochmuth schmeicheln und vermehren kann! Russischer Seits continuiret man den Krieg; Römischer Seiten ist Stillstand und Friede! Wo bleibt, sage ich, das unauflößliche Bündniß?" [1]) Selbst wenn die Schuld Rußlands und vor allem Münnichs an dieser traurigen Wendung in Rechnung gezogen wird und die großsprecherische Art des russischen Feldherrn sich mit der Wirklichkeit oft schwer in Einklang bringen läßt, bleibt noch vieles, was diesen harten Worten einen Teil von Berechtigung gewährt.

An der Spitze der kaiserlichen Armee in diesem entscheidenden Kriegsjahre stand Graf Wallis, ein Mann, der in mehr als vierzigjährigem Dienste in der kaiserlichen Armee ergraut war, dem aber bei allen ausgezeichneten Eigenschaften eines tapferen Unterfeldherrn vollständig die Eignung zu einem selbständigen Heerführer fehlte und der in der Selbsterkenntnis dieser seiner Unzulänglichkeit an seine Aufgabe wohl mit dem Gefühle herantrat, daß sie von ihm nicht gelöst werden könne. Nur so kann man seine „fast ängstliche Scheu vor irgendwelchem aktiven Vorgehen" und seine „wahre Virtuosität in dem Auffinden von Schwierigkeiten, die ein solches unmöglich machen oder ein schier endloses Zuwarten begründen konnte", [2]) erklären. Dabei war er bestrebt, die Situation von vornherein im ungünstigsten Lichte erscheinen zu lassen, was er noch dazu meist in Privatbriefen und nicht in seinen Berichten an den Kaiser tat, um so von vornherein jede Schuld von sich abzuwälzen. Da ihm jede Initiative fremd war, hätte er am liebsten nach einem im Hofkriegsrate fertig ausgearbeiteten Plane seine Operationen geführt. Dazu waren unter seinen Unterführern Generale wie der tapfere Prinz von Hildburghausen dünn gesät. So kann man es auch nur verstehen, wenn das verlustreiche, aber unentschiedene Gefecht von Grocka (22. Juli), wo die kaiserlichen Truppen, in ein enges Defilee hineingeführt, sich mit aller Tapferkeit schlugen und ganze Regimenter den Heldentod starben, ihn vollständig der Fassung beraubte, so daß er ohne Nötigung nicht nur das Schlachtfeld räumen ließ, sondern sich sogar unter den Mauern des benachbarten Belgrad nicht sicher genug glaubte. Während die tapferen Generale, an ihrer Spitze der Prinz von Hildburghausen, nichts sehnlicher wünschten, als durch eine neue Schlacht die Fehler

[1]) Büsching, Magazin für die neue Historie und Geographie, 7, S. 237.
[2]) Angeli, l. c., S. 447.

der ersten gutzumachen, hat Wallis später mit den ihn genügend charakterisierenden Worten sich gerechtfertigt, „daß ein schöner Rückzug mitunter ebensoviel wert ist als eine gewonnene Schlacht“.[1]) Über die Donau zurückgezogen, hatten die kaiserlichen Truppen, durch die unsinnigen Marschdispositionen des Feldherrn zu Tode ermüdet, trotzdem ein starkes türkisches Korps vor Pancsova geschlagen. Aber anstatt dies zum Anlaß eines Vorstoßes gegen die Türken zu nehmen, drängte Wallis darauf, unter den Mauern von Peterwardein Schutz zu suchen und Belgrad damit preiszugeben. Erst den vereinten Bemühungen der Unterführer gelang es, Wallis dahin zu bringen, daß wenigstens der Prinz von Hildburghausen an die Save abgeschickt wurde, um Belgrad nicht auch von dieser Seite vom Feinde einschließen zu lassen, sowie auch, daß das kaiserliche Heer, das durch die ermüdenden, zwecklosen Märsche in seiner Schlagfähigkeit empfindlich geschwächt war, den Marsch nach Peterwardein nicht fortsetzte.[2]) Das Verhängnis wollte es, daß Belgrads Kommandant, General Succow, einer der unfähigsten Generale war, über die damals die kaiserliche Armee verfügte. Seine Feigheit und Unfähigkeit ließ ihn seine Lage bedrängter darstellen, als dies tatsächlich der Fall war. Das konnte natürlich auf den ohnedies an seiner Lage verzweifelnden Oberfeldherrn nicht ohne Wirkung bleiben. Er ist es nun auch, der dem Hofe empfiehlt, selbst auf die Gefahr des Verlustes Belgrads hin, rasch Frieden zu schließen.

In Wien war man seit dem unglücklichen Gefechte von Grocka auf das Äußerste gefaßt. Als die kleinmütigen Berichte Wallis', namentlich in bezug auf die Gefahr eines baldigen Falles Belgrads, auch von dem General der Artillerie, Grafen von Neipperg, der sich sonst nie mit Wallis vertrug, bestätigt wurden, machte dies in Wien tiefen Eindruck. Dazu kamen die Hiobsposten des Obersten Baron Reisky, Militärbevollmächtigten bei der Armee Münnichs, die von einem geheimen Einvernehmen des russischen Oberfeldherrn mit den Türken, also von einem Verrate Rußlands berichteten. Reisky wußte auch zu melden, daß Asow durch Brand zerstört war, was zwar unrichtig war, aber in Wien doch den Eindruck von einer Schwenkung Rußlands verstärkte, war doch Asow das einzige Hindernis eines türkisch-russischen Friedensschlusses gewesen. Das

---

[1]) Th. Tupetz, Der Türkenfeldzug von 1739 und der Friede zu Belgrad, Historische Zeitschrift (Sybel) 40, S. 17.

[2]) Angeli, l. c., S. 462.

seit allem Anbeginn in Wien herrschende und immer stärker werdende Mißtrauen gegen Rußland und namentlich gegen Münnich übte seine volle Wirkung. Man war geneigt, das Allerschlechteste zu glauben. Der langsame Marsch mußte zudem allen diesen Nachrichten den Schein der Wahrscheinlichkeit verleihen. In dieser Sorge vor dem siegreichen Feinde und der Treulosigkeit des Bundesgenossen sah man eine Rettung nur in einem sofortigen Frieden mit der Pforte, wobei man eventuell auch allein und ohne Rußland vorzugehen bereit war.[1]) Ohne mit dem Bundesgenossen zu brechen, erhielt Villeneuve die Mitteilung, daß der Wiener Hof entschlossen sei, auch ohne Rußland zu verhandeln. Wie mag der französische Diplomat in seinem Innern frohlockt haben, als er diese Nachricht erhielt. Die Sache war zu dem Punkte gediehen, wo sie Frankreich schon immer haben wollte: Österreich durch Furcht kleinmütig gemacht und die Zwietracht der beiden Kaiserhöfe ein offenkundiges Schauspiel, das den Zusammenbruch der Frankreich so verhaßten Allianz sicher erwarten ließ. Der Plan Villeneuves ging nun dahin, diese unglaubliche Bestürzung des Wiener Hofes auszunützen, um Österreich den Frieden mit der Pforte abzuzwingen und das isolierte Rußland unter das gleiche Joch zu nötigen.[2])

Wenn Villeneuve dieser Plan gelang, so dankte er dies nur dem Manne, dem der Wiener Hof, der zu Wallis ja das Vertrauen verloren hatte, die Friedensverhandlungen über dessen Kopf hinweg anvertraute, dem Grafen Neipperg. Ohne Nötigung und ohne sich auch nur ein Geleite für seine persönliche Sicherheit zu verschaffen, begab sich Graf Neipperg ins türkische Lager. In kleinmütiger Sorge, die Türken könnten seine Korrespondenz mit dem Heere und der Festung Belgrad übelnehmen, hatte er sich dazu noch freiwillig jeder schriftlichen Verbindung mit diesen begeben. So kam es, daß er im feindlichen Lager fast wie ein Gefangener betrachtet, durch Villeneuve in seiner persönlichen Freiheit geschützt werden mußte und sogar in dessen Abhängigkeit geriet. Schlimmer aber war es noch, daß er von den Veränderungen nichts erfuhr, die sich in Belgrad vollzogen hatten, als der tapfere Schmettau das Kommando in Belgrad übernahm. Nicht nur, daß nun keine Gefahr war, daß Belgrad sich ergeben müßte, es wurde bereits der Plan erwogen, daß die kaiserliche Armee über die Donau komme

[1]) Lupetz, l. c., S. 32 ff.
[2]) Vandal, S. 372 ff

und aus der Festung einen Massenausfall gegen das türkische Lager unternehme, in welcher Weise Prinz Eugen 1717 die berühmte Schlacht bei Belgrad gewonnen hatte.[1]) In Unkenntnis aller dieser Vorgänge hatte Neipperg einfach von der ihm unter anderen Voraussetzungen gegebenen Instruktion, die ihm übrigens auch nur im äußersten Falle die Abtretung von Belgrad gestattete, Gebrauch gemacht und einen Frieden geschlossen, wie ihn schimpflicher die österreichische Geschichte nicht kennt. Er unterzeichnete am 1. September den Frieden, der Österreich um alle Errungenschaften, das Temeswarer Banat ausgenommen, des Passarowitzer Friedens brachte und dazu noch das unbezwungene Belgrad sofort, vor der Ratifizierung durch den Kaiser, dem Feinde als Pfand in die Hände lieferte. So weit ging Neipperg in der Willfährigkeit gegen die Türken und in der Verkennung der ihm übertragenen Mission! Das ganze Land südlich der Donau und Save mit Belgrad, jener Stadt, um die die christliche Welt fast drei Jahrhunderte mit den Türken gerungen und deren Besitz Österreich sich mit Strömen von Blut errungen, wird dem Feinde ausgeliefert, während die wichtige Festung Orsova ungeschleift den Türken verblieb, die noch die österreichische Walachei dazu erhielten. Dabei hatte Neipperg „überdies zugegeben, daß die Präliminarien eine Fassung erhielten, welche das Ansehen des Kaisers tief verletzen mußten und den Frieden fast als einen erbettelten erscheinen ließ“.[2]) Der tapfere Schmettau, der nicht gesonnen war, den Anordnungen Neippergs bezüglich der Übergabe Belgrads Folge zu leisten, wird von Wallis dazu genötigt.[3]) Wallis, immer in Sorge, einen selbständigen Schritt zu tun, hielt sich gegen seine eigene bessere Überzeugung hierzu für verpflichtet, „damit man ja nicht sagen könne, er hindere was im Friedenswerke“.[4])

In Wien, wo man am 2. September, als man durch Villeneuve erfuhr, daß Neipperg schon am 19. August das geschleifte Belgrad angeboten hatte, die Vollmacht an Neipperg widerrufen und ihm befohlen hatte, ins Lager zurückzukehren, erhielt man erst am 7. September Nachrichten von dem Abschlusse des Friedens. Neipperg hatte noch den traurigen Mut, die von ihm abgeschlossenen Friedenspräliminarien durch den Hinweis zu verteidigen, „daß auf

---

[1]) Tupetz, l. c., S. 37 ff.

[2]) Ibid., l. c., S. 47.

[3]) Vandal, S. 389.

[4]) Tupetz, l. c., S. 48.

einen dreijährigen unglücklichen Krieg nicht wohl ein guter Frieden erfolgen könne". Nach dem ersten niederschmetternden Eindrucke war man entschlossen, einen Frieden, der durch einen solch unerhörten Mißbrauch der Gewalt von seiten Neippergs und durch ein so völkerrechtswidriges Vorgehen von seiten des Großwesirs gegenüber dem kaiserlichen Gesandten zustande gekommen war, nicht als bindend anzuerkennen. Man rechnete damit, daß Wallis nicht die Festung ausliefern werde. Schon war ein in diesem Sinne verfaßtes Handschreiben zur Absendung bereit, als am 10. ein neuer Bericht einlief, daß die Durchführung der Präliminarien bereits durch Wallis befohlen wurde.[1]) So blieb dem Kaiser kein anderer Ausweg, als sich gebrochenen Herzens der vollzogenen Tatsache zu fügen. Er hat diesen Schlag nicht mehr überwunden, der wohl mit die Ursache seines so frühzeitigen Todes war. An der Ehrlichkeit dieser Empfindung zu zweifeln vermag nur Voreingenommenheit und vollkommen mangelnde Objektivität.[2]) Und dieses Opfer wurde für den Kaiser noch schmerzlicher dadurch, daß bald nach diesen traurigen Nachrichten die Kunde von dem Siege Münnichs bei Stawutschane und der Einnahme Chocims nach Wien gelangte. Der Kaiser säumte auch nicht, sofort dem russischen Gesandten und der Carin die näheren Vorgänge bei dem Abschlusse des Belgrader Friedens mitzuteilen, dabei jede Verantwortung für diese Schmach abzulehnen und sein Festhalten an dem österreichisch-russischen Bündnisse zu betonen.[3]) Übrigens wurde in einem besonderen an die Gesandten aller christlichen Höfe gerichteten Schreiben zwar die Bereitwilligkeit des Kaisers, die von ihm mißbilligten Präliminarien zu halten, betont, aber für

---

[1]) Angeli, l. c., S. 475 f.

[2]) Wenn dies Kočubinskij (S. 503) tut, so ist dies bei der allslawischen Grundtendenz seines Werkes, das jeglicher Unparteilichkeit in der Beurteilung österreichischer Verhältnisse bar ist, nicht zu verwundern. Aber daß Tupetz, S. 49, derartige Anspielungen macht, ist nur daraus zu erklären, daß er sich sein Urteil durch die Rechtfertigungsversuche Wallis' und Neippergs zu stark trüben läßt. Lassen wir aber dagegen den Kaiser selbst sprechen: „. . . Nimmermehr hätte Mir dergleichen Fehler vom Grafen Neuperg und ebensowenig vom Graffen Wallis vermuthet, dasz er auf ein schlechtes billet von jenem unerwartet Meines befehls gegen alle ordnung und kriegsreglen zur einräumung und demolition einer solchen Vestung, wie Belgrad ist, schreiten würde. Da nun hierunter nicht nur Meine Würde, ansehen, lieb und vertrauen, sondern auch, was das meiste ist, Meine ehr und gewiszen so groszen anstosz leiden . . ." Karl VI. an Lobkowitz, 17. September 1793; Hurmuzaki, Documente, VI, Nr. 300, S. 547 f.

[3]) Solovjev 20, S. 163 f.

deren Zustandekommen jede Schuld dem Grafen Neipperg allein aufgebürdet.[1])

In Petersburg war man von der Nachricht des österreichischen Separatfriedens sehr unangenehm berührt. Die scharfe Zuspitzung der Beziehungen zu Schweden durch die Ermordung des schwedischen Majors Sinclair, den man irrtümlich für den Träger wichtiger diplomatischer Geheimnisse über schwedisch-türkische Pläne gehalten hatte, durch russische Offiziere in Schlesien ließ bei Fortsetzung des Krieges mit der Pforte bestimmt im nächsten Jahre den Angriff Schwedens voraussehen. Dazu kam noch die Gärung im Innern, die sich immer mehr an die Oberfläche wagende Unzufriedenheit der russischen Partei mit dem überragenden Einflusse der Deutschen am Hofe der Carin, deren Stellung durch die Mißerfolge im Türkenkriege ohnehin empfindlich geschwächt wurde. Auch war Rußland nun nach dem fünfjährigen Kampfe am Ende seiner Kräfte sowohl in bezug auf Menschenmaterial als auch auf finanzielle Mittel. Unter diesen Umständen konnte natürlich auch die Mitteilung Münnichs von der Unterwerfung der Moldau bei Ostermann nicht die begeisterte Aufnahme finden, die der siegreiche Feldherr erwartet hatte. Alle Aufmerksamkeit Petersburgs war jetzt darauf gerichtet, ob Villeneuve nach den ihm durch Cagnoni übermittelten Vollmachten auch den russisch-türkischen Frieden geschlossen habe.[2]) Villeneuve hatte dies, zum Teil anscheinend unter dem Drucke Neippergs, getan,[3]) der ja ein natürliches Interesse daran haben mußte. Nach den unerwarteten Siegen Münnichs mochte Villeneuve zudem der rasche Friedensschluß auch als höchst notwendig erscheinen. So wurde am 7./18. September auch ein Präliminarvertrag zwischen Rußland und der Pforte geschlossen. Im Gegensatze zu Österreich wurde von Villeneuve der Carin die Gutheißung des Vertrages eigens vorbehalten.[4])

Villeneuve hatte dabei von der für den äußersten Fall von Ostermann zugestandenen Erlaubnis, Asow betreffend, Gebrauch gemacht. Nach dem Artikel 2 des Belgrader Vertrages wurde Asow zerstört und hatte als wüstes Gebiet die Barriere zwischen Rußland und der Türkei zu bilden. Dafür darf sich Rußland am

---

[1]) Angeli, l. c., S. 476.
[2]) Kočubinskij, S. 505 ff.
[3]) Ibid., S. 510 f.
[4]) Ibid., S. 511 f.

Don, die Pforte am Kuban eine neue Festung bauen. Taganrog darf nicht mehr hergestellt werden und Rußland weder im Asowschen noch im Schwarzen Meere eine Flotte oder auch nur Handelsschiffe unterhalten. Demzufolge wurde im Art. 9 bestimmt, daß die russischen Kaufleute im ganzen Gebiete des Osmanischen Reiches Handelsfreiheit genießen, am Schwarzen Meere von ihnen aber nur türkische Schiffe benützt werden dürfen. Die große und kleine Kabardei werden als unabhängig erklärt und haben gleichfalls als Barriere zwischen Rußland und der Pforte zu dienen (Art. 6). Alle anderen Bedingungen enthalten nichts Neues.[1]) Während der Vertrag mit Österreich auf 27 Jahre befristet wurde,[2]) galt der russisch-türkische für ewige Zeiten. Die Festsetzung der Grenzen war ursprünglich einer von beiden Teilen zu beschickenden Grenzkommission vorbehalten (Art. 4). Aber noch in Niš war es Villeneuve gelungen, eine Nachtragskonvention mit dem Großwesir zu schließen (3. Oktober 1739), in der die Grenzen von 1700 resp. 1705 festgelegt wurden.[3]) Wahrscheinlich tat dies Villeneuve, um damit der Auslieferung Chocims und der Räumung der Moldau zu präjudizieren.

Mochte Münnich auch gegen die Anerkennung dieses Vertrages und für die Fortsetzung des Krieges sein, die russische Carin ratifizierte ohne Zögern diesen Vertrag und die Nachtragskonvention vom 3. Oktober und gab selbst den Auftrag zur Räumung Chocims und der Moldau. Nur wurde in der von der Carin übersandten Ratifikationsurkunde dieses Opfer und die Tatsache der Eroberung dieser Gebiete entsprechend unterstrichen. So mußte Münnich mit schwerem Herzen diese Gebiete räumen.[4]) Auch in Frankreich war man mit dem raschen Abschlusse des türkisch-russischen Friedens unzufrieden, weil man Rußland lieber mit Türken und Schweden zugleich im Kampfe gesehen hätte. Darauf antwortete Villeneuve, er verstehe ganz gut, wenn man mit Rücksicht auf die Beziehungen Frankreichs zu Schweden die Fortsetzung des Krieges zwischen Russen und Türken wünsche; aber dazu gehörte erstens, daß Österreich sich von der Allianz mit Rußland lossage, während das Gegenteil der Fall war, und zweitens, daß die russischen Minister so kurzsichtig seien, Livland und

[1]) Juzefović, S. 151, Noradounghian, Recueil des traités, I, Nr. 28, S. 258 ff.
[2]) Noradounghian I, Nr. 24, S. 252.
[3]) Kočubinskij, S. 512, Hammer, 7, S. 541.
[4]) Kočubinskij, S. 512 ff.

Finnland (?) Eroberungen wegen zu verlieren, die für die Carin weit weniger Wert hätten.[1])

Vešnjakov, einer der Urheber des Türkenkrieges, überbrachte der Pforte die Ratifikation der Carin. Seine Bemühungen, die Pforte zur Anerkennung des russischen Kaisertitels zu bewegen, da nach Art. 12 des Belgrader Friedens diese Angelegenheit freundschaftlichen Verhandlungen vorbehalten war, gelangen damals noch nicht.[2]) Ebenso waren die Bemühungen der russischen Diplomatie vergebens, den Abschluß des schwedisch-türkischen Bündnisses zu hintertreiben, das zwar nur ein Defensivbündnis war, aber seine Spitze ausschließlich gegen Rußland richtete. Der Reïs-Effendi antwortete Vešnjakov auf das Anerbieten reicher russischer Belohnung offen, daß es nicht in seiner Macht stehe, die Ratifikation desselben zu verhindern.[3]) Denn an dessen Zustandekommen hatte auch die französische Diplomatie ein Interesse, weil nach ihrer Meinung dadurch einer Wiederaufnahme des russischen Vormarsches nach dem Oriente ein starkes Halt geboten war.[4]) Die Pforte aber betrachtete dieses Bündnis als Gegengewicht gegen die feierliche Erklärung Rußlands und Österreichs bei dem Austausche der Ratifikationen, daß ihr Bündnis unauflöslich in alter Kraft bestehen bleibe.[5]) Mochte Ludwig XV. den Belgrader Frieden wie eine gewonnene Schlacht feiern und zum ewigen Gedenken eine Medaille prägen lassen,[6]) mochte auch Frankreich in neuen Kapitulationen im Reiche des Sultans sich eine fast unangreifbare wirtschaftliche, politische und religiöse Ausnahmestellung schaffen,[7]) eines hatte es nicht erreicht, das österreichisch-russische Bündnis zu sprengen, wie ihm dies für die Ziele der französischen Politik unbedingt geboten erschien.[8])

---

[1]) Hurmuzaki, Documente, I/1, Nr. 804, S. 554.

[2]) Solovjev 20, S. 166 f.

[3]) Noradounghian I, Nr. 30, S. 267 ff.; Zinkeisen, V, S. 814 f.

[4]) Vandal, S. 403.

[5]) Martens I, S. 124 ff.; Noradounghian, I, Nr. 26, S. 256.

[6]) Vandal, S. 409.

[7]) Frankreich erhielt damals unter anderem ausgedehnte Vorrechte in bezug auf die hl. Stätten, namentlich die hl. Grabeskirche in Jerusalem (Art. 33, 82), worauf es dann immer, namentlich in dem dem Krimkriege vorangegangenen Streite, pochte. Kapitulation von 1740 bei Comte de Saint-Priest, Mémoires sur l'ambassade de France, S. 495, 519; Noradounghian I, Nr. 32, S. 287, 299.

[8]) Vgl. die Instruktionen für den Marquis de la Chétardie als Gesandten nach St. Petersburg 1739, Sbornik 86, S. 81 f.

Rußland trug aus diesem fünfjährigen Kampfe mit der Pforte keinen großen Gewinn davon. Trotz aller großen Opfer erreichte es nicht einmal die Grenzen, die Peter der Große 1700 erreicht hatte, denn Asow und Gebiet blieben neutraler Boden. Dazu war der Bau einer Flotte ausdrücklich untersagt. Aber es trug einen unbeabsichtigten, aber für die Zukunft dessenungeachtet schwerwiegenden Erfolg davon. Österreich, das seit den glänzenden Siegen des Prinzen Eugen dazu bestimmt schien, die Erbin des verfallenden Türkenreiches zu werden, war zurückgeworfen und in seinem Prestige unwiderbringlich geschädigt. Die nach Befreiern auslugenden christlichen Völker des Balkan richteten ihre Blicke nicht mehr nach Wien, sondern nach dem dazu noch glaubens- und zum größten Teile stammverwandten Rußland. Der gefährliche Nebenbuhler war trotz seiner günstigen geographischen Lage, die allerdings auch besondere Gefahr heraufbeschwor, entschieden überflügelt. Denn mochte auch die Bresche geschlossen sein, die Österreich in das Osmanische Reich geschlagen, mochte auch die französische Diplomatie einen Schleier über die innere Schwäche desselben geworfen haben, der Verfall der Pforte war unaufhaltbar.

Drittes Kapitel

Die orientalische Politik Katharina II. bis zum Frieden von Kütschük-Kainardsche

Mit dem Tode Karls VI. und dem der Carin Anna im folgenden Jahre nach dem Belgrader Frieden änderte sich die internationale Lage in einer für die Pforte äußerst günstigen Weise. Maria Theresia, die Erbin des Habsburger Reiches, hatte genug zu tun, um ihr Erbe gegen die von allen Seiten anstürmenden Feinde zu verteidigen, und mußte eifrig darauf bedacht sein, die Pforte bei guter Laune zu erhalten. Die Pforte verstand es auch, diese ungünstige Lage bei der Abgrenzung mit Österreich entgegen den Bestimmungen des Belgrader Friedens zu ihren Gunsten vortrefflich auszunutzen.[1] Auch Rußland gegenüber hoffte sie nach dem Tode der Carin anders sprechen zu können, um so mehr, als Schweden fest entschlossen war, die Ermordung des schwedischen Majors Sinclair durch russische Offiziere zum Anlaß einer Kriegserklärung an Rußland zu machen. Aber der russische Diplomat Alexander Rumjancev, dem die Abwicklung der aus dem Belgrader Frieden erwachsenden Geschäfte in Konstantinopel anvertraut war, ließ sich dadurch nicht im mindesten beirren. Er wußte, daß die Pforte stündlich den Überfall Schah Nadirs auf ihren kleinasiatischen Besitz fürchtete, und blieb dementsprechend auf seinen Forderungen unnachgiebig beharren. Und die Wirkung dieser seiner festen Haltung blieb nicht aus. Zuerst kam die Abgrenzung zwischen Bug und Dnjepr glücklich zustande. Rußland erhielt dabei das Gebiet zurück, das Peter durch den Konstantinopeler Frieden und die Abgrenzung von 1705 erhalten und im Pruther Frieden wieder verloren hatte. Dieses Gebiet, das später durch die Art seiner Besiedelung mit Österreich und durch die Anlegung einer Festung mit der Pforte Anlaß zu Konflikten gab, erhielt nach den Kolonisten, die ins Land gezogen wurden, die Bezeichnung Neuserbien. Nur auf ausdrücklichen Befehl aus

[1] Hammer, 8, S. 19 f.

Petersburg verstand sich Rumjancev im August 1741 zum Abschluß einer Konvention, die der Pforte die endliche Ausführung des Artikel 3 des Belgrader Friedens, die Schleifung Asows, sicherte. Wäre es auf Rumjancev allein angekommen, so hätte er mit der Erfüllung dieses Verlangens noch länger gezögert, um dafür vielleicht noch andere Zugeständnisse einzutauschen. Denn die Bedrohung durch den Schah und die Leere der Kassen bewirkten es, daß die schwedischen Gesandten mit ihrer Forderung nach bewaffneter Hilfe gegen Rußland bei der Pforte nur tauben Ohren begegneten. Man berief sich darauf, daß Schweden der Angreifer und die Pforte daher zur Hilfeleistung nicht verpflichtet sei. Wenn man auch den Sieg der Russen über die Schweden bei Willmanstrand nur mit sehr geteilten Gefühlen aufnahm, so war doch alles, wozu man sich an der Pforte gegenüber Schweden aufraffte, das Angebot der türkischen Friedensvermittlung an Rußland, die natürlich von Rumjancev höflich abgelehnt wurde.[1])

Bei dieser neutralen Stellung der Pforte blieb es trotz aller Bemühungen der schwedischen und französischen Diplomatie auch im weiteren Verlaufe des für Schweden so ungünstigen Krieges. Vėšnjakov, der nach der Ende 1741 erfolgten Abreise Rumjancevs wieder als russischer Resident an der Pforte fungierte, hatte in diesem Belange keine schwierige Aufgabe.[2]) Er, der seinerzeit so viel zum Ausbruche des letzten Russisch-Türkischen Krieges beigetragen hatte, konnte auch jetzt nach dem für Rußland keineswegs erfreulichen Verlauf desselben sein Temperament nicht zügeln. Als 1744 der Türkisch-Persische Krieg ausbrach und die Osmanen wieder von Nadir Schah harte Schläge erhielten, eilte er wieder, im nächsten Jahre der Kaiserin Elisabeth zu versichern, daß die Vernichtung dieses durch den Perserkrieg und seine innere Unordnung geschwächten Reiches nur von ihr abhänge und es dazu keiner besonderen Anstrengung bedürfe. Es brauche im Herbste nur ein russisches Heer mit einem entsprechenden Vorrat an Waffen an der Donau zu erscheinen, um sich in kurzer Zeit zu verzehnfachen. Moldau, Walachei, Bulgarien, Serbien, Slawonien (sic!), Dalmatien, Montenegro, Albanien, ganz Griechenland, die Inseln und selbst Konstantinopel würde sofort das Kreuz ergreifen und der Carin zu Hilfe eilen. Proviant, Furage und Geld würde sich in Überfluß finden. Die europäischen Mächte aber, in Krieg

[1]) Solovjev, 21, S. 99 f. Vollständige Gesetzessammlung 11, Nr. 8276, S. 291 f. und Nr. 8435, S. 429 f.

[2]) Solovjev, 21, S. 259 ff.

verflochten, könnten Rußland nicht in den Arm fallen. Jetzt wäre die geeignetste Zeit zum Handeln gekommen, wie sie noch niemals war noch sein werde. Er schreibe dies nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf Bitten der Führer aller dieser armen Christen, die unter Tränen bitten, man möge ihnen nur die geringste Hoffnung lassen, sie würden schon alles vorbereiten. Wie gering aber die Einsicht Vêšnjakovs in die wirklichen Verhältnisse war, das zeigt am besten die kritiklose Wiedergabe der Versicherungen dieser angeblichen Führer der Rajah, daß sich ihnen auch der größte Teil der besseren Türken anschließen werde, weil unter ihnen viele Christen, sogenannte Trinitarier, wären wie der Kislar-Aga, der Mufti (!) Essad-Efendi und viele andere. Diese alle seien nur äußerlich Mohammedaner und mit der Unordnung im Reiche sehr unzufrieden. Den mohammedanischen Pöbel aber könnte man totschlagen oder taufen, denn er mache in ganz Rumelien nicht den fünften Teil der Christen aus. Auch dem Kanzler Graf Alexej Petrovič Bestužev-Rjumin gegenüber wurde Vêšnjakov nicht müde, die Anhänglichkeit der türkischen Rajah, besonders der Slawen zu betonen, die nur von Rußland und Peter dem Großen sprächen. Im letzten Krieg seien sie schon bereit gewesen, den Russen zu Hilfe zu eilen, wenn diese bis an die Donau vorgerückt wären. Die Vernichtung des Osmanischen Reiches in Europa und die Aufrichtung eines christlichen Reiches am Bosporus erscheint Vêšnjakov auch aus einem anderen Grunde für Rußland wünschenswert. Abgesehen von der durch die Vertreibung der Türken aus Europa Rußland für ewige Zeiten von dieser Seite verbürgten Ruhe, würde ein solches Reich mit Rücksicht auf die Gemeinsamkeit der Interessen Rußland niemals die Gefolgschaft künden können. Der Stolz des Hauses Österreich würde empfindlich gedrückt werden, die Seemächte aber daraus Nutzen ziehen; Österreich müßte zwar erhalten bleiben, um Frankreich in Schach zu halten, aber dieses Österreich würde durch die Existenz eines solchen mit Rußland eng verknüpften Reiches am Balkan in seinen großen Plänen gehemmt werden. Das europäische Gleichgewicht aber würde fortan von Rußland und dem neuen Staate am Balkan abhängig sein. Dieser Brief an den Kanzler war des unruhigen, immer phantastische Pläne schmiedenden Kopfes Testament. Im Juli 1745 starb plötzlich Vêšnjakov.[1])

[1]) Solovjev, 22, S. 89 ff.

Niemals ein Freund Österreichs, entsprach diese feindselige Haltung Vêšnjakovs nicht nur seinen gespannten Beziehungen zum österreichischen Residenten Freiherrn von Penkler,[1]) sondern auch den damaligen russisch-österreichischen Beziehungen. Trotz des Einfalles des Königs von Preußen in Schlesien nach dem Tode Karl VI. hatte Feldmarschall Graf Münnich, dessen Abneigung gegen Österreich ja im Verlaufe des letzten Türkenkrieges nur gewachsen war, nach dem Sturze des Regenten Biron mit Friedrich dem Großen eine Defensivallianz geschlossen (16./27. Dezember 1840)[2]), anstatt Österreich im Sinne des Bündnisvertrages von 1726 zu Hilfe zu eilen. Nach dem Sturze Münnichs aber war die Regentin Anna Leopoldovna durch den drohenden Schwedenkrieg und endlich durch die Revolution, die Elisabeth auf den Carenthron führte, trotz bestem Willen daran gehindert, Maria Theresia die Bundeshilfe zu leisten. War der Umsturz in Petersburg nicht zum geringsten Teile das Werk des französischen Gesandten Marquis de la Chetardie, der seinen Einfluß auf die neue Herrscherin natürlich in österreichfeindlichem Sinne geltend machte, so hatte auch die sogenannte Lopuchinsche Verschwörung, in die der österreichische Gesandte Marquis de Botta verwickelt wurde, die Annäherung Elisabeths an Maria Theresia verhindert. Erst den Bemühungen des Kanzlers Bestužev, der schon frühzeitig als Warner vor einer Übermacht Preußens auftrat, gelang es, die beiden Kaiserhöfe einander näher zu bringen. So kam es Anfang Juni 1746 zur Erneuerung des russisch-österreichischen Bündnisses, dessen Spitze jetzt aber offensichtlich gegen Preußen gerichtet war. Auch der Articulus secretissimus gegen die Türken fand eine Neuauflage. Sollte die Pforte entgegen dem Belgrader Frieden einen der beiden verbündeten Höfe angreifen, so hat der andere sofort seinerseits der Pforte den Krieg zu erklären und diese mit aller Macht anzugreifen. Entgegen der Fassung von 1726, die unter Umständen die Bundespflicht auch durch die Stellung des stipulierten Hilfskorps erfüllt sah, wird jetzt ausdrücklich die Diversion verlangt.[3]) Dafür war die Verpflichtung diesmal allerdings gegenseitig, während 1726 diese streng genommen nur einseitig war, d. h. Österreich verpflichtete, den persischen Besitz Rußlands zu schützen.[4])

[1]) Hurmuzaki, Fragmente 5, S. 120.

[2]) Martens 5, S. 309 ff.

[3]) Ibid. 1, S. 145 f., 169 ff., 160 ff.

[4]) Vgl. darüber den Vortrag des Kanzlers an die Carin vom 13. Januar 1746, Archiv des Fürsten Voroncov 7, S. 18 ff. (russ.).

Die Wendung in den russisch-österreichischen Beziehungen kündigte sich der Pforte noch vor dem formellen Abschlusse des Bündnisses schon dadurch an, daß nach dem Tode Vêšnjakovs der österreichische Resident Penkler bis zur Ernennung eines Nachfolgers die Geschäfte des russischen Vertreters an der Pforte führte.[1]) Dieser Nachfolger war Adrian Neplujev, der Sohn des alten Residenten, der schon einen Teil seiner Jugend am Goldenen Horn verbracht und daher mit den Verhältnissen wohl vertraut war. Der bald nach seiner Ankunft erfolgte Friedensschluß zwischen der Pforte und Persien (September 1746) änderte mit einem Schlage die Situation. Seit dem Ausbruche des österreichischen Erbfolgekrieges war Frankreich eifrig bemüht, die Pforte zu einem Angriff auf Österreich und zu einem Offensivbündnisse mit Frankreich, Preußen und Schweden zu bewegen. Jetzt, da der Pforte die Hände wieder frei waren, wurde die Gefährlichkeit dieser französischen Einflüsterungen größer. Wie Österreich, suchte auch Rußland dieser Gefahr durch beruhigende Versicherungen an die Pforte zu begegnen. Elisabeth war weit davon entfernt, die orientalische Frage aufzurollen. Neplujev erhielt diesbezüglich die gemessensten Aufträge, um die Pforte der russischen Friedensliebe zu versichern.[2]) Die gemeinsamen Bemühungen der englischen, österreichischen und russischen Diplomatie, die von der entsprechenden „Handsalbung“ begleitet waren, machten auch die Bestrebungen der französischen Diplomatie zunichte und erhielten den Frieden. Im Frühjahr 1747 erreichte Freiherr von Penkler, der seit der Kaiserkrönung Franz I. zum Internunzius erhoben worden war, sogar die Erneuerung des Belgrader Friedens, der bisher befristet war, auf ewige Zeiten.[3]) Die ungeschminkte Auffassung aber der Pfortenpolitik gegenüber allen christlichen Staaten charakterisiert am besten der damalige Reichsgeschichtsschreiber Suleiman Isi-Efendi, wenn er bei der Erzählung vom Aachener Frieden (1748) schreibt: „Gott gab dem Hunde die Macht

---

[1]) Archiv des Fürsten Voroncov 7, S. 85.

[2]) Ibid. 7, S. 252 f.

[3]) Hammer 8, S. 88. Später wurde dies von der Pforte allerdings bestritten, und der Großwesir Raghib behauptete 1761, daß der Frieden nur „dauernd verlängert“ worden sei und die Formel des türkischen Dokumentes besage, daß jeder der kontrahierenden Teile den Vertrag nach Belieben aufheben könne, wenn ihm dies passend erscheine. Vgl. Nottebohm, Die preußisch-türkische Defensivallianz, Festschrift zur 2. Säkularfeier des Friedrich Werderschen Gymnasiums in Berlin 1881, S. 133.

über das Schwein; wo ein Ungläubiger erschlagen wird, ist's Gewinn für den Islam. Die Ungläubigen sind nur ein Volk. Gott verdamme sie alle zum Verderben!"[1])

Trotz des Aachener Friedens erlitt der diplomatische Kampf um die Gunst der Pforte keine Abschwächung. 1749 gab es wieder eine Krise in den schwedisch-russischen Beziehungen, da der russische Kanzler Bestužev entschlossen war, die vom Thronfolger Adolf Friedrich und seiner Gemahlin Ulrike, der Schwester Friedrichs des Großen, geplante Verfassungsänderung zugunsten einer Stärkung der königlichen Gewalt in Schweden eventuell mit bewaffneter Hand zu vereiteln. Neben Schweden und Frankreich bemühte sich nun auch Friedrich II., der Koalition Österreichs, Rußlands und Englands eine französisch-preußisch-schwedisch-türkische gegenüberzustellen. Wieder erwiesen sich die Vertreter der Kaisermächte und Englands als Sieger, da die Pforte es ablehnte, Rußland für den Fall eines Krieges mit Schweden mit einem türkischen Eingreifen zu drohen. Neplujev hatte ihr in geschickter Weise klarzumachen verstanden, daß Rußland nur als Beschützer der Freiheiten der schwedischen Stände gegen eine Schmälerung derselben auftrete.[2]) Bald danach, Mitte November 1750, ereilte Neplujev plötzlich der Tod, nachdem er sich zum großen Kummer des Gesandtschaftsgeistlichen hartnäckig zu beichten geweigert hatte. Wiederum übernahm Penkler die Geschäfte des russischen Residenten bis zum Eintreffen seines Nachfolgers.[3]) Im Juli 1731 traf dieser in der Person des zweiunddreißigjährigen Sekundmajors Alexej Obrêskov, vorläufig nur als Geschäftsträger, in Konstantinopel ein, wohin er zuerst als Page im Gefolge Rumjancevs 1740 gekommen war und von da an verschiedene heikle diplomatische Aufgaben gewandt und zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber ausgeführt hatte. Seit November 1752 Resident, hat Obrêskov hier durch mehr als zwei Dezennien mit großem Geschick und Selbstaufopferung Rußland vertreten. Am Schlusse seiner Residentenlaufbahn in das Gefängnis der Sieben Türme eingekerkert, wurde ihm die Genugtuung zuteil, der Pforte die harten Friedensbedingungen vorlegen zu können, denen sie sich nach zweijährigem Sträuben in Kütschük-Kainardsche

[1]) Hammer 8, S. 136.

[2]) R. Porsch, Die Beziehungen Friedrichs des Großen zur Türkei bis zum Beginne und während des Siebenjährigen Krieges, Marburger Dissertation 1897, S. 14 ff., Solovjev 23, S. 114 ff., Hurmuzaki, Fragmente 5, S. 160.

[3]) Solovjev 23, S. 119 f., Hurmuzaki, Fragmente 5, S. 168, 177.

unterwerfen mußte. Nur der Widerstand der Elemente, die Überschwemmung an der unteren Donau, verhinderte es, daß er zu diesen Schlußverhandlungen noch rechtzeitig eintreffen konnte und die Pforte nicht mit ihm jenen bedeutungsvollen Vertrag abschließen mußte.[1])

Seit dem Aachener Frieden war es vor allem Friedrich der Große, der die französische Diplomatie dazu drängte, die Pforte zu einem Angriff auf die beiden Kaisermächte zu bewegen. Ludwig XV. war in dieser Sache viel zurückhaltender als der preußische König. Als die schwedische Frage sich ohne Schwertstreich lösen ließ, war es die Thronkandidatur Karls von Lothringen, des Schwagers Maria Theresias, in Polen, die Friedrich II. im preußischen Interesse an der Pforte aufzubauschen versuchte, obwohl diese Kandidatur mehr in seiner Phantasie als in Wirklichkeit existierte. Denn wenn auch die Kaiserin Elisabeth sie für den Fall eines Ablebens August III. gegenüber dem österreichischen Gesandten angeregt hatte, war man in Wien doch weit davon entfernt, solchen Zukunftshoffnungen nachzujagen, die man augenblicklich mit folgenschweren Konzessionen an Rußland zu bezahlen gehabt hätte. Die Unruhen, die in Konstantinopel im Sommer 1752 ausgebrochen waren, schienen dem Preußenkönig für die Erreichung seines Zieles günstig. Als diese Hoffnungen fehlschlugen, glaubte er zwei Jahre später in dem Konflikt zwischen Rußland und der Pforte in der Frage des Festungsbaues in der Ukraina den Hebel ansetzen zu können, um Rußland mit der Pforte in einen Krieg zu verwickeln, in den Österreich hineingezogen und die beiden Verbündeten untereinander nach seiner Auffassung unbedingt entzweit worden wären. Während man damals noch nicht an Angriffspläne gegen Preußen dachte, sah Friedrich in jedem Schritte der Wiener Regierung eine Bedrohung seiner schlesischen Eroberung.[2])

War nun angesichts der Bemühungen Preußens und Frankreichs an der Pforte ein einheitliches Vorgehen Österreichs und Rußlands dringend geboten, so schienen einen Augenblick Interessengegensätze dieses Bündnis zu sprengen. Schon in der schwedischen Verfassungsfrage war man in Wien entschlossen, nicht so weit zu gehen, als es Rußland wünschte. Einhellig faßte

---

[1]) Solovjev 23, S. 181, Archiv Voroncov 7, S. 289, 293. Vgl. auch Russisches biographisches Wörterbuch, Artikel Obrêskov (russ.).

[2]) Porsch, S. 19 ff., A. Beer, Aufzeichnungen des Grafen William Bentinck über Maria Theresia, S. CII, CXXXV f., CLIX ff., Hammer 8, S. 149 ff.

die Ministerkonferenz den Beschluß, daß der Bündnisvertrag auf diesen Fall durchaus keine Anwendung finden könne. Drei bange Jahre verlebte man in Wien, ob man über diese Frage nicht den einzigen Freund, den man besaß, opfern müsse, bis Ende 1751 die Kunde von der erfolgreichen Deklaration des neuen Schwedenkönigs Adolf Friedrich, daß an der Verfassung nicht gerührt werde, die erwünschte Lösung brachte, weil auch Rußland mit ihr zufrieden war.[1]) Viel gefährlicher aber für die Einigkeit der beiden Kaisermächte, und zwar gegenüber der Pforte, war ein anderer Gegensatz, der sich zwischen dem Wiener und Petersburger Hof auftat. Es war dies eine Frage, die in Wien schon zu Peters des Großen Zeiten mit Mißtrauen verfolgt wurde und die, wie wir sahen, mit der Anlaß war, daß man ein russisches Bündnisangebot gegen die Pforte 1716 ablehnen zu müssen glaubte. Es betrifft dies die russischen Bemühungen, zur griechisch-orientalischen Bevölkerung Österreichs in direkte Beziehungen zu treten und diese, unabhängig von Wien, der russischen Politik dienstbar zu machen; dies gilt vor allem von den Serben.

Schon einmal hatten wir Gelegenheit, die wenig kluge Politik der Wiener Regierung gegenüber den eingewanderten Serben festzustellen. Leider hatte man aus den im ersten Dezennium des 18. Jahrhunderts begangenen Fehlern wenig gelernt. Man verfolgte zwar in Österreich mißtrauisch die fortgesetzte enge Verbindung ihrer Bischöfe mit Rußland,[2]) tat aber doch nichts, um auf vernünftige Weise diese Bande zu lockern. Neben kleinlichen, nur Verbitterung erzeugenden Schwierigkeiten, die die Verwaltungsbehörden bei Neubauten oder auch nur bei Ausbesserung von Kirchen den Serben in den Weg legten,[3]) beging man noch eine Reihe von anderen Fehlern im guten Glauben, damit die dem serbischen Volke verhaßte Union zu fördern. So suchte man den Unterricht im katholischen Sinne zu beeinflussen und hielt eine Druckerei für cyrillische Schriften für eine gefährliche Bedrohung der katholischen Kirche. Damit erreichte man aber das Gegenteil. Die serbischen Bischöfe wandten sich um Lehrer und Bücher nach Rußland, und Peter der Große war es, der noch in den letzten Regierungsjahren bemüht war, diesen Wünschen zu willfahren. Noch zu seinen Lebzeiten war Maksim Suvorov für die öster-

[1]) Beer, Bentinck, S. CIV-CXVI.

[2]) Schwicker, Die Vereinigung der serbischen Metropolien von Belgrad und Karlowitz im Jahre 1731, Archiv f. österr. Gesch. 62, S. 327.

[3]) Ibid., S. 399.

reichischen Serben als Lehrer bestimmt, wenn dieser auch erst nach dessen Tode seine Mission antrat und in Karlowitz Ende 1726 seine „slawische Schule“ aufmachte.[1]) Er eröffnete die Reihe russischer Lehrer, die unter der serbischen Bevölkerung in dem ungarisch-slawonischen Gebiete wirkten. Ganz abgesehen davon, daß die „slaweno-russische“ Sprache, die durch Bücher und russische Lehrer nun unter den Serben Verbreitung fand, vor Lomonosov weder sprachlich noch literarisch auf der Höhe ihrer Aufgabe stand, hatte dieser Einfluß auf die geistige Entwicklung der Serben auch sonst Nachteile. Unter ihrem Einflusse entwickelte sich jene „slaweno-serbische“ Schriftsprache, die unter dem anhaltenden russischen Einflusse von der lebendigen Volkssprache sich immer weiter entfernte und zwischen den gebildeten und ungebildeten Schichten der serbischen Bevölkerung eine tiefe Kluft schuf.[2]) Als die Errichtung einer serbischen Druckerei in Österreich nicht durchzusetzen war, kam es 1758 zur Errichtung einer solchen unter russischer Beihilfe in Venedig.[3]) Das Mißtrauen, mit dem man in Wien die Büchersendungen aus Rußland betrachtete, hatte nicht hingereicht, um daraus die entsprechenden Schlüsse zu ziehen. Die Versorgung seiner serbischen Untertanen durch geistige Nahrung blieb wieder außerhalb der Einflußsphäre der Staatsgewalt, und es dauerte bis zum Ende des Jahrhunderts, ehe es in Wien zur Errichtung einer Druckerei für „illyrische“ Bücher kam. Zu alldem kam noch die besondere Stellung der Serben als Einwanderer. „Die Serben standen als fremdes privilegiertes Element feindlich unter feindselig gesinnten Volksstämmen“ sagt Schwicker.[4]) „Trotz aller Vergünstigungen von seiten des Hofes konnte dies keine Ruhe und Befriedigung gewähren; waren ja doch ihre Privilegien selber nur der Gegenstand vielfachen Hasses und zahlreicher Angriffe, so daß zwischen Serben und Nichtserben, dann zwischen Serben und den Landesbehörden im Grunde ein fortgesetzter geheimer oder offener Krieg geführt wurde.“ Hatte es vor dem unglücklichen Belgrader Frieden an einer einheitlichen und kon-

---

[1]) P. A. Kulakovskij, Der Beginn der russischen Schule bei den Serben im 18. Jahrhundert. Jzvêstija der Abteilung für russische Sprache und Literatur der Kaiserl. Akademie in St. Petersburg, Bd. VIII, Heft 3, S. 195, 201 ff., 209 ff., 214 (russ.).

[2]) P. A. Zabolotsky, Skizzen des russischen Einflusses in den slawischen Literaturen der Neuzeit, Warschau 1908, I./1. S. 55 f. (russ.).

[3]) Ibid., S. 56, 63. Vergl. auch Schwicker, l. c., S. 369 f.

[4]) Schwicker, l. c., S. 359.

sequenten Politik der obersten Hofstellen gegenüber den Serben bedenklich gemangelt, so waren es doch meist die Serben, die durch „Schlauheit und Beharrlichkeit“ in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten ihren Willen durchsetzten. Trotzdem kam es anfangs 1735 zu einem Aufstande der serbischen Grenzer.[1]) Als aber dann unter Maria Theresia durch den Gang der Ereignisse der ungarische Einfluß stärker wurde, wuchs die Unzufriedenheit unter der serbischen Bevölkerung, namentlich unter den Offizeren der Grenzerregimenter, noch stärker.

War man in der Zeit der Carin Anna gegenüber den österreichischen Serben zurückhaltender als unter Peter, so wurde dies unter Elisabeth anders. Dazu trug wohl auch der Umstand bei, daß Elisabeth als die Tochter des von den Serben so sehr verehrten Caren Peter sich gleich anfangs einer besonderen Popularität erfreute.[2]) Die Beziehungen wurden wieder reger und die serbische Bevölkerung wandte sich mit ihren Klagen, namentlich wegen religiöser Bedrückung, an den russischen Hof, wo das Echo nicht ausbleiben konnte. Der russische Gesandte am Wiener Hof bildete dabei den Mittler. Der Zufall wollte es, daß 1749 ein russischer Gesandter hierher geschickt wurde, der mit großem Eifer und wenig Takt sich in die Rolle eines Beschützers der griechisch-orientalischen Bevölkerung Österreichs und namentlich der Serben gefiel. Es war dies Graf Michajla Petrovič Bestužev-Rjumin, der Bruder des Kanzlers, mit dem er übrigens in Feindschaft lebte. Schon bald nach seiner Ankunft erhielt er von der Carin den Befehl, zugunsten der siebenbürgischen Walachen, von denen mit oder ohne Auftrag ein Pope mit Klagen über religiöse Bedrückung in Petersburg aufgetaucht war, am Wiener Hof Vorstellungen zu erheben. Als diese nach seiner Auffassung nicht entsprechend gewürdigt wurden, empfahl er der Carin, dem österreichischen Gesandten Grafen Bernes gegenüber schärfere Töne anzuschlagen. Bald darauf wußte er auch von einer ungerechten Behandlung serbischer Abgeordneter, die über Unterdrückung nach Wien zu klagen gekommen waren, der Carin zu berichten. Zugleich machte er den Vorschlag, bei der Wiener Gesandtschaft sowohl für ihn als die in Wien befindlichen Glaubensgenossen eine Kirche zu bauen. Als Priester aber in dieser Gesandtschaftskirche schlug er nicht einen Russen, sondern einen serbischen Popen vor.[3]) Das

[1]) Schwicker, l. c., S. 407.
[2]) Zabolotskij, S. 61.
[3]) Solovjev, 23, S. 65 ff

war der Beginn seiner Tätigkeit am österreichischen Hofe, die das russisch-österreichische Bündnis einer harten Belastungsprobe aussetzen sollte. Wenn man dabei noch in Erwägung zieht, daß nach Bestuževs Anschauung die Erhaltung Österreichs einzig vom guten Willen der Carin abhänge,[1]) dann wird man verstehen, warum der Streit so ernste Formen annehmen konnte, was weder in den Absichten der Carin noch ihres Kanzlers gelegen war. Schon das Bestreben der Carin, sich in die Beziehungen österreichischer Untertanen zu ihrer Landesfürstin mit Berufung auf die Glaubensverwandtschaft einmischen zu wollen, war ungewöhnlich und gefährlich und mußte in Wien von vornherein zurückgewiesen werden. Gefährlicher war aber noch ein anderes Beginnen der russischen Regierung, das darauf hinauslief, die Serben zur Auswanderung nach Rußland zu bewegen und den Bundesgenossen dazu zu nötigen, sich selbst eines Teiles der Bevölkerung zu berauben, der noch dazu durch seine militärische Organisation eine wichtige Rolle in der Verteidigung der südlichen Grenzen versah.

Die von den Ungarn betriebene und erreichte Auflösung der serbischen Grenzregimenter an der Theiß und Maros, deren Errichtung damals eine Notwendigkeit gewesen war, als das Temeswarer Banat noch in türkischem Besitze war, erregte unter den davon betroffenen Offizieren große Unzufriedenheit. Zu diesen Unzufriedenen gehörte vor allem der Oberst Ivan Chorvat, der Oberstleutnant Ivan Ševič und die Hauptleute Brüder Čorba mit ihrer Verwandtschaft. Sie baten um ihren Abschied und die Erlaubnis, nach Rußland zu übersiedeln, die ihnen auch vom österreichischen Hof bewilligt wurde.[2]) Durch Vermittlung des russischen Gesandten boten sie dann der Carin ihre Dienste an. Um nun seine Dienste besonders wertvoll erscheinen zu lassen, versprach Chorvat, aus den zur Auswanderung nach Rußland bereiten Serben auf eigene Kosten ein ganzes Husarenregiment mit 1000 Mann, vollständig uniformiert und ausgerüstet, nach Rußland zu führen. Dafür verlangte er den Rang eines Generalmajors und die erbliche Kommandostelle in diesem Regimente, versprach aber außerdem noch ein Regiment regulärer Panduren in der Stärke von 2000 Mann, vollständig uniformiert und ausgerüstet, nach Rußland zu führen.

---

[1]) Solovjev, 23, S. 159.

[2]) Vergl. darüber die wenig gewürdigte, so ungemein interessante Selbstbiographie eines slawonischen Grenzeroffiziers, der damals auch in russische Dienste übertrat: „Nachricht über das Abenteuer des Simeon Stepanovič Piščevič", herausgegeben von Nil Popov, Moskau 1883, S. 85 (russ.).

Die Ansiedelung verlangte er in der fruchtbaren Ukraine. Ševič und andere serbische Grenzeroffiziere gaben getrennt von Chorvat ihrem Wunsch um Aufnahme in die russische Armee Ausdruck. Sie wollten für diesen nicht den Schemel abgeben, auf dem er zu seinem ehrgeizigen Ziele emporzusteigen beabsichtigte. Um aber ihre Dienste wertvoll zu machen, mußten sie natürlich dem Beispiele Chorvats folgen und gleichfalls trachten, Rußland wehrhafte Landsleute zuzuführen. Bestužev nahm dieses Angebot mit großer Freude zur Kenntnis. Da er, wie er in seinem Berichte an die Carin sagt, wisse, wie sehr Peter der Große sich bemüht habe, von diesen Völkern wenigstens einige wegen ihrer besonderen Tapferkeit, Verwandtschaft und ehrlichen Anhänglichkeit an Rußland in seinen Dienst zu bringen, und weil diese in einem Türkenkriege durch ihre Landeskenntnisse und Landsleute und Verwandte unter den türkischen Rajahs nützlicher als andere sein könnten, und da er sehe, daß sie nicht aus Eigennutz und Verstellung, sondern aus Eifer für die rechtgläubige Kirche und Verehrung für die Carin dies tun wollen, die römische Kaiserin sie überdies zu entlassen beschlossen habe, so glaube er diese Angelegenheit ihr (der Carin) vorlegen zu müssen.[1])

In Petersburg war man über diese Kunde höchst erfreut. Im ganzen Süden des Reiches bedurften weite Gebiete noch einer Bevölkerung, um die nomadisierenden und meist räuberischen mongolischen Horden, seien es nun Kirgisen, Kalmücken oder Tataren, zurückzudrängen und wie die Kosaken am Dnjepr und Don den Grenzschutz zu übernehmen. Die Auffassung der Carin über dieses Angebot kam in ihrem Reskripte an Michajla Bestužev deutlich zum Ausdrucke und war vom russischen Standpunkte vollkommen korrekt. Beraube sich der Wiener Hof, wie der Gesandte ihr melde, der tapferen serbischen Grenztruppen, dann sei es für ihn besser, diese in den Händen seiner treuesten Bundesgenossin zu wissen, als daß diese etwa gar auf die Seite der Türken übergehen. Seien doch die beiderseitigen Interessen so enge miteinander verknüpft, daß es auch für Maria Theresia von Vorteil sei, zu wissen, daß die leichten Truppen Rußlands eine Verstärkung erfahren. Das Angebot Chorvats wird daher von der Carin angenommen, obwohl man in Petersburg — es war dies der Wunsch des Kanzlers Bestužev — lieber die Ansiedelung an der unteren Wolga bei Samara oder Saratov oder im Gouvernement

[1]) Solovjev, 23, S. 153 f.

Orenburg als in der Ukraina gesehen hätte. Michajla Bestužev sollte den Serben begreiflich machen, daß diese Gebiete nicht weniger fruchtbar seien und in derselben geographischen Breite lägen, ja in vieler Beziehung durch ihren Fisch- und Wildreichtum sowie durch ihre für den Handel günstige Lage bedeutende Vorzüge gegenüber der Ukraina aufwiesen. Aber diese Vorstellungen Bestuževs scheinen ebensowenig von Einfluß gewesen zu sein wie der Wille der Carin, daß die anderen Offziere, die noch ihre Dienste angeboten, in den Regimentern Chorvats Dienste nehmen sollten. Bei all dem aber, das war der ausdrückliche Wunsch der Carin, hatte Bestužev sich stets vor Augen zu halten, „daß er dem Wiener Hofe als dem ersten und natürlichsten aller Unserer Bundesgenossen nicht zur geringsten Unzufriedenheit, am allerwenigsten aber zu Klagen und Mißtrauen Anlaß gebe".[1])

Im Herbste 1751 traf Chorvat mit ungefähr 300 Mann in Kiev ein. Das Gebiet von der Einmündung der Sinjucha in den Bug bis zum rechten Dnjeprufer in der Ukraina, im wesentlichen die territoriale Erwerbung des Belgrader Friedens, wurde für ihn und seine Leute zur Ansiedelung bestimmt. Nach ihren Ansiedlern sollte dieses Gebiet die Bezeichnung Neuserbien erhalten.[2]) Chorvat, dem die Begriffe Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit so vollständig fremd waren, daß ihn selbst in Rußland das Verhängnis ereilte, und der in der ganzen Angelegenheit nur auf seinen Vorteil bedacht war, hatte wohlweislich verschwiegen, daß die Erlaubnis zum Verlassen des Landes nur für ihn und seine nächsten Anverwandten, aber nicht für vollständig formierte Regimenter gegeben wurde. In Rußland angekommen, verlangte er nun, daß der russische Hof bei der Wiener Regierung die Auswanderungsbewilligung zur Ergänzung seiner Regimenter erwirke. Erlange man diese aber nicht, dann könnte man ja die Leute im geheimen wegführen. Deshalb erhält nun Bestužev Anfang 1752 den Auftrag, in Wien diese Erlaubnis in den „freundlichsten Ausdrücken" zu verlangen. Mittlerweile waren aber dem Wiener Hofe über die Gefahren, die seine so unbedacht gegebene Erlaubnis zur Auswanderung nach Rußland durch die Entvölkerung weiter Gebiete mit sich bringen werde, doch die Augen geöffnet worden. Gewiß, man hatte sich durch jene Erlaubnis nur besonders unzufriedener Elemente entledigen wollen und nicht geahnt, welchen Einfluß das böse Beispiel und

---

[1]) Archiv Voroncov, 7, S. 302 ff., Solovjev, 23, S. 154 f.

[2]) Solovjev, 23, S. 155, Piščevič, S. 175 f.

die magische Anziehungskraft Rußlands auf die serbische Bevölkerung üben werde. Der Karlowitzer Erzbischof Nenadović, das geistliche Haupt der österreichischen Serben, ist der erste, der der Wiener Regierung die Augen öffnet. Ihm drohte ja durch die Massenauswanderung eine beträchtliche Schmälerung seiner Einflußsphäre und seines Einkommens. Als daher Deputierte von mehr als 2000 Familien aufgelassener Grenzregimenter in Wien erschienen und hier die Erlaubnis zur Auswanderung nach Rußland oder die Belassung ihrer bisherigen Organisation verlangten, war seine Intervention wohl kaum mehr notwendig, daß die Wiener Regierung das erstere Ansinnen ablehnte und die Deputierten reich beschenkt und zufriedengestellt nach Hause entließ. Oberstleutnant Preradović aber, der dem Beispiel Chorvats und Ševič folgen wollte, wurde sogar in Arrest genommen und erst später, als er, trotz aller Versprechungen, sein Vorhaben nicht aufgab, nach Rußland entlassen. Als dann von der Expedition Chorvats Offiziere nach Österreich zurückkehrten, um die Familien aller ihrer angeblichen Verwandten nach Rußland zu holen, wurde ihnen befohlen, binnen acht Tagen den österreichischen Boden als „falsche Werber und Aufrührer" zu verlassen. Da nun der russische Gesandte scharf vorgehen und der Kaiserin nach seiner Auffassung des Bundesverhältnisses die Erlaubnis zur Auswanderung abnötigen zu können glaubte, kam es bald zwischen Petersburg und Wien zu ernsten Auseinandersetzungen. Die Carin, die den wahren Sachverhalt, den Chorvat ja in seinem Interesse verschleiert hatte, und den unangebrachten Eifer ihres Gesandten nicht kannte, war empört darüber, daß die einmal und ohne Zutun Rußlands gegebene Erlaubnis zur Auswanderung nun rückgängig gemacht werde. Nach ihrer kaum bestreitbaren Auffassung hätte man früher, ehe man sich dazu entschloß, die Folgen überlegen müssen. Auch war sie mit Recht verletzt, daß man Offiziere, die nach erhaltenem Abschied bereits in russischen Dienst getreten waren, verhaftete. Aber trotz dieser Verstimmung trug doch der Kanzler Bestužev, der dieser Streitsache wegen nicht das enge Bündnis mit dem Wiener Hofe aufs Spiel setzen wollte, den Sieg davon. Nach seiner Auffassung hatte Rußland mit Rücksicht auf den preußischen König, der so heiß die Zwietracht beider Kaiserhöfe wünschte, und die französischen Intrigen an der Pforte, ein enges Bündnis mit Österreich nicht minder nötig als dieses mit Rußland. So opferte man in Petersburg den Gesandten Michajla Bestužev, gegen den der Wiener Hof auch wegen seiner sonstigen Umtriebe

Klage erhob, und schickte an seine Stelle den vertrauten Freund des Kanzlers, Graf Keyserling. Dieser ging auf den Gedankengang der Wiener Regierung bereitwilliger ein als sein Vorgänger. Er erkannte, daß mit den Pässen nach Rußland Mißbrauch getrieben wurde und Chorvat den Gesandten Bestužev und durch ihn die russische Regierung getäuscht habe. Durch seine vorsichtige und überlegte Handlungsweise erreichte er, daß wenigstens jene, denen einmal die Erlaubnis zur Auswanderung gegeben worden war, nicht mehr zurückgehalten wurden. Damit erschien diese leidige Angelegenheit zwischen beiden Höfen beigelegt.[1]) Die Erneuerung des die Türken betreffenden „Articulus secretissimus" des Bündnisvertrages von 1746 besiegelte im Frühjahr 1753 die gegenseitige Freundschaft.[2])

Die serbische Besiedelung der Ukraina sollte aber Rußland noch andere Schwierigkeiten eintragen. Für die russische Regierung war es schon nicht erfreulich, daß Ševič und viele andere serbische Ankömmlinge sich weigerten, unter Chorvat zu dienen, da dieser nur darauf ausging, sich auf Kosten seiner Landsleute und der Regierung zu bereichern, was dann auch nach dem Tode der Carin Elisabeth ihn der verdienten Strafe zuführte. Sie mußte diese zwischen Lugan und Donec, mit dem Stützpunkte in Bachmut in einer neuen Kolonie, Slaveno-Serbien genannt, ansiedeln.[3]) Nun gab es noch einen Konflikt mit der Pforte. Nicht die Ansiedelung

---

[1]) Solovjev, 23, S. 156 ff., 161 ff., Archiv Voroncov, 7, S. 309 ff., vergl. auch die stellenweise hoch dramatische Schilderung bei Piščevič, wie er durch Vermittlung Keyserlings endlich die Erlaubnis zur Abreise nach Rußland erhielt, S. 87—155. Von Chorvat, wie selbst Piscevič, förmlich wie Leibeigene ausgenutzt, scheint man nach Chorvats Sturz mit ihnen nicht viel Federlesens gemacht zu haben, weshalb sie gern wieder zurückgekehrt wären. So berichtet der österreichische Gesandte Fürst Lobkowitz am 26. März 1765 dem Staatskanzler Fürst Kaunitz folgendes: „Da nun durch diesen Vorfall (die Verurteilung Chorvats) eines Theils die emigrierten Servier hier allen Credit verloren haben, und man ihnen die angehoffte und zum Theil versprochene Vorzüge nicht mehr angedeihen lasset, so seynd sie anderen Theils hierüber dergestalt betroffen, daß sie mir neulich in Geheim förmlich haben eröffnen lassen, wie wann Ihro Kays. Königl. Apostol. Mayestät sie in allerhöchsten Gnaden wieder aufnehmen und ihnen ihre strafbare Schuld allermildest zu vergeben geruhen würden, sie in beträchtlicher Anzahl sehnlich wünschten, nach Ihrem Vaterland zurückkehren zu können." Sbornik, 109, S. 123.

[2]) Martens 1, S. 183 ff.

[3]) Piščevič, S. 177 f. Auf Grund seiner Erzählungen der Aufsatz Nil Popovs, Militärische Ansiedelungen der Serben in Österreich und Rußland, Vêstnik Evropy 1870, Jusi S. 604 ff. (russ.).

als solche, die doch Rußland nicht nur kulturelle, sondern auch militärische Vorteile gegenüber der Pforte gab, erregte deren Unzufriedenheit, so weit ging der Horizont ihrer Staatsmänner nicht, sondern der Bau einer Festung. Zum strategischen Schutze der neuen Ansiedelung gegen die Tatareneinfälle aus der Steppe sollte nämlich am oberen Ingul eine Festung, genannt Heilige Elisabeth, das spätere Elisabethgrad, angelegt werden. Als die Pforte nun von diesem Baue erfuhr, kam es zwischen dem Reïs-Efendi und Obrêskov zu erregten Auseinandersetzungen. Sie war zwar im offenkundigen Unrechte, wenn sie sich auf den Artikel 3 des Belgrader Friedens berief, denn dieser Artikel besagte nur, daß Asow und Gebiet unbewohnt bleiben solle und Rußland nur donaufwärts eine neue Festung errichten dürfe. Dieser Artikel hatte also mit dem Grenzgebiete am Dnjepr nicht das mindeste zu tun. Aber die Pforte ließ sich nicht überzeugen und suchte auf den Internunzius Penkler und den englischen Gesandten Porter zu wirken, daß diese ihren Regierungen nahe legten, in Petersburg zu verlangen, daß der Bau eingestellt werde. Wie Obrêskov, der die Frage stellte, ob die Pforte jetzt, da sie gegenüber Rußland von den besten Absichten erfüllt sei, wegen eines Festungsbaues, und sei dieser noch so notwendig, gereizt werden solle, war auch der Kanzler Bestužev nicht für ein scharfes Vorgehen gegenüber der Pforte. Die ganze serbische Ansiedelungsgeschichte, die von der falschen Vorstellung ausgegangen sei, daß der Wiener Hof diese Leute gern ziehen lasse, mit ihrer Ansiedlung in der Ukraina, während man diese viel notwendiger an der Wolga gebraucht hätte, wo man zwanzig Festungen, ohne jemandes Einspruch befürchten zu müssen, hätte bauen können, habe bisher nur Mißhelligkeiten mit dem Wiener Hofe und Schaden für den Staat gebracht. Für einen Serben habe man mehrere ortsansässige Familien von Grund und Boden vertrieben, die mit ihrer Habe nach Polen ausgewandert seien. Jetzt komme noch der Konflikt mit der Pforte hinzu! Die Folge davon werde ihre Einigung mit Preußen gegen die verbündeten Höfe sein. Um den Umtrieben ihrer Feinde vorzubeugen, dürfe man nicht mit einem Entschlusse der Pforte gegenüber zögern.[1]) Obrêskov war auch wirklich in einer schweren Lage, da der französische Gesandte an der Pforte eifrig bemüht war, diesen Konflikt zu schüren.[2]) Aber das Votum des Kanzlers scheint

[1]) Archiv Voroncov, 25, S. 183—199.

[2]) Solovjev, 23, S. 242.

nicht durchgedrungen zu sein. Obrêskov erhielt den Auftrag, der Pforte mitzuteilen, sein Hof sei überzeugt, sie werde sich nicht weiter durch eine so läppische Sache wie den Festungsbau beirren lassen. Penkler und Porter waren über diese Antwort bestürzt und beredeten Obrêskov, mit der Übergabe dieser Note zu warten, bis die von der Pforte erbetenen Schritte ihrer Höfe eingeleitet werden. In Wien und London war man nämlich über die Aussicht eines Türkenkrieges nichts weniger als erfreut. In Wien, in einer Konferenz in Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin wurde sogar beschlossen, trotz eines eventuellen Bruches mit Rußland dieses Festungsbaues wegen sich in keinen Krieg mit der Pforte einzulassen. Man hielt die Auflösung des Bündnisses mit Rußland für das kleinere Übel, als für dessen Aufrechterhaltung einen Krieg gegen drei Fronten, die Pforte, Preußen und Frankreich auf sich zu nehmen. Am Berliner Hofe aber erwartete man den Bruch zwischen Türken und Russen als für die nächste Zeit bevorstehend. Wirklich hatte man auch in Petersburg für die vermittelnde Tätigkeit Penklers und Porters nur Abneigung übrig und Obrêskov erhielt sogar wegen seiner Nachgiebigkeit gegenüber diesen beiden eine scharfe Rüge. Die Seele des Widerstandes scheint der Vizekanzler Graf Michajla Larionovič Voroncov gewesen zu sein. Die Ereignisse schienen ihm auch recht zu geben, man hatte Aussicht, seinen Standpunkt auch von der Pforte genehmigt zu sehen. Schon glaubte man am Ziele zu sein, da starb Anfang Dezember 1754 Sultan Mahmud I., und Osman III. trat an dessen Stelle. Dadurch kam der heftigste Gegner des russischen Festungsbaues, der frühere Reïs-Efendi, wieder zur Macht. Der englische Gesandte fürchtete schon, daß es dieser Festung wegen zum allgemeinen Krieg komme. Aber nun erlangte der Kanzler Bestužev wieder die Oberhand, und so wurde der Pforte mitgeteilt, daß der Festungsbau eingestellt worden sei. Die Ursache dieser Wendung war, daß der bevorstehende Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich eine günstige Gelegenheit zu bringen schien, um die in Petersburg schon längst geplante Einschränkung der Macht des Preußenkönigs zu verwirklichen. War dies bewirkt, dann hoffte man auch auf ein leichtes Spiel mit der Pforte und den übrigen unruhigen Nachbarn.[1])

Als durch die in den ersten Monaten des Jahres 1756 vollzogene plötzliche Schwenkung Englands zu Preußen seine eben

[1]) Solovjev, 23, S 264 ff., 285 ff., 313 f., Beer, Bentinck, S. CLV ff.

mit Rußland abgeschlossene Konvention, mit der das russische Kabinett die Niederwerfung Friedrichs II. beabsichtigt hatte, wertlos geworden war, wurde die europäische Lage von Grund aus geändert. Daher war es eine der ersten Sorgen der damals neugeschaffenen „Konferenz" der russischen Minister, die Pforte bei guter Laune zu erhalten. Zu diesem Zwecke wurde beschlossen, den Bau der Festung Elisabeth keinesfalls wieder aufzunehmen, wie man dies noch Ende 1755 beabsichtigt und Obrêskov in diesem Sinne bei der Pforte zu sondieren beauftragt hatte.[1] Um die Pforte nicht unnötig zu reizen, wurde auch ein albanesischer Führer, der mit 1500 Köpfen die Aufnahme in Rußland verlangte und der im Falle seiner Abweisung gedroht hatte, sich dem Könige von Preußen zu unterwerfen, dahin beschieden, man könne ihn mit den Seinen nur dann aufnehmen, wenn sie unbemerkt und ohne jegliches Aufsehen nach Rußland kämen. Auch sollte ihnen Land an der Wolga und deren Nebenflüsse angewiesen werden, denn eine Ansiedelung in der Nähe der türkischen Grenze könnte dazu führen, daß die Pforte ihre Auslieferung verlange, was dann Rußland nicht ablehnen könnte.[2] Ein Hilferuf der Montenegriner, sie gegen die Türken zu schützen, hatte in Petersburg keine andere Wirkung, als daß man Obrêskov beauftragte, nicht amtlich, sondern heimlich durch den Pfortendolmetsch, der ja ein Glaubensgenosse war, zu ihren Gunsten einzuwirken. So sehr überwog das Bestreben, jeden Zwist mit der Pforte zu vermeiden. Der Pfortendolmetsch hat aber diese Mission mit Rücksicht auf seine eigene Sicherheit abgelehnt. Bezeichnend für die damalige Auffassung, die die Pforte in Kütschük-Kainardsche begraben mußte, war dabei seine Bemerkung, er würde Obrêskov nicht raten, für die Angehörigen der orthodoxen Kirche in der Türkei einzutreten, denn nichts wäre für die Pforte empfindlicher und für die armen orthodoxen Christen gefährlicher, als wenn die russische Carin als ihre Beschützerin auftrete. Damit wecke man übrigens den schlafenden Löwen, denn für den Untergang der türkischen Gewaltherrschaft sei nichts vorteilhafter als der Frieden, während dessen das Reich an seiner inneren Unordnung in kurzem zugrunde gehen werde.[3])

Aber die Besorgnis vor einem Türkenkrieg schwand bald. Im Mai 1756 hatte sich ein unerwartetes Ereignis vollzogen, das

[1]) Konferenzprotokolle, Sbornik, 136, S. 41 (russ.).

[2]) Ibid., S. 61 ff.

[3]) Solovjev, 24, S. 92 ff.

bisher kaum jemand auch nur zu prophezeien gewagt hätte. Nach mehr als zweihundertfünfzigjähriger Gegnerschaft und Kampf verbündeten sich Frankreich und Österreich im Versailler Vertrag gegen Preußen. Die Pforte, weniger beweglich und schwerfälliger in diplomatischen Schachzügen als die europäischen Mächte, empfand diese Wendung geradezu als einen Verrat Frankreichs. Mehr als zwei Jahrhunderte, seit dem Beginne seiner Beziehungen mit der Pforte, hatte Frankreich Österreich immer als den gemeinsamen Erbfeind bezeichnet und die türkische Politik in diesem Sinne beeinflußt. Ihre Verstimmung wuchs noch, als ihr der Wortlaut des Vertrages mitgeteilt wurde, in dem sie vergeblich eine Ausnahme der bundesmäßigen Verpflichtung zu ihren Gunsten suchte. Sie blieb daher allen politischen Erwägungen gegenüber, mit denen der französische Gesandte Vergennes das Bündnis zu rechtfertigen suchte, taub.[1]) Der früher so ausschlaggebende Einfluß des französischen Gesandten an der Pforte hatte entschieden gelitten. Fast wäre es auch Rußland gelungen, Frankreich sogar als Bundesgenossen gegen die Pforte zu gewinnen. Als nämlich das Petersburger Kabinett dem Versailler Vertrag beitrat, gelang es ihm, den französischen Unterhändler zur Aufnahme eines geheimen Separatartikels zu bewegen, der Rußland im Falle eines Krieges mit der Pforte französische Subsidien in Aussicht stellte. Aber ein Ausbruch allgemeinen Unwillens, den dieser Geheimartikel am Versailler Hof auslöste, nötigte Elisabeth, nachzugeben und die verweigerte Ratifikation desselben ruhig hinzunehmen.[2]) Man konnte in Rußland auch so mit den Ergebnissen der engen Verbindung mit Frankreich zufrieden sein und war es auch. Nach dem Gutachten der Konferenz habe man durch diese Verbindung nunmehr „eine feste Grundlage zur Erreichung jener Ziele, die man so viele Jahre unter großen Verlusten vergeblich erstrebt, konnte man doch kaum jemals glauben, daß Frankreich die Interessen Ihrer Kaiserlichen Majestät in Konstantinopel, in Polen und Schweden unterstützen werde.“ [3]) Die erste Frucht dieser neuen Unterstützung pflückte man, als die Pforte den Durchzug russischer Truppen durch Polen, der unter anderen Umständen vielleicht den Kriegsfall bedeutet hätte, vollkommen billigte. Außer dem Umstande, daß diesmal Frankreichs Vertreter hierbei dem russischen

---

[1]) Mémoire de M. de Vergennes sur la Porte Ottomane in „Politique de tous les Cabinets de l'Europe, 2, S. 345 f.

[2]) Vandal, Louis XV et Elisabeth de Russie, S. 277 f. Solovjev, 24, S. 115 f.

[3]) Sbornik, 136, S. 472 f.

Residenten in dieser Sache als Freund und nicht als Feind gegenüberstand, trug vielleicht zu dieser Haltung der Pforte auch bei, daß man ihr erklären konnte, es geschehe dies nach dem Wunsche Polens, dessen König in seinem Stammlande Sachsen von Friedrich II. in tiefem Frieden überfallen worden sei.[1])

Dieses Gefühl der Sicherheit, das man nunmehr am Petersburger Hofe gegenüber der Pforte hatte, äußerte sich auch in einem wichtigen Auftrage, der Ende Januar 1757 an Obrêskov erging. Die Gründung einer russischen Handelskompagnie am Don zum Handel mit Konstantinopel war der letzte Anlaß dazu. Das Ziel, das man sich gesteckt hatte, war kein geringes. Das, was Peter der Große und Anna nach großen Siegen vergeblich angestrebt hatten, die freie russische Handelsschiffahrt auf dem Schwarzen Meere, glaubte man jetzt auf dem Wege von Verhandlungen und durch Bestechung erreichen zu können. Die Argumente, die man zugunsten seiner Forderungen vorbrachte, waren gewiß schwerwiegend. Man klagte über die übermäßigen Frachtgebühren auf den türkischen Schiffen, die mangelhafte Schulung der griechischen Seeleute auf diesen, die durch ihre Ungeschicklichkeit stets einige Schiffe samt ihren Waren dem Untergange preisgaben, da ihnen der Gebrauch des Kompasses fremd sei. Es war auch unbestreitbar, daß durch diese widrigen Umstände nicht nur die Preise der russischen Waren in Konstantinopel in die Höhe gingen, sondern sogar der russische Handel dorthin überhaupt in Frage gestellt wurde. Ebenso richtig war der russische Einwurf gegen etwaige politische und militärische Besorgnisse der Pforte, daß die Kriegsschiffe der anderen Mächte ohne weiters bis zu den Dardanellen, ja bestückte venezianische Kauffahrer selbst vor Konstantinopel erscheinen und daß übrigens die russischen Handelsschiffe stets unter den Kanonen und der Kontrolle der türkischen Festungen in der Straße von Kertsch stehen würden.[2]) Obrêskov war lange genug an der Pforte, um zu wissen, wie ängstlich diese das Schwarze Meer als geschlossenen Binnensee des türkischen Reiches behütete und selbst Frankreich nach den großen diplomatischen Diensten im Belgrader Frieden die Befahrung desselben verweigert hatte. Aber er hoffte immerhin mit Hilfe eines Günstlings Sultan Osmans diesmal ans Ziel zu kommen. Nur verlangte dieser für seine

[1]) Sbornik, 136, S. 417, 422 f., 597.

[2]) Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, Beilage 161, S. XLVII ff.

Mühewaltung 30000 Rubel. Diese Summe fand man in Petersburg zu hoch und glaubte das Geld besser im Kriege mit Preußen verwerten zu können. Übrigens starb bald darauf Sultan Osman, und sein Tod zog den Sturz dieses Günstlings nach sich. Damit scheiterte dieser Plan.[1]) In den Jahren 1760—61 suchte Elisabeth Frankreich zur Erfüllung seiner Wünsche als Vorspann zu benützen. Während der Verhandlungen über einen russisch-französischen Handelsvertrag wurde Frankreich nahegelegt, sich für einen Handel mit dem Süden Rußlands durch das Schwarze Meer die Erlaubnis der Pforte zu erwirken. Frankreich lehnte dies aber ab, weil es fürchtete, wenn wider Erwarten diese Erlaubnis erreicht würde, diese vor allem von Rußland ausgenützt zu sehen.[2])

Ganz ungetrübt blieb übrigens für das russische Kabinett der Horizont im Südwesten auch jetzt nach dem Bündnisse mit Frankreich nicht. Friedrich der Große, der schon vor dem Ausbruche des Siebenjährigen Krieges eifrig bestrebt gewesen war, die Pforte gegen die beiden Kaisermächte auszuspielen und mit ihr zu einem Bündnisse zu gelangen,[3]) setzte nunmehr alle Hebel in Bewegung, um sich seiner Gegner durch eine Diversion der Türken teilweise zu entledigen. Der Schlesier Gottfried Fabian Haude, einst Kommis eines Breslauer Handlungshauses in Konstantinopel, dann Kornett in österreichischen Diensten im Türkenkrieg, ging unter dem Namen eines Geheimen Kommerzienrats von Rexin als preußischer Gesandter nach Konstantinopel. Nun begann am Bosporus zwischen dem preußischen und dem ihn unterstützenden englischen Gesandten und den Vertretern Rußlands, Österreichs und Frankreichs ein heißes diplomatisches Ringen. Da der sonst so sparsame Preußenkönig einen reichlichen Goldregen über die türkischen Würdenträger niedergehen zu lassen bereit war — eine Million Reichstaler sollte Rexin dafür ausgeben dürfen[4]) —, er außerdem bereit war, der Pforte ihre etwaigen Eroberungen in Ungarn zu garantieren,[5]) schien die Schale sich zu seinen Gunsten zu senken.

---

[1]) Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, S. 82 f. Beilage 16/2, S. XLIX f., 16/3 S. LI f., 16/4 S. LII—LIII, Beilage 17, S. LXVI f., Beilage 19/5, S. LXXIV ff.

[2]) Ibid., S. 84 f.

[3]) Vgl. darüber auch A. Dopsch, Zur Orientpolitik Friedrichs des Großen vor Beginn und beim Ausbruche des Siebenjährigen Krieges, S. A. aus dem Jahresberichte des akademischen Vereines deutscher Historiker in Wien, 1890.

[4]) R. Porsch, Die Beziehungen Friedrichs des Großen zur Türkei, S. 48.

[5]) Ibid., S. 42.

Da aber trotz der Thronbesteigung des kriegerischen Mustafa III. der frühere Großwesir, der gelehrte Raghib Muhammed-Pascha, in seinem Amte blieb, der als Mann der Feder im diplomatischen Dienst ergraut und durchaus keine militärischen Talente oder gar kriegerische Neigungen besaß, England außerdem mit Rücksicht auf seine Handelsbeziehungen mit Rußland von einer Garantie des preußisch-türkischen Bündnisvertrages nichts wissen wollte,[1]) so wurde der Abschluß des von Friedrich mit solcher Ungeduld erwarteten Bündnisses immer wieder hinausgeschoben. Das wechselnde Kriegsglück war mit die Ursache, daß die Pforte eine so vorsichtige Zurückhaltung beobachtete.[2]) Als bescheidene Frucht des reichlich aufgewendeten Goldes erreichte Rexin nur das eine, daß im April 1761 ein Freundschaftsbündnis zwischen Preußen und der Pforte abgeschlossen wurde. Aber dieser „simple Freundschaftsvertrag" konnte nach Friedrichs richtigem Urteile kaum seine Feinde ernstlich beunruhigen, wenn man auch in Petersburg von dieser Nachricht sehr unangenehm berührt war.[3])

Da aber eine Katastrophe Friedrich immer unabwendbarer schien, machte er noch die letzten verzweifelten Anstrengungen, um die Türken durch die Tataren fortreißen zu lassen und gleichzeitig in Konstantinopel ans Ziel zu kommen. Im März 1762 sollten die Tataren, unterstützt von etwa 80000 Türken, einen Einfall in die Ukraina unternehmen und dadurch Friedrich von den Russen befreien, 6000 Tataren aber unter dem Kommando eines preußischen Offiziers in Ungarn einrücken; das war der Feldzugsplan des preußischen Königs.[4])

Allein seine Ausführung scheiterte an einem unerwartet großen Glücksfall, der Friedrich im Augenblicke der höchsten Not in den Schoß gefallen, dem Tode der Carin Elisabeth (25. Dezember 1761 a. St.). Ihr Nachfolger, Peter III., war schon längst ein begeisterter Verehrer des Preußenkönigs. Noch am Todestage der Carin schickte er daher seinen Günstling Gudowitsch an ihn, um ihm seine Thronbesteigung und den Wunsch zu melden, die Bande der Freundschaft und des Einvernehmens vergangener Tage zu erneuern. Gleichzeitig erhielt die russische Armee den Befehl, sofort die Feindseligkeiten einzustellen. Anfangs März wurde der

[1]) R. Porsch, Die Beziehungen Friedrichs des Großen zur Türkei, S. 43 f.

[2]) Solovjev, 24, S. 292 f.

[3]) Porsch, S. 55 f., Solovjev, 24, S 410.

[4]) Porsch, S. 61.

Waffenstillstand geschlossen,[1]) dem Ende April der endgültige Friede folgte, wobei der Car gegen Friedrichs Erwartung auf das von den Russen besetzte Ostpreußen sogar ohne jede Gegenleistung verzichtete.[2]) Ein Bündnis, das das Einvernehmen zu krönen bestimmt war, gelangte nur durch den Sturz des Caren nicht zur Ratifikation.[3]) Da konnte Peter natürlich für den alten Bundesgenossen Rußlands, Österreich, nicht viel übrig haben, hielt er sich doch nach seiner durch Friedrich erfolgten Ernennung zum preußischen Generalleutnant, die ihm so außerordentliche Freude bereitet hatte, für verpflichtet, die Interessen des Königs so zu wahren, als ob er wirklich in dessen Dienst stünde.[4]) Die auswärtige Politik Rußlands machte nun nicht der Kanzler Voroncov, sondern der preußische Gesandte, Oberst Freiherr von der Goltz. Da Friedrich trotz der Bedenken seiner Minister entschlossen war, die Verhandlungen mit der Pforte nicht aufzugeben, sondern gleichzeitig mit denen in Petersburg zu führen,[5]) mußte der Car dazu bewogen werden, die traditionelle Politik Rußlands gegenüber der Pforte dem preußischen Interesse zu opfern. Und dies geschah auch. Während Obrêskov noch in Konstantinopel bestrebt war, die Bemühungen des preußischen Gesandten Rexin um ein Bündnis zu durchkreuzen und die Pforte davon zurückzuhalten, den endgültigen Zusammenbruch Preußens aufhalten zu wollen, erhielt Voroncov einen ganz entgegengesetzten Auftrag vom Caren. Er sollte Obrêskov befehlen, der Pforte zu erklären, daß Rußland neutral bleiben werde, wenn sie es jetzt für gut finde, die Feindseligkeiten gegen Österreich zu eröffnen. Diesen Auftrag, der einer förmlichen Aufforderung an die Pforte zum Kriege mit Österreich gleichkam, hatte Goltz dem Caren eingeflüstert, und er war es auch, der sich selbst beim Kanzler um dessen rasche Durchführung bemühte. Voroncov, der zu gut wußte, daß die Ausführung dieses Befehles den Interessen Rußlands zuwiderlief, suchte trotz aller seiner Furchtsamkeit und Schwäche die Ausführung desselben hinauszuschieben und erreichte wenigstens, daß Obrêskov nur dann, wenn die Pforte zur Hilfeleistung für Friedrich entschlossen an ihn eine Anfrage richte, erklären sollte, daß Ruß-

---

[1]) Martens, 5, S. 364 ff.

[2]) Ibid., 5, S. 367 ff.

[3]) Ibid., 5, S. 389 ff.

[4]) Vgl. den Bericht Mercys an Maria Theresia aus Petersburg vom 25. April 1762 bei Arneth, Geschichte Maria Theresias, 6, Anm. 516, S. 479.

[5]) Porsch, S. 63.

land nach dem schweren Kriege keinen neuen beginnen und Österreich nicht helfen werde.[1]) Entgegen den Berichten Rexins hat Obrêskov diesen ihm gewordenen Auftrag nicht ausgeführt, da er ihn mit den russischen Interessen nicht vereinbar fand und mehr Mut besaß als sein Kanzler.[2]) Übrigens wäre Friedrich II. bei dieser seiner Politik auch ohne den Sturz des Caren auf bedeutende Hindernisse gestoßen, die ein gleichzeitiges Bündnis mit Rußland und der Pforte unmöglich gemacht hätten. Die Tataren sahen doch in Rußland ihren historischen Feind und waren gerade jetzt wegen des Baues der Festung des Heiligen Demetrius am Don, die ihren Besitz aus Kuban bedrohen konnte, mit den Russen in heftigen Streit geraten. Statt gegen Ungarn zu ziehen, war der Khan an den Bug gerückt und verlangte von Friedrich eine ausdrückliche Garantie dafür, daß der Car alle seine Forderungen erfüllen werde. Werde diese gegeben, dann sei er bereit, nach Ungarn zu ziehen, sonst aber werde er sofort in Rußland einfallen und die Pforte mit sich fortreißen. Da aber mittlerweile Peter gestürzt wurde, konnte Friedrich natürlich diese Garantie nicht geben. Und darüber ging nun auch das Einvernehmen mit den Tataren in die Brüche, ebenso wie der bereits fertige Bündnisvertrag mit der Pforte durch die Thronumwälzung in Petersburg nicht zur Unterzeichnung gelangte, weil die Pforte zunächst die Wirkung dieser Ereignisse auf die Beziehungen Rußlands zu Österreich abwarten wollte.[3])

Der Staatsstreich, durch den Katharina II. ihrem Gatten Peter III. die Krone entriß, schien die russische Politik wiederum in die Bahnen zurückzulenken, die seit dem Tode Elisabeths verlassen worden waren. In dem Manifeste vom 28. Juni nennt die neue Kaiserin unter den Beweggründen, die eine Absetzung Peters notwendig gemacht, neben den Gefahren, denen er den Glauben ausgesetzt, auch die „Besudelung der russischen Waffenehre durch den Friedensschluß mit deren ärgstem Feinde".[4]) Auch in dem Gutachten des Kanzlers Voroncov, das dieser verfaßte, um Katharina einen Überblick über die auswärtige Politik Rußlands zu geben, wird darauf hingewiesen, daß unabhängig von den Ver-

[1]) Solovjev, 25, S. 66 f.

[2]) Bericht Rexins, zitiert bei Porsch, S. 72. Vgl. hingegen das Reskript Katharina II. an Obrêskov vom 24. Juli 1764 in der Politischen Korrespondenz der Kaiserin Katharina, 1, Sbornik, 48, S. 32 f. (russ.).

[3]) Porsch, S. 67, 76.

[4]) N. D. Čečulin, Die auswärtige Politik Rußlands am Beginne der Regierung Katharina II. 1762–1774, St. Petersburg 1896, S. 35 (russ.).

pflichtungen, die Rußland Österreich gegenüber eingegangen, die Vereinigung der beiden Höfe mit Rücksicht auf die beiden gemeinsame gefährliche Nachbarschaft der Türkei immer als notwendig und natürlich gegolten habe.[1]) Auf die Frage Katharinas, ob man das Bündnis mit Österreich erneuern solle, antwortete Voroncov bejahend.[2]) Und den gleichen Rat erteilte der aus dem Exil heimberufene frühere Kanzler Bestužev-Rjumin, der dies nicht nur mit der Gefahr vor den Türken, sondern auch mit dem Hinweise auf die vom preußischen König gegenüber der Pforte eingegangenen Verpflichtungen begründete.[3]) Es ist nicht ohne Interesse, zu sehen, wie schon damals Voroncov die Erwerbung der Krim oder eines als Flottenbasis am Schwarzen Meer geeigneten Hafens für wünschenswert empfiehlt, um dadurch die benachbarten europäischen und asiatischen Gebiete der Türkei und Konstantinopel selbst in Angst und Schrecken zu halten und nebenbei den russischen Handel bis zum Mittelmeer auszudehnen. Namentlich die Halbinsel Krim bezeichnet Voroncov als den Schlüssel der Situation. Solange diese unter türkischer Oberherrschaft stehe, werde sie für Rußland eine stete Gefahr bilden; werde sie aber Rußland einverleibt, dann beherrsche dies das Asowsche und Schwarze Meer. Unter den Forderungen, die Rußland nach Voroncov gegenwärtig an die Pforte zu stellen hätte, steht neben dem Verlangen, die Pforte solle sich bei einer zukünftigen Königswahl in Polen nicht einmischen und keine Rußland und den Nachbarmächten schädliche Verpflichtung Preußen gegenüber eingehen, auch die, daß sie Österreich nicht angreifen solle, da sonst Rußland für dieses einzutreten genötigt wäre.[4])

Eine der ersten Regierungshandlungen Katharinas II. war es, den Befehl Peters an Obrêskov, er solle der Pforte erklären, sie könne ruhig die Feindseligkeiten gegen Österreich eröffnen, da Rußland neutral bleibe, zu widerrufen.[5]) Die einem preußischen Kurier abgenommenen Depeschen Rexins an seinen König, enthaltend den preußisch-türkischen Vertragsentwurf, werden sofort von Panin dem österreichischen Botschafter Grafen Mercy d'Argenteau mitgeteilt.[6]) Obrêskov aber erhält den Auftrag, der Pforte zu er-

---

[1]) Archiv Voroncov, 25, S. 281.
[2]) Ibid., 25, S. 338.
[3]) Ibid., 25, S. 397 f.
[4]) Ibid., 25, S. 301 f., 305, 309.
[5]) Sbornik, 48, S. 3.
[6]) Mercy an Kaunitz, St. Petersburg. 31. Juli 1762, Sbornik, 46, S. 26 ff.

klären, die Carin könnte einem solchen Angriff auf Österreich nicht ruhig zusehen und würde dem Wiener Hofe zu Hilfe eilen.[1]) Dieser hatte übrigens schon, als die Pforte auf die Nachricht von dem Sturze Peters III. sich an ihn mit der Frage wandte, ob die alten Beziehungen zwischen Österreich und Rußland jetzt wieder erneuert würden, bejahend geantwortet und die Behauptungen des preußischen Gesandten Rexin von dem ungebrochenen Einflusse seines Königs in Petersburg durch die bereits erwähnte Stelle im Text des Manifestes widerlegt.[2])

Trotzdem hatte der österreichische Botschafter Graf Mercy die wirkliche Lage rasch übersehen. Er verwies seinen Hof auf den großen Einfluß zweier Männer, des alten Diplomaten Grafen Keyserling und des Obersthofmeisters des jungen Großfürsten Paul, Grafen Nikita Ivanovič Panin, die einer Erneuerung der alten Beziehungen mit Österreich vollständig abgeneigt seien,[3]) und wußte auch bald in Erfahrung zu bringen, daß man sich in Berlin über den Wortlaut des Manifestes entschuldigt habe. „Nur die erste Unruhe und Verwirrung hätte dazu Anlaß gegeben, die hiesige Monarchin aber gedachten König keinesweg als Rußlands natürlichen oder ärgsten Feind anzusehen, sondern vielmehr mit Seiner Preußischen Majestät in vollkommener Freundschaft zu leben und solche in der Tat zu erweisen geneigt wäre.“[4]) Da man, wie Mercy richtig beurteilte, selbst der Pforte gegenüber nicht sicher war, suchte man deshalb die Anlehnung an Österreich.[5]) Da der Einfluß des österreichisch gesinnten Grafen Bestužev mit dem Scheitern des von ihm geförderten Heiratsprojektes zwischen Katharina und ihrem Günstling Orlov, wobei dem österreichischen Hofe eine wichtige Mitwirkung durch die Erhebung Orlovs in den Reichsfürstenstand zugedacht war, vollständig ausgeschaltet wurde, blieb Panin der Sieger.[6]) Voroncov zog sich zurück und Panin

[1]) Sbornik, 48, S. 30 f.

[2]) Solovjev, 25, S. 223.

[3]) Sbornik, 46, S. 35.

[4]) Ibid., 46, S. 71.

[5]) Ibid., 46, S. 63, 173.

[6]) Sbornik, 46, S. 433 ff., 512 ff., 516 f., 520 f., 538 ff., 577 f., 692. Der österreichische Hof hatte nur nach langem Zögern und auf besonderes Drängen Katharinas diesem Wunsche willfahrt. Als aber das Reichsfürstendiplom in Petersburg eintraf, wagte man es nicht, dasselbe zu veröffentlichen. Die Ausführung des Heiratsprojekts war an dem allgemeinen Unwillen, der den Thron Katharinas ins Wanken zu bringen drohte und sich auch scharf gegen die Orlovs kehrte, gescheitert. Erst nach dem Sturze Orlovs 1772 wurde als eines der Beruhigungsmittel, die der verabschiedete Günstling erhielt, das Reichsfürstendiplom promulgiert.

wurde, ohne je den Titel des Kanzlers zu tragen, als erstes Mitglied des Kollegs für auswärtige Angelegenheiten der leitende Minister Katharinas II. Damit waren aber einer Annäherung zwischen Wien und Petersburg fast unübersteigliche Schranken gesetzt. Selbstbewußt konnte er dem preußischen Gesandten Grafen Solms, der sich über den Einfluß Österreichs beunruhigt zeigte, im Oktober 1763 sagen: „Fürchten Sie nichts, solange Sie nicht hören, daß man mein Bett aus dem Palaste geschafft habe; wenn Sie aber davon hören, dann zweifeln Sie nicht mehr, daß bald ein Bruch zwischen den beiden Höfen (Berlin und Petersburg) eintreten werde.“[1]) Bald verband eine feste Interessengemeinschaft Katharina mit dem preußischen König. Dieser, durch die vereinten Anstrengungen seiner Gegner fast an den Abgrund gezerrt, verdankte Rußland nur seine Rettung und war deshalb auch jetzt nach dem Sturze Peters darauf bedacht, die russische Freundschaft sich zu erhalten. Vollständig isoliert, war er bereit, jeden Kaufpreis zu zahlen, um dieses Ziel zu erreichen. Die Tatsache, mit Rußland verbündet zu sein, war ihm allein schon als Gegenwert genügend. Anders der Wiener Hof. Getäuscht in seinen Erwartungen, die er an den Thronwechsel geknüpft hatte und nach dem Wortlaute des Manifestes knüpfen durfte, war man hier entschlossen, nur dann eine Verbindung mit Rußland einzugehen, wenn sie auf dem unverrückbaren Grundsatze der Gegenseitigkeit beruhte. Man wollte einen Vertrag, der Österreich Preußen gegenüber dieselbe Sicherheit gewährte, wie er Rußland gegenüber der Pforte gewähren solle, und erklärte dem Fürsten Dmitrij Michailovič Golicyn, dem russischen Gesandten in Wien, man sehe mit Bedauern, daß Rußland nur in Angelegenheiten, welche die Pforte betreffen, mit Österreich einhellig vorgehen wolle.[2]) Hatte man nun ein Bündnis mit Österreich mit Gegenwerten zu erkaufen, während ein Bündnis mit Preußen ohne solche zu haben war, so konnte die Wahl nicht schwerfallen. Und dies um so weniger, als für die Carin neben der Sicherung gegen die Pforte eine andere Bedingung in Betracht kam, die Österreich kaum erfüllt oder doch nur gegen entsprechende Gegenleistung erfüllt hätte. Stanislaus Poniatowski, der sie einst über die wenig liebevolle Behandlung durch ihren Gatten getröstet hatte, schien alte Rechte erneuern und nach Petersburg zurückkehren zu wollen. Da galt es nun, ihn sich vom Halse zu halten und die Entschädigung für

[1]) Solms an Friedrich II., Sbornik, 22, S. 126.

[2]) Beer, Die erste Teilung Polens 1, S. 78 f., Solovjev, 25, S. 227.

seine Enttäuschung sollte die polnische Krone sein, da ohnehin das Ableben August III. nahe bevorzustehen schien. Keyserling, der in dieser heiklen Angelegenheit ihr Vertrauter war und ihr diesen großzügigen Plan nahegelegt hatte, war es, durch den Friedrich II. frühzeitig in diese Angelegenheit eingeweiht wurde.[1]) Mit dem ihm eigenen Scharfblick erkannte er sofort, wo er für seine Wünsche den Hebel anzusetzen hatte. Am Tage des Hubertusburger Friedensschlusses, über den man sich in Wien auch deshalb freute, weil er ohne die von Katharina II. angebotene und gewünschte Friedensvermittlung zustande gekommen war,[2]) schrieb der preußische König an die Carin und schlug ihr offen vor, sich wegen der polnischen Thronfolge zu verständigen.[3]) Diese Verständigung wurde noch vor dem im Oktober 1763 erfolgten Tode August III. perfekt. Sie war die Grundlage der Bündnisverhandlungen mit Preußen, die nun in lebhafteren Gang kamen und im April 1764 feste Form annahmen. Für die ausdrückliche und in einem geheimen Separatartikel ausgesprochene Verpflichtung, für die Wahl Poniatowskis zu wirken, sowie Katharina in einem Türkenkrieg jährlich bedeutende Subsidien zu bezahlen, erhielt Friedrich als Gegenwert die Garantie seiner Besitzungen.[4]) Mochte auch der Inhalt des auf acht Jahre abgeschlossenen Bündnisses für Friedrich nicht sehr vorteilhaft sein, für ihn galt es vor allem, Rußland von Österreich abzuziehen und an des letzteren Stelle zu treten. Das allein war ihm für den Augenblick Gegenwert genug. Da Rußland aus dem Munde Maria Theresias zeitig genug vernommen hatte, daß Österreich für die Ansprüche des kursächsischen Hauses in Polen nicht das Schwert ziehen werde und nur den einen Wunsch habe, daß der zukünftige König einer gesetzmäßigen und freien Wahl den Thron verdanke, für welchen Fall es auch gegen einen Piasten nichts einzuwenden versicherte,[5]) Frankreich aber kaum imstande war, allein etwas zu unternehmen, beide übrigens durch den König von Preußen in Schach gehalten werden konnten, so galt es nur die Pforte von einem Eingreifen abzuhalten. In diesem Punkte war aber das Petersburger Kabinett mit unleugbar großem Geschick vorgegangen.

[1]) S. Askenazy, Die letzte polnische Königswahl, Göttinger Dissertation 1894, S. 6 f., 9.

[2]) Arneth, 6, S. 417.

[3]) Askenazy, S. 10 f.

[4]) Martens, 6, S. 13, 18 f., 31 f.

[5]) Arneth, 8, S. 41 f.

Schon im ersten Regierungsjahre war Katharina II. in ihren Beziehungen zur Pforte ein Erfolg beschieden. Im Mai 1763 konnte nämlich zum erstenmal ein Konsul in der Person des Majors Nikiforov in die Krim geschickt werden. Daß er abgehe, konnte die Carin fast gar nicht erwarten, denn man knüpfte an seine Ernennung keine geringen Erwartungen. Diese kennzeichnet am besten der Auftrag an Nikiforov, wenn auch vorsichtig den Khan Krim-Geraj, aus dessen Energie im Verkehr mit der Pforte man falsche Schlüsse gezogen, auszuforschen, ob er nicht unter russische Oberherrschaft treten oder wenigstens ein ganz unabhängiger Herrscher sein wolle.[1]) Aber auf so unblutige und einfache Weise war dieses Problem nicht zu lösen, auch wenn Nikiforov weniger taktlos und mehr Diplomat gewesen wäre. Seiner Wirksamkeit war in der Krim bald ein Ende bereitet, als er sich verleiten ließ, einen zum Islam übergetretenen Leibeigenen mit Gewalt wieder in seinen Besitz zu bringen.[2]) Als Obrêskov im Juli 1763 sich in den Besitz der Instruktion des nach Berlin abgefertigten türkischen Gesandten Resmi Achmed-Efendi zu setzen wußte, in der dieser unter anderem beauftragt wurde, auf der Durchreise den Polen die Versicherung zu geben, daß die Pforte die Republik auch weiter unter ihrem Schutze behalten und nicht zulassen werde, daß ihre Freiheiten angetastet werden, in Berlin aber zu erklären, daß die Pforte nach dem Tode des jetzigen Königs niemals einen österreichischen Prinzen auf dem polnischen Thron dulden werde,[3]) hat man in Petersburg dem sofort Rechnung getragen. Katharina ließ durch Friedrich dem türkischen Gesandten erklären, daß Rußlands Hauptziel — August III. war mittlerweile gestorben — darin bestehe, einen Prinzen aus österreichischem oder von Österreich unterstütztem Hause vom polnischen Throne fernzuhalten. Die Pforte habe daher von Rußlands Seite keinen Angriff auf die Freiheit und Verfassung der polnischen Republik zu befürchten. Im Gegenteil, die Wahl eines eingebornen Polen wäre für die Pforte wie für Rußland gleich vorteilhaft. Friedrich kam diesem Wunsche der Carin nach und gab dem türkischen Gesandten eine eigene Denkschrift für seine Regierung.[4]) Es geschah dies nicht viel später, als Obrêskov die

---

[1]) Instruktion für Nikiforov, Politische Korrespondenz Katharina II., I, Sbornik, 48, S. 498.

[2]) Solovjev, 26, S. 97.

[3]) Ibid., 25, S. 340 f.

[4]) Sbornik, 22, S. 158 f.

Weisung erhalten hatte, mit dem Internunzius Hand in Hand zu gehen, da die Interessen Rußlands der Pforte und einem preußisch-türkischen Bündnisse gegenüber mit denen Österreichs identisch seien.[1]) Aber Panin hat damals zum ersten Male auch dadurch auf die Pforte einzuwirken versucht, daß er sie durch Obrêskov auf den Vorteil hinweisen ließ, der ihr aus dem Interessengegensatze zwischen Rußland und Österreich in der polnischen Sache erwachse.[2]) Nebenbei erhielt Obrêskov in einer Anweisung auf 50000 Rubel auch das entsprechende klingende Argument, um der Sache Rußlands an der Pforte zum Siege zu verhelfen.[3])

Für die Pforte war das angebliche Ziel, einen Erzherzog auszuschließen und einen Piasten zu fördern, das Rußland ihr so meisterhaft suggeriert hatte, genügend, um von allem Anfange an die Vorgänge in Polen nicht mit der Aufmerksamkeit zu verfolgen, als es ihr eigenes Interesse geboten hätte. Es ist auch übertrieben, wenn man von einem erbitterten Kampfe der russisch-preußischen und französisch-österreichischen Diplomatie in dieser Sache an der Pforte spricht. Kaunitz hatte gleich anfangs die Entschlußfähigkeit der Pforte in bezug auf ein energisches Eingreifen in die polnische Wahl trotz der Größe ihres eigenen Interesses daran für sehr gering veranschlagt. Nicht viel höher schätzte er die Franzosen ein.[4]) Diesem Zweifel werden wohl auch die Instruktionen an den Internunzius entsprochen haben, der während der ganzen Krise keineswegs mit der Energie gegen die russisch-preußische Politik bei der Pforte aufgetreten ist, als dies notwendig gewesen wäre. Übrigens waren auch die Instruktionen, die der französische Gesandte Vergennes von seiner Regierung erhielt, nicht von der wünschenswerten Klarheit und Bestimmtheit.[5]) Vergennes, dem so die Hände gebunden waren, konnte, obwohl er die Gefahr erkannte, nicht mit dem Gewichte auftreten, wie er es gewünscht hätte. Wenn trotzdem nicht viel fehlte, daß die Pforte die Pläne der Carin gestört hätte, ist dies lediglich ein Werk Vergennes'.

Das erstemal gelang es Obrêskov, durch Bestechung des Pfortendolmetsch die Schritte des französischen Gesandten und eines Abgesandten des polnischen Krongroßfeldherrn Branicki, des Führers der polnischen Nationalpartei, abzuwehren. Ein Memorandum

[1]) Politische Korrespondenz Katharina II., 2, Sbornik, 51, S. 22 ff.

[2]) Ibid., S. 141 ff.

[3]) Ibid., S. 24 ff.

[4]) Arneth, 8, S. 57 ff.

[5]) Askenazy, S. 62.

über den angeblich zwischen Wien und Versailles verabredeten Plan, einen Erzherzog auf den polnischen Thron zu setzen und einen Teil Polens zu Österreich zu schlagen, zu dessen Abwehr im Interesse der Unabhängigkeit Polens sich Preußen und Rußland durch eine besondere Übereinkunft verbündet hätten, verfehlte nicht seine Wirkung, da der Sultan diese Mitteilung für bare Münze nahm und der preußische Gesandte sie durch Überreichung der von Friedrich II. geschickten neuesten österreichischen Armeeliste zu rechter Zeit zu bekräftigen verstand. Die Folge dieser geschickten Intrige blieb nicht aus. Vergennes, Branickis Abgesandter Stankiewicz und Obrêskov erhielten eine offizielle Note des Inhaltes, die Polen mögen, bei uneingeschränkter Wahlfreiheit, einen Mann ihrer Nation und keinen Ausländer zum Könige wählen. Diese Erklärung wurde frühzeitig genug nach Warschau gebracht und dort auf Verlangen des russischen Gesandten veröffentlicht, um die Landbotenwahlen zum Konvokationsreichstage im Sinne der russischen Parteigänger, die unter der Führung der Czartoryski, der Verwandten Poniatowskis, standen, zu beeinflussen.[1]) Freilich ruhte auch die Gegenseite nicht.

Mitte Januar ging an Obrêskov eine schriftliche Mitteilung des türkischen Ministeriums des Inhaltes, die Pforte, die sich selbst nicht in die polnischen Angelegenheiten einmischen wolle, wünsche, daß auch die übrigen Nachbarmächte eine solche Haltung beobachten. Nun habe sie aber die Nachricht erhalten, daß Rußland im Einverständnisse mit Preußen die Polen zwingen wolle, den Grafen Poniatowski zu wählen und verlange darüber Aufklärung. Das war der Gegenzug Vergennes'.[2]) Da aber die Pforte bei ihrer Forderung der Wahl eines Piasten beharren blieb, war trotz dieser Warnung an Rußland nichts erreicht. Sie blieb auch weiterhin am Narrenseile Rußlands, mochte man auch dort aus seiner Ruhe aufgescheucht werden.[3]) Hatte Obrêskov es schon seinerzeit nicht an einer drohenden Sprache gegenüber der Pforte fehlen lassen,[4]) so erhielt er jetzt, anfangs Mai 1764, den Auftrag, dem Sultan zu drohen, daß sich Rußland, wenn er ihm in Polen entgegentrete, wieder Österreich nähern und mit diesem gemeinsame Verpflichtungen gegen die Pforte eingehen werde, was für die Pforte nach dem

---

[1]) Solovjev, 25, S. 342 f., Askenazy, S. 61, 63 f.

[2]) Solovjev, 26, S. 87, Askenazy, S. 65.

[3]) Sbornik, 51, S. 227 f.

[4]) Solovjev, 26, S. 87 f.

Beispiel des letzten Interregnums sehr gefährlich wäre.[1]) Aber noch ehe ihm dieser Auftrag zugekommen war, hatte Obrêskov einen neuen Erfolg errungen. Der polnische Gesandte Stankiewicz hatte der Pforte die traurige Lage Polens, wo durch den Einmarsch russischer Truppen von einem Wahlreichstage nicht gesprochen werden könne, eindringlich geschildert; er hatte dabei noch hinzugefügt, es gehe die Kunde, daß die Heirat der Carin mit Poniatowski nach vollzogener Wahl beschlossene Sache sei. Aber Obrêskov verstand es auch diesmal, durch Bestechung durchzusetzen, daß der Großwesir, der die Wahlfreiheit zu verteidigen entschlossen war, im Diwan unterlag, Stankiewicz das energische und aufmunternde Schreiben an Branicki abgefordert und durch ein in allgemeinen Ausdrücken gehaltenes ersetzt wurde. Vergennes wurde sogar in schroffer Weise mitgeteilt, die Pforte habe keinen Grund, sich um die Anwesenheit fremder Truppen in Polen zu kümmern, da dies ja zu allen Zeiten geschehen wäre, ohne daß die Republik sich widersetzt oder deshalb Klage geführt hätte. Diese Erklärung der Pforte, die Obrêskov sofort nach Warschau und Petersburg berichtet hatte und die in der ersteren Stadt sofort in den Zeitungen veröffentlicht wurde, hatte den wichtigen Erfolg, daß damit der Partei der Patrioten jede Hoffnung auf türkische Hilfe endgültig genommen wurde.[2]) Selbst die warnende Stimme des Khan Krim-Geraj, der leidenschaftlich die Untätigkeit der Pforte in der polnischen Sache beklagte, hatte doch sein Gesandter mit eigenen Augen gesehen, wie der Warschauer Reichstag unter dem Drucke russischer Bajonette beriet, fand bei dem Sultan nur schroffe Ablehnung.[3])

Erst kurze Zeit vor dem Wahlreichstage kam es der Pforte zum Bewußtsein, welche Rolle Stanislaus Poniatowski in den Händen der russischen Diplomatie spiele. Nun flammte ihr Zorn auf. Wäre sie rascher in ihren Entschlüssen gewesen, so wäre Rußland wahrscheinlich knapp vor dem Ziele zurückgewichen und hatte die Kandidatur Poniatowskis geopfert. Ende Juni hatte der Großwesir seine Ausschließung verlangt, damit es nicht zwischen Rußland und der Pforte zum Kriege komme.[4]) In Berlin und Petersburg rief diese Kunde Bestürzung hervor. Friedrich machte der Carin Vorschläge, die eigentlich darauf hinausliefen, Stanislaus

[1]) Sbornik, 51, S. 317 ff.

[2]) Solovjev, 26, S. 89, Askenazy, 110 f., Hammer, 8, S. 277.

[3]) Askenazy, S. 117 f.

[4]) Ibid., S. 119, Solovjev, 26, S. 90.

Poniatowski fallen zu lassen.[1]) In Petersburg war man im äußersten Falle sogar dazu bereit. Sonst aber suchte man den vermeintlichen Schachzug des Wiener und Versailler Hofes dadurch zu paralysieren, daß man die Nachricht von der bevorstehenden Heirat der Carin mit Poniatowski als eine unverschämte Lüge bezeichnete und wieder der Pforte zu Gemüte führen ließ, sie möge doch nicht Rußland in die Arme Österreichs treiben, in welchem Falle, wie ihr bekannt, das engste Bündnis gegen sie selbst den wichtigsten Inhalt des Bündnisses bilden werde.[2]) Wie ernst man aber die Lage in Petersburg ansah, ersieht man aus dem Auftrag an Obrêskov, möglichst genau zu berichten, wie rasch die Pforte sich zu einem Angriff bereitmachen könne, wohin ihre ersten feindlichen Bewegungen gerichtet sein werden, wieviel sie Truppen aufwenden könne, wer diese befehligen werde und ob ihre Flotte bereit sei.[3]) Ehe Obrêskov diese Aufträge zukamen, hatte er einen erneuten Vorstoß des Khan abzuwehren, nachdem er eben mit Mühe den Großwesir besänftigt hatte. Diesmal, es war Ende Juli 1764, war die Pforte in der Kennzeichnung der Hinterhältigkeit der russischen Politik in Polen nichts weniger als zurückhaltend. Wenn es jetzt nicht zum Bruche kam, so dürfte die Vermutung Askenazys zutreffen, daß daran die gespannten Beziehungen zwischen Sultan und Khan, die dem letzteren im September auch seine Stellung kosteten, sowie die Zurückhaltung des französischen Gesandten und die vollständig passive Haltung des Internunzius die Hauptursache trugen.[4]) Bei den weiten Entfernungen und der kurzen noch zur Verfügung stehenden Frist wäre aber rasche Eile geboten gewesen. So geschah es, daß ehe die Pforte noch zu einem Entschlusse kam, Stanislaus Poniatowski am 7. September 1764 zum polnischen Könige erwählt wurde.

Als man in Konstantinopel erfuhr, auf welche Weise diese Wahl zustande gekommen, und von der Empfehlung Poniatowskis durch den russischen und preußischen Gesandten, die von dem nachhaltigen Drucke russischer Bajonette am Wahlfeld begleitet war, hörte, schäumte man vor Wut auf. Der Diwan war sogar der Anschauung, daß es zur Erhaltung des Prestiges der Pforte unter den christlichen Mächten notwendig sei, sich um die

---

[1]) Friedrich an den Grafen Solms, 22. Juli 1764, Sbornik, 22, S. 263 ff.

[2]) Askenazy, 121 ff., Sbornik, 22, S. 285 ff., 301.

[3]) Sbornik, 51, S. 472 f.

[4]) Solovjev, 26, S. 91 f. Askenazy, 127 ff. Smirnov 2, S. 91.

Absetzung Poniatowskis zu bemühen, wie seinerzeit Österreich und Rußland Stanislaus Leszczynski, den Kandidaten Frankreichs, gestürzt hätten. Wenn Rußland die Pforte in dieser der ganzen Welt bekannten Angelegenheit getäuscht habe, was sei dann erst in den zwischen ihnen schwebenden Angelegenheiten zu erwarten. Der Bau von Festungen und die Besitzergreifung der Kabardeien gebe schon ein Beispiel davon. Man dürfe deshalb keinen Versprechungen von seiten Rußlands mehr trauen und müsse ohne Zeitverlust die entsprechenden Maßnahmen zum Schutze vor den Plänen des russischen Hofes treffen. Auf Grund dieses Vortrages äußerte der Sultan den Wunsch, daß alle Mittel zum Sturze Poniatowskis angewendet werden. Auf die Frage aber, ob dies mit den Waffen anzustreben sei und die Anwendung derselben mit dem zu erreichenden Vorteil in Einklang stünden, antwortete der Mufti und die Ulemas verneinend.[1]) Damit war eigentlich schon jede energische Aktion der Pforte von vornherein begraben. Zwar gewann jetzt auf die Nachrichten von der Empörung der Pforte über die Vorgänge bei der Wahl Stanislaus Poniatowskis der österreichische Staatskanzler seine frühere Energie wieder und glaubte, daß ein kriegerisches Eingreifen der Pforte für Poniatowski unheilvoll enden werde, aber man wollte in Wien doch nicht in den Vordergrund dieser Aktion treten und erst abwarten, ob die Pforte auf ihrem kriegerischen Eifer beharre. Wenn Penkler auch die Pforte in ihrer Erbitterung über die Wahl Poniatowskis bestärkte, so durfte er sich doch nicht zu weit vorwagen. Der französischen Aktion in Konstantinopel fehlte dadurch der entsprechende Nachdruck des österreichischen Bundesgenossen. Das führte dazu, daß auch die mit den europäischen Verhältnissen so wenig vertrauten türkischen Staatsmänner sich über die Unterstützung, die sie bei einem Angriffe auf Rußland zu erhoffen hatten, nicht täuschten.[2]) Verhängnisvoll wurde diese Politik, die die Pforte während des ganzen polnischen Interregnums beobachtete und die Art, wie sie sich von Rußland und Preußen täuschen ließ, für sie selbst am meisten. Wenn die Erhaltung der Unabhängigkeit Polens von Rußland als eine Lebensfrage für die Existenz des osmanischen Reiches angesehen wurde, dann mußte der unausbleibliche Kampf sofort aufgenommen werden und nicht

---

[1]) Solovjev, 26, S. 92 ff.

[2]) Hurmuzaki, Fragmente, 5, S. 225 f. Beer, Die erste polnische Teilung, 1, S. 177 ff.

dem Gegner Zeit zu seiner politischen, militärischen und finanziellen Vorbereitung gelassen werden. Und in einer Frage, da jeder Tag ein Verlust war, zögerte die Pforte vier volle Jahre.

In Petersburg war man sich darüber nicht im unklaren, daß ein Zusammenstoß mit der Pforte unvermeidlich sei. Man empfand das Fehlen eines Bündnisses mit Österreich gegen die Türken als eine um so größere Unbequemlichkeit, als man dafür die offene Gegnerschaft der österreichischen Diplomatie in Konstantinopel zu der ohnedies eifrig wühlenden Frankreichs eingetauscht hatte. Um Österreichs Hilfe zu ersetzen, hätte Graf Panin auch nichts gegen die von den Czartoryski betriebene Verfassungsänderung in Polen, welche die königliche Gewalt stärkte und der Anarchie einigermaßen steuerte, einzuwenden gehabt, damit Polen in einem eventuellen Kriege zwischen Rußland und der Pforte der ersteren Macht kräftige militärische Hilfe zu leisten imstande wäre. Sogar mit einer gewissen Hartnäckigkeit beharrte Panin auf diesem Standpunkte, der gar nicht nach dem Geschmacke Friedrichs war, der keine Hemmung des Auflösungsprozesses Polens sehen wollte; in diesem Punkte waren übrigens die Kabinette von Berlin, Wien und Versailles einig, weil sie darin einen Machtzuwachs Rußlands befürchteten. Erst Katharina mußte in dieser Frage gegen ihren Minister entscheiden.[1]) Als diese Hoffnung schwand, griff Panin nach einem anderen Mittel. Die Pforte sollte dazu bewogen werden, den Frieden mit Österreich als nicht mehr bindend zu erklären und dieses mit Krieg zu überziehen. Obrêskov wurde 1765 in diesem Sinne beauftragt, namentlich von dem Zeitpunkte an, als man in Petersburg sichere Beweise dafür zu haben glaubte, daß der österreichische Internunzius der Pforte die Wege verraten habe, die in früheren Jahren er und Obrêskov einschlugen, um sich über die Absichten der Pforte zu unterrichten. Der Stolz Österreichs, heißt es im Reskripte an Obrêskov, sollte durch die Türken gebrochen werden. Wiederum galt es der Pforte begreiflich zu machen, welchen Vorteil sie aus der Trennung der beiden Kaiserhöfe für ihre eigene Sicherheit ziehe. Der vermeintliche Ablauf des Belgrader Friedens sollte von Obrêskov für seine Schritte ausgenützt werden und er dabei vom preußischen Gesandten Rexin, wie man in Berlin ersucht hatte, unterstützt werden. Friedrich war mit Freuden bereit, seinem Gesandten in diesem Sinne die Mit-

[1]) Berichte Solms an Friedrich II. und des letzteren Weisungen, Sbornik, 22, S. 326, 328, 332, 335, 337, 364, 366; Solovjev, 26, S. 80.

wirkung zu befehlen.[1]) Allein bei dieser Gelegenheit machte Obrêskov eine für den preußischen Bundesgenossen und seinen russischen Protektor Panin unangenehme Entdeckung. Beamte der Kanzlei des Reïs-Efendi teilten Obrêskov den seit November vorigen Jahres (1764) nur der Unterfertigung harrenden preußisch-türkischen Bündnisvertrag mit, sowie die Schritte des preußischen Gesandten im Dezember, die Pforte darauf aufmerksam zu machen, daß Rußland die alten Freiheiten der polnischen Republik und namentlich das Liberum veto beseitigen wolle. Als Friedrich II. daran zu zweifeln begonnen hatte, Rußland von der Zustimmung zur Stärkung der königlichen Gewalt in Polen abwendig zu machen, hatte er zur besseren Wirkung sich der Pforte bedienen wollen. Diese machiavellistische Politik hatte aber nicht nur die Pforte kopfscheu gemacht und den Abschluß des preußisch-türkischen Bündnisses vereitelt, sie war jetzt auch die Ursache, daß alles an Obrêskov verraten wurde. Aber Panin wußte die Angelegenheit so geschickt zu drehen, daß wegen der beiden, Rußland und Polen betreffenden Zusatzartikel des preußisch-türkischen Bündnisprojektes für Friedrich keine Erkaltung oder gar Lösung des russisch-preußischen Bündnisses erfolgte, wie der englische Gesandte gehofft hatte. Rexin wurde das Opferlamm und wurde von Friedrich II., der mit seiner Tätigkeit ohnehin schon längst unzufrieden war, durch den Major Zegelin ersetzt.[2]) Demselben Zwecke dienten die Bestrebungen Panins, das preußisch-russische Bündnis durch den Anschluß Englands, Schwedens, Dänemarks und Sachsens zu dem auszubauen, was er als das „nordische System" und stolz als seine Erfindung bezeichnete. Der Herr von Saldern, der im Frühjahre 1766 in Berlin erschienen war, um Friedrich II. in diesem Sinne zu bearbeiten, begegnete aber hier kühler Ablehnung. Der König hat in seinen Erinnerungen die ganze Schale seines Spottes über diesen Plan und seinen Überbringer ausgeleert. An dieser Ablehnung konnten auch die Widerlegungen nichts ändern, die die Kaiserin eigenhändig den ablehnenden Bemerkungen Friedrichs hinzufügte und durch Solms dem Könige übermitteln ließ.[3]) Es ist

[1]) Politische Korrespondenz Katharina II., 2, Sbornik, 51, S. 272, Solovjev, 26, S. 182 ff., Sbornik, 22, S. 375 ff., 382 ff.

[2]) Solovjev, 26, S. 185 ff. Nottebohm, S. 149 f., 152 ff. Sbornik, 22, S. 388, 391, 400, 403, 405, 409, 410, 419, 421. Berichte des englischen Gesandten am russischen Hofe, Sbornik, 12, S. 209.

[3]) Œuvres historiques de Frédéric II, Roi de Prusse, VI, S. 14 f. Sbornik, 22, S. 439 ff.

daher begreiflich, wenn Panin mit solcher Hartnäckigkeit die Aufnahme eines Türkenkrieges als Casus foederis in das schon lange auf der Tagesordnung stehende englisch-russische Bündnis verlangte. Als sich mit Wien die Wege getrennt hatten, suchte man in London dafür Ersatz, und Ende 1767, als der Ausbruch eines Konfliktes immer unabwendbarer erschien, sagte Panin dem englischen Geschäftsträger Shirley, die Kaiserin wünsche das Bündnis mit England, um nicht genötigt zu sein, mit Österreich die alten Beziehungen zu erneuern. Ohne Aufnahme eines Artikels gegen die Türken wäre die Kaiserin aber, das sei für jeden mit der gegenwärtigen Lage Europas Vertrauten klar, gegen ihre wirklichen Absichten in die Notwendigkeit versetzt, mit Österreich sich wieder zu verbinden.[1]) Aber der Bruch mit der Pforte trat früher ein, ehe man in Petersburg einen anderen Bundesgenossen als Ersatz für Österreich gefunden hatte.

Entgegen den Neigungen seines preußischen Bundesgenossen suchte Rußland seit dem Herbste 1766 die Frage der Gleichstellung der Dissidenten in Polen, denen seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts alle bürgerlichen und politischen Rechte genommen worden waren, unter allen Umständen, und sei es durch Gewalt, zu lösen. So menschenfreundlich dieses Streben Rußlands war, so darf man doch nicht glauben, daß ein so edles Ziel allein Rußland vorschwebte. „Die Lenker der russischen Politik waren sehr weit von dem Ziele entfernt, die Rechtgläubigkeit vor ihrer Unterdrückung zu schützen, wie auch davon, dem Prinzipe der Glaubensduldung zum Siege zu verhelfen: sie hatten nur die Absicht, sich in Polen eine Partei aus Leuten zu bilden, die alles der russischen Unterstützung verdanken, um mit deren Einfluß und Stimmen jederzeit, wenn dies notwendig sein sollte, die Kräfte Polens entsprechend den Zielen Rußlands zu lenken.“[2]) Die Weigerung des polnischen Reichstages im November 1766, die von Rußland zugunsten der Dissidenten verlangten Beschlüsse zu fassen, beantwortete Rußland mit dem Einmarsche seiner Truppen. Unter dem Drucke der russischen Bajonette erfolgten die Wahlen für einen neuen Reichstag, dem Rußland, nachdem die eifrigsten Gegner der Dissidenten, wie die Bischöfe Sołtyk von Krakau und Załuski von Kiev, der Palatin von Krakau, Rzewuski, mit seinem Sohne kurzerhand gefangengesetzt und nach Rußland geführt worden

[1]) Sbornik, 12, S. 317. Von Raumer, Beiträge, 4, ohne Nennung des Verfassers dieser Berichte, S. 133 zitiert.

[2]) Čečulin, S. 48.

waren, seinen Willen aufzwang. Die Dissidenten erhielten ihre religiöse und politische Freiheit, Rußland aber auch das Recht, Polen für die Zukunft vollständig unter seiner Vormundschaft zu halten, da die polnische Verfassung in all ihren Bestimmungen unter die russische Garantie gestellt wurde.[1]) Friedrich der Große war über das gewalttätige Vorgehen der Russen in Polen entsetzt und nicht geneigt, deshalb in einen schweren Kampf sich hineinziehen zu lassen. „Überlegen Sie selbst," schreibt er seinem Gesandten am 6. November 1767, „ob diese ganze Angelegenheit der Dissidenten dafür steht, daß ihretwegen von neuem ganz Europa zu kämpfen beginnt. Überdies ist die russische Kaiserin nicht die Herrscherin Polens und kann daher nicht die Polen dazu zwingen, sich ihren Wünschen zu fügen, um so weniger, als sie gegenwärtig dazu nicht den geringsten gesetzlichen Vorwand besitzt. Niemand greift ihre Besitzungen an. Wenn sie aber Streit mit anderen hervorruft, so existiert in einem solchen Falle unser Bündnis nicht, um so weniger, als es von meiner Seite nur ein defensives ist von der Art, daß ich meinerseits keine Verpflichtung zur Hilfe habe."[2]) Tatsächlich war es schwer zu entscheiden, ob die Käuflichkeit und moralische Verworfenheit des polnischen Adels oder die Brutalität des Fürsten Repnin, der in Warschau mehr als Diktator denn als russischer Gesandter weilte, und der russischen Truppen größer sei. Je nackter sich aber die Gewaltherrschaft der Russen in Polen zeigte, desto größer wurde die Gefahr einer fremden Einmischung.

Namentlich der Herzog von Choiseul, der Leiter des französischen Kabinetts, war entschlossen, diesmal das Versäumnis wettzumachen, das durch die Zulassung der Wahl Poniatowskis von seiten Frankreichs geschehen war. Vergennes erhielt den Auftrag, mit aller Energie die Pforte aus ihrer Lethargie aufzurütteln und zum Eingreifen zugunsten Polens zu bewegen. Wenn er auch bescheiden den schließlichen Erfolg den glücklichen Umständen zuschreibt, so war es doch nichtsdestominder sein höchst persönliches Werk.[3]) Um der französischen Diplomatie immer zur richtigen Zeit die Unterstützung des Khans der Krim, der ja durch die Umstände immer der erbittertste Gegner der Russen sein mußte, zu sichern, schickte Choiseul Baron Tott, den Sohn

[1]) Čečulin, S. 271—292.
[2]) Sbornik, 37, S. 111.
[3]) Politique de tous les Cabinets de l'Europe, 2, S. 366 f.

jenes ungarischen Flüchtlings, der, wie wir sahen, als französischer Emissär im letzten Türkenkriege eine Rolle gespielt hatte, im Sommer 1767 nach der Krim.[1]) Er ist der Autor jener Memoiren, denen man mehr Vertrauen schenken könnte, wenn sie in weniger eitler Weise immer die Person des Verfassers in den Vordergrund stellten und von weniger Widersprüchen erfüllt wären. Das russische Kabinett, das nach der durch seine Taktlosigkeit nötigen Abberufung des Majors Nikiforow beim Khan der Krim sich vergeblich um die Zulassung eines neuen Konsuls bemühte, erkannte sofort die Gefahr und Obrêskov erhielt den Auftrag, bei der Pforte dahin vorstellig zu werden, daß Tott vom Khan weggeschickt werde.[2]) Aber mittlerweile hatte durch die Vorgänge in Polen die französische Diplomatie gegenüber der russischen schon bedeutend gewonnen, obwohl der österreichische Internunzius, Herr von Brognard, von Kaunitz den Auftrag erhalten hatte, sich der größten Zurückhaltung auch dann zu befleißigen, wenn an der Pforte von den russischen Gewalttaten die Rede sei.[3])

Seit Beginn des Jahres 1767 wurde die Lage Obrêskovs in Konstantinopel immer schwieriger, da die Bemühungen des französischen Gesandten durch die Bitten der polnischen Patrioten und die Berichte des Hospodaren der Moldau von der Ansammlung russischer Truppen in Podolien unterstützt wurden. Gelang es Obrêskov, auch noch durch Geld sich im Diwan eine große Partei zu bewahren, so wurde dies doch von Tag zu Tag weniger leicht. Als aber die Kunde von der Gefangennahme des Bischofs Sołtyk und seiner Genossen eintraf, bereits im Volke vereinzeltes Murren darüber begann, daß man Polen durch die Russen besetzen lasse, war man entschlossen, es nicht mehr bei den Versicherungen Obrêskovs sein Bewenden zu lassen. Mitte Dezember hatte der Reïs-Efendi eine Konferenz mit Obrêskov, in deren Verlauf jener als Beweis dessen, daß Rußland keine Absicht habe, sein Gebiet auf Kosten Polens zu vergrößern, verlangte, daß die russischen Truppen nach Durchführung der Dissidentensache, längstens aber bis zum Monat Februar, Polen räumen und die verhafteten Senatoren freigelassen werden. Obrêskov, der in den Forderungen des türkischen Ministers nichts Ungerechtfertigtes erblickte, stimmte

[1]) Mémoires du Baron de Tott sur les Turcs et les Tartares, 2, S. 2.

[2]) Politische Korrespondenz Katharina II., 3, Sbornik, 57, S. 148 ff., 1, Sbornik, 67, S. 104 ff., 187 ff., 5, Sbornik, 87, S. 22 ff.

[3]) Hurmuzaki, Fragmente, 5, S. 252.

diesen Bedingungen zu.[1]) Es fragt sich, ob der Frieden bewahrt worden wäre, wenn diese Verpflichtung von seiten Rußlands eingehalten worden wäre; hatte doch der Sultan nicht lange nach dieser Konferenz einem deutschen Arzte gegenüber sich äußerst heftig über Rußland geäußert und gesagt, er werde diesem wegen jenes friedbrüchigen Verhaltens in Polen und Georgien den Krieg erklären, was er längst getan, wenn nicht einige seiner von Rußland bestochenen Ulemas mit dem Mufti an der Spitze ihn daran gehindert hätten. So konnte der Internunzius auf Grund dieser Beobachtungen des deutschen Arztes schon im Januar 1768 die Wiener Staatskanzlei von dem bevorstehenden Kriege zwischen Rußland und der Pforte unterrichten.[2])

Aber in Petersburg war man gar nicht willens, dieses Versprechen Obrêskovs zu erfüllen. Vor allem wandte sich der russische Gesandte in Warschau, Fürst Repnin, gegen diese, wie ihm schien, furchtsame Nachgiebigkeit Obrêskovs; nach seiner Meinung könne man solche Verpflichtungen nur nach einigen verlorenen Schlachten eingehen. Würde man Soltyk freilassen, so würde das ganze Volk ihn wie einen Gott betrachten. Um dem Wunsche der Pforte zu genügen, gebe es nach seiner Meinung kein anderes Mittel, als zu erklären, der Krakauer Bischof sei gestorben und ihn dorthin zu schicken, von wo für alle Zeiten keine Nachricht mehr komme, daß er am Leben sei. Auch die Zurückziehung der Truppen mitten im Winter erschien Repnin als zu aufreibend für diese; übrigens bedürfe man derselben für den im nächsten Herbst bevorstehenden ordentlichen Reichstag und die diesen vorangehenden Kreislandtage, um zu verhindern, daß die Katholiken wieder etwas gegen die Dissidenten unternehmen. Auch Panin billigte die überflüssige und unangebrachte Nachgiebigkeit Obrêskovs nicht, aber er erklärte sie aus der Nervosität desselben. Um Zeit zu gewinnen, sei es aber notwendig, wenigstens so zu tun, als ob man die Verpflichtungen erfüllen würde. Nach seiner Meinung sollten die Truppen im Mai, einige, und namentlich die in der Nähe der türkischen Grenze befindlichen, noch im Winter zurückgezogen werden, wenn der Reichstag zu Ende sei. Die Truppen aber, wie Repnin wollte, bis zum Herbste in Polen zu lassen, hielt Panin nicht nur mit Rücksicht auf die Pforte, sondern auch für die anderen Mächte für unmöglich, da man dies nicht

[1]) Solovjev, 27, S. 266 ff.

[2]) Hammer, 8, S. 307.

rechtfertigen könnte. Übrigens sei für Rußland noch nicht die Zeit gekommen, mit der Pforte zu brechen.[1]) In diesem Sinne, aber mit einem leisen Tadel über die von ihm eingegangenen Verpflichtungen, erhielt Obrêskov seine Weisungen. Er sollte der Pforte erklären, daß der Reichstag wahrscheinlich länger dauern werde und man die Truppen nicht mitten im Winter zurückbeordern könne. Rußland hätte ja keine Absichten auf territoriale Erwerbungen in Polen, sondern sorge nur für die Aufrechterhaltung der polnischen Verfassung und den Schutz der Dissidenten. Obrêskov solle der Pforte darlegen, daß Rußland nun eine Regierungsform in Polen sichergestellt habe, die für alle Zeiten Polen für seine Nachbarn ungefährlich mache. Es sei nun seine Aufgabe, durch seine persönliche Stellung an der Pforte diese zu bewegen, die unfreiwillige Verzögerung der von ihm übernommenen Verpflichtungen ruhig hinzunehmen. Panin unterließ es dabei nicht, die Pforte aufmerksam zu machen, daß der Papst und die katholischen Mächte an der Wühlarbeit in Polen hervorragend beteiligt seien. Wiederum sollte Obrêskov der Pforte nahelegen, daß die feindliche Haltung Österreichs auch in dieser Frage die Vergeltung dafür sei, daß Rußland seine Interessen von denen Österreichs getrennt habe.[2])

Während aber diese Weisung an Obrêskov ging, vollzog sich in Polen ein Ereignis, das den Bruch mit der Pforte unabwendbar machte. Die katholische Partei hatte trotz der Gefangensetzung ihrer Führer den Kampf gegen Rußland und die Dissidenten nicht aufgegeben. In kluger Berechnung, um einen Konflikt zwischen Rußland und der Pforte desto sicherer herbeizuführen, hatte sie sich in Bar, einem podolischen Städtchen nahe der türkischen Grenze, in eine Konföderation zusammengeschlossen, und ihre Reihen füllten sich, da der Kampf gegen Rußland und gegen die Gleichberechtigung der Dissidenten in den breiten Massen des Polentums populär war. Repnin war sich bald über den Ernst dieser Wendung klar; er machte seiner Regierung gegenüber geltend, daß es sich jetzt um die Verteidigung der dem letzten Reichstage abgerungenen Beschlüsse und daher um die Ehre und Autorität Rußlands handle. Nun könne von einer Zurückziehung der Truppen keine Rede mehr sein, und bei der Verfolgung der Gegner dürfe man sich nicht scheuen, auch bis

---

[1]) Solovjev, 27, S. 280 ff.

[2]) Politische Korrespondenz Katharina, II., 5, Sbornik 87, S. 28 ff.

zur türkischen Grenze vorzurücken. Seien die Türken zum Bruche mit Rußland nicht entschlossen, dann werden sie sich mit den Erklärungen Rußlands über die Notwendigkeit dieser Maßnahmen zufrieden geben, im anderen Falle sei es besser, ihnen zuvorzukommen.[1] Diese Anschauung teilte auch Panin. Obrêskov sollte mit Festigkeit den russischen Standpunkt vertreten, der dahin ging, daß nun die russischen Truppen länger in Polen bleiben müßten und daß es notwendig sei, solche in die Nähe der türkischen Grenze vorzuschieben.[2] Obrêskov drängte Repnin, mit den Konföderierten so rasch als möglich fertig zu werden, um den Frieden mit der Pforte zu erhalten.[3] Scheinbar gelang es ihm auch, den Sturm noch einmal durch 3000 Dukaten, die er dem Reïs-Efendi gab, abzuwehren.[4] Da geschah es, daß Zaporoger Kosaken in den Kämpfen mit den Konföderierten, die teilweise auch ein soziales Gepräge durch die Erhebung der Bauern gegen die polnischen Herren erhielten, das in der Nähe der polnischen Grenze liegende Städtchen Balta, das ein Domänengut des Khans der Krim war, überfielen, plünderten und niederbrannten. Von Petersburg beeilte man sich sofort, durch ein Entschuldigungsschreiben Panins an den Großwesir und strenge Bestrafung der Übeltäter die Pforte zu beruhigen.[5] Auch schien eine einflußreiche Partei im Diwan bereit zu sein, das murrende Volk durch einen Krieg gegen Österreich, wodurch man das Temeswarer Banat wieder erhalten könnte, zu befriedigen.[6] Aber der Mufti hatte, wenn auch widerwillig, das Fetwa gegeben, daß der Friedensbruch bei Balta einen Krieg rechtfertige. Der Sultan, der in seinem Innern längst zum Kriege entschlossen war, hatte nun freie Hand. Der friedliebende, im russischen Solde stehende Großwesir Muhsinsade Muhammed wurde entsetzt. Mit ihm fiel auch der Reïs-Efendi, wodurch Obrêskov, wie er beweglich klagt, seiner besten Werkzeuge beraubt wurde. Um den Sturm doch noch zu beschwören, eilte Panin, dem Gesandten 70000 Rubel zu schicken, damit er den türkischen Ministern gegenüber seinen Worten den entsprechenden

[1] Solovjev, 27, S. 286 f.

[2] Politische Korrespondenz Katharina II., 5, Sbornik, 87, S. 64 ff.

[3] Solovjev, 27, S. 292.

[4] Ibid., 27, S. 300.

[5] Politische Korrespondenz Katharina II., 5, Sbornik, 87, S. 127 ff., 131 ff.

[6] Beer, Die erste Teilung Polens 1, S. 237, Anm. 2 nach dem Berichte des preußischen Gesandten Zegelin. Auch Friedrich hoffte auf diese Wendung: Friedrich an Solms, 23. Oktober 1768. Sbornik, 37, S. 61.

Nachdruck geben könne. Aber der neue Großwesir Hamsa-Pascha war ein Anhänger der Kriegspartei, der übrigens, auch wenn er sich geneigt gezeigt hätte, sich durch die klingenden Argumente überzeugen zu lassen, an dem festen Willen des Großherrn unbeugsamen Widerstand gefunden hätte. Am 4. Oktober wurde in einem großen Diwan der Krieg gegen Rußland beschlossen, am 6. Obrêskov zu öffentlicher Audienz beim Großwesir berufen. Dort wurde ihm in brüskem Tone seine Wortbrüchigkeit vorgeworfen, da die Truppen nicht, wie er versprochen, aus Polen zurückgezogen, sondern sogar vermehrt wurden. Da er die vom Großwesir verlangte augenblickliche Erklärung über die Zurückziehung der russischen Truppen und den Verzicht Rußlands auf die Beschlüsse des letzten polnischen Reichstages, wobei die Gesandten der Rußland alliierten Höfe die Garantie geben sollten, nicht geben konnte, wurde er nachmittags sofort vom Großwesir weg in das Gefängnis der Sieben Türme geführt.[1]) Damit war der Krieg an Rußland erklärt.

Mit Recht hat Friedrich der Große über diese übereilte Kriegserklärung gespottet und von den Türken gesagt, daß sie weder Frieden noch Krieg zu machen verstünden.[2]) Nach der türkischen Heeresorganisation mit ihrem System der Lehenstruppen war vor dem nächsten Frühjahr an eine Aufnahme der kriegerischen Operationen nicht zu denken. Damit war ein kostbares halbes Jahr verloren und dem Gegner Zeit gelassen, sich für den Krieg entsprechend zu rüsten. Inzwischen beschäftigten die Pforte eine Reihe von Personalveränderungen an den höchsten Stellen. Der Großwesir Hamsa-Pascha mußte das Großsiegel an Mohammed Emin abgeben, der den größten Teil seiner Laufbahn in den Kanzleien gemacht und, wie er selbst eingestand, mit dem Kriegführen nicht vertraut war. In die Moldau wurde als Hospodar Gregor Ghika geschickt, der schon längst im russischen Solde stand. Die einzige glückliche Wahl, die der Sultan in jenen ernsten Zeiten traf, war die Ersetzung des Khans Maksud-Geraj durch den tüchtigen und energischen Krim-Geraj, der 1764 zum nicht geringen Teile wegen seines Drängens zum Russenkrieg von Mustafa III. abgesetzt worden war.[3]) Die Ereignisse hatten ihm doch recht gegeben, und daß man dies an der Pforte einsah,

---

[1]) Hammer, 8, S. 311 f., 547 ff. Solovjev, 27, S. 312 ff.

[2]) Œuvres, VI, S. 22.

[3]) Hammer, 8, S. 315 ff.

dafür zeugten die großen Ehrungen, die ihm bei seiner am 19. Oktober 1768 erfolgten Investitur zuteil wurden. Selbst Resmi Ahmed-Efendi, der in seinem Pamphlete auf den Krieg an niemandem ein gutes Haar läßt, nennt Krim-Geraj den letzten Helden der Tataren und bezeichnet seinen Tod als eines der zuerst erschienenen Anzeichen des Unglücks.[1]) Bald war es offenkundig, daß die Pforte den schweren Kampf mit Rußland allein zu führen habe. Der Antrag an Österreich, mit ihr gemeinsame Sache zu machen, mit dem deutlichen Hinweise, dadurch Schlesien zurückgewinnen zu können, erfuhr schon Ende Dezember durch den Internunzius eine höfliche, aber kühle Ablehnung. Kaunitz spottete über dieses Anerbieten.[2]) Frankreich aber, das die Pforte in den Krieg gehetzt, glaubte seinen Zweck erreicht zu haben und dachte nicht im entferntesten daran, sich aktiv an diesem zu beteiligen.

Trotzdem man in Petersburg schon längst mit dem Kriege gegen die Türken zu rechnen hatte, traf der Bruch Rußland vollständig unvorbereitet. Aber da durch die vorzeitige Kriegserklärung für die Vorbereitung genügend Zeit blieb, war man gegenüber der planlos arbeitenden Pforte gleich anfangs im Vorteil. Katharina II. hatte mit allem Eifer und der ihr angeborenen Energie sich ans Werk gemacht. Ein sofort eingesetzter Reichsrat war das Zentrum, von dem alle Befehle an die einzelnen Ressorts ausgingen und unter dem Vorsitze der Kaiserin alle wichtigen Beschlüsse gefaßt wurden. Man beschloß zum Angriff überzugehen und die Operationen mit mehreren Armeen gleichzeitig aufzunehmen. Gleich in der ersten Sitzung hatte der Günstling der Kaiserin, Graf Grigorij Orlov, den Vorschlag gemacht, eine Eskader ins Mittelländische Meer zu schicken und von dort aus eine Diversion zu unternehmen. Auch das Kriegsziel wurde festgesetzt. Es entsprach der Folgerichtigkeit russischer Orientpolitik: die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere, die zu erreichen Katharina seit ihrer Thronbesteigung vergeblich gesucht hatte, sollte durchgesetzt und zu diesem Zwecke noch während des Krieges Hafen und Festung geschaffen werden. Der französische Publizist Favier, der für Broglie das Gutachten redigierte, das

[1]) Smirnov, 2, S. 111, Resmi Ahmed-Efendi, Wesentliche Betrachtungen, herausgegeben von H. F. von Diez, S. 103. Wegen des pamphletartigen Charakters sowie mit Rücksicht darauf, daß es gleichsam eine Verteidigung des vom Verfasser abgeschlossenen Friedens von Kütschük-Kainardsche ist, ist dieses Werk nur mit Vorsicht zu gebrauchen.

[2]) Hammer, 8, S. 559 f. Beer, Teilung Polens 1, S. 286 Anm. 2.

dieser 1773 Ludwig XV. vorlegte, hatte schon scharfsinnig gesagt, daß der Krieg mit den Türken vor allem ein Handelskrieg gewesen sei, weil für Rußland der Handel am Schwarzen Meere ebenso wertvoll sei wie der amerikanische für Frankreich, Spanien und England. Das zweite Kriegsziel, das am Beginne des Krieges Rußland sich steckte, war ein bescheidenes und vieldeutiges zugleich. Es lautete: Man müsse trachten, von seiten Polens solche Grenzen festzusetzen, die niemals Anlaß zu Unruhen geben. Der Gang der Ereignisse wollte es, daß Rußland tatsächlich Ersatz für territoriale Erwerbungen auf Kosten der Pforte, die gegen Österreichs Widerstand nicht durchzusetzen waren, sich in Polen suchen mußte. Fürst Alexander Michailovič Golicyn sollte das Kommando des größeren, zum Angriff bestimmten Heeres, Graf Peter Alexandrovič Rumjancev das des kleineren für Verteidigung und Beobachtung bestimmten übernehmen.[1]) In der dritten Sitzung des Reichsrates, in der Graf Orlov sein Projekt der Flottenexpedition ins Mittelländische Meer vorlegte, wurde beschlossen, „nach Morea, zu den Dalmatinern, nach Georgien, wie überhaupt zu allen in der Türkei lebenden Völkern unseres Glaubens die Mitteilung zu schicken, daß Rußland genötigt sei, für den Glauben zu kämpfen, zu den Montenegrinern aber deshalb, damit man, wenn die Expedition zustande komme, mit Rücksicht auf die Lage ihres Landes, dort einen entsprechenden Stützpunkt hätte. Der Vizekanzler legte ein Gutachten vor, in dem die verschiedenen Völker bezeichnet waren, die wegen der Glaubensgleichheit unter russisches Zepter zu kommen wünschten.“[2])

Die Brüder Orlov, von denen Alexêj beim Ausbruche des Krieges in Italien weilte, waren schon längst die Seele reger Beziehungen zu den moreotischen und rumeliotischen Griechen. Jetzt schien die Zeit gekommen, diese Beziehungen auszunützen und gegen die Pforte ihre eigenen Untertanen ins Feld zu führen. Katharina griff mit Leidenschaft nach diesem Plane. Aber religiöse Motive, wie etwa Befreiung ihrer Glaubensgenossen von dem Joche der Ungläubigen, lagen ihr dabei vollständig fern. Für sie bildeten Slawen und Griechen nur ein Werkzeug für eine der Pforte empfindliche Diversion. Bezeichnend ist auch die Vorsicht in den

---

[1]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 4 f., 7 f. (russ.). Das Gutachten Faviers bei Boutaric, Correspondance secrète inédite de Louis XV, 2, S. 28.

[2]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 10.

Versprechungen, die Alexêj Orlov in den Verhandlungen mit den Führern dieser Völker machen darf. Er darf ihnen nur die Zusage machen, daß man bei einem zukünftigen Friedensschlusse mit der Pforte nicht versäumen werde, sie in denselben einzuschließen. Daher ist es auch nicht zu verwundern, wenn Katharina nach dem Mißerfolge dieses Planes so rasch die Interessen dieser von ihr aufgerufenen glaubens- und stammverwandten Völker opferte; hatte sie doch selbst für die den Russen sich unterwerfenden Inseln des Archipelagus keine andere Begünstigung im Auge, als ihnen beim Frieden mit der Pforte eine gewisse Autonomie zu erwirken.[1]) Damit die von Katharina gewünschte Diversion als einziges Ziel dieser Aktion auch den gewünschten Erfolg bringe, hat Alexêj Orlov sich „vor allem als unbestreitbare Wahrheit und unanfechtbares Prinzip des ganzen Unternehmens vor Augen zu halten, daß die Erhebung jedes einzelnen Volkes für sich für Rußland nicht nützlich sei." Alexêj Orlov hat dafür zu sorgen, alle Slawen und Griechen oder wenigstens den größten Teil derselben zu einem einheitlichen Vorgehen zu bewegen.[2]) Da, wie die Kaiserin meint, die Holländer erfahrungsgemäß um Geld für alles zu haben seien, werde für Absendung von Waffen und Munition ein holländisches Schiff gechartert werden, um so mehr, als die Absendung der Eskader ja noch einige Zeit zu ihrer Ausrüstung brauche und nicht so rasch zur Unterstützung der Aufstandsbewegung erscheinen könnte.[3]) Daß diese Waffenunterstützung durch Rußland keine genügende war, um einen Aufstand in der europäischen Türkei mit Erfolg hervorzurufen, zeigt die Ausrüstung der Eskader des Vizeadmirals Spiridov. Dieser erhielt nämlich für diese Zwecke nicht mehr als 4500 Gewehre und Karabiner und 30 Geschütze.[4])

Während Alexêj Orlov mit den Kapitänen der Maina und verschiedenen anderen moreotischen und rumeliotischen Führern in Pisa bindende Abmachungen traf,[5]) wurde der Oberstleutnant Karazin als Mönch verkleidet in die Moldau und Walachei geschickt, um auch hier den Boden für einen Aufstand vorzubereiten. Die dazu notwendigen Manifeste in slaveno-serbischer und wa-

[1]) Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, S. 112 f., Sbornik, 1, S. 10.

[2]) Sbornik, 1, S. 6.

[3]) Ibid., S. 7, 11.

[4]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 359.

[5]) Hertzberg, Geschichte Griechenlands, 3, S. 226.

lachischer Sprache wurden in Kiev hergestellt. Die Brüder Kantakuzen und der Archimandrit des Klosters Ardschisch in der Walachei leisteten ihm dabei als russische Parteigänger große Dienste.[1]) Auch Montenegro wurde nicht vergessen, nur war hier die Sache schwieriger, weil, wie die Carin sagte, das Kolleg der auswärtigen Angelegenheiten mit diesem im Streite liege.[2])

Während der Metropolit Savva, der Nachfolger jenes Daniil, den Peter der Große zum Kampfe gegen die Türken aufgerufen, sich damit zufriedenstellte, daß Rußland ihm die für das Jungfrauenkloster in Cetinje alle drei Jahre versprochenen 500 Rubel gab, war sein Neffe und Koadjutor Vasilij, der ihm die Sorge für die Politik abgenommen hatte, weniger bescheiden. Er suchte eine größere jährliche Summe angeblich für Kriegszwecke gegen die Türken von Rußland zu erreichen, und da er wußte, daß dafür ein Gegenwert zu leisten war, bot er kurzerhand die Unterwerfung Montenegros unter Rußland an und bat um die Aufnahme des montenegrinischen Fürstentitels in den Titel der Carin. Das war der Hauptzweck seiner Reise nach Rußland, wo er 1753 das erstemal eintraf. Um den Machtzuwachs, den Rußland durch diese Unterwerfung Montenegros zu erwarten hatte, besonders verführerisch erscheinen zu lassen, überreichte er auch eine Beschreibung der „Provinzen" des Fürstentums Montenegro, das durch die große Zahl dieser sowie seiner Woiwoden und Fürsten fast den Anschein erweckt, als könnte nur das Heilige Römische Reich Deutscher Nation mit Montenegro in Vergleich gezogen werden. Wenn er dabei die türkischen und venezianischen Grenzpfähle übersah, so war das eigentlich nur ein kleines Versehen.[3]) Trotz dieser glänzenden Aussichten war man aber in Rußland nicht bereit, sich so ansehnlich zu vergrößern. Da nun gerade während des Metropoliten Vasilij Anwesenheit die österreichischen Serben unter Chorvats Führung nach Rußland gekommen waren, suchte er, um vielleicht doch noch zu den gewünschten jährlichen Subsidien zu kommen,

---

[1]) Sbornik, 1, S. 17. Engel, Geschichte der Moldau und Walachei, 2, S. 27. Jorga, Geschichte des rumänischen Volkes, 2, S. 179.

[2]) Sbornik 1, S. 16.

[3]) Marko Dragović, Materialien zur Geschichte Montenegros, Spomenik der serbischen Akademie XXV, S. 14 ff. (serb.). Der würdige Mann hat übrigens vor kurzem einen Verteidiger gefunden. Kein guter Serbe könne ihn heute tadeln, denn er sei nicht nach Rußland gekommen, um hier Geographie und Geschichtsunterricht zu geben, sondern um moralische und materielle Hilfe für sein Vaterland zu erhalten. Vladan Djordjević, Europa und der Balkan, Belg. 1912, 2/1, S. 82 (serb.).

auf andere Weise sich der Gunst der russischen Regierung zu versichern. Er bot ihr an, ein Regiment, aus Montenegrinern bestehend, nach Rußland zu führen. Als er aber heimgekehrt dieses Versprechen auszuführen sich anschickte, begegnete er offenem Widerstande; niemand war gesonnen, sein Vaterland zu verlassen. Aber erfinderisch, wie er war, wußte er Rat zu schaffen. Einige Verwandte und verwitwete Popen, denen er die Erlaubnis gab, ihren Bart zu scheren, ernannte er zu Offizieren, und den Führer der Opposition gewann er dadurch, daß er ihm den bisher in Montenegro nicht üblichen Titel eines Gouverneurs verlieh und ihm erklärte, das sei gleichbedeutend wie General.[1]) Statt der versprochenen Montenegriner wurde von einem seiner angeblichen Neffen — er hatte ihn später, weil mit ihm verfeindet, verleugnet und der russischen Regierung mitgeteilt, daß er sich einen falschen Namen beigelegt —, dem bereits in den russischen Dienst aufgenommenen Major Petrović, einige Landstreicher in der Neusatzer Gegend angeworben und nach Rußland geschickt. Wenn die Montenegriner nicht mehr von den Türken bedrängt würden, würde er dann das versprochene Regiment schicken.[2]) Er selbst eilte mit dem „Gouverneur" und anderen Montenegrinern wieder nach Rußland (1758), um die verlangte Gesandtschaft zu bringen, auf deren Bitten hin Elisabeth die Annahme der Unterwerfung versprochen hatte. Es ist köstlich zu lesen, wie der ehrliche Piščevič sein Erstaunen schildert, als er mit dieser Gesandtschaft in Polen zusammentraf und deren Teilnehmer mit dem Metropoliten an der Spitze in seiner Gegenwart sich mit Titeln zu überhäufen suchten. Nur war der von den anderen immer als „Exzellenz" angeredete „Gouverneur" in seiner bäuerlichen Einfalt nicht ganz in seiner Rolle sicher.[3]) Da die Zeit des Kampfes mit Preußen Rußland eine schickliche Ausrede bot, so wurde das Anerbieten der Unterwerfung auch jetzt nicht angenommen, wohl aber die Teilnehmer reichlich beschenkt und außerdem dem in Triest befindlichen Kollegienrat Pučkov die von Vasilij für Montenegro verlangte jährliche Pension im Betrage von 15000 Rubel zur persönlichen Überbringung nach Montenegro geschickt. Diese Mission Pučkovs, der den Montenegrinern versprechen sollte, daß sie diesen Betrag jährlich erhalten werden, wenn sie Ordnung im Lande

[1]) Piščevič, S. 181, 263 f.
[2]) Ibid., S. 247 ff.
[3]) Ibid., S. 279 f.

bewahren und ein wohlgerüstetes, diszipliniertes kleines Heer sich schaffen, wurde Vasilij zum Verhängnis. Pučkov erfuhr nämlich, daß das Volk von den früheren Geldsendungen Rußlands nichts gewußt und das Geld unter den nächsten Verwandten Vasilijs verschwunden war. Auch diesmal versuchte Vasilij Pučkov das Geld herauszulocken, um es wieder im engeren Kreise verschwinden zu lassen, aber dieser war vorsichtig genug, es ihm nicht zu geben. Auch war er empört darüber, daß die beiden Metropoliten auch ihn zu täuschen suchten, indem sie ihm bald einen Fürsten, bald einen Bojaren vorstellten. Sein Urteil war auch dementsprechend hart. Es sei ein wildes Volk, das niemals oder nur mit sehr großer Mühe in Ordnung gebracht werden könnte und das weder Recht noch Gesetz kenne, sagt er in seinem Berichte. Daß Vasilij nach russischem Muster einen Senat einrichten wollte, empörte ihn mehr, als daß es ihn belustigt hätte. Vasilij habe in seiner Geldgier nur den persönlichen Vorteil im Auge, wie auch das ganze Volk diesem Laster ergeben sei.[1]) Damit war Vasilij ein arger Strich durch die Rechnung gemacht. Als er 1765 noch einmal persönlich, übrigens gegen den Wunsch Rußlands, in Petersburg erschienen war, wurde er sehr kühl aufgenommen. Im März des folgenden Jahres aber ereilte ihn hier der Tod.[2])

Der üble Eindruck, den Pučkovs Bericht schon in Rußland gemacht, wurde noch gesteigert, als anfangs 1768 in Petersburg die Kunde auftrat, in Montenegro habe ein Abenteurer unter dem Namen Peter III. alle Macht an sich gerissen. Nur solche Barbaren wie die Montenegriner, schrieb Panin an Obrêskov, konnten einer solchen offenkundigen Täuschung Glauben schenken.[3]) Stefan der Kleine hieß dieser Abenteurer, der 1766 in Montenegro auftauchte und hier bald durch geheimnisvolle Worte den allgemeinen Glauben zu erwecken verstand, er sei Peter III. und gekommen, Montenegro zu helfen, ohne daß er sich aber jemals selbst diesen Namen beigelegt hätte.[4]) Da konnte nun die russische Regierung doch nicht ruhig zusehen. Der Rat der Wiener Botschaft, Merk, erhielt noch im Mai 1768 den Auftrag, nach

[1]) Marko Dragović, l. c., S. 24—28. Solovjev, 24, S. 234 f., 28, S. 42 f.

[2]) Solovjev, 28, S. 44.

[3]) Sbornik, 87, S. 27 f.

[4]) Über diesen Abenteurer und die auf ihn bezügliche Literatur vgl. Jacimirskij, Der falsche Peter III. bei den Montenegrinern, Historischer Bote 1907, Bd. 109, S. 515 ff. (russ.).

Montenegro zu gehen, um den Betrüger zu entlarven.[1]) Aber Merk war ein sehr vorsichtiger Mann, der, wie er meinte, sein Leben doch nicht aufs Spiel setzen konnte. Er zog es vor, in Venedig zu bleiben, da er bei der Anhänglichkeit der Montenegriner an den Abenteurer, wie er sagte, getötet worden wäre, was ihm allerdings den Spott der Carin eintrug.[2]) Nun, da es galt, die Montenegriner zum Kampf gegen die Türken aufzurufen und den Abenteurer zu entlarven, schickte Alexêj Orlov den ihm zugeteilten Generalmajor Fürst Jurij Vladimirovič Dolgorukij, der im Frühjahr 1769 bei ihm eingetroffen war, nach Montenegro. Nach großen Mühen gelangt er dorthin, wartet aber vergebens auf die russische Flotte, die doch nach dem ursprünglichen Plane dort ihren Stützpunkt haben sollte. Die Venezianer und Türken stellen ihm und seinem kleinen Gefolge nach, die Türken versprechen den Montenegrinern für seine Auslieferung sogar 5000 Dukaten, welchen überzeugenden Gründen, wie Dolgorukij sagt, diese nicht hätten widerstehen können. Er läßt daher niemand von ihnen in seine Nähe, worüber sie sich bitter beklagen und verlangen, er solle doch Montenegriner in seinen Dienst nehmen. Da alles, was durch seine Expedition — er hatte auch Stefan den Kleinen entlarvt und gefangengesetzt — zu erreichen war, erreicht wurde, daß nämlich die türkischen Paschas der Nachbarschaft durch seine Anwesenheit mit ihren Kontingenten nicht zur türkischen Armee abzugehen wagten, er nur 26 Leute hatte, auf die Montenegriner sich aber nicht verlassen konnte und übrigens der Winter nahte, sinnt er auf heimliche Rückkehr. Vor seiner heimlichen Abreise befreit er aber Stefan den Kleinen aus dem Gefängnisse, gibt ihm das Patent und die Uniform eines russischen Offiziers und alle mitgebrachten Vorräte an Munition und anderem und überträgt ihm durch schriftliche Vollmacht bis zu seiner Rückkehr die Regierung Montenegros. Der Abenteurer schien ihm also die einzige vertrauenswürdige Persönlichkeit in Montenegro. Es ist dies verständlich, wenn man liest, wie Dolgorukij die glückliche Gewinnung der Küste, wo ein Schiff seiner harrte, mit folgenden Worten schildert: „Unsere Freude war übergroß, als wir auf das Schiff gekommen. Wenn wir dies aus irgendeinem Grunde nicht hätten finden können, so wären wir von vier Feinden umgeben gewesen: Montenegrinern, Venezianern, Türken

[1]) Sbornik, 87, S. 87 f.
[2]) Solovjev, 28, S. 49.

und dem Adriatischen Meere."[1]) Damit endete die Rolle, die Rußland für den beginnenden Türkenkrieg den Montenegrinern zugedacht. Diese aber hatten das Glück, daß sie für die russischen Kriegszwecke keine so schweren Blutopfer zu bringen hatten als die Griechen, die von Rußland zum Kampfe aufgerufen wurden.

Der erste, der die Feindseligkeiten begann, war der Khan Krim-Geraj. Ende Januar 1769 brach er mit seinen Tataren in der Ukraine mordend, sengend und raubend ein. Der Schaden, den dieser, wie Solovjev sagt,[2]) letzte Tatareneinfall der russischen Geschichte den davon betroffenen Provinzen des russischen Reiches, ehemals Neu- und Slavenoserbien, jetzt Elisabethgrader Provinz genannt, zufügte, war ein großer. Aber strategischen Wert vom Standpunkte der Kriegführung hatte er nicht den geringsten, denn irgendeinen befestigten Ort einzunehmen, waren die Tatarenhorden unfähig. Mit reicher Beute beladen kehrten die Tataren bald wieder um, und das Verhängnis wollte es, daß der Khan bald darauf, wie Tott behauptet,[3]) an Gift starb. Sein Tod war nicht nur für den Sultan ein schwerer Verlust, er war mehr. Man hat nicht mit Unrecht gesagt, daß mit diesem auch der politische Tod des Khanats der Krim besiegelt war.[4]) Die ihm nachfolgenden Khane waren gegenüber der von Rußland immer ernster drohenden Gefahr bar jeder Energie und Initiative. Ende April überschritt die russische Hauptarmee unter Golicyn den Dnjestr und erschien vor Chocim. Da es aber an Belagerungsartillerie und Proviant gebrach, mußte man sich Anfang Mai wieder über den Dnjestr zurückziehen.[5]) In Konstantinopel wurde dieser Rückzug der Russen als großer Sieg gefeiert und der Sultan legte sich den Titel des „Ghasi", des Glaubenssiegers, bei. Anfang Mai traf der Großwesir endlich mit seinem Heere an der Donau bei Isakdsche ein. Der kriegsunerfahrene und furchtsame Mohammed Emin wagte es aber nicht, selbst mit seinem Heere den Russen entgegen zu ziehen. Mittlerweile hatte Golicyn Anfang Juli von neuem den Dnjestr überschritten und war von neuem vor Chocim erschienen. Da sich aber Golicyn gegen die herannahende türkische Hauptarmee zu schwach fühlte, ging er, nachdem die Angriffe der Tataren

---

[1]) Erinnerungen des Fürsten Jurij Dolgorukij, Russisches Altertum, 1889, 63, S. 494 f. (russ.).

[2]) Solovjev, 28, S. 19.

[3]) Tott, 2, S. 181 ff.

[4]) Smirnov, 2, S. 114.

[5]) Mémoires de M. Falckenskiold, S. 46ff. Solovjev, 28, S. 19.

siegreich zurückgeschlagen worden waren, Anfang August wieder über den Dnjestr zurück. Hatte die Carin, schon mit dem ersten Rückzuge über den Dnjestr unzufrieden, zum Angriffe auf den Feind und dessen Zurückwerfen über die Donau gedrängt,[1]) so war jetzt Golicyns Schicksal besiegelt. In einer Sitzung des Reichsrats wurde seine Rückberufung beschlossen; das Kommando der ersten Armee erhielt Graf Rumjancev, das der zweiten Graf Peter Ivanovič Panin, der Bruder des leitenden Ministers.[2]) Noch früher ereilte den Großwesir das Geschick. Er wurde wegen seiner Unfähigkeit und wegen Veruntreuung der für das Heer bestimmten Gelder abgesetzt und Mitte August in Adrianopel geköpft. Moldowandschi Ali-Pascha, dessen Energie die bisherige Behauptung Chocims zugeschrieben wurde, erhielt das Großsiegel. Aber noch ehe Rumjancev das Kommando der ersten Armee übernahm, hatte Golicyn den Feldzug des Jahres 1769 entschieden. Moldowandschi Ali-Pascha suchte zum Angriff überzugehen, und das wurde sein Verhängnis; er hatte sich zuviel zugetraut. Die Truppen, die übergesetzt wurden, waren nicht hinreichend, um über die Russen einen Erfolg davontragen zu können. Das Unglück wollte es, daß der durch Regengüsse angeschwollene Dnjestr die Brücke, die die Türken geschlagen hatten, zerstörte. Dadurch wurden an die zehntausend Türken von der Hauptarmee abgeschnitten. In der Nacht vom 17. auf den 18. September griffen die Russen dieses türkische Korps an und vernichteten es. Was nicht in der Schlacht fiel, ging in den Fluten des Dnjestr zugrunde, denn die des Schwimmens kundigen Tataren retteten nur diejenigen ihrer Glaubensgenossen, die diese Rettung bezahlen konnten. Panischer Schrecken erfüllte nun die Türken; die übertriebene Siegeszuversicht war in das Gegenteil umgeschlagen. Diese Furcht war so groß, daß die Truppen, die vom Großwesir vor seinem Abzuge für Chocim bestimmt waren, sich weigerten, zu bleiben. „Die abgeordneten Paschas," erzählt Resmi Achmed-Efendi, „gingen also zu einem Tore der Festung hinein und kamen zum anderen wieder heraus." So wurde das vollständig leere Chocim am 21. September von den Russen besetzt. Acht Tage darauf übernahm Rumjancev das Oberkommando. Da der Großwesir mit seinem Heere in Unordnung an die Donau rückte und diese bei Isakdsche übersetzte, war die Moldau und Walachei den Russen

[1]) Solovjev, 28, S. 21.
[2]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 31.

überliefert. Am 5. Oktober zog eine russische Abteilung in Jassy ein, und Generalleutnant Elmpt nahm den Eid der Treue der Bevölkerung für die Carin entgegen. „Die neue moldauische Fürstin grüßt Sie," schrieb Katharina an Bibikov. Das Schicksal Jassys teilte bald darauf Bukarest. In der Walachei wurden die Russen von der der finanziellen Ausbeutung müden Bevölkerung sogar noch freudiger begrüßt als in der Moldau. Die russischen Parteigänger hatten hier bessere Vorarbeit geleistet als in der Moldau. Der fanatische Mufti Pirisade Osman, der den Abfall der beiden Fürstentümer mit einem Fetwa beantworten zu müssen glaubte, demzufolge es für rechtmäßig erklärt wurde, das Blut der abgefallenen Moldauer und Walachen zu vergießen, ihr Hab und Gut einzuziehen und ihre Weiber und Kinder in die Sklaverei zu schleppen, trug, wie dies selbst der zeitgenössische Reichsgeschichtschreiber Wassif-Efendi feststellt, noch das Seinige dazu bei, um diese fester an die Russen zu ketten.[1]) Mit Ausnahme von Bender und Očakov besaßen am Ende des ersten Kriegsjahres die Türken keinen nennenswerten festen Platz nördlich der Donau mehr. Friedrich der Große konnte von diesem Feldzuge des Jahres 1769 mit einiger Berechtigung sagen, er gleiche dem Kriege der Einäugigen gegen die Blinden, wobei die ersteren immer den Sieg davontragen.[2]) Der erste Erfolg war den Russen trotz begangener taktischer Fehler fast mühelos in den Schoß gefallen. Dieser Erfolg wurde aber für den weiteren Fortgang des Krieges entscheidend, da er den Russen durch den Besitz der fruchtbaren Donaufürstentümer als Basis die Kriegführung ungeheuer erleichterte. Dazu war Asow und Taganrog schon am Beginne des Jahres widerstandslos besetzt worden, weil die Türken gar keine Anstrengungen gemacht hatten, an diesen Punkten sich festzusetzen. Die Carin trug sofort Sorge für den Bau einer Flotte auf dem Asowschen Meere, um auch mit dieser in den Gang der Ereignisse eingreifen zu können.[3]) So drohte auch von dieser Seite im weiteren Verlaufe des Krieges den Türken eine neue Gefahr, wenn diese Flotte auch erst im dritten Kriegsjahr eingreifen konnte.

---

[1]) Hammer, 8, 342 ff., 347 f. Wesentliche Betrachtungen von Resmi Achmed-Efendi, S. 124, Mémoires de Falkenskiold, S. 53—63, Solovjev, 28, S. 23 f., 25. Die militärischen Operationen des ersten Türkenkrieges ausführlich behandelt von A. Petrov, Der Krieg Rußlands mit der Türkei und den polnischen Konföderierten, 5 Bände, St. Petersburg, 1866/74 (russ.).

[2]) Œuvres VI, S. 24.

[3]) Solovjev, 28, S. 26 f., Katharina an Voltaire, Sbornik 10, S. 401.

Dazu war eine russische Flotte auf dem Wege in den Archipelagus. Neben diesen drei großen Angriffszentren an der Donau, im Asowschen und Ägäischen Meere traten die glücklichen Operationen kleinerer russischer Abteilungen am Kuban und gemeinsam mit den einheimischen Fürsten in Georgien auf den zweiten Plan.[1])

Anfang August 1769 hatte Admiral Spiridov mit sieben Linienschiffen und einigen kleineren Schiffen den Hafen von Kronstadt verlassen Da Katharina die Flotte in gänzlich vernachlässigtem Zustande von ihrer Vorgängerin übernommen,[2]) war schon die rasche Ausrüstung eine Leistung. Wenn die Bemannung und das eingeschiffte Landungskorps massenweise erkrankte, wenn sich die Flotte bei ihrer Ankunft in England schon sehr ausbesserungsbedürftig zeigte, so waren dies Übelstände, die bei einem ersten Versuche nicht zu vermeiden waren.[3]) Freilich waren es zahlreiche ausländische Seeoffiziere, die Katharina bei der Ausrüstung zur Seite gestanden hatten. Auch der Kommandant der zweiten Eskader, die am 20. Oktober in der Zahl von drei Linienschiffen — eines davon, „Twer", mußte in Kopenhagen wegen Untauglichkeit umkehren — und zwei Fregatten Kronstadt verließ, war ein Engländer, der Konteradmiral Sir Elphinston.[4]) Der Freundschaft Englands, die seinen großen Handelsinteressen in Rußland und der Gegnerschaft für Frankreich entsprang, verdankte die Carin unendlich viel. Ihre Schiffe fanden in den englischen Häfen freundliche Aufnahme und die nötige Unterstützung für den zweiten Teil ihrer Reise, den zurückgelegt zu sehen Katharina in brennender Ungeduld kaum erwarten konnte.[5]) In Konstantinopel wollte man an die Möglichkeit einer derartigen Unternehmung lange Zeit nicht glauben, weil man eine Verbindung des Baltischen Meeres mit dem Mittelländischen für undenkbar hielt. Diese beispiellose Unbildung der türkischen Staatsmänner, die man für ein Märchen halten könnte, erfährt aber ihre Bestätigung durch den Reichsgeschichtsschreiber Wassif. Er berichtet, daß die Pforte, als die Ankunft der Schiffe im Mittelländischen Meere außer Zweifel war, beim venezianischen Bailo sich beschwerte, daß die Republik denselben die Durchfahrt vom Baltischen Meere durch das Adriatische

[1]) Solovjev 28, S. 27 ff.

[2]) Eigenhändige Aufzeichnung Katharina II. über die ersten Jahre ihrer Regierung, 20. September 1769, Sbornik, 10, S. 381.

[3]) Solovjev, 28, S. 35 f.

[4]) Sbornik, 1, S. 25, 26.

[5]) Solovjev, 28, S. 37 f.

ins Mittelländische gestattet habe.[1]) Ende Februar 1770 erschienen die ersten russischen Kriegsschiffe bei dem maniatischen Hafen Vitylos. Sofort erhob sich Morea und auch ein Teil Mittelgriechenlands. Anfängliche Erfolge der Griechen und der kleinen Schar von Russen, die für derartige Operationen am Festlande zur Verfügung standen, wurden befleckt durch grausames Morden der besiegten Türken, trotzdem diesen bei der Kapitulation freier Abzug zugestanden worden war. Als am 21. April die Hafenstadt Navarin sich ergab, sammelte sich hier die gesamte russische Flotte und alle Landstreitkräfte mit Alexêj Orlov an der Spitze.[2]) Aber die Aufgaben, die man den sich erhebenden Griechen zugedacht, waren auf die alten Spartaner zugeschnitten. Man glaubte, daß einige russische Offiziere und schwache russische Abteilungen schon genügten, um den Kern einer Insurrektionsarmee abzugeben. So kam es bald zu gegenseitiger Enttäuschung, denn die Griechen hatten in der Hoffnung auf ausgiebige russische Hilfe sich erhoben. Mißverständnisse, die sich noch durch die schwierige Verständigung aus sprachlichen Gründen steigerten. „Die Griechen waren von der Anschauung beherrscht, daß die Russen ihnen helfen müßten, aber nicht, daß sie sich von den Türken hinmetzeln lassen müßten; denn das konnten sie auch ohne die Russen erreichen," sagt Solovjev.[3]) Aus dieser psychologischen Erklärung heraus ist auch zu verstehen, daß sie bei der Belagerung von Modon, wobei sie Fürst Jurij Dolgorukij mit einigen hundert russischen Truppen anführte, die Flucht ergriffen, als überlegene türkische Kräfte zum Entsatze heraneilten. Jurij Dolgorukij, den wir schon in Montenegro kennen lernten, hätte bald die Flucht der Griechen mit dem Tode bezahlen müssen. Diese Niederlage vor Modon gab Alexêj Orlov, der schon längst mit der Furchtsamkeit der Griechen unzufrieden war und ihre Falschheit, Unbeständigkeit und Geldgier nicht genug schildern konnte,[4]) den erwünschten Anlaß, Navarin zu räumen und die Russen wieder einzuschiffen. Die Griechen wurden ihrem Schicksale überlassen und haben ihre Hoffnung auf die russische Waffenhilfe in einem furchtbaren Blutbade gebüßt, das die türkischen und albanesischen Sieger unter ihnen anrichteten.[5]) Bezeichnend für die Auffassung

---

[1]) Hammer, 8, S. 355 f.

[2]) Solovjev, 28, S. 127 f.; Hertzberg, 3, 227 ff.

[3]) Solovjev, 28, S. 131.

[4]) Ibid., 28, S. 120.

[5]) Hertzberg, 3, S. 231.

der Carin ist ihre Antwort an Alexêj Orlov, als er ihr diesen Entschluß mitteilte. „Da die moreotischen Griechen das Beispiel von Tapferkeit, Mut und Kraft, von denen ihr alle euch leiten ließet, nicht nachahmten und sich dem Joche der Knechtschaft, das nur durch ihren eigenen Geist der Furcht, Untreue und Falschheit aufrechterhalten wird, nicht selbst entziehen, so haben Sie sehr klug und verständig gehandelt, daß Sie dieselben ihrem eigenen Lose überließen und ihre vereinten Seestreitkräfte auf die Verfolgung des Gegners zu Wasser verwendeten.“ [1]) Das beweist wohl am besten, wie fern der Carin jegliche Befreiungsmission bei dem Aufrufe an die Rajah gelegen war und nur das eine Ziel sie leitete, die türkischen Streitkräfte an verschiedenen Punkten zu binden.

Als die Carin diese Worte niederschrieb, waren ihr die Nachrichten von dem großen Erfolge ihrer Flotte über die türkische noch nicht zugekommen. Als Alexêj Orlov Navarin verließ, war eben die zweite Eskader unter Elphinston eingetroffen. Da die beiden Admirale sich nicht vertragen konnten, übernahm Alexêj Orlov, obwohl niemals Seemann, das Oberkommando über die vereinigte Flotte.[2]) Nun begab man sich auf die Suche nach der türkischen Flotte. Am 4. Juli 1770 stieß man auf diese im Hafen von Tschesme. Obwohl numerisch stärker und an Artillerie überlegen, zog sich die türkische Flotte nach vierstündigem unentschiedenem Kampfe, bei dem das russische und türkische Admiralschiff in die Luft flogen, in die Bucht von Tschesme zurück. Eigentlich war so das Treffen unentschieden geblieben. Aber in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli gelang es den Russen, durch Branderschiffe die türkische Flotte in Brand zu stecken, dem sie vollständig zum Opfer fiel. Die Seele dieser kühnen Tat war der Kapitän-Brigadier, der Schotte Samuel Greigh.[3]) Seit der Schlacht von Lepanto war es die größte Niederlage zur See, welche die Türken betroffen. Ihre Seemacht war von da an für alle Zukunft vernichtet. Wenn man Tott Glauben schenken dürfte, hätte die russische Flotte nach dem Siege von Tschesme ruhig die Dardanellen nehmen und vor dem Goldenen Horn Anker werfen

[1]) Reskript an Graf Alexêj Orlov vom 3./14. September 1770, Sbornik, 1, S. 51.

[2]) Sbornik, 1, S. 51, Anm.

[3]) Solovjev, 28, S. 133 ff.; Sbornik, 1, S. 59 ff. Vgl. auch die Memoiren des Fürsten Jurij Dolgorukij, l. c. S. 498 f. Die Stärke der Besatzung, Zahl und Bestückung der beiderseitigen Schiffe in dem englischen Berichte über die Schlacht, Sbornik, 19, S. 90, 92.

können, so vernachlässigt wären die Befestigungen derselben gewesen. Da er aber bestrebt ist, seine Tätigkeit in der Verstärkung dieser Befestigungen, wozu ihn der Sultan nach der Niederlage berief, ins rechte Licht zu setzen, wird man seinen auch sonst unverläßlichen Angaben nicht zuviel Glauben schenken dürfen.[1]) Die Schlacht von Tschesme war die einzige große Waffentat, die der russischen Flotte bis zum Friedensschluß beschieden war. Je weniger man in Petersburg von der Flotte etwas Besonderes erwartet hatte, je mehr man über die widrigen Zufälle auf der Fahrt gedrückt war, desto größer war die Überraschung und die Freude, die dieser Sieg in der russischen Hauptstadt auslöste.[2]) Die Freude, von der Katharina erfüllt war, spiegelte sich auch in dem Schreiben an Voltaire, worin sie ihm diesen Sieg mitteilt. Wie hochgespannt ihre Hoffnungen waren, zeigen die Worte: „Was die Einnahme von Konstantinopel betrifft, so halte ich diese nicht für so nahe; aber in dieser Welt, sagt man, darf man an nichts verzweifeln.“ [3]) Nach den russischen Siegen zu Lande waren diese Hoffnungen nicht ohne berechtigte Grundlage.

Nach den traurigen Ergebnissen des Feldzuges in der Moldau hatte Moldowandschi Ali-Pascha und der Khan ihre Stellungen eingebüßt. Chalil-Pascha, der Sohn jenes Großwesirs Aiwas Mohammed-Pascha, der den Belgrader Frieden diktierte, erhielt das Großsiegel. An Stelle Dewlet-Gerajs trat Kaplan-Geraj II. als Beherrscher der Krim. Aber an dem Kriegsglück der Türken änderte dies nichts.[4]) Am 18. Juli wurde zuerst der Khan mit seinen Tataren und türkischen Truppen von Rumjancev an der Larga, einem Nebenflüßchen des Pruth, geschlagen; seine ganze Artillerie und Bagage fiel dem Sieger in die Hände. Als der Großwesir nun, die Donau übersetzend, dem Feinde entgegenzog, wurde auch er am 1. August 1770 am Flüßchen Kagul am Trajanswalle aufs Haupt geschlagen. Wieder wurde das ganze Lager mit der ganzen Artillerie die Beute des Siegers. In wilder Flucht eilten die Türken an die Donau, „die Fußgänger ihre Stärke in den Fußsohlen und die Reiter ihr Heil in der Peitsche suchend“.[5]) Es war die erste große Feldschlacht, in der Russen gegen ein vom Großwesir selbst geführtes türkisches Hauptheer den Sieg erfochten,

---

[1]) Mémoires sur les Turcs et les Tartares, 3, S. 24 ff.

[2]) Solovjev, 28, S. 135.

[3]) Katharina II. an Voltaire, 14./25. September 1770, Sbornik, 13, S. 41.

[4]) Hammer, 8, S. 350 f.

[5]) Wesentliche Betrachtungen von Resmi Achmed-Efendi, S. 140.

und die Kunst des Feldherrn ist desto höher einzuschätzen, als an dem entscheidenden Punkte von der im ganzen höchstens 27000 Mann starken Armee 17000 bis 18000 kämpfende Russen 150000 bis 170000 Türken aufs Haupt schlugen.[1]) Als Folge dieses Sieges fielen Akkerman und Braila. In der Nacht vom 26. auf den 27. September errang auch die zweite Armee unter General Panin ihr Ziel: das so hartnäckig verteidigte Bender ergab sich. Die großen Verluste, die diese Armee dabei erlitt, verstimmten in Petersburg, und so kam es, daß der Dank an Panin ein sehr kühler war.[2]) Er zog daraus bald darauf seine Folgerungen und legte das Kommando der zweiten Armee nieder.

Panin hatte aber noch eine andere wichtige Aufgabe. Er hatte die Verhandlungen mit den Tataren zu führen, um diese zum Abfall von den Türken und zur Erklärung ihrer Unabhängigkeit zu bewegen. Auf die ersten Nachrichten Panins, daß diese Aktion Erfolg verspreche, beriet der Reichsrat Ende März 1770 und kam zu Beschlüssen, die für die weitere Politik Rußlands in dieser Frage von entscheidender Bedeutung wurden. Nach der Anschauung des Reichsrates konnten die Tataren, die in die in der Krim ansässigen eigentlichen Krimtataren und in die vom Kuban am Fuße des Kaukasus bis zum Dnjestr nomadisierenden Nogaier zerfielen, nach ihren Eigenschaften und ihrer Lage niemals nützliche Untertanen Rußlands werden. Aus dem ersten Grunde könnten von ihnen niemals ordentliche Abgaben eingehoben werden, und aus dem zweiten werden sie niemals zum Schutze des Reiches herangezogen werden, weil es von dieser Seite keinen Nachbarn gibt, der es wagen würde, Rußland anzugreifen. Durch eine unmittelbare Oberherrschaft würde Rußland allgemeinen und nicht grundlosen Neid und Verdacht wegen seiner grenzenlosen Eroberungssucht erregen. Die Vernunft gebiete es, dem vorzubeugen, und dies um so mehr, als namhafter und wesentlicher Nutzen nicht zu erwarten sei, um so weniger, als die Tataren nur für den Namen ihrer Unterwerfung es als ihr Recht ansehen würden, alles nur zu ihrem Vorteile zu verlangen, wie ja auch die Türken trotz des gleichen Glaubens davon nicht verschont blieben. Sie halten es schon für genügende anderen geleistete Dienste, wenn sie ruhig bleiben und nicht rauben. Je weniger für Rußland aus dieser Unterwerfung der Tataren Vorteil er-

[1]) Maslovskij, Denkschriften zur Geschichte der Kriegskunst in Rußland, 2, S. 194.

[2]) Solovjev, 28, S. 117 ff.

wachse, desto größer und namhafter wäre der Machtzuwachs Rußlands, wenn diese von dem türkischen Reiche losgerissen und für immer unabhängig gemacht würden. Die Pforte würde dann keine Möglichkeit haben, die russischen Grenzen zu beunruhigen, die ohnedies schwere Unternehmung, ein türkisches Heer über die Donau zu führen, würde ein neues Hindernis finden, da dieses die unabhängigen Tataren in der rechten Flanke hätte. Um aber diesen politischen Vorteil zu erreichen, sei es notwendig, die von Rußland immer angestrebte freie Schiffahrt am Schwarzen Meere zur Aufmunterung und Hilfeleistung für die Tataren zu erlangen. Man müsse daher vor allem den entschiedenen Beschluß fassen, die Waffen nicht früher niederzulegen, auch wenn dies noch einen weiteren Feldzug erforderte, bis die Pforte im Friedensvertrage mit Rußland nicht feierlich die Unabhängigkeit der Krim und aller Tataren anerkenne. Panin sei daher anzuweisen, daß er die Tataren nicht zur Unterwerfung, sondern zur Proklamierung ihrer Unabhängigkeit bewege, daß sie einen diesbezüglichen Vertrag mit Rußland eingehen und ihre Verteidigung lediglich zur Abwehr der Türken, die ihre Gebiete mit den Waffen in der Hand betreten, richten, wofür ihnen Rußland verspreche, nicht früher die Waffen niederzulegen und keinen Frieden zu schließen, ehe ihre Unabhängigkeit anerkannt wäre. Panin sollte auch kraft der von Rußland eingegangenen Verpflichtung zu ihrer Verteidigung fordern, daß sie zur leichteren Ermöglichung einer solchen in einige ihrer Festungen russische Garnisonen aufnehmen und einen Hafen auf der Seite der Krim einräumen,[1]) wo die russische Flotte sie stets vor türkischen Landungstruppen verteidigen könnte. Rußland verlange dies nicht, weil es eine Erwerbung wünsche, sondern nur um sie zu schützen. Der Handel und die Meerschiffahrt Rußlands werde nur zu ihrem Vorteile gereichen. Bringe man diese Angelegenheit noch während des diesjährigen Feldzuges in Ordnung, dann sei es notwendig, daß die Asowsche Flotte ohne Zeitverlust den Hafen der Krim besetze, der Rußland eingeräumt werde, damit beim Beginne der Friedensverhandlungen mit der Pforte man schon im Präliminarvertrage dies sich ausbedingen und die Durchlassung einiger Schiffe aus dem Weißen ins Schwarze Meer

---

[1]) Die Kaiserin hatte hier eigenhändig hinzugefügt: „Nicht minder notwendig ist es, den Ausgang vom Asowschen ins Schwarze Meer in unseren Händen zu haben. Man muß sich daher auch darum bemühen.“

in dem in russischen Besitz übergegangenen Hafen verlangen könne, womit dann eine entsprechende Grundlage für die Flotte und die ganze Schiffahrt am Schwarzen Meere geschaffen wäre. Diese Beschlüsse des Reichsrates fanden die Sanktion der Carin.[1])

Sie wurden von schwerwiegender Bedeutung in doppelter Hinsicht. Die lange Dauer des Krieges und die ergebnislos verlaufenen Friedensverhandlungen mit den Türken, die sich erst unter dem stärksten Drucke der russischen Waffen beugen ließen, um gleich nach dem Friedensschlusse den Versuch aufzunehmen, sich dieser lästigen Friedensbedingung zu entziehen, waren die erste Wirkung. Die zweite lag in dem unbefriedigenden Verhältnis zwischen Rußland und den Tataren und den daraus sich ergebenden Konflikten, die zu einer gewaltsamen Lösung, der Annexion, drängten, die Rußland wieder in einen gefährlichen Krieg hätte verwickeln können, wenn es nicht mittlerweile einen neuen und für die Pforte gefährlichen Bundesgenossen erworben hätte, der ihm den Rücken deckte. Der Beschluß des Reichsrates, der so verhängnisvoll wurde, ging von falschen Voraussetzungen aus und war verderblich durch seine Halbheit. Von falschen Voraussetzungen deshalb, weil die Tataren der Krim eine Befreiung von der Abhängigkeit von der Pforte, die sie niemals empfanden und die nur für die Pforte kostspielig war, ebensowenig wie ihre Regentenfamilie, das Haus Geraj, die reiche Güter in Rumelien besaßen, wo sie sich über eine Absetzung leicht trösten und auf bessere Zeiten harren konnten, gar nicht wünschten. Dazu kam, daß nach der Tradition nach einem Aussterben des Hauses Osman dem Hause Geraj der Thron der Kalifen zufallen sollte. Von Halbheit deshalb, weil man sich für eine Unabhängigkeit der Tataren entschloß, die keine Unabhängigkeit in Wirklichkeit war, anstatt das Kind beim rechten Namen zu nennen. Waren die Tataren wirklich vollkommen unabhängig, sagt Solovjev, dann mußten sie auch das Recht haben, ihre Beziehungen zu anderen Mächten frei zu bestimmen, Bündnisse mit der oder jener zu schließen, wie sie es für vorteilhaft hielten, ja im Falle eines Krieges zwischen Rußland und der Türkei mit der letzteren gegen die erstere sich zu verbinden.[2]) Um aber die von Rußland vorausgesetzte Hilfe der Tataren gegen die Türken zu erhalten, bedurfte es einer Einschränkung der freien Entschließung und Unabhängigkeit der Krim;

[1]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 43 ff.

[2]) Solovjev, 28, S. 121.

man mußte die Tataren nötigen, mit Rußland ein ewiges Bündnis einzugehen, und da für dessen Einhaltung jede Bürgschaft fehlte, bedurfte man dazu der Besetzung von Festungen und Häfen. Im wesentlichen war das, was Rußland anstrebte, das hat auch Solovjev schon gekennzeichnet, nichts anderes als ein Protektorat.[1]) Und sagen wir ein verdecktes Protektorat, das nach außen den Schein voller Unabhängigkeit noch wahren wollte und wo alles darauf ankam, ob die Tataren bereit waren, diese Komödie mitzuspielen. Da sie dazu aber nicht bereit waren, so ergaben sich für Rußland eine Reihe von heiklen und oftmals fast lächerlichen Situationen, die immer mehr den Knäuel verwirrten.

Durch die großen Siege Rußlands waren die nogaischen Tataren, die in vier große Horden zerfielen (Edissansche, Budschaksche, Dschambuluksche, Editschkulsche), in eine schwere Lage gekommen. Ihre Weidegebiete waren von den Russen bedroht. Als sich ihnen daher der Ausweg bot, das russische Protektorat anzunehmen und sich dadurch zu retten, haben sie dies ohne Bedenken getan. Diesen Erfolg konnte noch General Peter Panin auf seine Rechnung buchen.[2]) Es galt jetzt nur noch, die Krimtataren, mit ihrem Khan an der Spitze, dem ja auch diese nogaischen Horden untergeben waren, zum selben Schritte zu bewegen. Am 20. September wurden Panin die früheren Aufträge wiederholt und er beauftragt, in den Verhandlungen mit den Tataren die Abtretung von Kertsch, Jenikale und Taman, also aller Festungen, welche die Straße von Kertsch beherrschen, zu fordern. Auch war man bestrebt, Friedensverhandlungen mit der Pforte durch den Grafen Rumjancev anknüpfen zu lassen, wenn man auch Vorbereitungen für eine dritte Kampagne traf. Der in Projekten unerschöpfliche Graf Grigorij Orlov schlug vor, ein Korps von der Donaumündung aus, die ja in den Händen der Russen war, nach Varna oder gar nach Konstantinopel zu schaffen, um durch eine Stoß-ins-Herz-Taktik einen raschen Frieden zu erzwingen. Es sollte sich zeigen, daß die Ausführung bei dem Mangel an einer geeigneten Kriegsflotte auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen mußte.[3]) Da traf ein Schreiben des preußischen Bundesgenossen ein, das der Carin mitteilte, die Pforte habe sich nach Wien und Berlin gewendet, um deren Vermittlung

---

[1]) Solovjev, 28, S. 122.

[2]) Ibid., 28, S. 124 f.

[3]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 55, 57, 58.

für einen Frieden anzurufen. Er rate ihr, den Bemühungen Frankreichs, einen allgemeinen Weltkrieg anzufachen, durch einen Friedensschluß entgegenzutreten.[1]) In der Sitzung des Reichsrates vom 27. September 1770, in der die Stellungnahme zu diesem Angebote beraten wurde, hat Panin nun zum erstenmal die russischen Friedensbedingungen formuliert: 1. Abtretung von Asow und Taganrog und freie Handelsschiffahrt am Schwarzen Meere, 2. Generalamnestie für alle jene, die zu ihrer Verteidigung zu den Waffen gegriffen (also vor allem für die Griechen), und, wenn die Flotte dies erreiche, eine Insel im Archipelagus, 3. Unabhängigkeit der Tataren, 4. Sequestrierung der Moldau und Walachei auf 25 Jahre als Ersatz für die 25 Millionen Rubel aufgewendeter Kriegskosten, doch sei die Carin bereit, darauf zu verzichten, wenn die beiden Fürstentümer unabhängig erklärt werden und die Donau die Grenze des türkischen Reiches im Norden bilde.[2]) An dieser ersten Formulierung der Friedensbedingungen Rußlands wurde, solange es ging, festgehalten. Nur wurden sie zur Mitteilung an die Mächte und die Pforte in ein schönes, bestechendes Äußere gebracht. Zu diesem Zwecke wurden als Grundsätze, die Rußland bei der Formulierung derselben geleitet hätten, folgende verkündet: 1. Verminderung der Möglichkeit eines Angriffes der Pforte auf Rußland (Asow, Taganrog, Selbständigkeit der Tataren), 2. entsprechende Vergütung für die Kriegskosten (Moldau und Walachei oder 25 Millionen Rubel), 3. freie Handelsbeziehungen und Kräftigung der friedlichen Beziehungen zwischen Rußland und der Pforte (Schwarze-Meer-Schiffahrt und Abtretung einer Insel im Archipelagus).[3])

Jenes Schreiben Friedrichs des Großen war das erste Anzeichen, daß Rußland bei den Friedensbedingungen, die es der Pforte aufzuerlegen willens war, trotz seiner Siege noch mit den anderen Mächten und vor allem mit Österreich zu tun haben werde. Man darf ruhig sagen, daß die Seele dieser Aktion der Bundesgenosse Rußlands, der König von Preußen, war. Die Motive, die ihn dabei leiteten, hat er in seinen Memoiren mit aller Klarheit festgestellt. Preußen hatte erstens zu fürchten, daß sein Bundesgenosse nach den überraschenden Erfolgen seiner Waffen

[1]) Friedrich an Katharina, 14. September 1770, Sbornik, 20, S. 274 ff.

[2]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 59 ff.

[3]) Politische Korrespondenz Katharina II., 6, Sbornik, 97, S. 246 ff. S. 289. Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, S. 155 ff.

zu mächtig werde und es mit der Zeit so wie Polen behandle.[1]) Preußen hatte kein Interesse daran, daß die Macht des türkischen Reiches, das ihm vielleicht zu Diversionen gegen Österreich oder Rußland nützlich sein konnte, vollständig vernichtet werde.[2]) Preußen hatte zu befürchten, daß die beiden Kaisermächte sich in der türkischen Frage nähern und einigen und daß die Folge dieser Einigung unter Umständen auch ihm gegenüber sich fühlbar mache.[3]) Um dieser letzteren Eventualität vorzubeugen, die nicht aus dem Bereiche der Möglichkeit lag, da es in Petersburg unter den einflußreichen Persönlichkeiten viele gab, die mit dem preußischen Bündnisse unzufrieden waren und die darauf hinwiesen, daß Rußland, mit Österreich verbündet, entweder gar nicht in einen Türkenkrieg verwickelt oder wenn ja, durch eine Diversion des letzteren eine bedeutend leichtere Aufgabe zu lösen gehabt hätte,[4]) war sein Entschluß rasch gefaßt: Rußland zwar in seinem Siegeslaufe nicht aufzuhalten, seine Bundespflicht zu erfüllen, aber von allem Anfange dahin zu trachten, daß auch Preußen seinen Anteil an der Beute erhalte, war sein erster Entschluß.[5]) In einem Briefe an seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, hat er dies mit den Worten ausgesprochen: „Ich werde nicht sklavisch für ihre Vergrößerung arbeiten, ohne daß irgend etwas zu meinen Gunsten stipuliert ist.“[6]) Um die Vernichtung des türkischen Reiches aufzuhalten, dazu diente ihm die Intervention Österreichs und die gemeinsame Vermittlung mit diesem zwischen Rußland und der Pforte.[7]) Um aber ein Gegengewicht gegen Rußlands Übermacht zu erhalten, dazu diente ihm eine gewisse Annäherung an den alten Rivalen Österreich.[8]) Bei allem war er aber immer bestrebt, all das zu erreichen, ohne das Schwert ziehen zu müssen und seinem Lande die Schrecken eines neuen Krieges unbedingt zu ersparen.

Eine unbefangene Prüfung der bereits vorliegenden diplomatischen Akten Österreichs, Preußens und Rußlands ergibt, daß Friedrich in meisterhafter Weise sein Ziel verfolgt und erreicht hat. Ihm gegenüber waren die österreichischen und russischen Diplomaten

---

[1]) Œuvres VI, S. 24.
[2]) Ibid. VI, S. 27.
[3]) Ibid. VI, S. 39.
[4]) Solovjev, 28, S. 83.
[5]) Œuvres VI, S. 26.
[6]) Arneth, Maria Theresia, 8, S. 272.
[7]) Œuvres VI, S. 27.
[8]) Ibid. VI, S. 24.

nur Stümper. Der Theoretiker Kaunitz wurde von dem preußischen Praktiker vollständig besiegt. Und selbst der verschlagene Panin mußte, mochte er sich noch so wehren, dorthin gehen, wo ihn Friedrich haben wollte. Auch gegenüber den widerspruchsvollen und komplizierten Plänen Josefs II., der damals schon neben Maria Theresia und Kaunitz eine bedeutende Rolle spielte, sticht grell die einfache und klare Politik des Preußenkönigs ab. Nur die große Kaiserin Maria Theresia hält in ihrer klaren Auffassung dessen, was Österreichs Interesse sei und ihm fromme, ihrem großen Gegner die Wage, wenn sie auch als Feindin jeder Doppelzüngigkeit und überzeugte Vertreterin des Grundsatzes, daß Treu und Glauben auch in den Beziehungen der Mächte beobachtet werden müßte, nicht jene Mittel anwenden wollte, wie dieser und wie ihr Kaunitz und ihr Sohn oftmals rieten. Die österreichische Politik jener Tage ist allerdings nur eine Resultierende der verschiedenartigen Bestrebungen dieser drei Personen, der Kaiserin, ihres Sohnes und ihres leitenden Ministers, und nicht der einheitliche Ausdruck des Wollens einer Persönlichkeit.

Am Beginne des Jahres 1769 war es Friedrich gelungen, den russischen Hof durch den Hinweis der durch ihn eventuell notwendigen Rückendeckung dazu zu bewegen, daß er an Stelle des vereinbarten Truppenkontingentes sich mit den für einen Türkenkrieg vorgesehenen jährlichen Subsidien im Betrage von 400000 Rubel oder 480000 Taler zufriedengebe. Er unterließ es nicht, dabei darauf hinzuweisen, daß er, während Rußland niemals vom Wiener Hofe eine wirkliche Hilfe gegen die Pforte im Kriegsfalle erhalten hätte, diese Hilfe in der für die Kaiserin vorteilhaftesten Art leiste.[1]) Aber der sparsame König war entschlossen, diese schweren Geldopfer nicht ohne Nutzen für sein Land zu bringen. So erhält Solms schon am 2. Februar 1769 den Auftrag, Panin das angebliche Projekt des Grafen Lynar vorzulegen, das dahin ging, daß Rußland Österreich für seine Hilfe gegen die Türken Lemberg und Gebiet und die Zips, Preußen Polnisch-Preußen mit Ermeland und dem Protektorat über Danzig gebe, sich selber aber für seine Kriegskosten auch einen Teil Polens nehme, wodurch jeder Gegensatz zwischen Preußen und Österreich schwinden und beide einträchtig Rußland gegen die Türken Hilfe leisten würden.[2]) Aber Panin war nicht gesonnen, auf diesen Plan einzugehen. Auch er war der Ansicht,

[1]) Solms an Friedrich, 17. Januar 1769, Friedrich an Solms, 21. Januar 1769. Sbornik, 37, S. 195 f., 201.

[2]) Sbornik, 37, S. 205.

daß ein Zusammenwirken mit Preußen und Österreich den Frieden sichern würde, aber er wollte, daß Österreich zur Vertreibung der Türken aus Europa beitrage und sich seinen Teil aus der türkischen Beute hole, während Friedrich sich mit dem unwiderruflichen Verzicht Österreichs auf Schlesien, eventuell der Angliederung Polnisch-Preußens und Ermelands zufrieden geben könnte.[1]) Wirklich beauftragte Panin den russischen Gesandten Fürsten Golicyn, den Staatskanzler am 11. Mai an den Bundesvertrag von 1746 beziehungsweise die Erneuerung des die Türken betreffenden Artikels von 1753 zu erinnern und zu behaupten, daß die Beistandspflicht Österreichs auch für den gegenwärtigen Krieg bestehe. Zugleich hatte Golicyn die Frage vorzulegen, was Österreich tun werde, wenn Preußen seinem Verbündeten die vertragsmäßig bedungene Truppenhilfe leiste, und ob Österreich, wenn die polnischen Konföderierten den polnischen Thron für erledigt erklären sollten, sich vielleicht entschließen werde, einen sächsischen Prinzen in Polen, eventuell mit den Waffen, zu unterstützen. Kaunitz antwortete drei Tage später mit Zustimmung der Kaiserin, der Vertrag von 1746 sei durch die Haltung Rußlands 1762 zerrissen worden. Außerdem bestehe zwischen ihr und der Pforte Friede. Maria Theresia sei daher entschlossen, strengste Neutralität zu beobachten. Was die preußische Hilfeleistung an Rußland betreffe, werde sie sich derselben nicht widersetzen, nur könnte sie die etwaige Absendung preußischer Truppen nach Polen nicht gleichgültig betrachten. In die inneren Angelegenheiten Polens wolle sie sich in keiner Weise, ebensowenig wie in eine Unternehmung zur Herbeiführung einer neuen Königswahl mischen.[2]) An dieser Antwort war nichts auszusetzen. Auch Rußland konnte darauf nichts erwidern; nur dem preußischen Gesandten Solms gegenüber hatte Panin die Stirne, zu behaupten, daß Österreich kein Recht habe, die Bundeshilfe zu verweigern, weil diese auf der gesonderten Konvention von 1753 und nicht auf einem Artikel des Bundesvertrages von 1746 beruhe. Nun war aber diese Konvention nichts anderes als die Wiederholung des Articulus secretissimus des Bundesvertrages von 1746!

Dieser diplomatische Zwischenfall zeigte Friedrich, wie sehr Rußland nach einer Erneuerung des Bündnisses mit Österreich Verlangen trage. Dieser Gefahr galt es zu begegnen. Dazu war er

---

[1]) Sbornik, 37, S. 215 f.

[2]) Arneth, 8, S. 172 f.

verstimmt, daß die von ihm mit Rücksicht auf diese Gefahr schon seit Ende 1768 betriebene Erneuerung seines Bündnisvertrages, der bezeichnenderweise erst 1772 ablief, in Petersburg hinausgeschoben werde. Endlich hatte ihn die Ablehnung des Lynarschen Projektes verletzt und ihm gezeigt, wie wenig der Bundesgenosse geneigt war, auch seinen Wünschen entgegenzukommen. Seine Freundschaft in ihrem Werte zu steigern, bot sich ihm bald eine Gelegenheit. Es war dies eine Annäherung an Österreich, die nur so weit gehen sollte, als sie seinem Zwecke entsprach. Dazu sollte die von Josef II. schon längst geplante, seit dem Ausbruch des Krieges übrigens auch von Maria Theresia gern gesehene Zusammenkunft mit dem König beitragen, die Ende August 1769 in Neiße stattfand. Hier konnte sich Friedrich nicht genug tun, den Kaiser von der Furchtbarkeit Rußlands zu überzeugen, das im Zaume zu halten man einst der ganzen Kraft Europas bedürfen werde. Von der Widerstandskraft der Türken hatte er die schlechteste Meinung, und da ja Preußen an ihrer Erhaltung ein Interesse hatte, suchte er den Kaiser zu bereden, daß Österreich sich bemühen müsse, mit der Vermittlung betraut zu werden, damit Rußland nicht zu große Forderungen an die Pforte stelle. Die Pforte müßte diese begehren, weil von seiten Rußlands dies niemals geschehen werde.[1]) Friedrich konnte mit dem Erfolge dieser Reise zufrieden sein. Er hatte Österreich auf die Gefahren, die Rußlands Vergrößerung mit sich bringen werde, nachdrücklich aufmerksam gemacht. Wenn man auch in Wien ihnen gegenüber nicht blind war, so konnte doch eine solche Warnung aus dem Munde des russischen Bundesgenossen, der noch dazu betonte, wie teuer ihm das Bündnis zu stehen komme und wie lästig es ihm oft falle, nicht ohne tiefen Eindruck bleiben. Außerdem war es ihm gelungen, durch die Österreich nahegelegte Friedensvermittlung einem etwaigen Zusammengehen Österreichs und Rußlands vorzubeugen und damit auch die Pforte vor einem Zusammenbruche zu retten. Damit hatte er geschickt die Maschen zu dem Netze geknüpft, in dem Rußland und Österreich sich verfangen sollten. Noch von Breslau aus beeilte er sich gleich nach der Zusammenkunft durch Solms seine Bundesgenossin über diese zu beruhigen. Er lobte die Liebenswürdigkeit des Kaisers und versäumte nicht, der ehrgeizigen Carin mitzuteilen, daß der Kaiser sie ein „Gran cervello di Regina" genannt habe. Über den Inhalt

---

[1]) Arneth, 8, S. 174, 182 f.

der Besprechungen teilte er selbstverständlich der Carin nichts mit, außer daß der Kaiser ihm gesagt hätte, er hätte für immer auf Schlesien vergessen. Um das letzte Mißtrauen schwinden zu machen, schildert er ihr den Kaiser als äußerst ehrgeizigen Mann, der unter den Fesseln, die ihm noch auferlegt, schwer leide. Er wisse nicht, ob er seine Blicke auf Venedig, Bayern, Schweden oder Lothringen gerichtet habe.[1]) Die Carin war über seine offenen Mitteilungen, wie Panin dies Solms mitteilte, außerordentlich gerührt.[2]) Die Verhandlungen kamen nun in Fluß, und am 23. Oktober wurde in Petersburg das Bündnis zwischen Rußland und Preußen auf weitere acht Jahre, vom 31. März 1772 an gerechnet, verlängert.[3]) So hatte Friedrich durch die Zusammenkunft mit dem Kaiser auch in Petersburg sein Ziel erreicht.

Nach den Ermahnungen Friedrichs war man in Wien wirklich bestrebt, dem Kriege zwischen Rußland und der Pforte baldigst durch einen Frieden ein Ende zu bereiten. Man war daher bemüht, die Pforte dem Gedanken einer österreichischen Friedensvermittlung zugänglich zu machen. Während Choiseul in unglaublicher Verblendung die Fortdauer des Krieges für einige Jahre wünschte, damit sich die Gegner gegenseitig schwächen, war sich Kaunitz darüber nicht im Zweifel, daß auf einen Erfolg der türkischen Waffen nicht zu rechnen und bei weiteren russischen Siegen die Friedensbedingungen um so drückender für die Pforte und der Machtzuwachs Rußlands für seine Nachbarn um so gefährlicher werde. Österreich war gerade damals ausgezeichnet an der Pforte vertreten. Brognard, dessen geistige Fähigkeiten vieles zu wünschen übrig ließen und der außerdem noch nach der Mißhandlung seiner Frau, die den Auszug der heiligen Fahne mitansehen wollte und dabei vom fanatischen Pöbel überfallen wurde, sich nicht mit der Würde benahm, die er seiner Stellung schuldig war, war gestorben, ehe man ihn noch abberufen konnte. An seine Stelle schickte Kaunitz den damals noch jungen, später so berühmten talentvollen Franz Maria Thugut. Thugut traf Anfang September 1769 in Konstantinopel ein. Um dem österreichischen Vermittlungsantrag entsprechenden Nachdruck zu verleihen, wurden die in Siebenbürgen stehenden kaiserlichen Truppen verstärkt. Thugut wurde nun beauftragt, zugleich mit dem Anerbieten der Friedensvermittlung die Pforte zu verständigen, daß diese Demonstration nicht

[1]) Sbornik, 37, S. 241 f.

[2]) Ibid., 37, S. 245.

[3]) Martens, 6, S. 48 ff.

gegen sie gerichtet sei, sondern daß man die Fortschritte der Russen und insbesondere die Besetzung der Moldau nicht mehr mit gleichgültigen Augen betrachten könnte. Man gab aber zu verstehen, daß diese und jede andere Maßregel erfolglos bleiben würde, wenn sie nicht vom Könige von Preußen unterstützt würde; die Pforte möge daher auch diesen dazu bewegen. Der Sultan wollte aber damals vor den Niederlagen des Jahres 1770 von einem Frieden nichts wissen. Österreich möge mit ihr gemeinsame Sache gegen Rußland machen, war die Antwort der Pforte,[1]) wobei sie es an schmeichelhaften Anerbietungen nicht fehlen ließ.

Hatte in Rußland schon die Verweigerung der Zulassung eines russischen Konsuls in Triest, der für den Bedarf der Flotte im Archipelagus sorgen sollte, verstimmt, der die Carin zu der ungerechten Bemerkung verleitete, wenn Österreich folgerichtig handle, müßte es auch den russischen Gesandten wegjagen und Rußland den Krieg erklären,[2]) so wurde man auf die Nachricht von österreichischen Truppenbewegungen in Siebenbürgen beunruhigt. Golicyn erhielt den Auftrag, in Wien anzufragen, welchem Zwecke diese Truppenansammlungen dienen. Der Wiener Hof habe doch kein Interesse, die Fortschritte der russischen Waffen gegen die Türken, die ja auch sein ewiger Feind seien, zu hemmen. Golicyn sollte vom Staatskanzler eine Erklärung verlangen, daß Österreich weder offen noch geheim die russischen Fortschritte hemmen und strenge, unverbrüchliche Neutralität beobachten werde.[3]) Kaunitz antwortete, die Truppenkonzentrierungen dienten nur der Erhaltung der Neutralität; aber in einem privaten Gespräche machte er den russischen Gesandten aufmerksam, daß die Mächte an dem Gleichgewichte im Oriente ein Interesse haben und der Wiener Hof ein scharfes Auge auf dessen Erhaltung richten werde. Ob die Carin wirklich damals schon mit Bedauern zur Einsicht kam, daß ihre Hoffnung, auf den Trümmern des osmanischen Reiches sich ein Denkmal ihres Ruhmes zu errichten, durch diese Nachrichten Golicyns und die Ratschläge Friedrichs unerfüllbar bleiben werde,[4]) sei dahin-

[1]) Arneth, 8, S. 199—207.

[2]) Politische Korrespondenz Katharina II., 6, Sbornik, 97, S. 39. Friedrich ließ übrigens durch seinen Gesandten in Petersburg wissen, daß nach seiner Anschauung die russische Klage unberechtigt sei und Kaunitz mit Berufung auf Österreichs Neutralität zu dieser Ablehnung berechtigt war. Sbornik, 37, S. 279.

[3]) Sbornik, 97, S. 58 ff.

[4]) Solms an Friedrich, 12. Juni 1770, Sbornik, 37, S. 297 f.

gestellt. Friedrich hatte, da seine Bemühungen, Rußland zu Friedensverhandlungen mit der Pforte zu bewegen, in Petersburg keine Berücksichtigung fanden, schon Ende Mai 1770 ziemlich unwirsch seinem Gesandten Solms geschrieben, er sehe, daß die Kaiserin von Rußland leichtsinnig ganz Europa in Flammen setzen und einen allgemeinen Krieg hervorrufen wolle. Er drängte auf rasche Antwort, ob Rußland Friedensverhandlungen mit der Pforte wolle oder nicht. Um mehr Eindruck zu machen, teilte er mit, daß die Türken für die Hilfe Österreichs bereits Serbien angeboten hätten. Wenn sie aber noch Belgrad dazu geben, dann stehe er für nichts. Unterdessen könnten einige Worte zugunsten des Friedens, die er im Namen der Carin den Türken übermitteln würde, diese Bewegung zum Stillstand bringen. Es sei aber an der Zeit, zurückhaltender in den militärischen Operationen zu sein, denn in Wien sei man fest entschlossen, das Gleichgewicht im Oriente, wie man dies nenne, zu erhalten.[1]) Zwei Wochen später suchte er die Kriegslust des Petersburger Hofes mit der Mitteilung zu dämpfen, sein Wiener Gesandter habe ihm öfters schon berichtet, daß Österreich nicht ruhig zusehen würde, wenn Rußland nach Beendigung des Krieges die Moldau und Walachei für sich behielte.[2]) Übrigens war man in Petersburg sich damals schon im klaren darüber, daß hier der Widerstand des Wiener Hofes einsetzen werde. In einer geheimen Instruktion für Alexej Nariškin, der zu dem Könige von Sardinien geschickt wurde, heißt es von dem Wiener Hofe, er sehe mit Mißgunst auf die Erfolge der russischen Waffen und fürchte, daß Rußland die gemachten Eroberungen, namentlich die Moldau und Walachei, für sich behalte. Rußland würde dadurch zu Österreichs unmittelbarem Nachbar, woraus mit der Zeit diesem viele Mühen mit Rücksicht auf seine benachbarten Untertanen gleichen Glaubens erwachsen könnten. Deshalb habe der Wiener Hof die Nachbarschaft und den Einfluß Rußlands in den europäischen Angelegenheiten mehr zu fürchten als die der Türken.[3])

Bei der Unnachgiebigkeit des Petersburger Hofes in der Friedensfrage hielt es nun Friedrich schon frühzeitig für angezeigt,

---

[1]) Sbornik, 37, S. 295 f.

[2]) Ibid., S. 299.

[3]) Sbornik, 97, S. 70. Diese Instruktion, die von Katharinas Hand herrührte, wurde vor dem 13. Juni verfaßt, also früher, als Friedrich über die Haltung des Wiener Hofes bezüglich der Moldau und Walachei an Solms schrieb.

dem Kaiser den Gegenbesuch noch im laufenden Jahre zu machen. Schon Mitte Juni hat er in Petersburg davon Mitteilung machen lassen und beruhigend hinzugefügt, er wolle dabei noch mehr in die Absichten und Vorschläge des Wiener Hofes Einblick gewinnen.[1]) Die Carin ließ ihm antworten, sie sei überzeugt, daß sein Besuch entscheidende Folgen nicht nur für Rußland, sondern für ganz Europa überhaupt haben werde, denn die Aufklärungen, die er dem Kaiser und dieser seiner Mutter übermitteln werde, dürften die zukünftigen Schritte und Handlungen des Wiener Hofes bestimmen. Was aber den Anlaß zum Kriege betreffe, ließ Panin sagen, dürfe man, wenn der Wiener Hof keinen anderen Anlaß zu kriegerischen Maßnahmen habe, als weil Rußland beabsichtige, die Moldau und die Walachei für sich zu behalten, hoffen, daß es überhaupt dazu nicht kommen werde, da die Kaiserin nicht diese Absicht hätte.[2]) Trotzdem am 8. April die Carin die Abgeordneten der Moldau und Walachei in feierlicher Audienz empfangen und ihre Unterwerfung gnädig entgegengenommen hatte,[3]) hatte man in diesem Punkte also schon nachgegeben. Die Vorstellungen des preußischen Bundesgenossen mögen dabei nicht ohne Einfluß gewesen sein. Es war ein erster Erfolg bei der Lösung der schwierigen Aufgabe, die Friedrich II. sich gestellt.

Als aber Friedrich Anfang September 1770 in Neustadt mit dem Kaiser und Kaunitz zusammentraf, hatten sich inzwischen Dinge ereignet, von denen er befürchten mußte, daß sie den Frieden, wie er ihn wünschte, schwer möglich machen dürften. Als Kaunitz, der diesmal den Kaiser zur Zusammenkunft begleiten sollte, eben nach Neustadt aufbrechen wollte, erhielt er von Thugut Bericht über die Siege der Russen an der Larga, am Kagul und bei Tschesme, wie auch, daß die eingeschüchterte Pforte nun selbst Österreichs Friedensvermittlung anrief. Nach seiner Meinung kam nun alles darauf an, wie der König von Preußen sich zu der neuen Gestaltung der Dinge verhalten werde. Friedrich gab auch gleich am Beginne der Unterredung mit Kaunitz — der Kaiser nahm diesmal an den Verhandlungen keinen Anteil — dem sehnlichsten Wunsche Ausdruck, daß die Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte bald zur Tat werde. Er wünsche dies nicht so sehr im eigenen Interesse als in dem Österreichs, denn dieses müßte sich einem Übergange der Russen über die

[1]) Sbornik, 37, S. 300.

[2]) Solms an Friedrich, 6. Juli 1770, Sbornik, 37, S. 306.

[3]) Engel, Geschichte der Moldau und Walachei, 2, S. 30.

Donau mit den Waffen in der Hand widersetzen. Dadurch könnte ein allgemeiner Krieg heraufbeschworen werden. Deshalb müßte das äußerste aufgeboten werden, damit der Friede noch im Winter zustande komme und verhindert werde, daß die Pforte sich noch zu einem Feldzug genötigt sehe. Wäre dies der Fall, so würde die Pforte unfehlbar völlig unterliegen und Österreich müßte zu ihrem Schutze die Waffen ergreifen. Friedrich tat, als ob er es nicht für schwer hielte, zum Frieden zu gelangen. Nach seiner Meinung würden sich die Russen mit Asow begnügen und die Türken könnten ihnen als die Angreifer den Ersatz der Kriegskosten nicht verweigern. Bezüglich der Moldau und Walachei würde Rußland zufrieden sein, wenn diese unter unabhängige Hospodare gestellt würden. Kaunitz war mit dieser Auffassung des Königs nicht zufrieden. Er meinte, Österreich würde sich nicht nur der Vernichtung des osmanischen Reiches, sondern auch der Abtrennung großer Provinzen widersetzen und dessentwillen, sei es allein oder mit der Pforte, sogar einen Krieg führen. In einem späteren Gespräche suchte Kaunitz den König darüber zu beruhigen, daß Österreich mit Rußland ein Bündnis zu suchen beabsichtige, das ihm Anlaß zum Mißtrauen geben könnte. Als der König, hierüber befriedigt, im weiteren Verlaufe des Gespräches Kaunitz noch einmal beschwor, an einer baldigen Wiederherstellung des Friedens tatkräftig mitzuwirken, antwortete ihm dieser, daß er sich gewiß bemühen werde, daß aber niemand in Europa größeren Einfluß auf die Kaiserin Katharina besitze als der König von Preußen. Nur durch ihn könnte Rußland bewogen werden, die Hand zum Frieden zu bieten, doch werde er sich entschließen müssen, in Petersburg eine entschiedenere Sprache zu führen als bisher. Tue er dies nicht, dann werde der Friede nicht zustande kommen, weil die Pforte auf die Bedingungen nicht eingehe, oder er werde unter Bedingungen geschlossen, die, weil ungünstig für die Türkei, das Gleichgewicht zwischen den beiden Staaten zerstöre und damit Österreichs Sicherheit bedrohe. Der König müßte daher nicht nur durch eindringliche Vorstellungen, wenn nötig sogar durch noch energischere Mittel die Carin dazu bestimmen, die Friedensvermittlung Preußens und Österreichs anzunehmen und zu begehren. Wenn sie dem auszuweichen bestrebt sein werde, dann müßte man annehmen, daß sie es auf das Äußerste ankommen lassen wolle, und Österreich müßte dann seine Maßregeln treffen, um Rußland größere Mäßigung aufzuerlegen. Friedrich stimmte Kaunitz in allem zu; aber Kaunitz kenne die Carin nicht so gut wie er.

Sie sei sehr hochmütig, sehr ehrgeizig, sehr eitel und infolgedessen schwer zu leiten. Man müsse sie daher sehr vorsichtig behandeln. „Aber liefern Sie mir die Waffen, deren ich mich bedienen könnte, um ihr Furcht einzujagen." Österreich sollte, das war Friedrichs Vorschlag, dem russischen Oberbefehlshaber bedeuten, man rechne darauf, daß er die Donau nicht überschreiten werde. Oder Frankreich sollte mit einer solchen Erklärung hervortreten und erklären, Österreich würde, wenn sie unbeachtet bliebe, mit Rußland Krieg führen und von Frankreich mit 100000 Mann unterstützt werden. Man möge ihn ermächtigen, dies nach Petersburg zu melden; eine solche Mitteilung werde dort gewiß eine tiefe Wirkung hervorbringen. Kaunitz war entschieden dagegen und bezeichnete diesen Vorschlag an Maria Theresia direkt als „kindische Ideen". Man dürfe niemals drohen, meinte er, ohne im voraus entschlossen zu sein, die Drohungen zu verwirklichen. Der bloße Übergang über die Donau würde noch keine genügende Ursache bieten, Österreich zum Bruche mit Rußland zu bewegen. Den zweiten Vorschlag, die Erklärung Frankreichs, würde Rußland als einen Scherz betrachten und darauf nicht eingehen. Kaunitz riet dafür dem Könige, wenn er der Carin ohnedies über die Zusammenkunft berichte, ihr mitzuteilen, daß er gleich dem Kaiser die Aufforderung der Pforte zur Friedensvermittlung erhalten hätte; sei ihr das angenehm, so würde er sich derselben gemeinsam mit Österreich unterziehen. Friedrich stimmte dem zu. In diesem Gespräche mit Kaunitz entrang sich Friedrich übrigens das Geständnis, es könnte eines Tages so weit kommen, daß Rußland ihn zwänge, sich mit Österreich zu vereinigen, um jenes reißende Anwachsen der Macht Rußlands zu hemmen, das die übrigen Staaten zu überfluten drohe.[1])

In Petersburg, wo man bereits Rumjancev zur Einleitung von Friedensverhandlungen mit dem Großwesir beauftragt hatte,[2]) um der Friedensvermittlung, für die ja Friedrich schon längst Stimmung gemacht hatte, auszuweichen, erlitt das Schreiben Friedrichs II. vom 14. September ungeschminkte Ablehnung. Vor allem müßte Obrêskov zuerst freigelassen werden, damit sich nicht wiederhole, was unter Peter dem Großen nach dem Pruther Frieden geschehen, daß der russische Gesandte abwechselnd je nach dem Stande der Verhandlungen freigelassen oder eingekerkert werde. Die Ver-

[1]) Arneth, 8, S. 208—222, passim.

[2]) Politische Korrespondenz Katharina II., 6, Sbornik, 97, S. 139 ff.

mittlung aber wurde mit Hinweis auf England, das Rußland nicht nur von Beginn des Krieges seine guten Dienste angeboten, sondern auch bei der Expedition der russischen Flotte seine wertvolle Unterstützung geliehen, abgelehnt, weil man England nicht ausschließen könne. Übrigens sei auch zu befürchten, daß durch den Wiener Hof das Rußland so feindliche Frankreich hereingezogen werde.[1]) Friedrich hatte nach der Neustädter Zusammenkunft in Petersburg mitgeteilt, er glaube nicht, daß der Wiener Hof, wenn man nur die Moldau und Walachei unter türkischer Oberherrschaft belasse, den übrigen Friedensbedingungen sich widersetzen werde.[2]) Aber in Petersburg war man nicht geneigt, auf diese Stimme zu hören.

Als Rumjancev aus Konstantinopel die Antwort erhielt, der Sultan habe sich bereits an Österreich und Preußen um ihre Vermittlung gewandt und erwarte deren Äußerung, sah man sich in Petersburg doch genötigt, wenigstens in der Frage der Friedensvermittlung einzulenken.[3]) Am 20. Dezember richtete Katharina an Friedrich ein Schreiben, worin sie ihm die Friedensbedingungen mitteilte, die denen in der Reichsratssitzung vom 27. September von Panin vorgelegten entsprachen, nur daß noch die Abtretung der beiden Kabardeien im Gebiete des Kuban gefordert wurden. Wenn der König überzeugt sei, daß den Wiener Hof seine frühere Voreingenommenheit gegen Rußland nicht mehr beherrsche, könne er sie diesem mitteilen. Die Carin fügte noch hinzu, daß eine Wendung in der Politik Österreichs zu Preußen und Rußland die natürliche Lage in Deutschland wiederherstellen würde, wobei Österreich statt seiner Absichten auf Besitzungen des Königs durch andere Aussichten seine Befriedigung finden könnte.[4]) Dieser Brief erregte die volle Unzufriedenheit des Königs. Die Haare seien ihm zu Berg gestanden, als er diese Friedensbedingungen Rußlands las, schrieb er an seinen Bruder Heinrich; er werde sich niemals entschließen, sie den Türken oder Österreichern mitzuteilen, denn sie könnten diese wirklich nicht annehmen.[5]) Das letztere schrieb er auch der Carin. Sie könne sich doch nicht verhehlen, daß es unmöglich sei, den Wiener Hof zu nötigen, diese Bedin-

---

[1]) Note an Solms, 10. Oktober 1770, ibid., Sbornik 97, S. 150 ff. Katharina an Friedrich II., 9. September 1770, Sbornik 20, S. 279 ff.

[2]) Friedrich an Solms, eingelangt 24. September 1770, Sbornik, 37, S. 309.

[3]) Solovjev, 28, S. 170.

[4]) Sbornik, 20, S. 284 ff.

[5]) Œuvres, XXVI, S. 344.

gungen zu vertreten. Weder die Türken, noch die Österreicher würden jemals der Abtretung der Moldau und Walachei und einer Insel im Archipelagus zustimmen. Der Wiener Hof vertrete das Prinzip, das Gleichgewicht im Oriente aufrechtzuerhalten. Die Türkei sei für Österreich wegen ihrer Schwäche der beste Nachbar, den es sich wünschen könne, habe ihm jüngst der bei ihm eben erst eingetroffene österreichische Gesandte Baron van Swieten gesagt. Der König glaube die Gedanken des Wiener Hofes gut zu kennen, wenn er sage, Österreich werde eher den Krieg erklären als erlauben, daß in den Verhältnissen der Moldau und Walachei eine Änderung eintrete. Der Besitz einer Insel im Archipelagus durch Rußland wäre für Österreich und Italien mißtrauenerweckend. Es sei vergeblich, den Wiener Hof durch Anerbietungen zu ködern, dieser werde von seinem Prinzipe nicht abgehen. Der russische Hof möge sich durch seinen Gesandten selbst bei Kaunitz von der Richtigkeit dieser Anschauungen überzeugen. Was die Türkei betreffe, so werde sie, bevor sie die Moldau und Walachei aufgebe und der Unabhängigkeit der Tataren zustimme, sich eher, wie er glaube, Österreich in die Arme werfen und diesem Belgrad und alles, was es ihm im letzten Kriege abgenommen, anbieten. Alles, was die Carin hoffen könne ohne Widerstand zu erhalten, seien der Besitz der beiden Kabardeien, Asow und Gebiet und die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere; auf Grund dessen sei der König bereit, die Friedensvermittlung zu übernehmen.[1]) Das war nun mit Ausnahme des letzten Punktes nicht viel, was Rußland als Erfolg seiner großen Siege zugestanden werden sollte. Die Carin hob in ihrer Antwort an den König dies auch hervor. Die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere entspräche nur dem Friedenszustand beider Völker. Rußland habe sich in diesem Punkte bisher nur deshalb Einschränkungen auferlegt, um aus Liebe zum Frieden dem barbarischen Vorurteile der Pforte zu schmeicheln. Die Carin betonte dabei, daß sie aber auch ein Recht auf Entschädigung habe. Das sei die Sequestration der Moldau und Walachei, und nur aus Uneigennützigkeit sei sie bereit, darauf zu verzichten, wenn diese Fürstentümer als unabhängig erklärt würden. Der Wiener Hof hätte keinen Anlaß, sich diesbezüglich auf die Schädigung seiner Interessen zu berufen, denn Rußland rücke seine Grenzen nicht um einen Fuß breit vor und Österreich müßte noch zufriedener sein, wenn statt des schwachen

[1]) Sbornik, 20, S. 290 ff.

Nachbarn ein noch schwächerer, die beiden Fürstentümer, trete. Was die Türken betreffe, glaube sie nicht, daß sie der Fürstentümer wegen, die schwer wiederzuerobern seien, Belgrad abtrete, das sie noch besitze, denn es frage sich, was ihr lieber wäre, die Vergrößerung Rußlands oder die Österreichs. Auch die Behauptung Friedrichs, daß Österreich das Prinzip des Gleichgewichtes auf jeden Fall aufrechtzuerhalten bestrebt sein werde, erregt ihren Zorn. Wer könne sagen, daß das Gleichgewicht nur vorhanden sei, wenn die türkische Grenze bis zum Dnjestr reiche, dann aber gestört sei, wenn sie nur bis an die Donau reiche? In der Frage der Unabhängigkeit der Tataren könne sie nicht nachgeben, weil diese es selbst verlangen; sie könne ihnen ihre Hilfe nicht verweigern. Die Unabhängigkeit der Tataren verringere nicht im geringsten die Macht der Pforte, Rußland hätte aber keinen Gewinn davon. Auch bezüglich der Insel im Archipelagus bleibt Katharina hart; sie wolle nur einen Stapelplatz für russische Waren und sei bereit, Bedingungen bezüglich der Stärke der Garnison und der Anzahl der Schiffe, die dort gehalten werden sollen, anzunehmen.[1]) Noch schärfer äußerte sich Katharina gegenüber Panin. „Es wäre wünschenswert, heißt es dort, daß man aufhöre, mir immer die bewaffnete oder erhobene Hand Österreichs zu zeigen, denn Rußland werde, angefallen, sich zu verteidigen wissen; es fürchte niemanden. Andererseits führen wir Friedensverhandlungen mit den Türken und nicht mit dem Wiener Hofe, mit dem wir nicht im Kriege stehen." Er solle sich kräftig widersetzen und keinen Schritt zurückweichen, dann werde alles gut enden.[2]) Diese Entschlossenheit der Kaiserin zeigt sich auch in einer Zuschrift an den Reichsrat vom Beginn des Januar 1771, in der es heißt, man möge von Österreich über seine Truppenansammlungen in der Nähe der russischen Armee kategorische Aufklärung fordern.[3])

Man hat gesagt, die Aufregung Friedrichs über das Ausmaß der russischen Friedensbedingung sei nur eine gekünstelte gewesen. Der Grund derselben sei der Hinweis gewesen, daß Rußland bereit sei, sich die Zustimmung Österreichs mit einem Gebietszuwachs für dieses zu erkaufen, während er, der Bundesgenosse, der Subsidien zu zahlen hatte, leer ausgehen sollte. Auch sei ihm die Annäherung Rußlands an Österreich nicht erwünscht gewesen.[4])

---

[1]) Katharina an Friedrich II., 30. Januar 1771, ibid., S. 297 ff.

[2]) Solovjev, 28, S. 211.

[3]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 72.

[4]) Arneth, 8, S. 272 f.; Solovjev, 28, S. 172 ff.

Das ist zum größten Teile richtig. Aber die Bedingungen Rußlands waren doch so weitgehende, daß Friedrich auch mit Recht seinem Minister Finkenstein schreiben konnte, es scheine ihm, daß Panin keine rechte Vorstellung weder von den Interessen der Herrscher Europas noch von ihrer Politik, noch von ihrer Macht hätte, was allerdings in seiner Stellung als Minister ein seltsamer Zustand der Täuschung wäre.[1]) Aber Friedrich gab die Partie nicht verloren. Die Hauptsache für Preußen war nach seiner Meinung, weder von Rußland noch von Österreich sich mitreißen zu lassen und seine Zustimmung zu nichts zu geben, was seinem Plane der Neutralität widerspreche, den er in jedem Falle und um jeden Preis festhalten wolle.[2]) Vor allem war es ihm darum zu tun, eine Entschädigung für die Subsidien zu erhalten, die er Rußland zu zahlen hatte. Vorläufig kam es ihm nur darauf an, „quelque petite partie de la Pologne" zu erhalten,[3]) im weiteren Verlaufe der Ereignisse hat er dann geschickt die Spannung zwischen Österreich und Rußland zu seinem Vorteile auszunutzen verstanden.

Aus dem Widerstreit der Meinungen zwischen Maria Theresia, Josef II. und Kaunitz war in Wien Ende 1770 der Beschluß erwachsen, sowohl in Berlin als in Konstantinopel den Entschluß der Kaiserin anzukündigen, eine Armee von 60000 Mann in Ungarn mit der Bestimmung zusammenzuziehen, die Russen von dem Übergange über die Donau abzuhalten, und wenn dieser trotzdem stattfände, gegen sie die Feindseligkeiten zu eröffnen. Thugut hatte der Pforte zu eröffnen, daß Österreich eher die Waffen gegen Rußland ergreifen werde, als ihren Untergang zu gestatten; zugleich sollte ihr der Abschluß einer Defensivallianz nahegelegt werden. Von Preußen verlangte man, es möge sich wenigstens zu völliger Neutralität verpflichten.[4]) War Friedrich nicht gesonnen, wie wir schon sahen, sich von Österreich oder Rußland vorläufig aus seiner zuwartenden Stellung hinausdrängen zu lassen, so war es vorauszusehen, daß der Antrag des Wiener Hofes seine Zustimmung nicht finden konnte.[5]) Anders die Pforte. Trotz der hochgespannten Bedingungen ging die Pforte auf die Anträge Thuguts wegen eines Bündnisses mit Freuden ein. Am 21. März konnte Thugut schon berichten, daß sie in der schwierigsten Forderung,

[1]) 4. Februar 1771, Sbornik, 37, S. 377.

[2]) Friedrich an Finkenstein, 7. Februar 1771, ibid., S. 383.

[3]) Ibid., S. 392, 397.

[4]) Arneth, 8, S. 268 f.

[5]) Ibid., S. 275.

der Abtretung der Walachei bis zur Aluta, auf persönliche Intervention des Sultans nachgegeben habe. Nur in der Frage der Subsidien war noch eine Einigung ausstehend.[1]) Als daher Graf Alexêj Orlov, der den Winter zu einer Reise nach Petersburg benützt hatte, auf dem Wege zur russischen Flotte im April in Wien eintraf und hier die russischen Friedensbedingungen mitteilte, fand er schroffe Ablehnung. Selbst das Angebot, die Fürstentümer Moldau und Walachei dem Prinzen Albert von Sachsen, einem Schwiegersohne Maria Theresias oder einem der Erzherzoge zuzuwenden, der damals dem Wiener Hofe unterbreitet wurde, fand keine günstige Aufnahme.[2]) Kaunitz hatte die Unabhängigkeit der Moldau, Walachei und der Tataren abgelehnt, bei den Tataren auf die Ansprüche ihres Herrscherhauses, dem Hause Osman auf den Thron zu folgen und auf ihre Gefährlichkeit für die österreichischen Gebiete, die sie nun mit ihren Einfällen heimsuchen könnten, hingewiesen. In der ersten Aufregung war Panin dafür, die Moldau und Walachei dem Wiener Hofe zu übergeben, damit dieser, der geknechtete Christen nicht von ihrem Joche befreien wolle, sie selbst den Türken übergebe und dies vor Gott und der Nachwelt verantworte.[3])

Hatte Panin sich gegenüber dem Plane Friedrichs, der auf eine Teilung Polens hinauslief, bisher ablehnend verhalten,[4]) so war er es jetzt, der nach der ablehnenden Haltung des Wiener Hofes gegenüber den Vorschlägen Rußlands diesen dem Reichsrate in der Sitzung vom 27. Mai zur Annahme empfahl.[5]) Friedrich hatte sein Ziel erreicht. Aber trotzdem war er nicht gesonnen, dafür sein Schwert zu ziehen; der Wiener Hof sollte deshalb zur Teilnahme an der Beute aufgefordert werden. Dies äußerte sich auch darin, daß er nicht aufhörte, in Petersburg darauf zu dringen, daß man die Moldau und Walachei der Pforte zurückgebe.[6]) Die Haltung des Wiener Hofes beunruhigte ja Friedrich sehr. Der Entschluß Österreichs, mit Rußland Krieg zu beginnen, schien ihm in nächste Nähe gerückt.[7]) Dazu hatten alle Annäherungsversuche Rußlands

---

[1]) Arneth, 8, S. 283 f.

[2]) Archiv des Reichsrates, 1, S. 80; Lobkowitz an Kaunitz, 12. April 1771, Sbornik, 109, S. 520 f.

[3]) Archiv des Reichsrates, 1, S. 81.

[4]) Solms an Friedrich, 12. März 1771, Sbornik, 37, S. 402 f.

[5]) Archiv des Reichsrates, 1, S. 83 f.

[6]) Sbornik, 37, S. 499.

[7]) Arneth, 8, S. 317.

in Wien schroffe Abweisung erfahren. Die Carin hatte im Laufe des Sommers selbst eine Denkschrift verfaßt, die Lobkowitz für seinen Hof mitgeteilt wurde und die österreichischen Einwendungen widerlegen sollte. Bemerkenswert darin ist ihre Auflehnung dagegen, daß man die Pforte in das europäische Gleichgewicht einbeziehe. „Die Stellung dieser Macht, deren Prinzip die Vernichtung der christlichen Staaten sei, würde in einem festen und beständigen System der christlichen Fürsten, dessen Grundlage die Erhaltung des Osmanischen Reiches bilde und mit ihrer eigenen Erhaltung verknüpft werde, eine unerhört günstige sein. Nachdem dieses Reich alle christlichen Besitzungen von Ägypten bis Zentraleuropa verschlungen habe, dürfe kein christlicher Herrscher daran denken, auch nur die geringste dieser Besitzungen zu befreien, und wenn er eine solche befreit, müßte er diese zurückgeben als ein der Türkei von der gesamten Christenheit garantiertes Gut. Und wie wird die Lage der Macht sein, die, wie mein Reich, mit ihr einen ebenso siegreichen wie gerechten Krieg geführt hat? Zufrieden mit dem eitlen Glanze eines Triumphes wird es sich zurückziehen, sich begnügend mit der Ehre, den Feind geschlagen und niedergeworfen zu haben, aber ohne gewagt zu haben, seine Beute zu berühren oder darüber zu verfügen, weil dieser Feind eben die Türkei sei! Die Christen behandeln sich in ihren Kriegen mit weniger Edelmut, obwohl sie, durch den Glauben vereint, immer für Freunde gehalten werden, nur gegenüber dem ewigen Feinde der Christenheit müsse man die ganze Größe des Gefühles zeigen.“ [1]) Katharina hatte recht. Aber Österreich war nicht die erste Macht, welche die Erhaltung des Osmanischen Reiches als Notwendigkeit zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes verkündet hatte. Es war dies Frankreich, das im Belgrader Frieden durch seine geschickte Diplomatie und die Fehler der Bundesgenossen seinen Willen durchsetzte. Österreich war vielleicht die erste Macht, die sich mit bewaffneter Hand dafür einzusetzen schien. Aber gegenüber den Mächten, die zwei Dezennien später ihm gegenüber dieselbe Stellung einnahmen, konnte es doch darauf hinweisen, daß seine Lebensinteressen durch seine geographische Lage ganz anders gefährdet wurden als etwa die Englands und Preußens.

[1]) Sbornik, 97, S. 391 f.

Zu dieser beunruhigenden Haltung des Wiener Hofes kamen noch die Erfolge der Russen im Kriegsjahre 1771. Zwar war Rumjancev, da ihm dazu die Mittel fehlten, nicht in der Lage, die Donau zu überschreiten. Das Jahr verging daher in kleinen, allerdings meist siegreichen Gefechten einzelner russischer Korps.[1]) Der neue Großwesir Silihdar Mohammed aber, der Chalil nach den Niederlagen an der Larga und am Kagul im Amte gefolgt war, war nicht in der Lage, zum Angriffe überzugehen, da seine Truppen auf allen Seiten ausrissen.[2]) Auch im Archipelagus war nichts von Bedeutung vorgefallen. Die Carin hatte Alexêj Orlov bei seinem Abgehen von Petersburg nur zur Aufgabe gestellt, erstens die Blokade der Dardanellen streng durchzuführen und dafür zu sorgen, daß von dieser Seite Konstantinopel die Zufuhr gesperrt und damit Unruhen in der türkischen Hauptstadt erzeugt werden, zweitens die Inseln und ihre Hilfsmittel der Pforte zu entziehen und die letzteren für die russische Flotte in Anspruch zu nehmen.[3]) Diese Aufgabe hat die russische Flotte auch erfüllt, wenn auch Konstantinopel dadurch noch immer nicht ausgehungert werden konnte. Alexêj Orlov gelang es übrigens bei seiner Anwesenheit in Petersburg die Carin zu überzeugen, daß die Erwerbung einer Insel im Archipelagus wegen des Widerstandes der übrigen Mächte und der großen Kosten der Erhaltung nicht wünschenswert sei. Die Carin gab nach, wenn sie auch dabei betonte, daß sie diese Erwerbung gewünscht hätte, damit die Türken immer ein Zeichen der russischen Erfolge in diesem Kriege vor Augen hätten und für die Zukunft Rußland gegenüber maßvoller auftreten, sowie als Basis des russischen Handels und der russischen Schiffahrt.[4]) Desto glanzvoller waren die Erfolge der zweiten Armee, deren Kommando an Stelle Peter Panins Fürst Vasilij Michailovič Dolgorukij im Dezember 1770 übernommen hatte. Dank der sorgfältigen Vorbereitung und der musterhaften Fürsorge für die Verproviantierung der Truppen und die Sicherung der Nachschubslinie war die schon so oft fehlgeschlagene Unternehmung in die Krim diesmal von vollem Erfolge gekrönt.[5]) Mitte Juli 1771 war die Krim tatsächlich im Besitze der Russen. Vor der an Zahl und Bestückung

---

[1]) Solovjev, 28, 216.

[2]) Hammer, 8, S. 385.

[3]) Sbornik, 1, S. 67 f.

[4]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 370 ff.

[5]) Maslovskij, Denkschriften zur Geschichte der Kriegskunst in Rußland, 2, S. 241 ff.

schwachen Flotte, da im Asowschen Meere kein Hafen zum Bau von größeren und tiefergehenden Schiffen vorhanden war, hatte die türkische Flotte, ohne einen Schuß zu wechseln, Reißaus genommen; so konnte die russische Flotte, die unter Admiral Sinjavin nicht wenig zum Gelingen der Operationen am Festlande beigetragen hatte, vom Hafen von Jenikale, Kertsch und den übrigen Häfen der Krim Besitz ergreifen.[1] Der Khan Selim-Geraj, den die Pforte nach den Niederlagen des Jahres 1770 an Stelle Kaplan-Gerajs ernannt hatte, floh nach Konstantinopel.[2] Die Mursen und Häupter der einzelnen Stämme kündigten nun Dolgorukij an, daß sie mit Rußland ewige Freundschaft halten und ein unauflösliches Bündnis eingehen wollen. Sie wählten Sahib-Geraj zum Khan und seinen Bruder Schahin-Geraj, der schon längst auf die Seite der Russen übergetreten war, zum Kalga.[3] Damit war Mitte August 1771 das längst erstrebte Ziel erreicht: Die Losreißung und Unabhängigkeit aller Tataren von der Pforte und der Besitz von Kertsch und Jenikale. Jetzt galt es nur, diesen Erfolg dauernd zu sichern.

Unter dem Eindrucke dieser Erfolge konnten natürlich die Mahnungen Friedrichs, nicht durch die Hartnäckigkeit in der Frage der Donaufürstentümer Österreich ganz in die Arme der Pforte zu treiben, auf keinen fruchtbaren Boden fallen. Vor dem allgemeinen Krieg, den Friedrich befürchtete, schreckte man jetzt in Petersburg nicht zurück. In der Sitzung des Reichsrates am 2. September sagte der Präsident des Kriegskolleges, General Graf Černyšev, es mache ihm den Eindruck, daß der König deshalb sich fürchte, dem Wiener Hof mit Festigkeit gegenüberzutreten, weil er glaube, daß Rußland nicht imstande sei, sich Österreich zu widersetzen. Deshalb habe er schon Vorbereitungen zur Aufstellung einer Armee von 50000 Mann zur Unterstützung der Armee in den Donaufürstentümern und gegen etwaige Operationen der Österreicher getroffen. Wenn der König das sehe, werde er auch nach den von ihm eingegangenen Verpflichtungen die entsprechenden Maßnahmen gegen Österreich treffen.[4] Aber Friedrich war nicht gesonnen, die Verpflichtungen, die er für den ihm zufallenden Teil Polens übernehmen sollte und die in der militäri-

[1] Vgl. die Berichte Sinjavins, Materialien zur Geschichte der russischen Flotte, 6, Nr. 369, S. 359 ff., Nr. 370, S. 361 ff., Nr. 373, S. 365 ff.

[2] Smirnov, 2, S. 134.

[3] Solovjev, 28, S. 225 f.

[4] Archiv des Reichsrats, 1, S. 104 f.

schen Unterstützung Rußlands gegen Österreich gipfelten, so leichten Herzens zu erfüllen. Da kam ein Ereignis, das ihm einen Ausweg aus der gefährlichen Lage zeigte. Maria Theresia, die zu allen kriegerischen Maßnahmen, die Kaunitz und ihr Sohn ihr abrangen, nur deshalb ihre Zustimmung gab, weil sie dabei bestimmt hoffte, daß diese einem Kriege vorbeugen, aber einen solchen nicht herbeiführen werden, hatte in einer Audienz, die sie am 5. September 1771 dem preußischen Gesandten Rhode gab, sich in ihren Gefühlen fortreißen lassen. Sie äußerte ihm gegenüber ihre Friedenssehnsucht und teilte ihm mit, daß sie einen Ausweg noch vor sich sehe, der darin bestünde, daß der König es auf sich nehme, Rußland von seinem Begehren der Abtretung der Moldau und Walachei abzubringen. Die Pforte aber möge er dazu bringen, daß sie auf Grund der übrigen Bedingungen Frieden schließe, denn es wäre ohnedies unmöglich, die Russen aus der Krim zu vertreiben.[1]) Friedrich, der nun mit Freuden sah, daß die Kaiserin viel weiter vom Kriegsgedanken entfernt sei, als nach den Maßnahmen ihrer Regierung und dem merklichen Säbelrasseln zu schließen war, gab ihr sofort die Versicherung, daß er wie sie den Frieden erhalten wolle. Die Kaiserin könne desto eher auf die Unabhängigkeit der Tataren eingehen, denn er garantiere ihr, daß Rußland niemals dieses barbarische Volk zwingen werde, sich ihm zu unterwerfen. Sie möge den Ton gegenüber Rußland etwas mildern, dann werde es ihnen gelingen, dieses zum Aufgeben der Moldau und Walachei zu bewegen.[2]) Er hat auch noch am selben Tage seinen Gesandten in Petersburg angewiesen, die Carin von neuem in diesem Sinne zu beeinflussen. Mit großer Klugheit vermied er es aber, dem Petersburger Hofe etwas von seiner Überzeugung, daß Österreich nicht zu den Waffen greifen werde, zu verraten.[3]) Im Gegenteil, er stellte die Lage, in die er durch die Abwehr der vereinten Kräfte Frankreichs und Österreichs kommen werde, in den grellsten Farben dar.[4]) Ja, er benutzte die angebliche Gefahr eines allgemeinen Krieges, um Rußland nahezulegen, die großen Opfer, die er in diesem zu bringen haben werde, durch die Einverleibung Danzigs in den ihm zufallenden Teil Polens aufzuwiegen.[5]) So heiß der Wunsch Friedrichs aber

[1]) Arneth, 8, S. 323.

[2]) Friedrich an Rhode, 15. September 1771, Sbornik, 37, S. 506.

[3]) Ibid., S. 508.

[4]) Ibid., S. 515.

[5]) Friedrich an Solms, 25. September 1771, ibid., S. 524.

war, sich in den Besitz dieser wichtigsten Handelsstadt Polens zu setzen, ebensowenig war man in Petersburg geneigt, dieses Opfer zu bringen. Das wirkte vielleicht auf Panin abkühlender als alle anderen Vorstellungen Friedrichs von der Gefahr eines allgemeinen Krieges.

Übrigens lenkte man in Wien ein. Der Staatskanzler, der durch den undiplomatischen Gefühlsausdruck seiner Herrin alle seine Pläne über den Haufen geworfen sah, gab nach. Vorsichtig und klug suchte er mit Rußland wieder den abgerissenen Faden anzuknüpfen.[1]) Auch in Petersburg ging man gern darauf ein, wenn man freilich noch lange mißtrauisch blieb. Panin selbst war es, der aus allgemeinen politischen Erwägungen und mit Rücksicht auf die im Herzen Rußlands wütende Pest, die die Hilfsmittel Rußlands schwer schädige, der Kaiserin empfahl, in der Frage der Moldau und Walachei nachzugeben.[2]) Das Mißtrauen gegen den Wiener Hof erhielt neue Nahrung, als Mitte Dezember die ersten Gerüchte von der am 6. Juli 1771 zwischen Österreich und der Pforte abgeschlossenen Konvention,[3]) deren Inhalt man Ende Januar 1772 bereits genauer aus Berlin erfuhr,[4]) aufflatterten. Die Carin ging in ihrem Unwillen über diesen Schritt des Wiener Hofes sogar so weit, daß sie Solms gegenüber äußerte, wenn die Türken nach dem Friedensschlusse sich auf Kosten des Hauses Österreich für ihre Verluste schadlos halten wollten, dürfe man sie dabei nicht nur nicht hindern, sondern müßte ihnen dies sogar erleichtern.[5]) Deshalb wurden noch alle Vorbereitungen für einen Krieg mit Österreich weiter fortgesetzt, so wie man auch Anstalten traf, um die schon längst auf Schiffen geplante Absendung eines Korps nach Konstantinopel im Juni durchzuführen.[6]) Da traf in der Nacht vom 11. auf den 12. Februar 1772 die Meldung

---

[1]) Vgl. darüber Arneth, 8, S. 327—360. Die Darstellung bei Beer, Teilung Polens II., Kap. 11, läßt leider häufig mangelnde Objektivität gegenüber Österreich feststellen.

[2]) Gutachten des Grafen Panin über die gegenwärtige Lage der politischen und militärischen Angelegenheiten des Reiches, Politische Korrespondenz Katharina II., 7, Sbornik, 118, S. 2 ff. (Nicht mit Beginn des Jahres 1772, sondern vor dem 3. Dezember 1771 zu datieren, da dieser Entschluß schon dem Reichsrate in dem Entwurfe der Carin, die Antwort nach Wien betreffend, mitgeteilt wurde. Archiv des Reichsrats, 1, S. 126.)

[3]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 130.

[4]) Ibid., S. 110.

[5]) Sbornik, 37, S. 623.

[6]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 142 f.

Golicyns aus Wien ein, daß der Wiener Hof mit Freude von der Rückstellung der Moldau und Walachei an die Türkei vernommen und seinen Gesandten in Konstantinopel angewiesen habe, gemeinsam mit dem preußischen die Pforte zur raschen Absendung von Delegierten zum Friedenskongreß und zum Abschlusse eines Waffenstillstandes zu bewegen.[1]) Das Eis war damit gebrochen. Ende März konnte Solms schon in Petersburg mitteilen, daß die Pforte, erfreut über die Nachricht von der Rückstellung der Moldau und Walachei, wenn auch beunruhigt über die Unnachgiebigkeit Rußlands in der Frage der Unabhängigkeit der Tataren, bereit sei, einen Waffenstillstand zu schließen und Bevollmächtigte zu einem Kongresse zu entsenden.[2])

Bis die Friedensbevollmächtigten zusammentraten, spielte sich zwischen den Staatskanzleien von Wien, Berlin und Petersburg jenes diplomatische Ringen ab, das mit der Teilnahme Österreichs an der ersten Teilung Polens ihr Ende fand. Kaunitz wäre nicht abgeneigt gewesen, Österreich auf Kosten der Pforte zu vergrößern und mit Rußland gegen diese gemeinsame Sache zu machen, aber an dem entschlossenen Widerstande Maria Theresias, die niemals mit der Konvention mit der Pforte wie auch mit der drohenden Sprache gegenüber Rußland einverstanden war, scheiterten die Pläne des Staatskanzlers. „Makellose Redlichkeit" und der Grundsatz, niemand unrecht zu tun, hinderten sie, sich auf Kosten der Türken zu bereichern.[3]) Kaunitz mußte sich also auch an Polen für die Vergrößerung der Nachbarn schadlos halten. Und daß dies in ausreichendem Maße geschah, war ein Verdienst des Feldmarschalls Lascy[4]) und der Hartnäckigkeit der österreichischen Diplomatie. Panin hätte es gern gesehen, wenn Österreich auch gegen die Pforte hin eine Vergrößerung gesucht hätte,[5]) wäre es doch damit der Mauerbrecher für die russischen Forderungen geworden. Aber Friedrich II. war entschieden dagegen,[6]) denn er wollte, daß alle drei Mächte dieselbe Verantwortung gegenüber Polen tragen, und fürchtete außerdem, daß Österreichs Zuwachs auf der Seite der Türkei größer ausfallen könnte als seine Erwerbungen von Polen. Am 25. Juli 1772 wurde in Petersburg die

---

[1]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 145.
[2]) Ibid., 1, S. 154.
[3]) Arneth, 8, S. 359.
[4]) Ibid., S. 391.
[5]) Solms an Friedrich, 17. März 1772, Sbornik, 72, S. 42.
[6]) Ibid., S. 77.

Konvention, die Teilung Polens betreffend, unterzeichnet. Nach dem Artikel IV derselben verpflichtete sich Österreich, nachdem Rußland auf die Einverleibung oder Unabhängigkeitserklärung der Moldau und Walachei verzichtet hatte, auf dem Friedenskongresse loyal zur Erreichung des von Rußland erwünschten Zieles beizutragen.[1]) Aber ehe noch die Weisungen des österreichischen Staatskanzlers an Thugut, worin er ihm mit Rücksicht auf die äußerst anständige Handlungsweise Rußlands in der Teilungssache einschärfte, auf die Pforte dahin einzuwirken, daß sie auf die russischen Friedensbedingungen eingehe,[2]) an ihr Ziel gelangten, war der Kongreß schon unverrichteter Dinge auseinandergegangen.

Die glückliche Wendung mit Österreich hatte in Rußland den Willen gefestigt, mit Ausnahme des Artikels, die Donaufürstentümer betreffend, an den Forderungen, wie man sie einmal gestellt, nicht das mindeste zu ändern. Rußland sei durch seine Verbindung mit dem Wiener und Berliner Hofe vollständig sicher, ja es werde dadurch, da dies die ersten Mächte des Festlandes seien, zum arbiter mundi, schrieb Panin voll Selbstgefühl an Alexêj Orlov. Allerdings als Patriot müsse auch er gestehen, daß Rußland den Frieden brauche, denn die Pest sei von Moskau aus in die besten Provinzen eingedrungen und habe Handel und Wandel zum Stillstand gebracht.[3]) Graf Grigorij Orlov, der allmächtige Günstling der Kaiserin, der ehrgeizig danach strebte, als Friedensbringer gefeiert zu werden, und der schon im Frújahr 1771 von der Pforte an Österreich ausgelieferte Obrêskov sollten als Bevollmächtigte zum Kongresse gehen, der in dem kleinen moldauischen Städtchen Fokschani sich versammeln sollte. Bis auf die Moldau und Walachei waren es die alten Forderungen, die sie dort zu vertreten hatten; nur hatten sie jetzt für die Bewohner derselben die volle Amnestie und die Bestätigung aller früheren Privilegien sowie eine feierliche Sicherung ihrer religiösen Freiheit zu fordern. Für Bender, das mit so viel Blut erobert worden sei, haben sie Očakov oder wenigstens Kinburn zu fordern. In einem besonderen Zusatz wird ihnen, was auch schon früher beschlossen worden war, eingeschärft, die Pforte dazu zu bewegen, daß sie einige Schiffe der russischen Flotte aus dem Archipelagus ins Schwarze Meer lasse. Bei dem Mangel eines zum Schiffbau geeigneten Hafens

[1]) Martens, 2, S. 28.
[2]) Arneth, 8, S. 452.
[3]) Politische Korrespondenz Katharina II., 7, Sbornik, 118, S. 22.

wäre natürlich für die Schlagfertigkeit der russischen Flotte aus einer solchen Konzession ein großer Gewinn erwachsen. Aber wie die weiteren Verhandlungen mit der Pforte zeigen sollten, war sich diese der Gefahr, die eine russische Flotte am Schwarzen Meere für sie bedeutete, zu sehr bewußt, um in die Falle zu gehen. Nur aus dieser Unterschätzung der türkischen Einsicht heraus wurden die Bevollmächtigten beauftragt, bei der Forderung der Schwarzen-Meer-Schiffahrt keine Trennung zwischen Kriegs- und Handelsschiffen zuzulassen.[1]) Rußland wünschte allein mit der Türkei zu verhandeln. Daher wurden die Bevollmächtigten angewiesen, Thugut und Zegelin, die als Vertreter der Mächte, deren „gute Dienste" die Pforte und Rußland angenommen, am Kongresse teilnehmen sollten, wenn sie Teilnahme an den Verhandlungen fordern, mit dem Hinweise auf mangelnde Instruktionen zu diesen nicht zuzulassen.[2]) Die türkischen Bevollmächtigten waren der frühere Reïs-Efendi Osman und der Scheich der Aja Sophia, Jasindschizade, als Vertreter des Korps der Ulema. Resmi Achmed-Efendi schildert Osman als geschwätzigen Narren.[3]) Die Vertrautheit des zweiten osmanischen Delegierten mit der europäischen Kultur charakterisiert am besten die von Thugut dem Orientalisten Hammer erzählte Anekdote, Jasindschizade habe auf dem Wege nach Fokschani immer fleißig das Neue Testament studiert. Auf Thuguts Frage habe er ihm geantwortet, er sei, um des Sultans besonderes Vertrauen in seine Person zu rechtfertigen, bemüht, sich von den Grundsätzen des europäischen Rechtes und Gesetzes zu unterrichten, um den Feinheiten und Kunstgriffen der russischen Botschafter um so siegreicher begegnen zu können.[4]) Da nicht nur die religiösen Dogmen, sondern auch die bürgerlichen Gesetze, ja Verwaltung, Finanzwesen und Gericht auf dem Koran und seinen Ergänzungen (Scheriat) beruhen, glaubte eben der fromme Scheich, daß im Abendlande das Neue Testament eine ähnliche Stelle einnehme. Am 7. August begannen die Beratungen, und schon am 28. August, nach kaum vier Konferenzen, erklärten die türkischen Bevollmächtigten den Kongreß für abgebrochen und verlangten ihre Entlassung. Entgegen den Weisungen, die ihnen von Petersburg zukamen, hatten die russischen Bevollmächtigten mit der schwierigsten Frage, der Unabhängigkeit der

---

[1]) Politische Korrespondenz Katharina II., 7, Sbornik, 118, S. 90—110.

[2]) Ibid., S. 105 f.

[3]) Wesentliche Betrachtungen, S. 182 f.

[4]) Hammer, 8, S. 400 f.

Tataren, begonnen, und daran scheiterten die Beratungen. Die türkischen Bevollmächtigten verlangten für den Sultan das Recht der Investitur des neugewählten Khans, was nach ihrem Projekte im wesentlichen auf den bisherigen Zustand hinauskam.[1]) Ein Teil der Verantwortung fällt auch auf Grigorij Orlov, der auf die Nachricht, daß Katharina in der Person Vasiljčikovs sich einen neuen Günstling zugelegt, das natürliche Bestreben hatte, nach Petersburg zurückzueilen, um seine frühere Stellung wieder zu erringen. Die Bemühungen Frankreichs, die Pforte mit dem Hinweise auf den Umsturz in Schweden vom Abschlusse des Friedens zurückzuhalten, mögen auch ihren Anteil daran gehabt haben.[2]) Ob aber die kühle, zurückhaltende Haltung Thuguts, wie die Bevollmächtigten klagten und man in Petersburg zu glauben bereit war,[3]) einen Einfluß üben konnte, bleibt dahingestellt. Es ist diese Haltung Thuguts mit einer Erklärung der Pforte gegenüber Österreich in Zusammenhang gebracht worden.[4]) Als dieser der Pforte mitteilen mußte, daß Österreich die Konvention mit ihr nicht mehr als rechtsverbindlich halte, wurde ihm erwidert, der Sultan sehe die Unmöglichkeit ein, daß Österreich allein mit den Waffen der Pforte zu billigen Bedingungen verhelfe. Wenn aber auf gütlichem Wege durch Österreichs Mitwirkung ein Frieden zustande käme, der der Pforte außer den Donaufürstentümern auch die Souveränität über die Tataren belasse, dann würde der Sultan die Konvention für sich noch als rechtsverbindlich ansehen und deren Bedingungen erfüllen, d. h. den Rest der Subsidien zahlen und die Walachei bis zur Aluta abtreten.[5]) Man würde aber dem Scharfblicke Thuguts, den er so oft bei Ablehnung von Weisungen, die ihm aus Wien zugingen und von deren Undurchführbarkeit er überzeugt war, unrecht tun, wenn man annähme, daß er sich darüber nicht im klaren war, daß Rußland in diesem Punkte auf keinen Fall zurückweichen werde. Die Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg waren eben noch nicht perfekt und man hatte in Wien keine Ursache, aus seiner Zurückhaltung herauszutreten und einen Teil des Vertrages mit Rußland schon zu erfüllen, ehe derselbe noch abgeschlossen war. Das er-

[1]) Uljanickij, Dardanellen, Bosporus und Schwarzes Meer, S. 394, 396 ff.

[2]) Ibid., S. 401.

[3]) Solovjev, 28, S. 310. Solms an Friedrich, 14. August 1772, Sbornik, 72, S. 217.

[4]) Uljanickij, S. 402.

[5]) Arneth 8, S. 449 f.

klärt Thuguts Zurückhaltung zur Genüge; als man mit Petersburg einig war, hat man, wie wir sahen, nicht gesäumt, Thugut sofort neue Weisungen zugehen zu lassen, die ihm seinen Posten an der Seite der russischen Bevollmächtigten anwies.

Um Europa einen gewichtigen Beweis von der neuen staatsrechtlichen Stellung der Krim zu geben, hatte man sich, da die bisherigen Verhandlungen des russischen Residenten Veselickij mit dem Khan Sahib-Geraj zu keinem Ziele geführt hatten, in Petersburg noch im Frühjahre 1772 entschlossen, eine feierliche Gesandtschaft nach der Krim zu entsenden.[1] Generalleutnant Ščerbinin, der schon bisher die Verhandlungen mit den Tataren geführt, wurde mit dieser Mission betraut. Er hatte dem Khan die Bedeutung dieser Gesandtschaft recht klar vor Augen zu führen. Rußland gebe vor der ganzen Welt einen Beweis seiner Uneigennützigkeit, hätte es doch die Krim nach dem Rechte des Eroberers einfach sich einverleiben können. Es wolle aber nur die Unabhängigkeit der Tataren und bekunde dies vor aller Welt durch eine feierliche Gesandtschaft. Als Gegenleistung für dieses Entgegenkommen Rußlands hatte Ščerbinin die freiwillige Abtretung von Kertsch und Jenikale zu verlangen, die Rußland zur Verteidigung ihrer Unabhängigkeit vor Angriffen von seiten der Türken brauche. Die Tataren sollten die Carin bitten, diese Häfen zu nehmen.[2] So einfach aber, wie man in Petersburg gehofft haben mochte, waren die Verhandlungen mit den Tataren wegen der Abtretung dieser Festungen nicht. Auch die Tataren fühlten, daß Rußland eine Unabhängigkeit ihnen aufdränge, die eigentlich eine Abhängigkeit von Rußland bedeutete. „Wozu braucht man einen freien Menschen schützen," antwortete der Khan Ščerbinin auf seine Forderung nach Abtretung der Festungen. Ščerbinin erwiderte ihm darauf, daß „Freiheit ohne Schutz keine Freiheit sei, denn sie sei immer den Überfällen ausgesetzt".[3] Aber die Tataren blieben allen Beweisgründen gegenüber taub und gaben deutlich zu verstehen, daß sie ein russisches Protektorat nicht wünschen. Wenn man gehofft hatte, durch einen raschen Abschluß der Verhandlungen die türkischen Bevollmächtigten vor eine vollzogene Tatsache zu stellen, so war das Gegenteil der Fall. Man mußte daran denken, die Pforte zur Abtretung von Kertsch und Jenikale zu bewegen,

---

[1] Sbornik, 118, S. 54.
[2] Instruktion für Ščerbinin vom 22. April 1772, ibid., S. 72—87.
[3] Uljanickij, S. 421.

um die Verhandlungen mit den Tataren zu entlasten. Erst im November gelang es Ščerbinin, durch die Abgeordneten der Nogaier die übrigen Tataren zu veranlassen, daß sie an Rußland die Bitte richteten, es möge Kertsch und Jenikale besetzen, und daß Sahib-Geraj einen Akt unterzeichnete, dem zufolge alle Tataren für ewige Zeiten sich von der Pforte losreißen und unter den Schutz der Carin und ihrer Nachfolger stellen.[1])

Als die Nachricht vom Abbruche des Kongresses einlief, waren aber die Verhandlungen in der Krim auf einem toten Punkte angelangt und die Hoffnungen auf einen baldigen günstigen Abschluß in Petersburg gering. Dazu hatte sich im August 1772 in nächster Nähe ein Ereignis vollzogen, das Rußland für die Zukunft nichts Gutes verhieß. König Gustav III. von Schweden hatte ohne Blutvergießen durch einen Staatsstreich die Adelsherrschaft gebrochen und die Macht der Krone wiederhergestellt.[2]) Das, was man in Rußland schon zur Zeit Elisabeths befürchtet hatte und wogegen man auch das Schwert zu ziehen entschlossen war, hatte sich nun vollzogen, ohne daß Rußland in der Lage war, sich dagegen zu wehren. Die Möglichkeit, durch Bestechung eines Teiles der Reichsratsmitglieder, womit man bisher wie in Polen in Schweden geschaltet hatte, jede Aktion Schwedens, die Rußland nicht angenehm war, von vornherein zu hindern, war nun geschwunden. Panin hatte auch gleich nach dem Eintreffen dieser Hiobspost die Bevollmächtigten angewiesen, wegen dieser bedrohlichen Änderung in Schweden die Unabhängigkeit der Tataren zurückzustellen und andere Punkte zu verhandeln, um es zu keinem Bruche kommen zu lassen.[3]) Um so empörter war er, als er nun bald darauf die Nachricht vom Abbruche der Verhandlungen erhielt. Seinem Unmut gegen Orlov, dem er alle Schuld an dem Abbruche zuschrieb, ließ er nun freien Lauf.[4])

Im Hinblick auf die geänderte politische Lage im Norden und die Haltung der Tataren wünschte man nun in Petersburg sofort Fortsetzung der Verhandlungen. Dazu mochte auch der Bericht des englischen Admirals Knowles, der als Fachmann von der Carin an die Donaumündung abgeschickt worden war, um

[1]) Solovjev, 28, S. 347 f.

[2]) Immich, S. 401 f.

[3]) Panin an Orlov und Obrěskov, 4. September 1772, Sbornik, 118, S. 214 f.

[4]) Panin an Obrěskov, 15. September 1772, ibid., S. 222. Vgl. auch den Bericht Lobkowitz' an Kaunitz vom selben Tage, Sbornik, 125, S. 111.

hier den Bau einer Flotte zur Überfuhr eines russischen Korps nach Konstantinopel zu überwachen, friedlich gestimmt haben. Da kein Holz zum Schiffsbau vorhanden war, außerdem aus Petersburg 800 Geschütze für die Schiffe zu beschaffen waren und überdies nach seinem Gutachten das Donaudelta vollständig von den Russen besetzt werden müßte, um die Vorbereitungen ruhig treffen zu können, mußte dieser von Grigorij Orlov und der Carin betriebene Plan fallen gelassen werden.[1]) Dieselbe Neigung zum Frieden herrschte auf türkischer Seite. Auch hier war man mit dem Abbruche der Verhandlungen nicht einverstanden, denn das Großwesirat bekleidete seit der noch 1771 erfolgten Absetzung Silihdar Mohammed-Paschas wieder Muhsinzade Muhammed-Pascha, der seinerzeit das Großsiegel abgeben mußte, als er sich gegen die Kriegserklärung an die Russen aussprach.[2]) Während Rumjancev aus Petersburg die Vollmacht zu weiteren Verhandlungen zugeschickt wurde,[3]) hatte sich der Großwesir schon selbst in dieser Angelegenheit an ihn gewandt,[4]) waren doch, seitdem Osman-Efendis unverrichtete Rückkehr im türkischen Lager bekannt geworden war, zwei Drittel der Truppen davongelaufen.[5])

So kam es, daß am 9. November in Bukarest ein neuer Friedenskongreß eröffnet wurde, der bis 20. März 1773 tagte.[6]) Rußland vertrat wieder Obrêskov, von seiten der Pforte war der Reïs-Efendi Abdurrisak, von dessen edlem Charakter der russische Bevollmächtigte nur in hohen Tönen des Lobes spricht.[7]) Offen spricht Panin Obrêskov gegenüber aus, daß man mit Rücksicht auf die von Schweden drohende Gefahr Konzessionen machen müsse. Er darf deshalb zugestehen, daß jeder neue Khan nach seiner Wahl vom Sultan als Kalifen nach den Vorschriften des Islam seine Bestätigung erhalte; dafür muß er die Abtretung von Kertsch und Jenikale — die Tataren hatten zur Zeit der Abfassung der Instruktion noch nicht nachgegeben — fordern, darf aber allerdings eventuell auch Bender ohne Ersatz herausgeben.[8]) Später,

[1]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 171. Gunning an den Earl of Suffolk, Sbornik, 19, S. 312 ff.

[2]) Hammer, 8, S. 390.

[3]) 19. September 1772, Sbornik, 118, S. 223 ff.

[4]) Resmi Achmed-Efendi, Wesentliche Betrachtungen, S. 189 f.

[5]) Hammer, 8, S. 405.

[6]) Solovjev, 28, S. 343.

[7]) Uljanickij, S. 459 f.

[8]) Reskript der Carin vom 2., Schreiben Panins an Obrêskov vom 5. Oktober, Sbornik, 118, S. 236 ff., 242 f.

als die glückliche Wendung in der Krim eintrat, wurde die Zulassung einer Investitur durch den Sultan wieder zurückgezogen; die Abtretung von Kertsch und Jenikale sollte nur erwähnt und statt Bender wieder Očakov oder Kinburn gefordert werden.[1]) Aber an diesen Fragen, der Abtretung von Kertsch und Jenikale, der Anerkennung der Unabhängigkeit der Tataren und der freien Schiffahrt am Schwarzen und den übrigen die Türkei umspülenden Meeren scheiterten wieder alle Verhandlungen. Namentlich von der Abtretung von Kertsch und Jenikale wollte die Pforte trotz aller Gegenanbote nichts wissen; sie betrachtete diese wie die Frage der freien Schiffahrt am Schwarzen Meere und durch die Dardanellen als eine Frage ihrer persönlichen Sicherheit, der Sicherheit Konstantinopels als Reichszentrum. Alles was sie zugestehen wollte, war die Zulassung einer beschränkten Anzahl von Handelsschiffen, aber ohne Geschütze im Schwarzen Meere. Abdurrisak-Efendi sagte offen, er begreife überhaupt nicht, was die Russen im Weißen, d. h. im Ägäischen Meere zu suchen hätten.[2]) Es ist übrigens charakteristisch, daß man in Petersburg schon vor Beginn der Friedensverhandlungen England im Verdacht hatte, der Sperrung der Dardanellen für russische Schiffe an der Pforte das Wort zu reden.[3]) Abdurrisak-Efendi äußerte auch die Befürchtung, daß Rußland, im Besitze von Kertsch und Jenikale, in der Lage wäre, in drei bis vier Jahren 300 Schiffe direkt nach Konstantinopel zu werfen.[4]) Wenn es bisher das nicht getan habe, so liege dies daran, daß Rußland dazu nicht vorbereitet war, aber in der Zukunft werde dies anders sein.[5]) In Petersburg wünschte man aber noch immer sehnlichst den Frieden. Obrêskov erhielt daher Ende Januar 1773 ein Reskript mit dem russischen Ultimatum. Für Kertsch und Jenikale darf er im äußersten Falle zugestehen, daß die Pforte auf der Halbinsel Taman auf der Seite des Schwarzen Meeres sich eine neue Festung erbaue. In der Frage der freien Schiffahrt am Schwarzen Meere darf Obrêskov keine Einschränkungen zugestehen, da es der Pforte doch bekannt sei, daß große Kriegsschiffe am Schwarzen

[1]) Zwei Schreiben Panins an Obrêskov vom 20. Dezember 1772, Sbornik 118, S. 289 ff., 292 ff.

[2]) Uljanickij, S. 431.

[3]) England suchte diesen Verdacht zu zerstreuen. Vgl. die Instruktion für den englischen Gesandten Robert Gunning vom 27. Mai 1772, Sbornik 19, S. 267.

[4]) Uljanickij, S. 435.

[5]) Ibid., S. 437.

Meere wegen der vielen Untiefen nicht fahren könnten.[1]) Als Obrêskov noch vor dem Zusammentritte des Bukarester Kongresses seiner Meinung Ausdruck gab, daß es schwer sein werde, die Unabhängigkeit der Tataren und die freie Schiffahrt am Schwarzen Meere zu erlangen, hatte die Carin dem Reichsrate gegenüber sich sehr scharf darüber geäußert. Wenn man die Unabhängigkeit der Tataren, die freie Schiffahrt am Schwarzen Meere und die Festungen in der Meerenge von Kertsch nicht erhalte, dann habe man trotz aller Siege nichts erreicht, und ein solcher Frieden würde ebenso schimpflich sein wie der am Pruth und vor Belgrad geschlossene.[2]) Auch jetzt war es die Carin, die auf der vollkommen freien Schiffahrt bestanden hatte.[3]) Aber die Türken blieben auf ihren Beschlüssen beharren. Im März traf die Antwort der Pforte auf das russische Ultimatum ein, die dahin ging, daß die Pforte Rußland für die Rückstellung der eroberten Gebiete, für Kertsch und Jenikale und für die Beschränkung der Schiffahrt 21 Millionen Rubel anbiete.[4]) Damit hatte auch der Bukarester Kongreß ergebnislos geendet; Frankreich scheint die Pforte in ihrem Widerstande gegen Rußlands Friedensbedingungen bestärkt zu haben.[5]) Die Waffen mußten wieder entscheiden.

Schon im Februar 1773 erhielt Rumjancev den Befehl, mit den Waffen das zu erreichen, was man bisher durch Verhandlungen nicht erreichen konnte, und die Donau zu überschreiten. Rumjancev, dessen Armee durch die Abgabe von Regimentern, die an die Grenzen gegen Schweden vorgeschoben wurden, geschwächt war, erhob gegen diesen Befehl seine Einwendungen. Aber Katharina bestand auf dem Übergange.[6]) Der Feldmarschall mußte gehorchen und überschritt am 22. Juni die Donau. Silistria war das nächste Ziel; aber die Garnison dieser Festung war so stark, daß an eine Eroberung derselben nicht zu denken war. Trotz einiger glücklicher Gefechte mußte Rumjancev vor den zum Entsatze heraneilenden türkischen Kräften zurückweichen. Am 5. Juli wurde im Kriegsrate der Rückzug über die Donau beschlossen.[7]) Die Carin war in ihrem Stolze empfindlich getroffen. Eben fand in Peterhof

[1]) Uljanickij, S. 443—450.
[2]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 211.
[3]) Ibid., 1, S. 224.
[4]) Uljanickij, S. 459.
[5]) Mémoire du Comte de Broglie, Politique de tous les Cabinets, 1, S. 118.
[6]) Solovjev, 29, S. 10 f.
[7]) Ibid., S. 12.

ein Maskenball statt, als diese Nachricht ihr zukam. Dem österreichischen Botschafter Fürsten Lobkowitz teilte sie auch gleich ihren Unmut über diesen Rückzug mit, der ihr so vorkomme wie der erste Feldzug unter Golicyn.[1] Solovjev meint, diesen habe man des Oberkommandos entheben können, aber für den Sieger am Kagul hätte es kaum einen Ersatz gegeben.[2] Aber gegenüber allem Kleinmute ihrer Umgebung beharrte die Carin darauf, die Türken durch die Waffen zum Frieden zu zwingen.[3] Als im November von dem preußischen Gesandten an der Pforte, Zegelin, die Kunde eintraf, daß die Pforte Rußland Kinburn abtrete, wenn es auf Kertsch und Jenikale verzichte,[4] trat Panin in einem Gutachten für die Annahme dieser Bedingung ein. Kertsch und Jenikale erforderten große Kosten zur Verteidigung, wären außerdem wegen der geringen Tiefe als Häfen nicht sehr geeignet, ja sie böten als Werften keine Vorteile gegenüber dem Don. Anders Kinburn. Von hier aus könnte man die Tataren ebenso im Zaume halten. Wenn man dieses und den Landstrich zwischen Bug und Dnjepr bekomme, könnte man den Frieden schließen.[5] In einer Sitzung des Reichsrates in Gegenwart der Kaiserin ging Panin sogar so weit, zu sagen, daß man nicht auf einmal die Unabhängigkeit der Tataren erreichen könne und daß dies noch viel Mühe kosten werde.[6] Er sollte Recht behalten, wie die Ereignisse es weiter zeigten. Aber Katharina antwortete, daß sie auf keinen Fall von der Unabhängigkeit der Tataren und der freien Schiffahrt am Schwarzen Meere abgehen werde und sollte sie dafür noch zehn Jahre Krieg führen müssen. Auch auf Kertsch und Jenikale will sie nur gegen Kinburn und Očakov verzichten.[7] Auch mit den Operationen der Flotte war die Carin nicht zufrieden. Außer der Einnahme Beiruts an der syrischen Küste hatte diese 1773 kein Resultat aufzuweisen.[8] Alexêj Orlov befand sich seit Herbst 1773 wieder in Petersburg. Die Carin verlangte von ihm eine Landung an der europäischen Küste, um auf diese Weise die Türken zum Frieden zu zwingen; ja sie war bereit, ausländische Truppen in

[1] Lobkowitz an Kaunitz, 27. Juli 1773, Sbornik, 125, S. 248.
[2] Solovjev, 29, S. 15.
[3] Ibid., S. 22.
[4] Archiv des Reichsrats, 1, S. 264.
[5] Sbornik, 118, S. 490 ff.
[6] Archiv des Reichsrats, 1, S. 266.
[7] Ibid., S. 267.
[8] Solovjev, 29, S. 27.

der Zahl von vier- bis fünftausend Mann Orlov zur Verfügung zu stellen, wie unter Peter dem Großen ja auch ausländische Truppen verwendet worden seien. Aber Alexêj Orlov war entschieden gegen die Verwendung von Ausländern, sonst werde es wieder ähnlich gehen wie mit den englischen Seeoffizieren, von denen man sage, daß Rußland ohne sie nichts unternehmen könnte.[1])

In den ersten Tagen des Januar erhielt Rumjancev den Befehl, die Donau zu übersetzen und nach der Einnahme von Varna und der Besiegung des Großwesirs bei Schumla sich durch den Balkan in seinem weiteren Vordringen nicht aufhalten zu lassen.[2]) Der Frieden war jetzt notwendiger als je geworden, denn an der Wolga wütete der Aufstand Pugačevs. Auch Friedrich riet in Petersburg zum Frieden.[3]) In Wien hatte Panin schon im Oktober anbieten lassen, mit Rußland gemeinsam die Pforte zum Frieden zu zwingen, man würde Österreich keinen der dabei errungenen Vorteile mißgönnen.[4]) Mitte Januar 1774 wurde Golicyn beauftragt, Österreich aufzufordern, mit Preußen die Pforte zum Friedensschluß zu bewegen. Österreich möge dabei erklären, daß es sonst für die Rückstellung der Moldau und Walachei nicht garantieren könnte.[5]) Da erhielt man aus Warschau vom russischen Gesandten Baron Stackelberg Anfang Februar die Nachricht von dem am 24. Dezember 1773 erfolgten Hinscheiden Sultan Mustafa III. Die Carin war der Anschauung, daß Rumjancev diesen Thronwechsel sobald als möglich benützen müsse, um sich in den Besitz von Silistria und Varna zu setzen.[6]) Aber die Hoffnung, aus dem Thronwechsel Nutzen zu ziehen, schwand bald. So billigte denn Katharina auch den Vorschlag des Kollegs für auswärtige Angelegenheiten, Kertsch und Jenikale aufzugeben, das leicht zum Anlaß eines neuen Krieges mit der Pforte werden könnte, und sich dafür mit Kinburn zufriedenzugeben. Auch in der Frage der Schwarzen-Meer-Schiffahrt war die Carin jetzt nachzugeben bereit. Man verlangte nur die Zulassung von Handelsschiffen, die ja doch im Bedarfsfalle zu Kriegsschiffen umgewandelt werden könnten. Auch könnten die Werften in Kinburn, Asow und Očakov für den

---

[1]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 385 f.

[2]) Ibid., 1, S. 270. Politische Korrespondenz Katharina II., 8, Sbornik 135, S. 15 ff.

[3]) Sbornik, 72, S. 416.

[4]) Arneth, 8, S. 460.

[5]) Sbornik, 135, S. 18 ff.

[6]) Ibid., S. 38 f.

Bau von Kriegsschiffen von vornherein angelegt werden, damit man diese dann im Bedarfsfalle dort bauen könnte. Auch wurde beschlossen, daß es der Edelmut der Carin erfordere, trotz der Erklärung des Wiener Hofes gegenüber der Pforte, daß er bei weiterem Widerstande ihr den Besitz der Donaufürstentümer nicht garantieren könne, doch unter allen Umständen daran festzuhalten. In diesem Sinne erhielt Rumjancev seine Instruktionen.[1])

Diesmal war es aber wieder der siegreiche Feldherr, der ebenso den Kleinmut der Petersburger Kreise als den Hochmut der Türken, die nach dem Erfolge des vorigen Kriegsjahres gar nichts mehr bieten zu müssen glaubten, überwand. Nach der Überschreitung der Donau eilten diesmal die russischen Waffen von Sieg zu Sieg. Schon drohte Schumla, wo der Großwesir mit dem Hauptheere stand, die Einschließung, da eine russische Abteilung schon den Balkan überschritten hatte und den Türken die Verbindung mit ihren Hilfsquellen absperrte.[2]) Der Großwesir bat um einen Waffenstillstand. Rumjancev antwortete, er wolle davon nicht einmal hören. Auch den Vorschlag, den Friedenskongreß zu erneuern, lehnte Rumjancev rundweg ab. So blieb dem Großwesir nichts übrig, als zwei Bevollmächtigte, den Kiaja (Minister des Innern) Resmi Achmed-Efendi, den wir schon kennen, und den Reïs-Efendi Münib Ibrahim in das Lager Rumjancevs zu schicken.[3]) Am 15. Juli trafen sie Rumjancev im Dorfe Kütschük Kainardsche. Lange ließ sie der russische Feldmarschall warten, ehe er sich mit ihnen in Verhandlungen einließ. Da Obrêskov wegen des Austrittes der Donau am linken Ufer nicht rechtzeitig eintraf, führte Fürst Nikolaj Vasiljevič Repnin die Verhandlungen. Am 21. Juli, am Vorabend des Jahrestages des Pruther Friedens, wurde der denkwürdige Frieden von Kütschük Kainardsche unterzeichnet.

Alle Tataren sind frei und unabhängig unter der Herrschaft ihres Khans aus dem Haus Dschingis Khans, in dessen Wahl sich weder Rußland noch die Pforte einmengen. In religiösen Angelegenheiten haben sich diese gegen dem Sultan als obersten Kalifen nach den Vorschriften ihres Glaubens zu verhalten, ohne daß dadurch aber ihrer politischen und bürgerlichen Freiheit der geringste Abbruch geschehe. Außer Kertsch und Jenikale mit Gebiet, das

[1]) Sbornik, 135, S. 74 ff., 83 ff.

[2]) Petrov, Krieg Rußlands mit der Pforte, 5, S. 63 f. (russ.).

[3]) Resmi Achmed-Efendi, S. 237.

Rußland für sich behält, wird ihnen von diesem alles Land in der Krim und am Kuban, dann zwischen der Berda, den Pferdewässern (Konskije vody) und dem Dnjepr und zwischen Bug und Dnjestr zurückgestellt. Nur Očakov bleibt der Pforte, die auch verspricht, alle türkischen Garnisonen in den Gebieten der Tataren wegzuführen und auf allen früheren Besitz für immer zu verzichten (Art. 3). Beide Teile (Rußland und die Pforte) können auf ihrem Gebiete nach Belieben Festungen bauen (Art. 5). Besonders wichtig sollte für die Zukunft der Art. 7 werden, der da lautet: „Die hohe Pforte verspricht, die christliche Religion und ihre Kirchen beständig zu schützen. Sie gestattet auch den Gesandten des kaiserlich-russischen Hofes, so oft sich die Gelegenheit bietet, Vorstellungen sowohl zugunsten der im Art. 14 erwähnten neuerbauten Kirche wie auch zugunsten ihrer Diener zu machen und verspricht diese, da sie von der Vertrauensperson einer benachbarten und befreundeten Macht kommen, auch zu beachten." Der Art. 14 aber, der hier erwähnt wird, hat folgenden Wortlaut: „Wie den anderen Mächten erlaubt man dem russischen Hof, außer der Kapelle, die im Hause des Gesandten erbaut ist, in einem Viertel Galatas, in der Straße Bey Oglu, eine öffentliche Kirche vom griechisch-russischen Bekenntnisse zu bauen, die stets unter dem Schutz der Gesandten dieses Reiches stehen und von jeder Bedrängung und Belästigung frei sein soll."[1]) Beide Artikel sehen eigentlich recht unscheinbar aus; aber wie schon Sorel bemerkt hat,[2]) war es ein Verdienst der russischen Diplomatie, das Recht der Einmengung in die inneren Angelegenheiten des türkischen Reiches in diese hineinzulesen. Mit Geschick sollte die russische Diplomatie des 19. Jahrhunderts sich dieser Vertragsbestimmungen bedienen. In einem Punkte allerdings hatte Rußland sich ein weitgehendes Recht der Einmischung gewahrt. Das betraf die Moldau und Walachei. Diese sowie Bessarabien mit Bender erhält die Pforte zurück. Aber sie verpflichtet sich feierlich: 1. zu einer allgemeinen Amnestie für deren Bewohner; 2. der freien Religionsübung, dem Baue neuer und der Ausbesserung alter Kirchen kein Hindernis entgegenzusetzen;

---

[1]) Ich halte die Abweichungen im französischen und russischen Text, die Schiemann mit Recht konstatiert, nicht von Bedeutung. Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I., 1, S. 287 Anm. 1.

[2]) Sorel, La Question d'Orient au XVIIIe siècle, S. 288 f.

3. den Klöstern und Privaten ihren früheren Besitz zurückzugeben; 4. die Geistlichkeit ihrer Stellung entsprechend zu ehren; 5. allen, die auswandern wollen, dies zu gestatten und zur Ordnung ihrer Angelegenheiten ein Jahr Zeit zu lassen; 6. keine alten Rückstände einzutreiben; 7. Kontributionen für die Zeit des Krieges als Ersatz für die ausgestandenen Leiden noch zwei Jahre nach dem Friedensschlusse nicht einzutreiben; 8. nach Ablauf dieser Frist bei Eintreibung der Steuern jegliche Humanität zu üben, und dafür zu sorgen, daß sie niemand von den Paschas und Gouverneuren über die regelmäßigen Steuern hinaus bedrücke; 9. den Fürsten der beiden Fürstentümer zu gestatten, an der Pforte einen Geschäftsträger griechischen Bekenntnisses zur Besorgung der Angelegenheit ihres Landes zu unterhalten, die unter dem Schutze des Völkerrechtes stehen; 10. zu gestatten, daß je nach den Umständen die russischen Minister zugunsten dieser Fürstentümer vorsprechen, und diese Fürsprache entsprechend zu beachten (Art. 16). In diesem Artikel war schon ein weiter Spielraum der Intrige und dem schlechten Willen gelassen. Er konnte jederzeit dazu benützt werden, auf die Pforte einen Druck auszuüben und im Innern derselben Konflikte hervorzurufen. Ein eigener Artikel verbürgte den Bewohnern des Archipelagus Amnestie, Religionsfreiheit und Steuernachlässe (Art. 17). Rußland erhält das Recht der Handelsschiffahrt auf dem Schwarzen Meere und vom Schwarzen ins Ägäische. Rußland erhält dieselben Handelsfreiheiten wie Engländer und Franzosen und das Recht, überall, wo es dies für gut finde, Konsuln oder Vizekonsuln einzusetzen. Diejenigen, welchen diese Konsuln das Berat erteilen, genießen dasselbe Vorrecht wie jene selbst (Art. 11). Rußland erhält Kinburn, Kertsch, Jenikale, Asow und die beiden Kabardeien (Art. 18—21). In Georgien und Mingrelien verzichtet die Pforte für alle Zeiten auf den Kindertribut, seien es Knaben oder Mädchen (Art. 23). Die Carin erhält den Titel Padischah und Rußland kann an der Pforte künftig einen Minister zweiten Ranges unterhalten, der seinen Rang hinter dem Internunzius des Kaisers einnehme (Art. 5 und 13).[1] In einem Separatartikel verpflichtete sich die Pforte zur Zahlung einer Kriegsentschädigung von $4^1/_2$ Millionen Rubel in drei Jahresraten.[2]

Das sind im wesentlichen die Bestimmungen des Friedensvertrages. Die besiegte Pforte mußte durch das kaudinische Joch,

[1]) Juzelović, S. 24 ff., Noradounghian, I, Nr. 36, S. 319 ff.

[2]) Noradounghian, I, S. 334.

nachdem sie den richtigen Augenblick zum Friedensschlusse versäumt und Rumjancev, belehrt von ihrer Verschleppungstaktik, sie einfach zum Abschlusse dieses ungünstigen Friedens zwang. Die Erfolge, die Rußland sofort einheimste, waren übrigens nicht übergroß. Das Wesen dieses Friedensvertrages liegt in den Aussichten, die er Rußland für die Zukunft eröffnete. In diesem Punkte wurde er für die russische Diplomatie zu einer wahren Rüstkammer, aus der sie sich immer wieder die Waffen zum diplomatischen Angriffe auf die Pforte holte. Die Pforte war nun auf dem besten Wege, wie Polen in immer größere Abhängigkeit vom nordischen Nachbar zu kommen, der an einem Teil ihrer Untertanen, wie an den Dissidenten in Polen, Anlaß zum Einschreiten und hilfsbereite Vorkämpfer für seine politischen Ziele besaß. Wenn sich der Prozeß langsamer vollzog als in Polen, so lag dies nicht an Rußlands Willen oder an der Pforte Kraft, sondern an dem Umstande, daß mit der Erhaltung der Pforte ganz andere Interessen der europäischen Mächte verknüpft waren als mit Polen, die Widerstände auslösten, gegen die selbst das mächtige Rußland vergebens ankämpfte.

Viertes Kapitel

Das griechische Projekt und der Frieden von Jassy

Wenn die Carin dem Feldmarschall Rumjancev für einen „so ruhmvollen und für Rußland vorteilhaften Frieden, den bei der bekannten Hartnäckigkeit der Pforte niemand erwartet habe", besonderen Dank zu schulden betonte, war dies nur vollauf gerechtfertigt. Sie sah auf diesen Frieden gleich mit der Vorstellung eines künftigen Konflikts, in dem die Pforte durch den Verlust der Tatarenherrschaft einer großen Hilfstruppe, die ihr noch dazu so gut wie nichts kostete, nun beraubt war und Rußland durch den Besitz dreier Häfen ihr an den empfindlichsten Stellen Schaden zufügen konnte.[1]) Aber an der Pforte war man über diesen Frieden so empört, daß man gleich nach dessen Abschluß bestrebt war, der Durchführung desselben in seinen einzelnen Punkten Widerstand zu leisten. Der Großwesir Muhsinzade Muhammed-Pascha, in dessen Namen er abgeschlossen worden war, hatte, ehe er noch mit dem Heere in Konstantinopel eintraf, das Zeitliche gesegnet. Mit seinem Hintritt gab es niemand, der im Diwan mit voller Autorität das Werk des Friedens verteidigen und darauf hinweisen konnte, daß sonst ein vollständiger Zusammenbruch unvermeidlich gewesen wäre. Rumjancev hatte zwar für die Zukunft den Weg gewiesen, wie man nur unter dem unerbittlichen Zwange siegreicher Waffen der türkischen Verschleppungstaktik erfolgreich entgegentreten könne, jetzt aber schien es, daß er noch zu früh den Frieden geschlossen. Aus der Krim kam die Nachricht, daß der Serasker Dschanikli Ali-Pascha mit türkischen Truppen in der Krim gelandet und der Khan Sahib-Geraj ihm den russischen Residenten Veselickij gefangen überliefert habe. Damit war also der von Rußland zur Wahl empfohlene Khan im entscheidenden Augenblicke abgefallen und die Krimfrage wieder in ihrer ganzen Schärfe aufgerollt. Als daher der von Rumjancev vorläufig zur Abwicklung des Friedensgeschäftes gesendete Oberst Peterson in

[1]) Politische Korrespondenz Katharina II., 8, Sbornik, 135, S. 159.

Konstantinopel eintraf, begnete er hier den größten Schwierigkeiten. Man war dort bestrebt, um jeden Preis die Artikel über die Tataren und die Donaufürstentümer abzuändern, und der neue Großwesir Muhammed Derwisch-Pascha wandte sich deshalb sogar in einem Schreiben an Rumjancev, der ihm allerdings sehr energisch darauf verwies, daß geschlossene Verträge heilig seien und nicht willkürlich von einem der vertragschließenden Teile abgeändert werden könnten.[1]) Das Entscheidende war, daß eine Deputation der Tataren Ende Juni 1775 in Konstantinopel eintraf, um der Pforte anzuzeigen, daß die Tataren keine Unabhängigkeit wünschen und den Russen keinen fußbreit Landes abtreten werden. Zugleich teilten sie mit, daß sie an Stelle Sahib-Gerajs, den sie seinerzeit nur unter dem Drucke der russischen Waffen gewählt hätten und der es jetzt vorgezogen habe, das Land zu verlassen, Dewlet-Geraj zum Khan gewählt haben.[2]) Da Dewlet-Geraj aber mit Dschanikli Ali-Pascha und den türkischen Truppen ins Land gekommen war, war der Konflikt mit Rußland gegeben. Diese Abgesandten der Tataren waren nun schon durch ihre Anwesenheit in Konstantinopel ein augenfälliger Protest gegen die Ratifikation des Friedensvertrages. Resmi Achmed-Efendi, der als einer der Friedensunterhändler natürlich mit Leidenschaft sein Werk verteidigt, weiß freilich nichts Gutes über ihren Aufenthalt zu berichten. „Nun sind die Tataren," sagt er, „dafür bekannt, daß sie für eine Pfeife Tabak drei bis fünf Stunden Weges laufen. Sobald sie also die gedeckten Tafeln des Sultans gesehen hatten, so war es einleuchtend, daß sie bis zum jüngsten Tage nicht wieder in ihr Land gehen, sondern nur darauf bedacht sein würden, durch endlose Forderungen Zeit zu gewinnen."[3]) Ihre Agitation gegen den Friedensvertrag fand dazu noch Unterstützung bei der auf die Volksmassen einflußreichen Kaste der Mollas. Nicht nur religiöse Gründe leiteten sie dabei wegen der Verletzung des Scheriates, sondern auch sehr reale Vorteile. Der einträgliche Handelsverkehr mit der Krim und den Seehäfen des Schwarzen Meeres befand sich nämlich in dem fast ausschließlichen Besitze der mohammedanischen Geistlichkeit.[4]) Diese doppelte Agitation konnte natürlich auf die Entschließungen der Pforte nicht ohne Einfluß bleiben,

[1]) Solovjev, 29, S. 98.
[2]) Smirnov, 2, S. 156 f.
[3]) Wesentliche Betrachtungen, S. 253.
[4]) Zinkeisen, VI, S. 18.

und so wird man es verstehen, wenn der Frieden eine neue drängende Ursache zum Kriege gebar.

Der Fehler, den man in Petersburg damit begangen hatte, daß man an Stelle der Einverleibung der Krim sein Ziel nur auf die Losreißung der Krim von der Pforte und deren Unabhängigkeit unter russischem Protektorat gestellt hatte, rächte sich bitter. Man beging dabei noch einen weiteren, allerdings verzeihlichen Fehler. In dem Vertrage von Kütschük-Kainardsche wurde ausdrücklich die geistliche Abhängigkeit der Tataren vom Kalifat ausgesprochen. Man war russischerseits bereit, nicht nur die geistliche Bestätigung des jeweiligen Khans durch den Sultan als Kalifen, sondern auch die einmalige Vollmachtserteilung an die tatarischen Richter durch den Kadiasker (Oberrichter) von Rumili und die Nennung des Sultans im Freitagsgebet (der Chutbe) zuzulassen.[1]) Man kann von Petersburg nicht verlangen, daß es islamkundiger war, als etwa Wien mehr als hundert Jahre später, als es in Bosnien dieses Freitagsgebet und die geistliche Abhängigkeit von Konstantinopel zuließ. Nach den Normen des Islam ist ja der jeweilige Sultan nichts anderes als ein Usurpator und Tyrann, wenn er sich den Titel eines Kalifen beilegt, denn die Übertragung des Kalifats an Selim I. widersprach dem kanonischen Rechte des Islam. Das Freitagsgebet gilt also nicht dem Kalifen, sondern dem Souverän.[2]) „Von europäischen Verhältnissen herkommend, sehen die meisten den türkischen Sultan als eine Art von moslemischen Papst an, dessen Kirchenstaat die Türkei ist, der aber über die Landesgrenzen hinaus eine spirituelle Autorität über die Mohammedaner der ganzen Welt übt," sagt Becker.[3]) Es ist nun interessant, daß Tataren wie der Kalga-Sultan (der Stellvertreter des Khans) Schahin-Geraj sehr unzufrieden mit der geistlichen Abhängigkeit vom Sultan waren, deren Berechtigung sie nicht anerkannten, und volle Unabhängigkeit verlangten. Dessenungeachtet hatte Rußland aber nachgegeben und durch seine Nachgiebigkeit, wie Solovjev mit Recht bemerkt, die Tataren zwischen zwei Feuer gestellt. Sie hatten den Sultan als ihr geistliches Oberhaupt anzuerkennen und für ihn zu beten, mußten aber, wenn dieser Rußland den Krieg erklärte, sich

---

[1]) Solovjev, 29, S. 99.

[2]) Vgl. darüber C. H. Becker, Artikel „Islam" in „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", III, S. 729—741, und Derselbe, Ist der Islam eine Gefahr für unsere Kolonien? Koloniale Rundschau, 1909, 5, S. 275.

[3]) Ist der Islam eine Gefahr für unsere Kolonien? l. c. S. 272.

gleichfalls gegen ihn erklären.[1]) Diese Zwitterstellung hätte auch, wenn die Tataren willens gewesen wären, ihre Unabhängigkeit unter russischem Protektorat als einen Vorzug gegenüber der Vergangenheit aufrichtig zu verteidigen, zu Konflikten führen müssen; aber die Tataren waren weit davon entfernt, den neuen Zustand nicht als ein Übel zu empfinden. Namentlich die Einschränkung der Sklavenhaltung, die ihnen Rußland auferlegte, empfanden sie als harten Zwang.[2]) Um diesen Knäuel widersprechender Interessen zu entwirren, gab es nur eine Lösung durch die gewaltsame Einverleibung der Krim in Rußland oder die Wiederherstellung des früheren Zustandes vor dem letzten Russisch-Türkischen Kriege. Da das letztere aber nur auf dem Wege eines neuen und siegreichen Krieges für die Pforte zu erreichen war, wozu es ihr an Entschlußfähigkeit und an Mitteln fehlte, blieb nur die andere Lösung. Ein Dezennium aber fast wogte der Kampf um die endgültige Entscheidung.

Als außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter, der nach dem Wortlaute des Vertrages die Ratifikation zu überbringen hatte, ging der General en chef Fürst Nikolaj Vasiljevič Repnin, der die Friedensunterhandlungen im Auftrage Rumjancevs geführt und den Vertrag nach Petersburg gebracht hatte, nach Konstantinopel ab. In Petersburg suchte man dem Widerstande der Pforte wegen des Artikels, die Unabhängigkeit der Tataren betreffend, durch gütliche Vorstellungen zu begegnen. Repnin sollte, um die Aufmerksamkeit der Pforte davon abzulenken, diese auf die eigenmächtige Annexion beträchtlicher Teile der ihr von Rußland zurückgestellten Fürstentümer der Moldau und Walachei durch Österreich hinweisen. Die Pforte habe den Wert der österreichischen Freundschaft und Versprechungen, die ihr dieser Hof am Beginne des letzten Krieges mit Rußland so teuer verkauft hätte, kennen gelernt. Alle wunderten sich über die stillschweigende Duldung einer so empfindlichen Beleidigung, die eine eigenmächtige Besitznahme ihrer Ländereien mitten im Frieden und unter der Maske der engsten Freundschaft darstelle. Sie brauche ja den Krieg nicht zu fürchten, ihre Kräfte bedürften ja nur der Auffrischung, Österreich aber habe eine kritische Lage zwischen Rußland und dem Könige von Preußen, die es von allen Seiten im Zaume halten. Wenn die Pforte sich einmal auf Grund der Prinzipien, die Ruß-

---

[1]) Solovjev, 29, S. 100.
[2]) Smirnov, 2, S. 152.

land als die sichersten und nützlichsten für die Zukunft festgestellt, mit ihm einige, dann könne sie sich von dieser Seite gesichert halten, ja Rußland habe dann ein Interesse daran, ihr zu helfen und werde dies gerne tun.[1]) Panin hatte übrigens auch im selben Sinne an Friedrich geschrieben, damit auch dieser die Pforte zum Widerstand gegen Österreich ermuntere.[2]) Aber damals, als für Repnin diese Instruktion verfaßt wurde, war es dem tüchtigen Thugut schon gelungen, der etwas gewaltsamen Loslösung der nördlichen Moldau durch die Konvention vom 7. Mai 1775 mit der Pforte die nachträgliche völkerrechtliche Grundlage zu verschaffen. Die Bukowina, wie dieser Landstrich jetzt genannt wurde, war damit definitiv an Österreich abgetreten.[3]) Von Interesse ist noch ein anderer Auftrag an Repnin, der uns die Auffassung Rußlands von der Schwarzen-Meer-Schiffahrt zeigt. Repnin soll bei der Pforte direkt gegen die Zulassung französischer Schiffahrt am Schwarzen Meere auftreten; Rußland wünsche dies aus handelspolitischen und politischen Gründen nicht, und dies wäre auch nicht zum Vorteil der Pforte. Gegen ein ähnliches Begehren des Londoner und Wiener Hofes oder Hollands hat er, wenn auch nicht so offen, gleichfalls aufzutreten, denn jede derartige Erlaubnis der Pforte an andere Nationen könnte schließlich die sich entwickelnden Handelsbeziehungen Rußlands zur Pforte zerstören und damit eine der besten Grundlagen des Friedens vernichten.[4]) Man wird nicht fehlgehen, wenn man hier den Keim zu jenem politischen Ziele der Folgezeit sieht, das die Dardanellen nur für die russischen Kriegsschiffe geöffnet und für die aller anderen Nationen gesperrt wissen wollte und will. Der Unterschied zwischen Kriegs- und Handelsschiffen war ja in jener Zeit, da man die Panzerung nicht kannte, nur gering und lag meist nur in der stattlicheren Größe der ersteren und der größeren Anzahl von Geschützen. Später erst änderte sich dies, und der russische Handel war am Schwarzen Meere dann auch schon so entwickelt, daß eine Konkurrenz nicht so gefährlich wurde. Die Sperre für die Handelsschiffe hatte dann keinen Zweck mehr und wäre auch angesichts der Handelsverträge nicht durchzusetzen gewesen. Dann galt es eben, das erstrebte Ziel anders zu formulieren. Das Schwarze Meer als türkisches

[1]) Sbornik, 135, S. 364 f.
[2]) Zinkeisen, VI, S. 111 ff.
[3]) Arneth, 8, S. 488.
[4]) Sbornik, 135, S. 366 f.

Binnenmeer sollte also nach russischem Plane nun ein Mare clausum für seine Anrainer, Rußland und die Pforte, bleiben.

Nicht minder wichtig als dieser Teil der Instruktion für Repnin ist ein anderer Auftrag, der zeigt, wie Rußland gleich von seinem neuerworbenen Rechte zugunsten seiner Glaubensgenossen einzugreifen, wenn diese in ihrer religiösen Freiheit bedrängt werden sollten, Gebrauch zu machen gewillt war. Repnin sollte mit Berufung auf die betreffenden Artikel des Vertrages in jedem Falle, der ihm zur Kenntnis komme, Vorstellungen erheben. Das gleiche galt von dem politischen Interventionsrecht in Angelegenheiten der Moldau und Walachei.[1])

Ende Oktober 1775 erst traf Repnin in Konstantinopel ein. Die Pforte hatte schon hart auf seine Ankunft gewartet, schmeichelte sie sich doch in einigen Punkten, namentlich der Unabhängigkeit der Tataren, Rückstellung Kinburns, der Überlassung der Halbinsel Tamans, von wo aus die Tataren der Krim und des Kuban in enger Verbindung mit der Pforte zu halten waren, durch ihn eine Abänderung des Vertrages zu erhalten. Sie berief sich dabei geschickt auf die Unzufriedenheit der Massen und des Pöbels. Auch machte sie geltend, daß sie der Unabhängigkeit der Tataren zugestimmt hätte in dem festen Glauben, daß diese wirklich, wie Rußland versicherte, die Unabhängigkeit wünschten. Nun sei sie aber durch diese selbst eines Besseren belehrt worden.[2]) Man muß gestehen, daß Repnin und die russische Diplomatie überhaupt mit großer Festigkeit und Geschick diesem Drängen der Pforte Widerstand leisteten. Sie wichen von dem Buchstaben des Vertrages nicht um Haaresbreite ab und ließen sich weder durch Drohungen noch durch Bitten, die darauf hinausliefen, man möchte der Pforte doch helfen, aus diesen von ihr unverschuldeten Schwierigkeiten mit den Tataren herauszukommen,[3]) davon abdrängen. Der Krieg stand mehr als einmal auf des Messers Schneide.

Im Frühjahr 1776 trat Repnin die Heimreise an, ohne daß der Konflikt seine Lösung gefunden hätte. Als Gesandter zweiten

---

[1]) Sbornik, 135, S. 370. Hier ist neben Art. 14, 16, 17 auch auf den Art. 8 verwiesen, der aber nur die Bewilligung für Laien und Geistliche Rußlands zum Besuche des Heiligen Landes enthält und aus den früheren Verträgen mit der Pforte herübergenommen worden war. Wahrscheinlich ist es ein Fehler der Kanzlei und sollte richtig heißen Art. 7.

[2]) Unterredung des Botschaftssekretärs Markov mit dem Reïs-Efendi am 3. November 1775, Sbornik, 15, S. 451.

[3]) Ibid., S. 377.

Ranges nach Art. 5 des Friedensvertrages war der bisherige Resident in Stockholm Alexander Stachiev Ende Februar 1776 in Konstantinopel eingetroffen.[1]) Durch das Versprechen von 6 Prozent der gezahlten Summe gelingt es Stachiev durch zwei für Rußland gewonnene Mitglieder des Diwan die Zahlung der fälligen Raten der Kriegsentschädigung durchzusetzen. In Petersburg war man aber nicht nur nicht gesonnen, der Pforte in der Frage der Tataren im geringsten nachzugeben, Stachiev erhielt sogar noch einen Befehl, dessen Ausführung von der Pforte mehr fordert, als sie zu tun verpflichtet war. Aus Kronstadt wurden mit Waren beladene Schiffe, die eigentlich nichts anderes als Kriegsschiffe waren, unter Bedeckung einer als Kriegsschiff belassenen Fregatte nach Konstantinopel geschickt. Stachiev sollte nicht nur diesen Pseudohandelsschiffen, sondern auch der Fregatte den Durchlaß ins Schwarze Meer verschaffen. Das ist ihm nun allerdings nicht gelungen. Nicht einmal die Handelsschiffe wurden durchgelassen, denn die englischen, holländischen, französischen und venezianischen Kaufleute machten die Pforte darauf aufmerksam, daß dies keine Handels-, sondern Kriegsschiffe seien. Da die Pforte auch in der Frage der Tataren keine Nachgiebigkeit an den Tag legte, empfahl Stachiev seiner Regierung die Ergreifung von Gewaltmaßregeln. Dem wurde auch entsprochen. Im Herbst 1776 rückten die Russen auf Perekop, denn türkische Truppen standen noch immer auf der Halbinsel Taman; außerdem war Rußland nicht geneigt, sich mit der Erhebung Dewet-Gerajs abzufinden.[2]) Stachiev, der seiner Regierung mitgeteilt hatte, daß es trotz allem nicht zum Krieg kommen werde, weil die Pforte nach ihren inneren Verhältnissen dazu unfähig sei, behielt recht. Ende 1776 wurde der den Tataren sehr geneigte Großwesir Muhammed Derwisch-Pascha gestürzt, und sein Nachfolger, Darendeli Muhammed-Pascha, war friedlicher gestimmt. Die Friedenspartei, an deren Spitze Resmi Achmed-Efendi und seine einflußreichen Gesinnungsgenossen standen, hatte diesmal im Diwan das Übergewicht.[3]) Dewlet-Geraj, der einsah, daß er von den Türken außer guten Ratschlägen keine direkte Hilfe gegen die Russen zu erwarten hatte, verließ Ende März die Krim.[4]) Nun war die Bahn für den russischen Kandidaten, Schahin-Geraj, frei.

[1]) Sbornik, 135, S. 503 ff.; Solovjev, 29, S. 223.
[2]) Solovjev, 29, S. 223 ff.
[3]) Smirnov, 2, S. 164.
[4]) Ibid., 2, S. 177 f.

Am 2. Mai 1777 leisteten ihm die Tataren den Eid der Treue.[1]) Rußland hatte aber nun die schwere Aufgabe, die Pforte zur Anerkennung Schahin-Gerajs zu bewegen, die nicht gesonnen war, sich mit der Tatsache der Absetzung ihres Schützlings Dewlet-Geraj ohne weiters abzufinden. Schahin-Gerajs Gesandte wurden sehr unfreundlich behandelt und die Krongüter des Khans, die in Bessarabien und bis zum Bug lagen, von der Pforte ohne Rücksicht auf den neuen Khan eingezogen und in einem eigenen Paschalik vereinigt. Diese Haltung der Pforte blieb natürlich auch den Tataren der Krim nicht verborgen, die noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben hatten, die sie drückende Lostrennung von der Pforte rückgängig zu machen. Dazu kam das taktlose Verhalten Schahin-Gerajs, der „in sich die wilden Instinkte des asiatischen Despoten mit den leichtfertigsten Manieren und Streichen auf europäische Art verband, ohne auf die Abneigung seines Volkes und die Absichten und Ratschläge der Russen zu achten". Um seine Reformen durchführen zu können, erhob er, wie einst Krim-Geraj, eine Zehentsteuer. Der Bau eines neuen Palastes, wozu er sich Meister aus Rußland verschrieb, und die Einrichtung einer Garde wie die Beschaffung von Geschützen hielten seine ganze Aufmerksamkeit gefangen. Die von ihm verfügte Gleichstellung der Griechen und Armenier mit der mosleminischen Bevölkerung in Steuern und sonstigen Privilegien der letzteren betrachteten die Tataren als eine ihnen zugefügte Beleidigung. So brach im Oktober 1777 eine offene Empörung gegen Schahin-Geraj aus, und es kam zu blutigen Kämpfen zwischen den Empörern und den den Khan beschützenden russischen Truppen, denn die Tataren griffen „mit solcher Furie", wie sie die Russen bisher niemals gesehen, an. Natürlich war die Pforte an der Anzettelung dieses Aufstandes nicht unbeteiligt. Dies trat offen zutage, als der 1771 geflohene Khan Selim-Geraj III. Ende Dezember von Očakov in der Krim landete.[2]) Die Pforte hatte auf alle Vorstellungen Stachievs um Anerkennung Schahin-Gerajs geantwortet, sie werde dies niemals tun, weil seine Wahl in Gegenwart russischer Truppen zustande gekommen sei. Zu dieser ablehnenden Haltung kam noch die strikte Weigerung, die russischen Schiffe aus dem Mittelländischen

---

[1]) Smirnov, 2, S. 178.

[2]) Ibid., 2, S. 181—190. Die Darstellung bei Smirnov ist besonders wertvoll, weil sie neben der umfangreichen Aktenpublikation N. Dubrovins, Die Vereinigung der Krim mit Rußland, I—IV, St. Petersburg 1885/9, auf dem Werke eines modernen türkischen Historikers, Tarichi-Dchevdet, beruht.

ins Schwarze Meer durchzulassen, ja nicht einmal das Schiff, das schon einige Male anstandslos diese Fahrt gemacht hatte. Stachiev wußte auch zu berichten, daß die Griechen des Phanar sich bemühen, die Pforte zu bewegen, daß sie Rußland zum Verzicht auf jeden Schutz der Moldauer und Walachen nötige. Es ist nicht unglaubwürdig, daß die Phanarioten, die in letzter Zeit gewohnt waren, in den Donaufürstentümern ein besonderes Ausbeutungsobjekt zu sehen, die russische Einmischung als störend empfanden.[1]) Dazu kam ein Zwischenfall, der die Spannung zwischen Rußland und der Pforte noch verschärfte. Die Pforte hatte den von Rußland beschützten Hospodar der Moldau, Gregor Ghika, erdrosseln lassen und an seine Stelle einen Gegner Rußlands, den Pfortendolmetsch Murussi, zu seinem Nachfolger bestellt.[2])

In einem großen Diwan Anfang Januar 1778 erlangte die Kriegspartei das Übergewicht. Es wurde beschlossen, den gegen Schahin-Geraj sich erhobenen Tataren zu Hilfe zu kommen und der Flotte den Befehl zum Auslaufen in die Krim zu geben. Dschanikli Ali-Pascha sollte ein Landungskorps von 45000 Mann befehligen. Trotz der kriegerischen Maßregeln sollte formell Rußland nicht der Krieg erklärt und womöglich nicht der Frieden gebrochen werden. Zugleich wandte sich die Pforte in einer Zirkularnote an die Vertreter aller europäischen Mächte. In dieser Note verteidigte sie die religiösen Vorrechte des Sultans und die Rechte des Kadiasker von Konstantinopel auf Einsetzung der Krimschen Ulemas in die richterlichen Würden. Neben vielen unberechtigten Vorwürfen gegen Rußlands vertragswidriges Benehmen war aber der eine Grundgedanke dieser Note richtig, daß nämlich Rußland darauf ausgehe, die Tataren zu isolieren, um ihren Widerstand zu brechen und sie mit der Zeit Rußland einzuverleiben.[3]) Aber von den Mächten eine Hilfe zu erwarten, war diesmal für die Pforte völlig aussichtslos. Am 30. Dezember 1777 war der Kurfürst Maximilian Joseph von Bayern gestorben. Es begann nun ein Ringen um den Besitz Bayerns, mit dem Österreich abzurunden schon längst das Ziel der Wiener Politik war. Preußen war entschlossen, es eher auf eine Entscheidung mit den Waffen ankommen zu lassen, bevor es diese Vergrößerung des verhaßten Gegners zuließ. Der Bundesgenosse Österreichs, Frankreich, ging

[1]) Solovjev, 29, S. 240 ff.
[2]) Zinkeisen, VI, S. 190 f.
[3]) Solovjev, 29, S. 277; Smirnov, 2, S. 190 ff.

in das Lager der Gegner Österreichs über, denn sein leitender Minister Vergennes sah die Erhaltung der preußischen Monarchie in ihrem derzeitigen Umfange wie des Osmanischen Reiches als notwendiges Gegengewicht gegen Österreich an.[1]) Die Pforte hatte also von Frankreich keine Ermunterung, von Hilfe gar nicht zu reden, zu erwarten; im Gegenteil, da Frankreich eben bei einem neuen Zusammenstoß mit Rußland für die Existenz der Pforte fürchtete, war es bestrebt, einem solchen Konflikte vorzubeugen. England war mit dem Aufstande seiner nordamerikanischen Kolonien beschäftigt, in den Frankreich noch dazu 1778 gegen England eingriff; es war also auch nicht gesonnen und nicht in der Lage, zugunsten der Pforte einzugreifen. Preußen war aber der Bundesgenosse Rußlands und Österreich hatte, um die Carin im bayrischen Erbfolgestreit auf seine Seite zu ziehen oder wenigstens sich ihrer Neutralität zu versichern, durch seinen Geschäftsträger Tassara dem Reïs-Efendi ein Memorandum überreichen lassen, in dem es der Pforte entschieden von einer Kriegserklärung an Rußland abriet. Stachiev berichtet, daß der Reïs-Efendi Atifzade Omar Vachid-Efendi über diesen unerwarteten Schritt ganz betroffen war. Der französische Geschäftsträger machte ähnliche Vorstellungen.[2])

Das ist der Schlüssel zu den unentschlossenen Schritten, die die Pforte im Frühjahr und Sommer 1778 unternahm. Resmi Achmed-Efendi legt dem Reïs-Efendi spöttisch die Worte in den Mund: „Der Feind ist hart und der Gesandte ist ein dummer Russe, der nicht imstande ist, etwas zu begreifen; man muß Kriegsrüstungen anfangen und den Feind in Furcht setzen. Man muß 30000 Krieger aus Anatolien und 60000 Krieger aus Rumelien aufbringen und sie mit Aly-Beg und Hassan-Pascha marschieren lassen. So wird denn die Sache vonstatten gehen."[3]) Dieser scharfe Spott kennzeichnet aber die Aktion der Pforte am besten. Selim-Geraj war zwar schon im Februar von den Tataren selbst genötigt worden, wieder zu fliehen, trotzdem sollte die Flotte ausfahren und das Landungskorps unter Dschanikli Ali-Pascha nach der Krim führen. Aber ein widriger Wind hielt die Flotte schon 40 Tage am Bosporus zurück. Erst in der zweiten Hälfte des August erschien der tüchtige Kapudan-Pascha Ghasi Hassan mit

---

[1]) Immich, S. 411.

[2]) Solovjev, 29, S. 277.

[3]) Wesentliche Betrachtungen, S. 263 f.

Dschanikli Ali-Pascha in den Gewässern der Krim. Von dort richtete er gemäß seiner Instruktion an den russischen Kommandierenden ein Schreiben des Inhalts, daß der Sultan ihn auf zahlreiche Klagen der Tataren über Rußland und Schahin-Geraj zu ihrer Rettung mit Flotte und Heer geschickt habe. Da aber das Ziel der Hohen Pforte nur in der Friedensstiftung bestehe, werden sie auf die Russen in keinem Falle schießen. Wenn aber die Russen der Annäherung der Flotte um Trinkwasser Widerstand leisten, dann tragen sie die Folgen der daraus entstehenden Konflikte. Solange die Streiter des Islam mit ihrem Fuße nicht die russischen Grenzen, sondern nur das Gebiet der Tataren beträten, die kraft des Vertrages und des heiligen Gesetzes in religiöser Beziehung gleichsam als Untertanen des allgemeinen Kalifates anerkannt seien, werde der Frieden nicht verletzt.

Da aber von seiten der Russen den Überbringern dieses Schreibens bedeutet wurde, daß sie sich einer vierzigtägigen Quarantäne zu unterziehen hätten, war es klar, daß auch den Türken, wenn sie, um Wasser zu holen, sich der Krim näherten, unter diesem Vorwande die Landung verboten würde. Wenn aber die Türken dies mit Gewalt sich erzwingen wollten, war der Casus belli gegeben. Der Serasker und der Kapudan-Pascha fragten daher um Verhaltungsmaßregeln an der Pforte an. Aber dort war man selbst im Zweifel, man wußte nicht, ob man den Frieden oder den Krieg vorziehen sollte; so wurde der Kapudan-Pascha bevollmächtigt, die Sache mit den Russen friedlich auszutragen.[1]) Rußland hatte aber der Pforte ausdrücklich sagen lassen, daß es keine Verhandlungen in der Krim zulassen werde; ja Stachiev hatte anfangs Juli die Pässe verlangt, um mit den bei ihm befindlichen Russen die Türkei zu verlassen. Darauf ging die Pforte nun allerdings nicht ein, denn sie fürchtete, daß man, wenn diese Abreise bewilligt werde, sagen würde, die Pforte habe den russischen Gesandten weggeschickt und den Krieg erklärt.[2]) Trotzdem erhielt der Kapudan-Pascha und der Serasker den Auftrag, sich nach der Krim oder Taman zu begeben, und wenn sie auf keinen Widerstand von seiten der Russen stoßen, irgendwo ein Lager zu beziehen. Leisteten aber die Russen Widerstand, dann mögen sie, auf Gott und den Propheten vertrauend, zur Eroberung des Ortes schreiten, wo dies geschehe. Aber noch vor Empfang dieses

[1]) Smirnov, 2, S. 197, 200—205.

[2]) Solovjev, 29, S. 281 f.

Fermans suchte die türkische Flotte bei Kaffa nach einer Stelle, die man befestigen könnte; die Russen aber protestierten gegen die Landung mit Rücksicht auf die Pestgefahr und sagten, man müsse erst auf die Antwort des Generals warten, der weiter im Lande drinnen sich aufhalte. Ehe noch diese Antwort eintraf, waren die Herbststürme eingetreten, die Flotte mußte so rasch als möglich Kaffa verlassen und in den ersten Tagen des Ramazan (Ende September) wieder den Hafen von Sinope aufsuchen. Da nun aber die Zeit zum Aufsuchen des Winterhafens schon gekommen, erhielt der Kapudan-Pascha den Befehl, nach Hause zurückzukehren, und die Flotte kehrte an den Bosporus zurück. Diese erfolglose Rückkehr der Flotte wurde in Stambul viel besprochen, wo ohnedies der Haß gegen die Russen mit jedem Tage wuchs.[1]) Das ist die türkische Darstellung. Von anderer Seite wissen wir, daß die Operationen einen viel kläglicheren Verlauf nahmen. Die in Konstantinopel furchtbar wütende Pest war auch auf die Flotte verschleppt worden und hatte hier unter der Bemannung und dem Landungskorps die entsetzlichsten Verheerungen angerichtet. Von 50000 Mann sollen bald nur 15000 Mann dienstfähig geblieben sein. Dazu sollen durch einen heftigen Sturm sieben der besten Schiffe vernichtet und die übrigen fast sämtlich schwer beschädigt worden sein.[2]) Jedenfalls war der Kriegsrausch an der Pforte gründlich verraucht. Unter Vermittlung des französischen Gesandten, Marquis de Saint Priest, kam es nach verhältnismäßig kurzen Verhandlungen zwischen Stachiev und dem Nischandschi (Staatssekretär für die Namensunterschrift des Sultans), dem uns schon bekannten Abdurrissak-Efendi, zum Abschlusse der sogenannten „erklärenden Konvention von Ainali Kawak (Spiegelndes Ahorn, der Name eines Gartenpalastes)“ vom 21. März 1779.

Wie die Einleitung und der Schluß besagt, sollte sie nur eine Erläuterung einiger Punkte des Friedensvertrages von Kütschük Kainardsche sein, sie bestätigt daher denselben nochmals vollinhaltlich (Art. 1 und 9). Der Sultan verpflichtet sich, die Khane nach ihrer einstimmigen Wahl durch die Tataren als oberster Kalif

[1]) Smirnov, 2, S. 205.

[2]) Zinkeisen, VI, S. 209, nach den Berichten des preußischen Geschäftsträgers Gaffron. Freilich verdient Gaffron im allgemeinen nicht viel Glauben, und daher sind auch die Partien Zinkeisens im VI. Bande, die auf dessen Berichten beruhen, verfehlt. Vgl. darüber eine polemische Studie, die auf türkischen Quellen beruht, von Smirnov, Eine Episode aus der orientalischen Politik Preußens, Russischer Bote, 1882, Juli, S. 44 f. (russ.).

des Segens teilhaftig werden zu lassen. Rußland verspricht, sich dem nicht zu widersetzen, was zur Einheit der Religion unbedingt notwendig sei. Doch verspricht die Pforte, sich keinesfalls unter dem Vorwande des geistlichen Einflusses in die politischen und weltlichen Befugnisse des Khans einzumengen, das Segensschreiben, dessen Text ein für allemal festgesetzt wird, unter keinen Umständen zu verweigern. Auch das Bittschreiben des Khans um den Segen des Kalifen (Mahzar) wird ein für allemal in seinem Texte festgesetzt. Die Pforte erkennt auch ausdrücklich gemäß des Art. 3 des Vertrages von Kainardsche alle Tataren noch einmal als unabhängig an. Sollte irgendein in dieser Konvention nicht vorgesehener Fall eintreten, so verpflichten sich die beiden Mächte, keine Maßnahmen zu ergreifen, bevor sie sich gegenseitig darüber freundschaftlich verständigt hätten (Art. 2). Die Russen verpflichten sich, 3 Monate und 20 Tage nach dem Datum dieser Konvention ihre Truppen aus der Krim und Taman zurückzuziehen und diese unter keinem Vorwande wieder zurückzuführen (Art. 3). Die Pforte, davon benachrichtigt, werde nach Empfang der Gesandten Schahin-Gerajs mit den Mahzar (Bittschreiben) diesen als Khan der Krim anerkennen und ihm die Segensschreiben zusenden (Art. 4). Dafür erhält die Pforte das Gebiet zwischen Bug und Dnjestr, das bisher den Tataren gehört, aber sie darf darin keine neuen Ansiedelungen machen, und die russische Regierung erhält daher eine Liste der jetzt dort befindlichen Orte und Dörfer (Art. 5). Um den Streitpunkt wegen der Durchlassung russischer Schiffe durch den Bosporus und die Dardanellen zu beseitigen, verspricht die Pforte, künftig Handelsschiffe unbedingt durchzulassen; doch wird die obere Grenze ihrer Größe für alle Zukunft mit ungefähr 400 Tonnen (8000 Kantar oder 25400 russische Pud) festgesetzt (Art. 6). Ausdrücklich erneuert wird auch der Art. 16 des Friedens von Kainardsche, wobei die einzelnen Punkte desselben größtenteils noch einmal aufgezählt werden (Art. 7). Auch verpflichtet sich die Pforte, für die im Friedensvertrage den Bewohnern von Morea versprochene Rückerstattung ihrer konfiszierten Güter andere Güter zu geben, soweit die ersteren nämlich seinerzeit dem Wakuf (Fond der frommen Stiftungen und Moscheengüter) gegeben worden waren (Art. 8).[1])

[1]) Noradounghian, 1, Nr. 38, S. 338 ff. Vollständige Gesetzessammlung, 20, Nr. 14851, S. 800 ff. Seltsamerweise fehlt diese Konvention bei Juzefovič, wo übrigens auch der Vertrag von Kütschük-Kainardsche nur unvollständig wiedergegeben wird, da die zwei Separatartikel nicht aufgenommen sind.

Rußland konnte mit dem Ergebnisse dieses Zusatzvertrages vollkommen zufrieden sein. Nach fünfjährigem Ringen um die Ergebnisse des Friedens von Kütschük-Kainardsche hatte die Pforte nachgegeben, ohne daß Rußland das Schwert zu ziehen brauchte. Nur in einem Punkte mußte Rußland sich Zurückhaltung auferlegen, wenn es auch sich hartnäckig weigerte, diese Verpflichtung in der Konvention vertragsmäßig feststellen zu lassen. Es betraf die im Art. 14 des Vertrages von Kainardsche stipulierte Erlaubnis, in Galata, in der Straße Bey Oglu, eine Kirche zu erbauen. Abdurrisak bat Stachiev, um Anlaß zu neuen Streitigkeiten zu vermeiden, darauf zu verzichten oder diese Kirche mit der im Gesandtschaftspalaste errichteten Hauskapelle zu vereinigen. Hier scheinen auch die Intrigen des Phanar, die vielleicht von einer russischen Kirche eine unangenehme Konkurrenz unter ihren slawischen Gläubigen befürchten mochten, ihre Hand im Spiele gehabt zu haben. In Petersburg scheint man allerdings nicht gesonnen gewesen zu sein, für alle Zeiten zu verzichten. Stachiev schlug einen Ausweg vor, nämlich das der Mission benachbarte Haus eines Armeniers zu kaufen und Kapelle und Kirche in diesem so unterzubringen, daß die öffentliche Kirche einen Eingang von der Straße habe. „In Pera," sagt Stachiev, „gibt es keine einzige Kirche griechischen Bekenntnisses, wohl aber fünf katholische Klöster, die alle mit Mauern, mit Häusern und Läden so umschlossen sind, daß sie von außen einer Kirche nicht gleichsehen."[1]) Ob man in Petersburg auf diesen Ausweg eingegangen ist oder die Frage offen ließ,[2]) um bei passender Gelegenheit dieses Recht geltend zu machen, wissen wir nicht. Aber daß die Carin sonst mit dem erreichten Erfolge zufrieden war, beweist die reiche Beschenkung Stachievs und Saint Priests.[3])

Auch die Pforte war zufrieden, sie zeigte dies wenigstens äußerlich durch eine reichliche Beschenkung Saint Priests und Stachievs. Wie es sich bald zeigte, war sie gesonnen, den Vertrag auf ihre Weise auszulegen. Unzufrieden aber war Schahin-Geraj, der Khan der Krim. Die Krongüter des Khan im fruchtbaren Bessarabien waren verloren, dazu hatte die Pforte sich nirgends über die Gebiete am linken Ufer des Kuban ausgesprochen. Der Khan, der krank die Nachricht über die Konvention erhielt, wurde

---

[1]) Solovjev, 29, S. 311.
[2]) Zinkeisen, VI, S. 218 f., nach Berichten von Solms.
[3]) Ibid., S. 223 f.; Solovjev, 29, S. 311.

noch kränker. Wie die Ereignisse bewiesen, hatte er mit seinen Befürchtungen recht. Die Pforte machte alle Vorbereitungen, sich diese Unklarheit zunutze zu machen. Unzufrieden war der Khan auch mit der Festlegung der geistlichen Macht des Sultans als Kalifen über die Tataren, und er richtete an den russischen Residenten die verfängliche Frage, was für ein Unterschied zwischen der früheren Knechtschaft und dem jetzt festgesetzten freien Zustand der Tataren eigentlich wäre. Es bedurfte großer Überredung von seiten des Residenten, den Khan zu bewegen, Gesandte nach Konstantinopel zu schicken, und, obwohl er darin nachgegeben, war er doch der Überzeugung, daß die durch die Konvention festgelegte Ordnung der Dinge keinen langen Bestand haben werde.[1]) So wie Schahin-Geraj mit Rußlands Hilfe nur die Vormundschaft der Pforte abschütteln wollte, aber von dem Gedanken des vollständigen Aufgehens der Tataren in Rußland weit entfernt war, ja in der Bildung einer regulären Armee die Mittel zur weiteren Festigung seiner unabhängigen Stellung als selbständiger Herrscher sah,[2]) so wollte er sich durch den Besitz der südlich vom Kuban liegenden kaukasischen Gebiete die Möglichkeit bewahren, dieses Ziel zu erreichen. Die Bewohner jener Gebiete sollten ihm das Reservoir für tapfere Krieger, ihr Reichtum an Edelmetall, an den er fest glaubte, die finanziellen Mittel zu dessen Erreichung sichern.[3]) Rußland hatte aber kein Interesse an der Kräftigung seiner Herrschaft und der Bildung eines lebensfähigen Staates, der den Prozeß eines langsamen Übergehens in seine Gewalt aufhalten und der möglicherweise einmal sich gegen seine Schutzmacht stellen konnte. Panin schrieb ihm daher, er möge sich mit dem Erreichten zufrieden geben, denn es gebe kein Beispiel, daß eine Macht gleich am Anfang die kraftvolle Stellung errungen habe, die sie später erreicht hätte.[4])

Die Pforte gab gleich einen Beweis, wie sie trotz aller feierlich beschworenen Verträge ihre alte Stellung in der Krim nicht aufzugeben gesonnen war. Die Segensschreiben erhielten eine Fassung, die den Abmachungen nicht entsprach. Außerdem verlangte der Abgesandte des Sultans, daß der Khan sie mit der früheren Zeremonie, in der die Vasallität des Khans dem Sultan gegenüber zum Ausdrucke kam, entgegennehme. Erst auf den Protest

[1]) Solovjev, 21, S. 312 ff.
[2]) Smirnov, 2, S. 195.
[3]) Solovjev, 29, S. 314.
[4]) Ibid., S. 315.

Stachievs versprach die Pforte eine Remedur.[1]) Aber die Ordnung der Krimfrage war nur eine sehr kurz dauernde. In erster Linie war es Schahin-Geraj, der durch seine Reformen im europäischen Geiste, vor allem durch seine Bemühungen zur Bildung eines nach europäischem Muster einexerzierten Heeres, zu welchem Zwecke er zwei Regimenter aus Ausländern bilden wollte, sich die Gunst seiner Untertanen, die ihm ohnedies nie geneigt gewesen waren, von neuem verscherzte und Rußlands Mißtrauen weckte. Wie wenig Rußland auf ihn Rücksicht zu nehmen gesonnen war, zeigt das Vorgehen Rumjancevs, der noch im Jahre 1778 alle Christen in der Zahl von mehr als 30000 aus der Krim weg- und nach Rußland überführen ließ,[2]) was einen schweren wirtschaftlichen Schlag für die Krim bedeutete. Durch die Einrichtung einer eigenen Münze, die zugleich die Hauptkasse bildete, suchte Schahin-Geraj seine Souveränität zu betonen und sich eine gewisse materielle Basis für seine Politik zu schaffen.[3]) Eine Politik der Unabhängigkeit hätte aber nur dann vielleicht Aussicht auf Erfolg gehabt, wenn die Pforte eingesehen hätte, daß es ihr Interesse sei, ein unabhängiges Tatarenreich als etwaigen Damm gegen die russische Ausdehnung zu stützen. Von dieser Einsicht war sie aber weit entfernt. Ihr ganzes Sinnen und Trachten war auf ein unmögliches Ziel gerichtet, den früheren Zustand der Abhängigkeit der Tataren von ihr wiederherzustellen. Schahin-Geraj hat sie niemals als unabhängigen Fürsten anerkannt. Seine Gesandten wurden nicht als solche eines unabhängigen Souveräns behandelt.[4]) In diesem Punkte blieb sie konsequent. Diesen Khan, der die Unabhängigkeit der Tataren wollte, verfolgte sie mit ihrem ganzen Hasse und trug dadurch indirekt selbst dazu bei, daß es dazu kam, was für sie am schädlichsten war, nämlich zur Einverleibung der Krim in Rußland. Nicht ohne ihr Zutun bildete sich in der Krim wieder eine neue Verschwörung gegen Schahin-Geraj. Dieser mußte in das russische Kertsch fliehen. Seine Gegner wählten nun Begadir-Geraj zum Khan, Arslan-Geraj zum Kalga und schickten eine Deputation nach Stambul, um die Sanktion der Pforte zu erbitten.[5]) Fürst Potemkin hatte seiner Gebieterin schon längst zugerufen, sie möge dem unleidlichen Zustand ein Ende machen, indem sie

---

[1]) Smirnov, 2, S. 212.

[2]) Solovjev, 29, S. 287.

[3]) Smirnov, 2, S. 219 ff.

[4]) Ibid., S. 223.

[5]) Ibid., S. 225.

die Krim einverleibe, wie Frankreich Korsika, Österreich die Bukowina genommen hätte. Mit der Krim werde Rußland nicht stärker und reicher, aber es erhalte Ruhe. Sie aber erwerbe unsterblichen Ruhm, den noch kein Herrscher in Rußland besessen. Dieser Ruhm ebne den Weg zu einem noch größeren: Mit der Krim erlange man die Herrschaft am Schwarzen Meere, und es werde von der Carin abhängen, den Türken den Weg zu versperren, sie zu nähren oder mit dem Hungertode zu bedrohen. Je ruhmvoller diese Erwerbung, desto größer werde die Schande und der Tadel der Nachwelt, die jedesmal bei Schwierigkeiten sagen werde: Seht, sie konnte dies tun, aber sie wollte nicht und ließ es aus der Hand.[1]) Diesen Ratschlägen Potemkins verschloß sich Katharina nicht. Ende Dezember 1782 ging an ihn der Befehl, da der Zusammenbruch der Pforte noch nicht in nächster Zeit zu erwarten sei und Rußland selbt nach einem Kriege mit ihr noch einmal Frieden schließen müßte, die Maßnahmen zu treffen, um einem neuen Kriege mit der Pforte vorzubeugen. Die Tataren taugten nicht für ein unabhängiges Reich, wie die Erfahrung seit 1774 zeige; um sie in diesem Zustande zu erhalten und gegen die Angriffe der Türken zu verteidigen, werde es ständig russischer Waffenhilfe bedürfen, die Rußlands Bewohnern und Finanzen teuer zu stehen käme. Daher sei die Carin entschlossen, diesem Zustand ein für allemal ein Ende zu machen; Potemkin solle in genau angeführten Fällen die Vereinigung der Krim mit Rußland sofort vollziehen.[2]) Grausames Walten Schahin-Gerajs, den russische Waffen nur in der Krim hielten, gab der Carin den willkommenen Anlaß, die Ausführung des Befehles vom Ende Dezember von Potemkin zu verlangen. Schahin-Geraj mußte, ob er nun wollte oder nicht, abdanken, und mit Ukas vom 19. April 1783 wurde die Krim Rußland einverleibt.[3]) Die Kaiserin hätte sich zu diesem Schritte nicht entschlossen, wenn sich nicht seit kurzem die politische Lage Rußlands gegenüber der Pforte so außerordentlich günstig gestaltet hätte.

Im bayrischen Erbfolgestreit hatte die Carin das Gewicht des russischen Schwertes gegen Österreich in die Wagschale geworfen. Golicyn hatte auf Klagen des Wiener Hofes, der doch eben sich

[1]) Solovjev, Europa am Ende des 18. Jahrhunderts, Russischer Bote 1862, Mai, S. 28 f. (russ.).

[2]) Sbornik 27, S. 221 ff.

[3]) Solovjev, Europa am Ende des 18. Jahrhunderts, l. c., S. 39 ff.; Sbornik, 27, S. 240—246.

für Rußland bei der Pforte bemüht hatte, zu antworten, daß Rußland sich von den gleichen politischen Grundsätzen in diesem Falle leiten lasse, wie der Wiener Hof im letzten Russisch-Türkischen Kriege.[1]) So hatte Rußland sich an dem Wiener Hofe gerächt. Friedrich der Große, der noch lange vor Ablauf seines Bündnisvertrages mit Rußland auf dessen Erneuerung bedacht war und diese auch 1777 auf weitere acht Jahre erreichte,[2]) konnte zufrieden sein. Und doch ließ ihn die Sorge, Rußland könnte durch die Pforte dem österreichischen Erbfeinde in die Arme getrieben werden, nicht ruhen. Bei den ehrgeizigen Plänen des jungen Kaisers und seinem Tatendrange war dann das Schlimmste für Preußen zu befürchten. Um nun dieser Eventualität vorzubeugen, gab es nur ein Mittel, Rußland mit der Pforte in ein freundschaftliches Verhältnis zu bringen. Zu diesem Zwecke hatte er Panin schon in Herbste 1777 vorgeschlagen, Rußland solle, um die Pforte nachgiebiger zu machen, ihr die Garantie der europäischen Besitzungen anbieten, soweit sie dieselben nach einem etwaigen Kriege mit Rußland noch behaupten werde. Damit sollte auch dem Wiener Hofe ein Zügel in seinen Vergrößerungsabsichten angelegt werden, der bei Gelegenheit eines russisch-türkischen Krieges seine Absichten auf die Walachei, Bosnien und Dalmatien zu verwirklichen suchen werde. Panin, der seine ganze Stellung mit der preußischen Politik verknüpft hatte, wäre unter gewissen Abänderungen bereit gewesen, auf diesen seltsamen Plan Friedrichs des Großen einzugehen. Aber bei der Carin fand er eine entschiedene Ablehnung.[3]) Da schien sich ihm jetzt nach dem Teschener Friedensschluß und der Konvention von Ainali-Kawak ein Gedanke, den er schon längst gehegt und in Petersburg unter der Hand in Anregung gebracht, in die Tat umzusetzen. Abdurrissak-Efendi, der als Lohn für seine Verdienste um die Erhaltung des Friedens mit Rußland zum Reïs-Efendi ernannt worden war, trat mit dem Antrage einer Tripelallianz zwischen der Pforte, Preußen und Rußland hervor. Ob ihm dieser Gedanke nicht unter dem Einflusse der preußischen Diplomatie gekommen ist, ist bei dem derzeitigen Stande der Forschung nicht zu ersehen. Friedrich der Große, der noch kurz zuvor seinem neuernannten Gesandten für Petersburg, Grafen Görtz, besonders aufgetragen hatte, eine Annäherung zwischen Österreich und Rußland auf jede Weise zu verhindern,

[1]) Solovjev, 29, S. 272.
[2]) Martens, 6, S. 98 ff.
[3]) Zinkeisen, VI, S. 180 f.

griff mit Eifer nach diesem Vorschlage der Pforte, der ja jenem Hauptziele seiner Politik die meiste Unterstützung bot, da für Rußland die Nötigung, sich dem Wiener Hofe zu nähern, in Wegfall kam. Um die Sache zum rascheren Abschlusse zu bringen und den in Geschäften langsamen Panin zu größerer Eile zu nötigen, ließ Friedrich gleich von seinen Staatsministern den Entwurf einer Allianz verfassen, die er dann sofort nach Petersburg schickte. Panin schien dem Vorschlage geneigt zu sein, zum mindesten billigte er die gegen Österreich gerichtete Tendenz desselben. Aber schon auf die ersten Andeutungen hin, ehe noch der preußische Gesandte den Entwurf vorlegen konnte, erfuhr dieser Plan bei der Carin schroffe Abweisung.[1]) Die Carin wies ausdrücklich auf den schlechten Eindruck hin, den ein solches Bündnis bei den unter dem türkischen Joche seufzenden christlichen Völkern hervorrufen würde, die der Wiener Hof von Rußland abzuziehen und sich geneigt zu machen nicht unterlassen würde. Wenn aber die beabsichtigte Allianz nur den Zweck haben soll, den stolzen Plänen Wiens ein Hemmnis zu sein, so habe die Erfahrung gezeigt, daß dazu auch die mit Preußen vereinten Kräfte Rußlands ausreichen und dies um so mehr, seit Frankreich zu erkennen gegeben habe, daß es weit entfernt sei, weiter an der Ausbreitung der Macht Österreichs mitzuarbeiten, ja daß es das Bündnis mit Österreich als Last empfinde. Die Hilfe der Türken sei nicht nötig. Ein solches Bündnis würde nur ihnen nützen, weil sie, gesichert von außen, Rußland mehr Arbeit bereiten könnten als sonst. Wenn es aber zum Bündnis zwischen Preußen und der Pforte komme, werde Preußen im Falle eines Bruches zwischen Rußland und der Pforte, der ja bei den sich kreuzenden Interessen in der Krim, dem Handel und der Meerschiffahrt im Bereiche der Möglichkeit liege, ein Interesse daran haben, daß Rußland dem neuen Bundesgenossen nicht den geringsten Schaden zufüge. Was die Pforte betrifft, war die Carin nur zu einem Handelsvertrage bereit.[2]) Friedrich ließ sich allerdings nicht so rasch abweisen, er machte noch einige Versuche, aber die Carin blieb unabänderlich auf ihrer Ablehnung beharren. Die Entfernung Abdurrissaks von seinem Posten als Reïs-Efendi hatte aber diesen Plan um seinen eifrigsten Förderer an der Pforte selbst gebracht.[3])

[1]) Zinkeisen, VI, S. 229—238.

[2]) Solovjev, Geschichte des Falles Polens, S. 161 f.

[3]) Zinkeisen, VI, S. 239—253. Die türkische Darstellung Dschevdets dieses Projektes bei Smirnov, Eine Episode aus der orientalischen Politik Preußens, l. c., S. 40.

Dieser Schritt Friedrichs hatte Katharina vielleicht den letzten Anlaß gegeben, sich von Preußen abzuwenden und Österreich zu nähern. In ihrem Innern mochte ja die Carin längst schon darüber im reinen sein, daß Friedrich kein Werkzeug sei, das stumm nur für die Durchführung ihrer politischen Pläne sich gebrauchen ließ. Ihren Ehrgeiz mochte es verletzen, daß im Gegenteil sie selbst von Friedrich zur Erreichung seiner Ziele gebraucht wurde [1]) und der König nicht mehr Interesse für ihre Wünsche und den Frieden zwischen ihr und der Pforte übrig hatte, als es seinem Ziele, der Erhaltung des europäischen Friedens, entsprach. Sie mochte auch herausgefühlt haben, daß die Frage der Donaufürstentümer Friedrich ebenso nahe ging als dem Wiener Hofe. Und hatte Friedrich mit seinem Vorschlage der Tripelallianz nicht wieder das Ziel verknüpft, auch der Ausdehnungslust Rußlands gegenüber der Pforte Schranken zu setzen? Im Grunde genommen war hier seine Absicht nur geschickt verdeckt durch den Hinweis auf Österreich. Aber diesmal mißlang dem schlauen Hohenzollern sein Plan; Rußland von Österreich fernzuhalten und dazu noch in seiner Orientpolitik zu binden, diese Belastung ertrug das innerlich bereits gelockerte Bündnis mit Rußland nicht. Darüber kann auch das Eingreifen Rußlands im bayrischen Erbfolgekrieg nicht täuschen. Diesen Schritt hat Rußland vor allem in seinem eigenen Interesse unternommen und die Diktatorrolle, die Repnin in Teschen zu spielen sich anschickte, war nicht nach Friedrichs Geschmack.[2]) Es war ja einer der bedenklichsten Schritte seiner Politik, Rußland als Schiedsrichter in die deutschen Angelegenheiten hereinzuziehen und sich nicht genugzutun in Ratschlägen, wie die Carin ihren Einfluß in Deutschland festigen könnte.[3]) Der Schaden, den Friedrich damit stiftete, kam erst im nächsten Jahrhundert so recht zum Vorschein. Katharina aber erreichte durch die Erlangung der Rolle eines Schiedsrichters in Deutschland noch das eine, daß sie dem Wiener Hofe ihre Macht einmal recht fühlen lassen konnte, um ihm so die Rückkehr zur alten Bündnispolitik mit Rußland besonders wünschenswert erscheinen zu lassen.

Am Wiener Hofe waren aber Kaunitz und der Kaiser schon längst Anhänger eines Anschlusses an Rußland. Der neue Gesandte, Graf Ludwig Cobenzl, der im Herbste 1779 nach Peters-

---

[1]) Solovjev, 28, S. 419.

[2]) Oeuvres, VI, S. 164.

[3]) Herrmann, Geschichte des russischen Staates, VI, S. 22 f.

burg geschickt wurde, ein Schüler des Staatskanzlers, sollte in diesem Sinne wirken. Die Lektion, die die Carin dem Wiener Hofe erteilt hatte, hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Auch beschäftigte den österreichischen Staatskanzler schon lange die Sorge, daß Rußland der Herrschaft der Türken in Europa ein Ende bereiten könnte. Man wünschte am Wiener Hofe diesen Zusammenbruch nicht, aber man war sich bei der inneren Schwäche der Pforte im klaren, daß man allein nicht imstande sei, ihn aufzuhalten. Es galt nun, zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes sich im Einvernehmen mit Rußland einen entsprechenden Teil zu sichern.[1]) Nun ergriff der Kaiser im Frühjahr 1780 die Initiative zu einer Zusammenkunft mit Katharina, die von ihr mit Freude und Stolz begrüßt wurde. Der erste Fürst der Welt unternahm eine so weite Reise, um ihr seine Huldigung darzubringen. Die Carin hat auch gleich versucht, dieses Zusammentreffen mit Josef in Mohilev sowie seinen Aufenthalt in Petersburg für ihre orientalischen Pläne auszunützen. Der Namen, den ihr Anfang 1779 zweitgeborner Enkel in der Taufe erhielt, Konstantin, zeigte schon der weiteren Welt ihre Absichten. Ihr Günstling Fürst Grigorij Potemkin war die Seele dieser Pläne, und noch vor der Ankunft Josefs in Rußland weiß Cobenzl davon zu berichten; er benutzt dieselben, um Potemkin begreiflich zu machen, daß ohne Österreichs Mitwirkung diese Pläne eine Schimäre bleiben.[2])

Man hat oft dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß Josef II. in seiner Willfährigkeit gegen die Carin so weit gegangen sei, daß er ganz zu einem Werkzeug in ihrer Hand geworden sei. Durch ihre phantastischen Pläne habe er sich fortreißen lassen und dann nur mehr an der Vergrößerung Rußlands mitgearbeitet. Am schroffsten hat diesen Gedanken der spätere Fürst und Reichskanzler Alexander Andrejevič Bezborodko, der seit der Wendung der russischen Politik zu Österreich, wenn auch anfangs nur in der bescheidenen Stellung eines zweiten Mitgliedes des Kollegiums für auswärtige Angelegenheiten, die führende Rolle spielte, nach dem Tode des Kaisers in einem Schreiben an den Grafen Semen Romanovič Voroncov Ausdruck gegeben. Er spricht von Leopold II. und sagt: „Aber ich bin überzeugt, daß er künftig nicht so gerne und so blind auf unsere Einfälle eingehen wird, wie der Ver-

[1]) Beer, Die orientalische Politik Österreichs, S. 36 ff.

[2]) Cobenzl an Josef II., 5. Mai 1780, Josef II. und Graf Ludwig Cobenzl, Fontes rer. austriacarum, II/53, S. 15.

storbene, den man für unseren Statthalter und General halten konnte." [1]) Wenn dieser Vorwurf jemand am Wiener Hofe trifft, so ist dies der Staatskanzler Kaunitz, der, ganz in dem preußisch-österreichischen Gegensatz befangen und ein starrer Doktrinär, den Kaiser immer dazu genötigt hat, die Freundschaft der Carin sich um alles in der Welt zu bewahren. Erst Leopold II. ließ sich durch diesen Doktrinarismus, der Österreich einer Katastrophe entgegenführte, nicht beirren und ging seiner Wege, gegen den Willen des Staatskanzlers.[2]) Der uns bisher vorliegende Briefwechsel Josef II. zeigt, daß der Kaiser von allem Anfange an sein Verhältnis zur Carin richtig eingeschätzt hatte.

Er erkannte sofort die ehrgeizigen Pläne, die Katharina in bezug auf den europäischen Besitz der Türkei im Schilde führte. Er bezeichnete die Absicht der Carin, ihm als Feld seines Ehrgeizes Rom zu lassen, das sie immer wieder als seine eigentliche Hauptstadt bezeichnete, während sie sich selbst Konstantinopel vorbehielt, nur als „Schimäre oder Köder".[3]) Es ist bezeichnend, daß die Pläne der Kaiserin der Erbschaft der Türken gegenüber damals so weitgehende waren, daß sie dem Kaiser dafür anderweitig einen Ersatz zu suchen bemüht war. Damals wurden auch die Grundzüge einer Allianz besprochen. Die Carin gab die lebhafte Versicherung, daß sie niemals mit den Türken sich verbinden werde und sagte von Friedrich II., er sei durch sein Alter unbesonnen in der Politik geworden, weil er unvereinbare Objekte verbinden wolle.[4]) Der Kaiser versprach, daß er gleichfalls niemals eine Allianz mit der Pforte gegen die Carin eingehen werde. Die Carin wollte in einem etwaigen Vertrag die Garantie auch aller künftigen Eroberungen; der Kaiser bestand auch hier auf der Wechselseitigkeit. Nun gab sie zwar nach, aber so, daß sie dem Kaiser nur die Eroberungen außerhalb Deutschlands und Polens zu garantieren bereit war.[5]) Wenn der Zweck einer Annäherung an Rußland rasch erreicht werden sollte, so hat die Zusammen-

---

[1]) 11. Mai 1790, Archiv Voroncov, 13, S. 182.

[2]) Schon von Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund, Sämtliche Werke, 31/32, S. 97, wenn auch nur für einen konkreten Fall ausgesprochen.

[3]) Josef an Maria Theresia, St. Petersburg, 4. Juli 1780, Arneth, Maria Theresia und Josef II., 3, S. 269. Die Carin hatte diesen Hinweis auf Rom schon in Mohilev gleich nach dem Zusammentreffen gemacht (ibid., S. 252, 258) und auch später (ibid., S. 303).

[4]) Ibid., S. 269.

[5]) Josef an Maria Theresia, St. Petersburg, 12. Juli 1780, ibid., 3, S. 278 f.

kunft beider Herrscher dies tatsächlich erzielt. Mit diesem Resultate waren der Kaiser und der Staatskanzler, ja anscheinend selbst Maria Theresia zufrieden. Als sie im November dieses Jahres der Tod hinraffte, war es einer der ersten Schritte Josefs, Cobenzl zu versichern: „Der Satz bleibt immer richtig bey mir, das Rußland mit uns und wir mit ihm alles, ein ohne dem andern aber sehr schwehr etwas weesentliches und nutzbares ausrichten können, welche Wahrheit Sie nie genug geltend machen und bis zur Überzeugung dem an Bret sitzenden erneuern werden."[1])

Die Bündnisverhandlungen nahmen nun nach dem Tode der Kaiserin anscheinend einen rascheren Verlauf. Aber während man in Wien nur an eine Erneuerung des alten Bündnisses von 1746 dachte, wünschte man in Rußland mit Ausnahme der Pforte sich nicht in mehr als allgemeine Bedingungen einzulassen.[2]) Da drohte alles an einer formellen Frage zu scheitern. Die Carin, von höchstem Selbstbewußtsein erfüllt, verlangt das Recht der Alternative, d. h. daß in dem einen Vertragsinstrumente der Name des Kaisers, in dem anderen der Name der Carin an erster Stelle genannt werde. Auf diese ungewöhnliche Bedingung glaubte der Kaiser mit Rücksicht auf die Reichsfürsten nicht eingehen zu können. Man traf daher den Ausweg, daß der Kaiser und die Carin in Form von Briefen die beiderseitigen Vertragsinstrumente verfaßten und austauschten.[3]) Rußland und Österreich garantieren sich gegenseitig ihre Besitzungen, ausgenommen die russischen in Asien und die österreichischen in Italien, und versprechen einander für den Fall, daß dem einen Kompaziszenten eine Invasion drohe, mit 10000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie zu Hilfe zu kommen. Werde Rußland in Asien oder an der schwedisch-russischen Grenze, Österreich in Italien oder den Niederlanden angegriffen, so wird diese Bundeshilfe in Form von jährlichen Subsidien in der Höhe von 400000 Rubel geleistet.[4]) Wichtiger war der Separatartikel, der in einem besonderen Schreiben niedergelegt war. Der Kaiser

---

[1]) Fontes rer. austr. II/53, S. 101. Schon früher abgedruckt bei Beer, Josef II., Leopold II. und Kaunitz, S. 26 f.

[2]) Kaunitz an Cobenzl, 2. Januar 1781, Fontes rer. austr. II/53, S. 106.

[3]) Vgl. den Vortrag des Fürsten Kaunitz, Über die Differenz des deutschen Kaisertums und des russischen, Ranke, Die deutschen Mächte, l. c., S. 489 ff.

[4]) Josef an Katharina, Wien, 21. Mai 1781, Arneth, Josef II. und Katharina von Rußland, S. 72 ff. Katharina an Josef, Carskoe Selo, 24. Mai 1781, ibid., S. 81 ff. Bei Martens, 2, S. 107 ff. nur das Schreiben des Kaisers mit dem Datum 18. Mai 1781.

garantierte hier der Carin die Konvention von 1704, welche die Grenzen des durch den Konstantinopeler Frieden gewonnenen Territoriums von Asow festlegte, den Vertrag von Kütschük-Kainardsche und die Konvention von Ainali-Kawak. Falls die Pforte einen dieser Verträge verletze, werde er seine guten Dienste anbieten, um sie auf den rechten Weg zu führen. Habe dies aber keinen Erfolg und breche die Pforte den Frieden, so werde er dieser drei Monate, nachdem die Carin seine Hilfe angesprochen, den Krieg erklären und sie mit denselben Kräften wie die Carin angreifen. Für die Tätigkeit der russischen Flotte am Schwarzen Meere soll auch der Kaiser seinerseits ein Äquivalent bieten. Der Kaiser verlangte aber, daß bei der Entschädigung für die aufgewendeten Mittel eine absolute Reziprozität beobachtet werde. Werde die Carin während eines Krieges von einer dritten Macht angegriffen, so werde der Kaiser dies als Casus foederis betrachten. Dasselbe versprach die Carin in bezug auf Österreich; ebenso wurden die Verträge von Passarowitz, Belgrad, dessen Erneuerung von 1747 und die Konvention, betreffend die Bukowina, von ihr garantiert.[1])

Dieser Vertrag, der auf acht Jahre geschlossen wurde, zeigt auf den ersten Blick, daß Rußland darin der nehmende Teil war. Während darin die Garantie des Teschener Friedens ausdrücklich ausgesprochen war, womit dem Kaiser jede Möglichkeit, Rußlands Hilfe zu einer Korrektur der damals gegen Österreich entschiedenen Streitsache zu verlangen, versperrt war, sicherte der Kaiser Rußland die von der Pforte so hartnäckig bekämpften Errungenschaften des Friedens von Kütschük-Kainardsche, mit dem diese trotz der Konvention von Ainali-Kawak, wie die Carin dem Kaiser noch Anfang Januar beweglich klagte, sich noch immer nicht abfinden konnte. Alle Tage wollte sie einen Artikel beseitigen. Bald sei es ein Konsul, bald ein Schiff, bald der Zoll, immer gebe es Konflikte.[2]) Wenn Rußland Österreich seine Verträge mit der Pforte garantierte, so war dies weniger als nichts; denn die Pforte war nicht mehr in der Lage, Österreich gefährlich zu werden, und was Österreich an solchen für sie schmerzlichen Errungenschaften besessen, das hatte es vollständig im Belgrader Frieden eingebüßt. Schon beim Abschlusse des Vertrages war es sicher, daß der Kaiser für die

---

[1]) Josef an Katharina, Wien, 21. Mai, Arneth, Josef II. und Katharina von Rußland, S. 78 ff. Katharina an Josef, 24. Mai 1781, ibid., S. 87 ff. Bei Martens, 2, S. 113 ff. nur das Schreiben des Kaisers mit dem Datum 18. Mai.

[2]) Katharina an Josef, 15. Januar 1781, Arneth, l. c., S. 37.

Carin das Schwert gegen die Pforte zu ziehen haben werde und nicht diese für ihn. Die Hoffnung auf einen Anteil an der Beute und die bloße Existenz eines Bündnisses mit Rußland war dem Kaiser und seinem Kanzler Ersatz genug für die schweren Verpflichtungen, die man für die Zukunft übernahm. Man befand sich in derselben Lage wie Friedrich II. nach dem Tode Peter III., nur mit dem Unterschiede, daß der Preußenkönig in seiner schweren Lage keine andere Wahl hatte und im entscheidenden Augenblicke doch wieder sein Staatsinteresse in den Vordergrund zu schieben verstand.

Während man in Wien an der Genugtuung, Rußland von Preußen abgezogen zu haben, sein Genügen fand, während Friedrich II., trotzdem ihm sein Petersburger Gesandter das Scheitern des Allianzprojektes zwischen Österreich und Rußland — so gut wurde das Geheimnis gewahrt — meldete,[1]) mit Sorge in die Zukunft blickte und die Veränderung der politischen Lage Preußens, die er ahnte, in Rechnung zog,[2]) ging man in Rußland daran, das neue Bündnis zur Verwirklichung seiner weitgehenden Pläne auszunützen. Von dem Plane Katharinas, ihrem Enkel Konstantin ein orientalisches Kaiserreich zu errichten, sprach man in Europa schon seit 1780. Die früheste Mitteilung darüber scheint Josef in einem Briefe an Maria Theresia von Smolensk aus getan zu haben.[3]) In den letzten Tagen des Dezember 1780 wußte aber auch schon der preußische Gesandte, Graf Görtz, Friedrich davon zu berichten und unternahm es auch, Frankreich auf diesen gefährlichen Plan aufmerksam zu machen.[4]) Nach dem Abschlusse des Bündnisses mit dem Kaiser legte man sich in Petersburg weniger Zwang auf. Neben griechischem Gesinde, das Konstantin seit seiner Jugend umgab, errichtete Katharina ein griechisches Kadettenkorps. Auch wußte der preußische Gesandte schon im November 1781 von den bekannten Denkmünzen zu berichten, die auf die Vernichtung des türkischen Reiches hinwiesen. Eine von ihnen trug auf der einen Seite über dem Bilde Katharinas in der Umschrift die Worte „Schützerin der Gläubigen", auf der anderen zeigte sie eine vom Blitze getroffene Moschee in einer

[1]) Zinkeisen, VI, S. 305 ff. Auch die Darstellung bei Zinkeisen beruht auf dieser unrichtigen Meldung.

[2]) Ranke, Die deutschen Mächte, S. 104 f.

[3]) 14. Juni 1780, Arneth, Maria Theresia und Josef II., 3, S. 258.

[4]) Zinkeisen, VI, S. 271 f.

vom Meer umspülten brennenden Stadt.[1]) Mochte auch Friedrich der Große sarkastisch bemerken, daß diese Medaillen die Ausführung eines so schimärischen Projektes kaum erleichtern werden,[2]) in Petersburg blieb man nicht bei diesen unschuldigen Spielereien. Die Vertreibung Schahin-Gerajs im Mai 1782 schien die günstige Gelegenheit, die orientalische Frage in ihrem ganzen Umfange aufzurollen. Nun brauchte man im Bündnisse mit dem Kaiser sich keinen Zwang mehr aufzuerlegen. Mitte Juni schon teilte die Carin diese Umstände, die sie einzugreifen nötigen, dem Kaiser mit und machte ihm den Vorschlag, im Hinblick auf ihr Bündnis sich früher untereinander über alles zu verständigen.[3]) „Meine Kaiserin, meine Freundin, meine Verbündete, meine Heldin," antwortete der Kaiser in übertriebenen Schmeichelworten, „ich bin immer und in jeder Weise bereit, mich mit Eurer Majestät über alle möglichen Ereignisse zu verständigen, die die Wirren in der Krim, von denen ich durch Sie die erste Nachricht erhalte, hervorrufen könnten. Ich bitte Sie nur, mir Ihre Ideen und Projekte mitzuteilen, und Sie werden in mir, ich wage dies zu versichern, den wahren und treuen Freund finden, der Ihre Güte und Ihre Freundschaft in jeder Weise verdient."[4]) Hocherfreut antwortete die Carin, sie werde ihm in kurzem ihre Ideen, ohne etwas davon auszulassen und sorgfältig von allen Seiten überlegt, mitteilen. „Ich unterbreite dies alles dem Scharfblicke meines Kaisers, von dessen großen und hervorragenden Talenten ich die innerste Überzeugung habe."[5])

Bezborodko erfüllte den Auftrag der Kaiserin, solche Ideen in die entsprechende Form zu gießen, in jener berühmten Denkschrift, die da lautet: „Rußland hat es nicht notwendig, andere Eroberungen zu wünschen als 1. Očakov mit dem Gebiete zwischen Bug und Dnjestr, 2. die Halbinsel der Krim, sei es, daß wider Erwarten die dortige Regierung nach dem Tode des jetzigen Khans oder aus anderen unvorhergesehenen Wirren für uns für unvorteilhaft und schädlich angesehen werde, und endlich 3. eine, zwei oder drei Inseln im Archipelagus zum Nutzen und Vorteile des Handels. Dagegen würde der Wiener Hof durch die Rücknahme von Belgrad mit einem Teile Serbiens und Bosniens und vielleicht auch des

[1]) Zinkeisen, VI, S. 310, Russisches Archiv, 1865, S. 1506.
[2]) Zinkeisen, VI, S. 310, Anm. 2.
[3]) Arneth, Josef II. und Katharina von Rußland, S. 134 f.
[4]) Laxenburg, 12. Juli 1782, ibid., S. 136.
[5]) Carskoe Selo, 1. August 1782, ibid., S. 140.

Banats von Crajova sich in einer vorteilhafteren Lage befinden als wir. Aber man kann ihm diese Erweiterung seiner Grenzen erlauben, wenn er mit uns bezüglich des weiteren Loses des Osmanischen Reiches übereinstimme. Dieses Los kann in folgenden zwei Graden bestimmt werden: 1. Wenn beide Mächte, die Fortsetzung des Krieges für sich sehr nachteilig, Eroberungen aber als aussichtslos ansehend, einen Friedensschluß ohne Vernichtung des türkischen Reiches vorzögen, in einem solchen Falle könnten sie sich außer den gegenseitigen Erwerbungen einigen und bestimmen, daß aus der Moldau, Walachei und Bessarabien unter ihrem alten Namen Dacien ein unabhängiges Gebiet geschaffen werde, als dessen Herrscher eine Persönlichkeit christlichen und dort herrschenden Glaubens, wenn nicht aus dem hiesigen Kaiserhause, so irgend jemand anderer, auf dessen Treue beide Bundesgenossen sich verlassen dürfen, ernannt werden sollte. Diese neue Macht darf aber weder mit Rußland noch mit Österreich vereint werden. 2. Setzen wir aber den Fall, daß einerseits die Hartnäckigkeit der Pforte, andererseits die Erfolge die Mittel zur vollständigen Vernichtung der Türkei und zur Wiedererrichtung des alten griechischen Kaiserreiches für den jüngeren Großfürsten, den Enkel Eurer kaiserlichen Majestät, geben, so wird es auch früher notwendig sein, genaue Grenzen dieses Reiches in den türkischen Besitzungen in Europa am Festland und auf den Inseln des Archipelagus, soweit diese nach Befriedigung der anderen übrig bleiben, festzulegen. Denn man muß annehmen, daß der Wiener Hof bei einer solchen Nachgiebigkeit zu unserem Vorteil wünschen werde, für seinen Handel irgendeine Basis im Mittelländischen Meere zu haben, daß England, Frankreich und Spanien auch für sich Erwerbungen verlangen und die Republik Venedig ihre Ansprüche auf Morea anmelden werde, das man ihr aber nicht geben und lieber durch Inseln austauschen soll. Möglicherweise werden Frankreich und Spanien ihre Absichten auf Häfen in Ägypten oder am afrikanischen Ufer richten, worin man ihnen noch weniger Hindernisse in den Weg legen soll." [1])

Diese Denkschrift war die Grundlage jenes Schreibens, das die Carin am 10. September 1782 an den Kaiser richtete. Sie habe in drei Punkten Klagen gegen die Pforte zu erheben: 1. bezüglich der Freiheit des Handels und der Schiffahrt durch die

[1]) Solovjev, Europa am Ende des 18. Jahrhunderts, l. c., S. 34 f. Wieder abgedruckt von ihm in seiner Geschichte des Falles Polens, S. 163 ff.

Meerengen; 2. bezüglich der von ihr genährten Rebellion in der Krim; 3. bezüglich ihrer Haltung gegen die Donaufürstentümer. Sie hoffe, daß die gemeinsamen Bemühungen ihres Vertreters und des Internunzius die Pforte dazu bewegen werde, ihren auf den Verträgen begründeten Forderungen Genüge zu leisten. Bleibe aber die Pforte hartnäckig, dann gebe es keinen anderen Ausweg als den Krieg, und die Carin hoffe, daß der Kaiser vollständig die im Geheimartikel festgesetzten Verpflichtungen ihr gegenüber erfüllen werde. Außer einem gemeinsamen Feldzugsplan sei es nun notwendig, auch durch eine geheime Konvention die Entschädigungen und Erwerbungen festzustellen, die beide Teile von dem Friedensbrecher zu verlangen beabsichtigen. Diese Konvention soll nach ihrer Meinung zwei Punkte zur Basis haben, nämlich die vollständige Erhaltung und Sicherheit aller ihrer Territorien und die Angelegenheiten, die sie beide gemeinsam mit der Pforte zu regeln hätten. Der erste Punkt betreffe die Sicherheit vor den übrigen europäischen Mächten. Da, glaubt nun die Carin, wäre augenblicklich der günstige Moment gekommen. Von Polen, Dänemark und Schweden wäre überhaupt nichts zu befürchten, der Preußenkönig wäre zu alt, um sich noch zu entschlossenen Schritten gegen ihre vereinten Reiche aufzuraffen, England und Frankreich aber wäre diese Möglichkeit durch ihren gegenseitigen Seekrieg benommen. Übrigens verbänden den Kaiser besondere Bande mit dem französischen Hofe, England aber befände sich durch seinen Handel in einer gewissen Abhängigkeit von Rußland. Würde aber der König von Preußen wider Erwarten den Kaiser angreifen, so könnten sie beide trotz des Türkenkrieges noch die Kräfte aufbringen, um seine Bemühungen fruchtlos zu gestalten. Friedrich werde übrigens sich sagen, daß es besser sei, seine Regierung in Frieden und Ruhe zu beschließen. Da die Carin nicht daran zweifle, daß der Kaiser nichts gegen den Frieden von Teschen vorhabe, so könnte nichts die Reichsfürsten hindern, in einem Zwiste mit Friedrich sich auf seine Seite zu stellen. Nun kommt die Carin auf den zweiten Punkt. Sie schildert ausführlich den inneren Verfall des Osmanischen Reiches, der dessen Zusammenbruch unabwendbar mache. Um nun allen daraus erwachsenden Gefahren vorzubeugen, will die Carin als Basis ihrer gegenseitigen Konvention, daß 1. die Dinge zwischen den drei Reichen (Österreich, Rußland und Türkei) so geordnet werden, daß womöglich jede direkte Nachbarschaft vermieden und 2. eine vollständige Gleichheit in den Erwerbungen Öster-

reichs und Rußlands im Falle eines Türkenkrieges beobachtet werde. Dem ersten Zwecke diene die Bildung eines neuen Reiches, Dacien, das vom Dnjestr bis zur österreichischen Grenze, der Aluta und der Donau reichen sollte, dessen erblicher Fürst (dem Gutachten Bezborodkos entsprechend) der gleichen Religion wie die Mehrzahl seiner Bewohner und beiden Reichen vertrauenswürdig sein solle. Was die Erwerbungen betreffe, verlange die Carin für Rußland Očakov mit dem Gebiete zwischen Dnjestr und Bug und eine oder zwei Inseln im Archipelagus. Der Kaiser möge gleichfalls die Erwerbungen, die er zu machen wünsche, ihr mitteilen. Habe man aber im Kriege mit der Pforte solche Erfolge, daß man hoffen könne, den christlichen Erbfeind aus Konstantinopel zu verjagen, dann werde ihr der Kaiser wohl seine Mithilfe nicht versagen, um das alte griechische Reich wieder aufzurichten, das vollständig unabhängig von Rußland unter ihrem Enkel, dem Großfürsten Konstantin, errichtet werden und niemals mit Rußland vereinigt werden solle. Die Grenzen dieses griechischen Reiches sollten das Schwarze Meer, die Donau, endlich die Gebiete, welche der Kaiser zu erwerben wünsche, sein; ebenso sollten die Inseln des Archipelagus ihm verbleiben. Rußland und Österreich sollen sich verpflichten, alle Schritte zu unternehmen, um die anderen Mächte zu hindern, daß sie sich diesem für die Christenheit vorteilhaften Abkommen widersetzen, wobei sie den verschiedenen Souveränen in dem, was diese zur Festigung ihres Handels auf türkische Kosten zu erwerben wünschen, kein Hindernis in den Weg legen werden.[1])

Der Kaiser ließ sich lange Zeit, ehe er auf dieses Schreiben antwortete. Erst vom 13. November ist seine Antwort datiert. Im Gegensatze zur Carin sieht er die internationale Lage nicht so rosig. Die beiden bourbonischen Höfe, Frankreich und Spanien, könnten ihm in Spanien und den Niederlanden sehr unbequem werden. Ja, ohne Zustimmung des französischen Königs sei ein Erfolg überhaupt ausgeschlossen. Gegen Preußen müßte Rußland sofort bei Kriegsbeginn mit der Pforte 40000 bis 50000 Mann an der livländisch-preußischen Grenze oder, was noch besser wäre, längs der Weichsel und Warthe in Polen zusammenziehen. Er selbst werde das Gros seiner Armee in Böhmen und Mähren versammeln und noch mit 60000 bis 80000 Mann gegen die Türken operieren. Frankreich müsse man gewinnen, indem man ihm

[1]) Arneth, Josef II. und Katharina von Rußland, S. 143—157.

vielleicht Ägypten anbiete. Gegen die russischen Erwerbungen, gegen die Schaffung eines neuen Königreichs Dacien für einen Fürsten griechisch-orientalischen Glaubens wie die Wiedererrichtung eines griechischen Kaiserreiches für Konstantin hat der Kaiser nichts einzuwenden. Für Österreich verlangte er die Festung Chocim mit einem kleinen Gebiete, die Kleine Walachei bis zur Aluta, die beiden Ufer der Donau von Nikopolis bis Belgrad und damit die Festungen Widdin, Orsowa und Belgrad. Von Belgrad zieht er die gerade und kürzeste Linie bis zum Golfo della Drina (der Meerbusen von der Drinamündung bis zum Kap Rodoni); alles Gebiet westlich von dieser Linie einschließlich des venetianischen Istrien und Dalmatien sollte Österreich zufallen. Venedig könnte man durch die Halbinsel Morea, Kandia, Cypern und andere Inseln des Archipelagus reichlich entschädigen. Auch verlangte er freie Donauschiffahrt bis ins Schwarze Meer; Dacien und das neue Kaiserreich Griechenland sollten auf österreichische Schiffe keine Abgaben legen dürfen.[1])

Der Kaiser war also nicht gesonnen, vorbehaltslos für Rußland zu arbeiten. Er erkannte auch, daß hinter der russischen Uneigennützigkeit, das für sich selbst nichts verlange als Očakov und einige Inseln des Archipel, viel umfassendere Pläne steckten. Hatte er schon in seiner Antwort von dem zukünftigen Herrscher Daciens an Stelle der Umschreibung, die der Carin beliebte, als von einem Bekenner griechisch-orientalischen Glaubens gesprochen, so ließ er, um der Sache auf den Grund zu kommen, durch Cobenzl den Fürsten Potemkin zu diesem Reiche Glück wünschen. Die Antwort, die Potemkin gab, überzeugte Cobenzl, daß diese Vermutung richtig sei.[2]) Auch verlangte der Kaiser Bürgschaften gegen die Aussicht, Preußens Widerstand allein abwehren zu müssen. Davon, gleich am Anfange des Krieges Preußen die Entschlossenheit zu zeigen, jedes Eingreifen gemeinsam mit dem Kaiser abzuwehren, wollte nun die Carin nichts wissen. Man dürfe Preußen nicht reizen, war ihre Ansicht. Außerdem erhob sie Einspruch, daß der Kaiser sein Gebiet auf Kosten der Venezianer abrunde, weil man diese als Bundesgenossen gegen die Türken brauchen könnte und außerdem das griechische Kaiserreich nicht durch die Entziehung Moreas und des Archipels zu sehr beschränken dürfe. Großmütig meint sie, daß sie damit zufrieden

---

[1]) Arneth, Josef II. und Katharina von Rußland, S. 169 ff.

[2]) Cobenzl an Josef, St. Pet., 4. Dezember 1782, Fontes II/53, S. 349.

sei, wenn sich der Kaiser irgendwelche Häfen im Mittelmeer sichere.[1]) Der Kaiser war über diese Antwort der Carin entrüstet und unterzog ihr Schreiben einer vernichtenden Kritik. Die Teilung, die ihm die Carin zumute, sei die eines Harlekins, war das Urteil Josefs.[2]) Nur durch Kaunitz wurde er davon abgehalten, der Carin begreiflich zu machen, daß er nicht gesonnen sei, aus sich „une dupe" machen zu lassen.[3]) Damit trat die Erörterung des „großen Planes" über die Aufteilung der Türkei in den Hintergrund.

Die Carin hatte über den phantastischen Zukunftsplänen auf die Gegenwart nicht vergessen. Das Bündnis mit dem Kaiser in der Regelung der Krimfrage auszunützen, war ihr nächstes Ziel. Die Rüstungen des Kaisers, die dieser seit dem Herbste 1782 auf die Mitteilungen der Carin von dem drohenden Bruche und vielleicht in der Hoffnung auf das große Teilungsprojekt unternommen, verfehlten bei der Pforte ihre Wirkung nicht. Da Frankreich wie Preußen, Bundesgenosse wie Feind, ein gleiches Interesse daran hatten, daß Österreich sich nur nicht auf Kosten der Pforte vergrößere, machten sie beide ihren Einfluß im friedlichen Sinne auf die Pforte geltend. Zwar war Kaunitz der Meinung, man solle die Gelegenheit benutzen, den Belgrader Frieden für nichtig zu erklären und alle Erwerbungen des Passarowitzer Friedens zurückzuverlangen, zu welchem Zweck die Moldau und Walachei zu besetzen wären, aber der Kaiser war nicht gesonnen, für ein „elendes Stück Bosniens oder Serbiens" den Kampf mit Preußen, Frankreich und Spanien aufzunehmen und sich der „Gefahr, so vieles zu verlieren", auszusetzen. So hat der Wiener Hof, wie des Kaisers Bruder Leopold von Toskana schrieb, nur die Rolle eines uneigennützigen Friedensstifters gespielt, der allen Mächten durch seine Vorbereitungen Einhalt gebot, einen allgemeinen Krieg dadurch verhinderte, den Bundesgenossen Rußland förderte und dabei gleichzeitig die gänzliche Zerstörung des Osmanischen Reiches hintanhielt, indem er die Pforte davon abhielt, durch die Eröffnung der Feindseligkeiten ihren eigenen Untergang herbeizuführen.[4]) Noch während der Krise um den Besitz der Krim war es dem russischen Gesandten bei der Pforte, Jakob Bulgakov,

[1]) Katharina an Josef, 4. Januar 1783, Arneth, Josef und Katharina von Rußland, S. 182 ff.

[2]) Fontes, II/53, S. 371 ff.

[3]) Arneth, Josef und Katharina von Rußland, S. XXI.

[4]) Arneth, Josef II. und Leopold von Toskana, I, S. XIX, XXI.

gelungen, einen Handelsvertrag zwischen Rußland und der Pforte abzuschließen, der für den „Handelsverkehr beider Staaten und für das russische Konsularinstitut auf türkischem Boden epochemachend war". Seinen Erfolg charakterisiert wohl am besten der Umstand, daß „das Prinzip der Reziprozität in bezug auf die Türkei nur sehr beschränkt" gedeutet werden konnte und, fügen wir hinzu, gedeutet wurde.[1]) Am 8. Januar 1784 aber konnte Bulgakov die Konvention über die Krim unterzeichnen. Es ist für die Konsequenz der russischen Politik bezeichnend, daß Bulgakov ausdrücklich den Auftrag erhielt, keine Verpflichtungen über die Erhaltung des Islam in der Krim und der Beziehungen seiner Bekenner zum Kalifat zu übernehmen.[2]) Um die Pforte zu schonen, wurde in der Konvention die Krim gar nicht genannt. Es wurden darin nur die Verträge von 1774, 1779 und der Handelsvertrag von 1783 ausdrücklich bestätigt und der Pforte der Besitz Očakovs mit Gebiet gesichert (Art. 1). Der russische Hof verspricht, niemals die Ansprüche der früheren Khane der Krim auf die Festung Sudžuk-Kale, gegenüber der Krimschen Halbinsel, und auf die Tataren am linken Kubanufer zu erheben (Art. 2 und 3).[3]) Durch diese Konstantinopeler Konvention hatte Rußland, ohne das Schwert zu ziehen, einen wichtigen Erfolg davongetragen. Der ursprüngliche Fehler, nicht gleich dieses Ziel sich gesteckt zu haben, war nun gutgemacht. Die Carin verfehlte auch nicht, dem Kaiser in warmen Worten ihren Dank zu sagen. Sie verdanke diesen Erfolg nur seiner Freundschaft und Unterstützung.[4])

Noch einen Erfolg konnte Bulgakov Anfang 1784 auf sein Konto buchen. Auf sein Verlangen wird ein Hattischerif erlassen, in dem neben der Aufzählung der verschiedenen Verbesserungen in der Verwaltung und des jährlich zu leistenden Tributes der Donaufürstentümer der Sultan bezüglich der Moldau und Walachei das bedeutungsvolle Versprechen gab, entsprechend den von der Pforte Rußland gegenüber übernommenen Verpflichtungen, die Hospodare nicht abzusetzen, außer sie hätten sich ein Verbrechen zuschulden kommen lassen. Freilich haben die Intrigen der Fanarioten, die ein materielles Interesse an der Beibehaltung der alten Verhält-

---

[1]) Martens, Das Konsularwesen und die Konsularjurisdiktion im Orient, Berlin, 1874, S. 242 f., Noradounghian I, S. 351 ff.

[2]) Sbornik, 47, S. 91.

[3]) Ibid., S. 101, Noradounghian, 1, Nr. 44, S. 377 f.

[4]) Katharina an Josef, 24. Februar 1784, Arneth, Josef und Katharina von Rußland, S. 221.

nisse hatten, die Ausführung desselben verhindert. Die Rechte aber, die Rußland dadurch auf diesem Gebiete staatlicher Souveränität der Pforte sich erwarb, mußten vom Sultan und seinen Ratgebern als drückend empfunden werden. Nach hartnäckigem Widerstande hatte die Pforte erst im Dezember 1781 einen russischen Konsul für Bukarest und Jassy zugelassen, nachdem sie sich vergebens bemüht hatte, ein russisches Konsulat auf dem Gebiete der beiden Donaufürstentümer zu verhindern. Später hielt der Generalkonsul sich in Bukarest auf, und in Jassy fungierte für die Moldau ein Vizekonsul. Vor dem Ausbruche des Krieges vom Jahre 1787 waren dies Generalkonsul Severin und Vizekonsul Sekundmajor Selunskij. Dieser Hattischerif sollte nun auch seinerseits zum Ausbruche des Krieges beitragen. Mavrojeni, der ehrgeizige Dragoman der Pforte, suchte die Stelle eines Hospodaren zu erlangen. Da er dabei von dem mächtigen Kapudan-Pascha Hassan unterstützt wurde, gelang es ihm, trotz aller Anstrengungen Bulgakovs, zum Ziele zu gelangen. Er wurde Hospodar der Walachei, und der Rußland genehme Michael Suzzo mußte weichen. Mit seinem Sturze war aber das russische Prestige eng verknüpft. Man begann in den Fürstentümern davon zu sprechen, daß es hier, seitdem Rußland sich um ihr Wohl kümmere, nur schlechter geworden sei. Bulgakov suchte nun dieses Prestige zu retten. Der neue Hospodar sollte zu diesem Zwecke wieder gestürzt werden. Um einen Grund zu haben, dessen Absetzung bei der Pforte verlangen zu können, sollten die Bojaren auf Anstiftung Bulgakovs gegen seine Verwaltung Klage erheben. Es beginnt nun ein erbitterter Intrigenkampf zwischen dem russischen Gesandten und dem Hospodar; die Pforte stellte sich auf die Seite des Hospodaren Mavrojeni und setzte den Hospodaren der Moldau, Maurocordato, der als Freund Rußlands galt, ab. Maurocordato floh nach Rußland. Dazu kam, daß der Vizekonsul Selunskij sich Übergriffe erlaubte, die selbst Bulgakov streng rügte. Sein Auftreten war eine der Ursachen, die mit zur Kriegserklärung der Pforte an Rußland beitrugen. Diese Wirksamkeit der russischen Konsuln in der Moldau und Walachei wird in dem Manifeste der Pforte ausdrücklich gebrandmarkt. Rußland korrumpiere die Untertanen der Pforte und mische sich in die innere Verwaltung des Reiches ein, heißt es dort.[1])

[1]) Vgl. darüber eine kleine wertvolle Studie von A. Giers, Die Moldau und Walachei vor dem türkischen Kriege von 1787, Russisches Altertum, 89, S. 315 ff., 96, S. 633 ff. (russ.).

Zu diesen Klagen gegen die russischen Konsuln in den Donaufürstentümern kamen solche im Archipelagus. Bulgakov sagt selbst von den Griechen, die hier meist Rußland vertraten, daß sie den Namen Rußland nur verhaßt machen.[1]) Nicht minder scharf äußerte sich der Gegensatz zwischen russischer und türkischer Politik im Kaukasus. Georgien war hier der Zankapfel zwischen den beiden Reichen, der Pascha von Achalcik ein kraftvoller Vertreter türkischer Machtansprüche, während der Scheich Mansur den mosleminschen Fanatismus gegen das Vordringen Rußlands zu erwecken bestrebt war.[2]) Selbst in Ägypten, wo schon während des ersten Türkenkrieges unter Katharina Beziehungen zum Schaden der Pforte angeknüpft worden waren, glaubte die Pforte Rußlands Hand zu spüren.[3]) Die Pforte war auch empört darüber, daß ihre Kaufleute bedeutend höheren Zoll in den russischen Häfen zahlen mußten als die russischen in denen der Türkei und daß Rußland die Errichtung türkischer Konsulate in den russischen Städten nicht erlaubte. Selbst die entsprechende Menge Salz, die die Pforte aus den Salzseen von Kinburn beanspruchte, verweigerte Rußland.[4]) Die Erbitterung über das griechische Projekt, für dessen Bekanntwerden die den beiden Kaiserhöfen feindliche Diplomatie schon das ihrige beitrug, vergrößerte noch die Spannung. Schon im Jahre 1786 wandte sich der Sultan Abdul Hamid in einem Manifeste an seine Untertanen, in dem er von dem bevorstehenden Kampfe mit dem unversöhnlichen Feinde der Türkei, der das Osmanische Reich zugrunde richten und alle Moslemins ausrotten wolle, spricht.[5]) Und nun kam im Frühjahr 1787 die Reise der Carin mit dem Kaiser in die Krim dazu, die alle diese Gerüchte zu bestätigen schien. Zwar war diese Reise schon seit 1780 geplant; wir wissen auch, daß der Kaiser nur sehr ungern und nur auf Drängen des Staatskanzlers, um das erreichte Einvernehmen mit Rußland nicht aufs Spiel zu setzen, der Einladung der Carin folgte.[6]) Wir wissen ebenso, daß der Kaiser und Cobenzl auf die Auf-

---

[1]) Sbornik, 47, S. 127.

[2]) Über diese Vorgänge im Kaukasus zwischen 1783 und 1791 ausführlich N. Dubrovin, Geschichte des Krieges und der Herrschaft der Russen im Kaukasus, 2. Band, St. Petersburg 1886, Kap. 1—16 (russ.).

[3]) A. Brückner, Der Bruch zwischen Rußland und der Pforte im Jahre 1787, Žurnal des Ministeriums für Volksaufklärung, 168 (1873), S. 131 (russ.).

[4]) Ibid., S. 132.

[5]) Ibid., S. 134.

[6]) Arneth, Josef und Katharina von Rußland, S. XXVI f.

forderungen der Carin und ihrer Staatsmänner, es sei jetzt die Zeit gekommen, das große Projekt in die Tat umzusetzen, auf Preußen hinwiesen und sich nicht mit dem Hinweis auf Belgrad ködern ließen.[1]) Der französische Gesandte Graf Ségur, der die Pforte im Hinblick auf die russischen Rüstungen zur Vorsicht mahnen ließ, bezeugt es in seinen Erinnerungen, daß der Kaiser ihm gegenüber Äußerungen tat, die darauf deuteten, daß er wenig geneigt sei, den Ehrgeiz der Carin zu fördern. Die Erwerbung der Krim, habe ihm der Kaiser gesagt, habe für ihn keinen Nachteil gehabt. Aber er könnte es nicht dulden, daß sich die Russen in Konstantinopel festsetzen. Die Nachbarschaft des Turbans würde für Wien immer weniger gefährlich sein als die der Mützen.[2])

Von diesem Gegensatze der Anschauungen zwischen den beiden Bundesgenossen wußte aber die Pforte nichts. Sie sah nur die mit großem Pompe in Szene gesetzte Reise, begleitet von Truppen- und Flottenschau. Der russische Gesandte Bulgakov und der Internunzius Baron Herbert waren nach Cherson beschieden worden. Den vereinten Bemühungen des Kaisers, Cobenzls und des englischen und französischen Gesandten, die die Kaiserin auf ihrer Reise begleiteten, war es gelungen, zu erreichen, daß Bulgakov in den verschiedenen Streitfragen, die jeden Augenblick zu einem Bruche zu führen drohten, versöhnliche Weisungen erhielt. Österreich und Frankreich waren bereit, dieselben zu unterstützen.[3]) Ob Bulgakov trotz dieser Weisungen so schroff auftrat, daß er die Pforte reizte, oder ob er im geheimen auf Geheiß Potemkins neue und ungeheuerliche Forderungen stellte, wie die Abtretung eines großen Teiles von Bessarabien und den freien Durchgang russischer Kriegsschiffe durch die Dardanellen, was ohne einen Krieg zu erreichen niemand Vernünftiger hoffen konnte, ist heute noch nicht zu übersehen.[4]) Mochte Bulgakov auch Ende 1786 von Potemkin, der zur selbständigen Führung dieser den Streit mit der Pforte betreffenden Angelegenheiten berechtigt war, beauftragt worden sein, eine drohende Sprache zu führen,[5]) so wäre es doch ein Wahnsinn gewesen, derartige Forderungen, die zum Kriege führen mußten, zu erheben, da man mit seinen militärischen Vorbereitungen nicht fertig war. Die Neuorganisierung des Heeres,

[1]) Josef II. und Graf Ludwig Cobenzl, 2, Fontes rer. Austr. II/54, S. 150 ff.
[2]) Ségur, Mémoires III, S. 127, 178.
[3]) Brückner, Der Bruch zwischen Rußland und der Pforte, l. c., S. 147 f.
[4]) Ibid., S. 149 f. Karl Blum, Ein russischer Staatsmann, 3, S. 485.
[5]) Sbornik, 47, S. 191 f.

die Potemkin unternommen, sowie die noch nicht beendeten Schiffsbauten erforderten gebieterisch, den Krieg noch hinauszuschieben. Aber die Pforte war eben so lange gereizt worden, daß es mit ihrer Geduld zu Ende war. Am 26. Juli 1787 übergab der Reïs-Efendi Bulgakov das türkische Ultimatum. Die Pforte forderte die sofortige Entfernung der russischen Konsuln aus Jassy, Bukarest und Alexandria, die Entfernung der russischen Truppen aus Tiflis und Georgien überhaupt, die Herausgabe des flüchtigen Hospodaren Maurocordato, die Zulassung der türkischen Konsuln in allen russischen Hafen- und Handelsstädten, die strenge Durchsuchung aller aus dem Schwarzen Meer auslaufenden russischen Schiffe und den Verkauf einer unbegrenzten Menge Salzes an die Einwohner von Očakov. Während Bulgakov noch hoffte, durch ein Hinausziehen der Verhandlungen für Rußland den Kriegsausbruch vor Beginn des Winters zu vermeiden, wurde er am 13. August vor den Diwan berufen. Dort wird ihm vorgehalten, daß er während der Reise der Carin mit dem Einfall von 60000 Mann in die Türkei gedroht hätte. Man verlangt von ihm die augenblickliche Rückgabe der Krim. Als er das natürlich verweigert, wird ihm erklärt, daß damit der Frieden gebrochen sei. Von der Konferenz weg wird er, nach der alten barbarischen Sitte, in das Gefängnis der Sieben Türme geführt.[1]) „Mache den Krieg, mag dann kommen, was da wolle," hatte der Sultan dem Großwesir geschrieben.[2]) Der Kaiser, der noch Ende 1786 an eine vollständige Änderung des politischen Systems gedacht und nach dem Tode Friedrichs des Großen sich Preußen nähern wollte, woran ihn Kaunitz gehindert hatte,[3]) sprach sofort der Carin seine Bereitwilligkeit aus, den Casus foederis als gegeben zu betrachten.[4])

Wie 1768 traf der Krieg Rußland wieder vollständig unvorbereitet. Ein Zeitgenosse, der bekannte Fürst Ščerbatov, schildert die Lage Rußlands beim Kriegsausbruche in den düstersten Farben. Eine Hungersnot wütete in allen Teilen des Reiches. Potemkin,

---

[1]) Brückner, Der Bruch zwischen Rußland und der Pforte, S. 151 ff.

[2]) Zinkeisen, VI, S. 627.

[3]) Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund, l. c., S. 497 ff.

[4]) Josef an Katharina, 30. August 1787, Arneth, Josef und Katharina von Rußland, S. 298 ff. Vgl. Beer, Die orientalische Politik Österreichs, S. 87 ff. Die Behauptung Beers, daß maßgebende Persönlichkeiten in Rußland die Beteiligung Österreichs nicht gewünscht und lieber gewollt hätten, daß Rußland allein den Kampf aufnehme, ist vollständig unrichtig.

der das besondere Vertrauen der Carin genoß und die umfassendsten Vollmachten besaß, Generalgouverneur der an die Türkei angrenzenden Gebiete und Präsident des Kriegskollegiums war, habe seine Pflicht nicht erfüllt, die Carin aber habe das nicht gesehen oder nicht sehen wollen. Die Pforte hätte beim Ausbruch des Krieges nicht einmal 30000 Mann nördlich der Donau stehen gehabt, die Besatzung von Očakov aber habe davon kaum 8000 Mann ausgemacht.[1]) Wie so vieles bei jener Reise in die Krim Theaterdekoration war, die der geschickte und erfinderische Geist des allmächtigen Günstlings als Wirklichkeit vortäuschte, so war es auch auf dem Gebiete des Heerwesens. Soldaten aus anderen Regimentern hatte er in neue Uniformen gesteckt, um der Carin seine neugebildeten Regimenter vorzuführen. Und nicht viel besser stand es mit der Flotte, mochte die Schiffsliste noch so stattlich aussehen.[2]) Wären nur die militärischen Anstalten so gut wie die Finanzen, schreibt ein halbes Jahr nach dem Kriegsbeginn Bezborodko an den russischen Gesandten in London, Grafen Semen Romanovič Voroncov, aber es fehle an Rekruten und Artillerie.[3])

Wenn der Plan Potemkins darin bestanden hatte, durch einen kühnen Angriff die türkische Schwarze-Meer-Flotte außer Gefecht zu setzen und die Herrschaft am Schwarzen Meere, die für die künftigen Operationen von größter Wichtigkeit war, an sich zu reißen, ja Konstantinopel anzugreifen, so wurde dessen Ausführung noch im September zunichte. Ein Sturm vernichtete nahezu die russische Eskader, die unter dem Kommando des Admiral Vojnovič vor Varna erschienen war, um die türkische Flotte anzugreifen.[4]) Dadurch änderte sich die Situation so sehr zugunsten der Türken, daß Potemkin so kleinmütig wurde, daß er trotz der siegreichen Abwehr der Türken durch Suvorov vor Kinburn sogar die Krim aufgeben und das Kommando niederlegen wollte.[5]) Nur die Carin verlor den Mut nicht. Mit aller Energie ging sie wieder an das Werk. Neben den zwei Armeen, von denen die eine unter Rumjancevs Führung gegen die Donau hin operieren, die andere unter

[1]) Čtenija, 1860, 1, S. 79 f.

[2]) Herrmann, Geschichte des russischen Staates, VI, S. 157 f. Die Schiffsliste beim Ausbruche des Krieges, Materialien zur Geschichte der russischen Flotte, 15, S. 43 f.

[3]) Archiv Voroncov, 13, S. 141 f.

[4]) Maslovskij, 2, S. 306, 319, 328.

[5]) Sbornik, 27, S. 428 f., 433 f.

Potemkin Očakov erobern sollte, traf sie alle Vorbereitungen, unter Greighs bewährter Führung eine Eskader von 15 Linienschiffen, darunter solche mit 300 Kanonen, ins Mittelmeer zu schicken.[1]) Wiederum sollten die Griechen aufgerufen und bewaffnet werden. Ragusa, das Alexêj Orlov wegen seiner Willfährigkeit gegen den türkischen Souzerän im letzten Türkenkrieg so schlecht behandelt hatte,[2]) sollte die Basis für diese Landoperationen werden und, wenn es sich weigerte, wie ein feindliches Gebiet behandelt werden. Die Dardanellen, zu deren Eroberung Greigh noch im Jahre 1783 einen Plan ausgearbeitet hatte,[3]) sollten genommen werden. Generalleutnant Zaborovskij wurde mit dem Kommando der Landtruppen im Mittelländischen Meere betraut. Slawen, Griechen und Albanesen sollten gegen ihre Bedrücker zu den Waffen gerufen werden. Auch Montenegro und selbst der aufständische Pascha Mahmud von Skutari wurde nicht vergessen. Auch Ägypten wurde wieder in den Kreis der Berechnung gezogen.[4]) Aber die drohende Haltung des Schwedenkönigs Gustav III., den Katharina vielleicht nicht mit Unrecht als Halbnarren bezeichnete, und der Ausbruch des Krieges mit ihm machte die Ausführung unmöglich.

Hatte das Jahr 1787 keine befriedigenden Resultate gezeitigt, so schien auch das Jahr 1788, mit Ausnahme des Sieges im Dnjeprliman, wo der Prinz von Nassau-Siegen und der Engländer Paul Jones die türkische Flotte nahezu vernichteten, kein Resultat zu zeitigen. Rumjancev, dessen Armee nicht schlagfertig war, konnte nichts von Bedeutung unternehmen. Die Belagerung Očakovs zog sich in die Länge. Der Kaiser, der am 9. Februar 1788 der Pforte die Kriegserklärung überreichen ließ, hatte durch den unglücklichen Gedanken einer Kordonbildung seine große Armee von Siebenbürgen bis an die Unna aufgestellt und damit jede erfolgreiche Aktion gegen den Feind unmöglich gemacht. Freilich hatte er den ganzen Anprall der türkischen Macht auszuhalten und entsprang diese Kriegführung dem edlen Gedanken, die Bewohner der fruchtbaren Landstriche in ihrer Habe zu schützen. Krankheiten, durch das ungewohnte Klima hervorgerufen, wüteten unter seinem Heere. Zu diesen Mißerfolgen, die man selbst ver-

[1]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 171.

[2]) Vgl. J. K. Jireček, Poselství Republiky Dubrovnicke k císařovně Kateřině, Rozpravy české akademie 2, I/2.

[3]) Russisches Altertum, 22, S. 449 ff.

[4]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 529—544. Vgl. A. Brückner, Rußlands Politik im Mittelmeer 1788 und 1789, Sybels Historische Zeitschrift, 27, S. 85 ff.

schuldet, kam noch die laue Unterstützung durch die Russen. Potemkin, der sich um den Bundesgenossen nicht kümmerte, erregte den besonderen Unmut des Kaisers.[1]) Dazu wären rasche Erfolge notwendig gewesen, denn schon trat das ein, was der Kaiser immer seiner Bundesgenossin vorausgesagt. Es meldete sich Preußen. Graf Hertzberg wollte in Erinnerung an den ersten Türkenkrieg Katharinas Preußen wieder einen Gebietszuwachs verschaffen, ohne daß dieses das Schwert zu ziehen brauchte. Die Türkei sollte nach seinem Plane auf die Krim verzichten, Bessarabien und Očakov an Rußland, die Moldau und Walachei an Österreich abtreten, das dafür Galizien an Polen abgibt. Dafür hat Polen Danzig und Thorn und die Palatinate Kalisch und Posen an Preußen abzutreten. Für ewige Zeiten sollte die Donau die Grenze zwischen Christen und Moslemins bilden.[2]) Der Kaiser, der außer der Untätigkeit der Russen über die Umtriebe der russischen Emissäre in der Moldau, Albanien und Montenegro zu klagen hatte, die dort gegen Österreich hetzten,[3]) lehnte den Vorschlag der Carin, falls Preußen losschlage, den Krieg gegen die Pforte defensiv und gegen Preußen offensiv zu führen, rundweg ab. Defensiv könne sie den Krieg gegen die Pforte führen, aber nicht er mit seiner weiten Grenze. Er will so rasch als möglich einen Frieden entweder gemeinsam mit Rußland oder, wenn Rußland darauf eingehe, allein mit der Pforte abschließen.[4]) Auch als er die Nachricht von der Eroberung Očakovs erhält, bleibt er auf diesem Entschlusse beharren.[5])

Die Carin, die noch im Juni 1788 ihrem Geheimsekretär gegenüber von der Bildung eines griechischen Reiches für Konstantin gesprochen,[6]) trotzdem Fürst Potemkin kurz vorher wieder von dem Aufgeben der Krim geschrieben,[7]) erhielt zwar noch vor Ende des Jahres 1788 die freudige Kunde von der Einnahme von Očakov,[8]) konnte sich aber doch nicht verschließen, daß angesichts

---

[1]) Fontes rer. austr., II/54, S. 258 ff.

[2]) P. Bailleu, Graf Hertzberg, Sybels Historische Zeitschrift, 42, S. 471 f.

[3]) Fontes, II/54, S. 274 ff.

[4]) Ibid., S. 303—306.

[5]) Ibid., S. 313.

[6]) Tagebuch Chrapovickijs, Moskau 1901, S. 52 (russ).

[7]) Sbornik, 27, S. 490 f.

[8]) Über die militärischen Operationen, auf die nicht näher eingegangen werden kann, vgl. A. Petrow, Der zweite Türkenkrieg unter der Regierung der Kaiserin Katharina II., 1787—1791, I/II, St. Petersburg 1880.

der bedrohlichen Lage ein Frieden mit der Pforte notwendig sei. Was man russischerseits verlangte, war ja im Vergleiche zu dem großen Plane lächerlich wenig. Die Dnjestrgrenze, also Očakov mit Gebiet, waren die einzigen territorialen Forderungen, die man erhob. Alles andere betraf die Streitpunkte, die schon vor dem Kriege mit der Pforte auf der Tagesordnung gestanden hatten.[1])

Das Jahr 1789 war glücklicher für die Verbündeten, trotzdem jetzt nach dem Tode Abdul Hamids der junge energische Selim III. den Thron des Kalifen bestiegen hatte. Suvorov und Prinz Josias von Koburg, Russen und Österreicher, schlagen die Türken bei Fokschani und am Rimnick; Potemkin, der das Oberkommando nun auch über die zweite Armee übernommen hatte, das Rumjancev, von der Carin undankbar behandelt, zurückgelegt, nahm ohne Schwertstreich Akkerman und Bender. Auch der Schwedenkönig kämpfte unglücklich. Im Oktober endlich kapitulierte Belgrad vor Laudon. Aber der Wiederausbruch des niederländischen Aufstandes, die drohende Haltung Preußens und seine Bündnisverhandlungen mit der Pforte, endlich die nicht minder drohende Stellungnahme Englands ließen die beiden Verbündeten ihre Siege nicht in Ruhe genießen. Polen war durch Preußen gewonnen worden, die Hoffnung auf ein russisch-polnisches Bündnis vernichtet. Den Kaiser hatten Krankheit und Kummer am 20. Februar 1790 hinweggerafft. Vom Ende 1789 bis Mitte 1790 schien die Lage wirklich äußerst kritisch. Der neue Kaiser, Leopold II., der die im Jahre 1789 auf weitere acht Jahre erfolgte Erneuerung des Bündnisses mit Rußland gebilligt hatte, betrachtete es aber doch als erste Aufgabe, Österreich, das äußere und innere Feinde zu vernichten drohten, den dringend notwendigen Frieden zu schaffen. Ohne das Bündnis mit Rußland aufzugeben, suchte er einen Ausgleich mit Preußen. Mit der am 27. Juli geschlossenen Konvention von Reichenbach sicherte er Österreich vor seinem gefährlichsten Gegner den Frieden. Hertzberg war mit seinem Plane unterlegen; England und Preußen verpflichteten Österreich nur, den Frieden mit der Pforte auf Grund des Statusquo stricte einzugehen.[2]) Die Verhandlungen mit der Pforte sollte Österreich während eines längeren Waffenstillstandes, der sofort abgeschlossen werden mußte, unter preußischer und englischer Vermittlung führen.

[1]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 637–655.

[2]) Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund, S. 420 ff.

Die Russen hatten in diesem Jahre 1790 außer der Einnahme von Kilia und Isakdsche keine größeren Erfolge aufzuweisen. Aber Rußland konnte sich durch den Frieden mit Schweden, der am 14. August in Werelä auf Grundlage des Friedens von Nystädt und Åbo abgeschlossen wurde, auf einer Seite Luft machen. „Eine Pfote haben wir aus dem Kot gezogen, wie wir die zweite herausziehen, singen wir Halleluja," schreibt die Carin an Potemkin.[1]) Die Ausdauer und Unerschrockenheit, mit der diese Frau zähe die Interessen ihres Reiches vertrat, verdient die höchste Bewunderung. Die Reichenbacher Konvention fand sie schmählich und war entschlossen, sich unter das Joch Preußens und Englands nicht zu beugen.[2]) Allerdings kam ihr dabei die günstige geographische Lage zugute. Preußen, das durch sein Bündnis der Pforte gegenüber Verpflichtungen eingegangen war, ihr sogar zur Rückstellung der Krim zu verhelfen, mußte daran denken, gegen Rußland zum Schwerte zu greifen.[3]) Die Carin ließ sich aber weder durch die Drohungen Preußens noch Englands zum Abschlusse eines Friedens auf Grund des Statusquo zwingen. Ihre Ausdauer war von Erfolg gekrönt. Die öffentliche Meinung in England verstand es nämlich nicht, warum dieses wegen eines Stückchens Steppe zwischen Bug und Dnjestr Kriegsopfer bringen und seinen Handel mit Rußland aufs Spiel setzen sollte. Pitt mußte also den Rückzug antreten.[4]) Dadurch kam Preußen, dessen Diplomatie in jenen Jahren die ruhige und sichere Hand des großen Königs sehr vermissen ließ, gegenüber der Pforte in eine unangenehme Lage. Allein, ohne Englands Hilfe, konnte und wollte es den Krieg gegen Rußland nicht aufnehmen.

Am 18. Juli unterzeichnete Österreich seinen Frieden mit der Pforte in Sistowa (Svištov), wo man monatelang schon verhandelt hatte, da die österreichischen Unterhändler, um Rußland einen Gefallen zu erweisen, die Verhandlungen ziemlich lang hinauszogen. Die Carin, der um dieselbe Zeit die preußischen und englischen

---

[1]) Sbornik, 42, S. 101.

[2]) Ibid., S. 100.

[3]) Gegenüber der Darstellung dieser Verhandlungen bei Zinkeisen, VI, S. 700–755 passim, ist es gut, die ganz anders klingenden Ausführungen des türkischen Historikers Dschevdet bei Smirnov, Eine Episode aus der orientalischen Politik Preußens, 3, Russischer Bote, 1882, September, S. 29–64, zum Vergleiche heranzuziehen.

[4]) A. Beer, Leopold II., Franz II. und Katharina, S. 60; Zinkeisen, VI, S. 816 ff.

Diplomaten in Petersburg wenigstens die Schleifung Očakovs abringen wollten, gab auch in diesem Punkte nicht nach.[1]) Am 11. August konnte Repnin in Galatz mit den Türken einen Waffenstillstand, nachdem er am 9. Juli dem Serasker Ahmet-Pascha bei Matschin eine vernichtende Niederlage beigebracht hatte, auf acht Monate schließen, trotzdem der Großwesir mit seinem starken Heere die Russen genötigt hatte, vor seiner Übermacht über die Donau zurückzukehren. Diesem Waffenstillstand, der gleichzeitig einen Präliminarfrieden in sich schloß, folgten dann in Jassy die endgültigen Friedensverhandlungen. Kaum hatten aber die Verhandlungen, die Potemkin leiten sollte, begonnen, als er erkrankte und auf dem Wege nach Petersburg am 16. Oktober starb. An seiner Stelle eilte Graf Bezborodko nach Jassy. Die Details des Vertrages erforderten bei der Hartnäckigkeit der türkischen Diplomaten eine Reihe von Sitzungen. In der vorletzten Konferenz inszenierte Bezborodko noch eine theatralische Szene. Als nur mehr der Artikel über die Kriegsentschädigung zu verhandeln war, erschien Bezborodko in dem Saal, wo die russischen und türkischen Diplomaten verhandelten, und erklärte im Namen der Carin, sie wolle nur die Sicherheit ihrer Grenzen, und da sie gesehen, mit welcher Bereitwilligkeit die Bevollmächtigten der Hohen Pforte dem Rechnung getragen, so verzichte sie auf jede Entschädigung für die Kriegskosten und schenke den Frieden. Die Türken waren natürlich hocherfreut.[2])

Am 9. Januar 1792 (29. Dezember 1791 a. St.) wurde der Frieden von Jassy unterzeichnet. Alle früheren Verträge wurden ausdrücklich erneuert (Art. 2). Für die Zukunft hat der Dnjestr als Grenze zwischen beiden Reichen zu gelten, alle übrigen Grenzen bleiben dieselben. Die Moldau und Walachei, die Rußland mit Bender, Akkerman, Kilia und Ismail zurückstellt, erhalten wieder ausdrücklich zugesichert, daß für die Kriegszeit keine Steuern nachträglich eingehoben und die Familien, die auswandern wollen, dazu 14 Monate Frist haben (Art. 3 und 4). Alle anderen Bestimmungen entbehren allgemeinerer Bedeutung.[3])

Statt des großen Projektes, das aus den Trümmern des Osmanischen Reiches eine russische Sekundo-

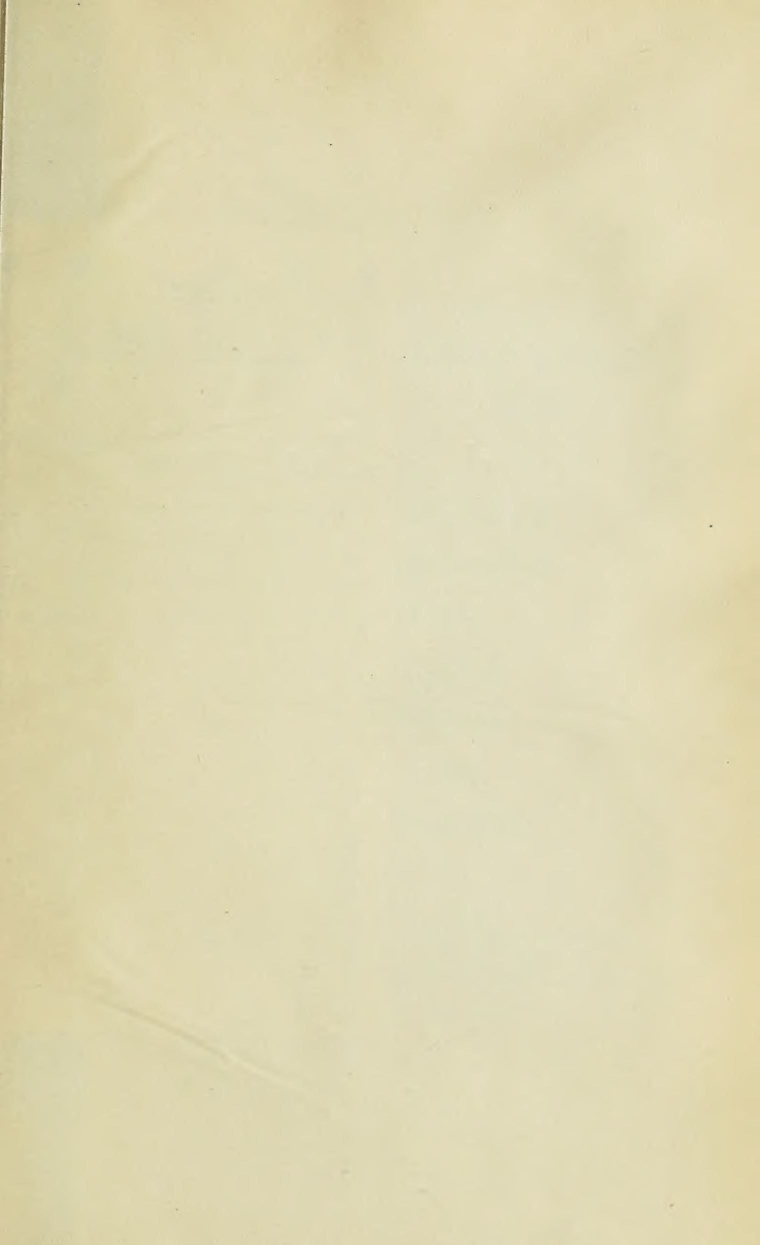
---

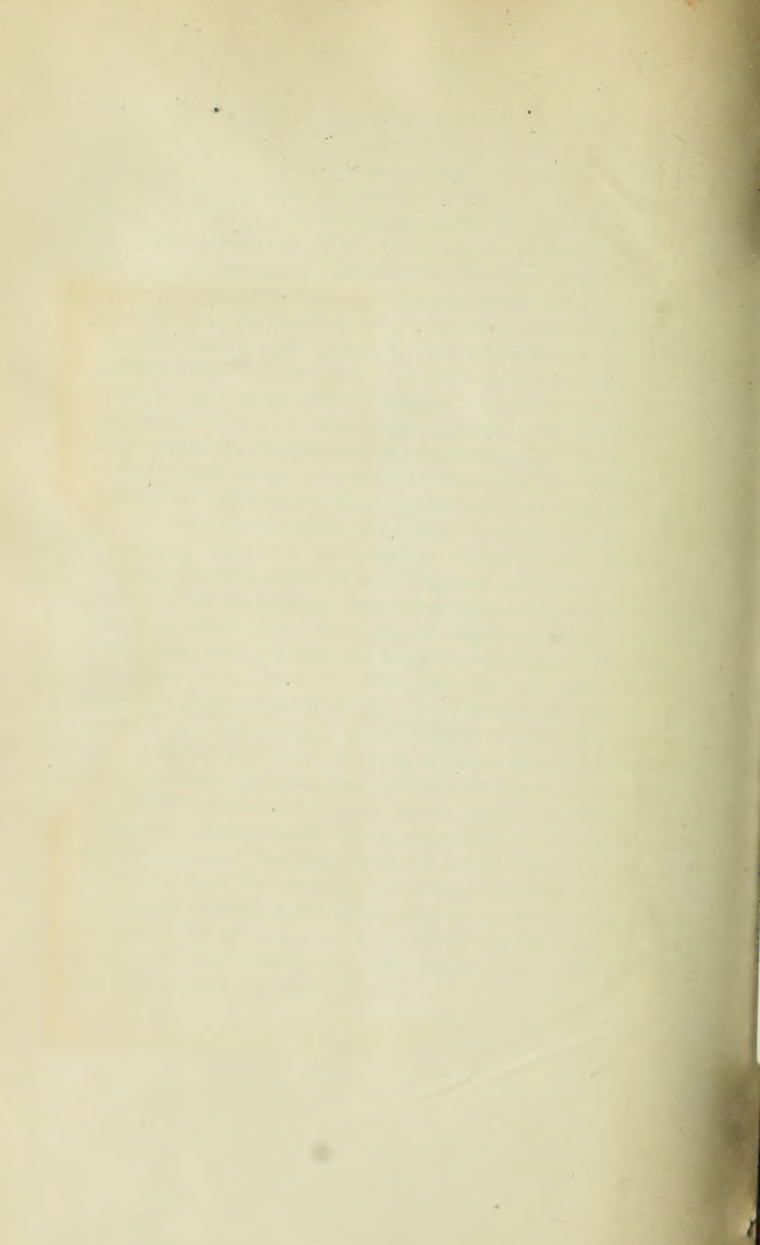
[1]) Archiv des Reichsrats, 1, S. 863 ff.

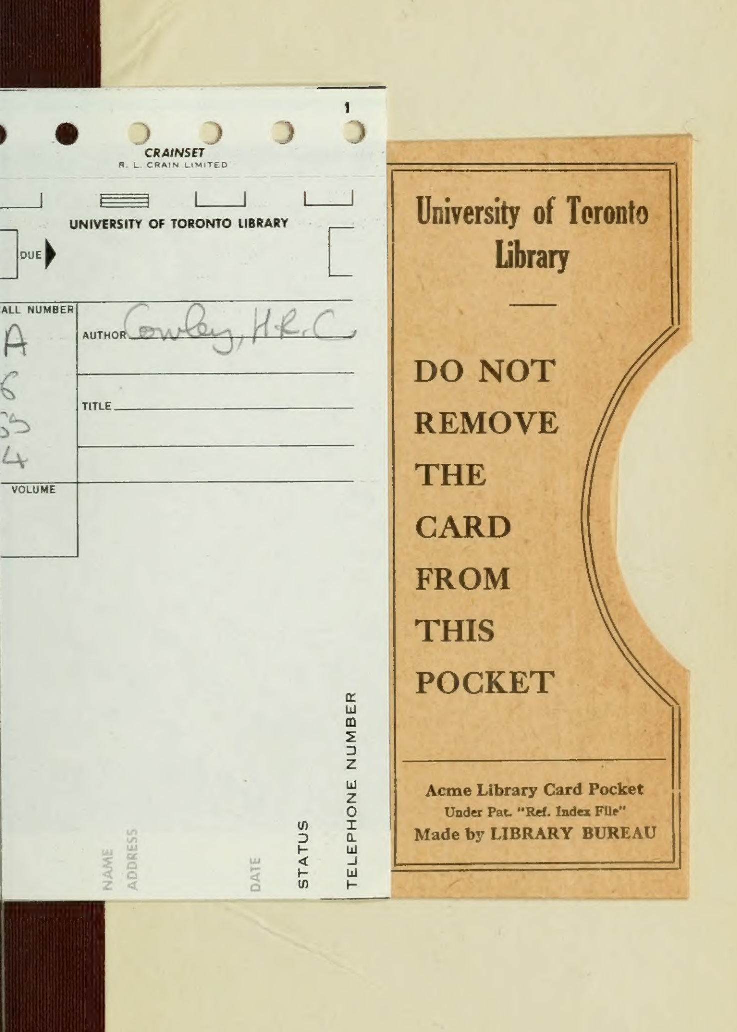
[2]) N. Grigorovič, Der Kanzler Fürst A. A. Bezborodko, 2, Sbornik, 29, S. 196 (russ.). Die Konferenzprotokolle, ibid., S. 552—629.

[3]) Juzefovič, S. 41 ff.; Noradounghian, 2, Nr. 5, S. 16.

und vielleicht Tertiogenitur ausstatten wollte, mußte man sich also mit diesem bescheidenen Erfolge zufrieden geben. Die europäische Lage war trotz des Bündnisses mit dem Kaiser nicht so günstig wie 1768—1774. England war nicht wie damals der fürsorgende Helfer für die russische Mittelmeerflotte, Schwedens König hatte von der Machtvollkommenheit der Krone, die er sich während des letzten Russisch-Türkischen Krieges geschickt errungen, zum Angriffe auf Rußland Gebrauch gemacht, den man schon 1772 befürchtete. Das Entscheidende war aber wohl, daß Österreich nicht so Rußland den Rücken decken konnte wie Preußen. Friedrich der Große hatte nur die Subsidien zu zahlen gehabt, während der Kaiser die Hauptlast des Türkenkrieges zu tragen hatte und nun noch den Hauptstoß eines militärisch so starken Gegners wie Preußen aushalten sollte. Wäre Rußland besser vorbereitet gewesen, hätte ein tüchtiger und energischer Feldherr die Russen geführt, so wäre, vereint mit der starken Armee des Kaisers, die Pforte vielleicht noch im ersten Kriegsjahre durch ein paar kräftige Schläge zum Frieden gezwungen worden. Aber da man diese Zeit versäumt hatte, wurde es den feindlichen Mächten, Preußen und England, möglich, Österreich und, wenn auch nicht ganz mit Erfolg, Rußland zum Aufgeben ihrer blutig erkämpften Erfolge zu zwingen. Die kühnen Ideen der Carin fanden in Potemkin nur ein sehr schlechtes Werkzeug zu ihrer Verwirklichung. Die Schwäche Katharinas gegen diesen Mann, die in dem Tone ihrer Briefe an ihn schon so scharf hervortritt, ist um so schwerer verständlich, wenn man sonst beobachten kann, wie wenig sie ihr liebebedürftiges Herz Einfluß auf die Politik nehmen ließ. Aber eines war von großer Bedeutung. Österreich, dem natürlichen Nebenbuhler Rußlands am Balkan, war es nicht gelungen, die Grenzen des Passarowitzer Friedens und damit seine Vormachtstellung, die es vor dem Belgrader Frieden besessen, wiederzuerlangen. Diese Vormachtstellung ging nun nach dem zweiten siegreichen Ringen mit der Pforte auf Rußland über.






1
CRAINSET
R. L. CRAIN LIMITED
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
DUE
CALL NUMBER
A
6
S5
4
AUTHOR Cowley, H.R.C
TITLE
VOLUME
NAME
ADDRESS
DATE
STATUS
TELEPHONE NUMBER
University of Toronto Library
DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

